This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NG

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN.

THE

Hagerman Collection

OF BOOKS RELATING TO

HISTORY AND POLITICAL SCIENCE

BOUGHT WITH MONEY PLACED BY

JAMES J. HAGERMAN OF CLASS OF '61

IN THE HANDS OF

Professor Charles Kendall Adams

IN THE YEAR

1883.

A 526688

II
284
.M18

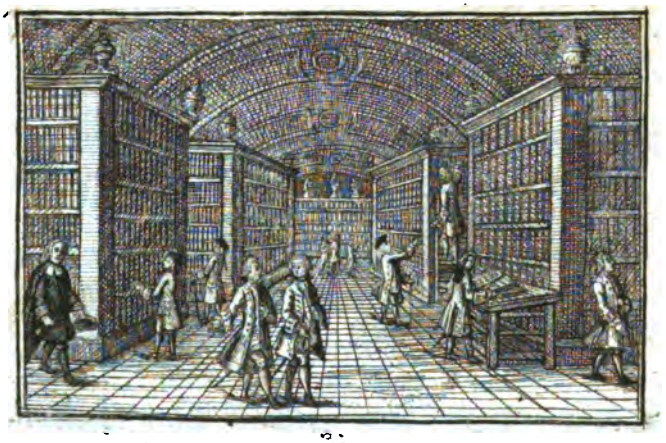
B1

20306

Magazin
für die
neue
Historie und Geographie,

angelegt von

D. Anton Friedrich Büsching,
Königl. Preußischen Oberconsistorialrath, Director des Gymnasii im grauen Kloster zu Berlin, und der davon abhängenden beyden Schulen.



Achter Theil.
Mit Kupfern.

Mit Churfürstl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

Halle,
verlegt bey Johann Jacob Curt, 1774.

Nachricht.

Der Buchbinder wolle sich bey dem Beschneiden nach den längsten Tabellen richten, damit keine derselben so wol oben als unten zu wenig Platz behalte.

Vorrede.

Der achte Theil des Magazins, hat nach meiner Abſicht den beſten der vorhergehenden Theile, nichts an Werth nachgeben ſollen, und darnach habe ich die Wahl der Artikel eingerichtet. Ich bin auch gewiß, daß er ſich allen unpartheyiſchen Leſern empfehlen werde. Es iſt aber betrübt, wenn man ſeine Bücher nicht an dem Ort, wo man lebt, drucken laſſen, und alſo weder Unordnungen, noch viele Druckfehler verhüten kann.

Der erſte Abſchnitt dieſes Theils, betrift Italien, und zwar den daſelbſt belegenen Berg Veſuvio, deſſen Geſchichte der P. de la Torre beſchrieben hat. Herr Jagemann, nunmehriger Director des Emericianiſchen Gymnaſii zu Erfurt, hat dieſe leſenswürdige Geſchichte zum Angedenken ſeines Aufenthalts zu Berlin, aus der italieniſchen Sprache in die deutſche überſetzt, und mein älteſter Sohn, hat die acht Kupfertafeln des italieniſchen Buchs, ſehr geſchickt auf ein einziges Blatt gebracht.

Der zweyte Abschnitt, gehöret nicht zu Italien, und solte also nicht mit Num. II. bezeichnet seyn. Er bestehet in den Anmerkungen über die Regierung der Stadt Genf, welche der ehemalige Syndicus derselben Chouet, 1696 aufgesetzt hat, und die, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt sind, aber des Drucks wohl werth waren.

Der dritte Abschnitt gehet England an, und bestehet aus 2 Artikeln. Der erste, dessen Druck weder leicht noch angenehm gewesen, ist ein Auszug aus den Zollbüchern von Weihnachten 1698 bis dahin 1754, über die ein- und ausgehenden Waaren. Man erkennet aus demselben wie Englands Handel während dieser Jahre von Zeit zu Zeit gewachsen ist, und kann eine Menge brauchbarer politischer Anmerkungen darüber machen. Freylich ist der beträchtliche Schleichhandel nicht mit in Anschlag gekommen, da er aber die Ausfuhr eben sowohl als die Einfuhr betrift, so verändert er die Summen, welche in diesen Tafeln vorkommen, nicht stark. Allein einzelne Artikel dieser Tafeln, erfordern eine gute Erläuterung, wenn sie keine unrichtige Vorstellungen verursachen sollen. Ich will nur den Artikel von Deutschland nennen, der die Meynung veranlassen kann, als ob Deutschland im Handel mit England, jährlich gewaltige Summen verlöre. Man findet aber in meinen wöchentlichen Nachrichten Aufklärungen dieses Handels, und diese muß derjenige aufsuchen, welchen an denselben gelegen ist. Der zweyte Artikel von England, ist das Tagebuch einer 1773 von den englischen Capitains Phipps und Lutwidge nach Spitzbergen angestellten Reise, von welcher ich in erwähnten meinen wöchentlichen Nachrichten oft geredet habe. Es ist von einem Officier der Escadre aufgesetzt, und kürzer als des Herrn Phipps eigenes Tagebuch, welches im jetzigen Jahr zu London in englischer Sprache gedruckt worden. Beyde sind trocken abgefasset, es wird aber doch unterschiedenen Lesern mit demjenigen, welches ich hier liefere, gedienet seyn.

Der vierte Abschnitt, von Dänemark, enthält sehr neue und erhebliche Artikel. Der erste von der Anzahl aller männlichen und weiblichen Köpfe in den gesamten Königl. dänischen Staaten im Jahr 1769, ist das erste was von dieser Art jemals gedruckt worden. Ich habe aber erst nach dem Abdruck bemerkt, daß in der abgedruckten Handschrift die Summen

der

der einzelnen Artikel und Abschnitte, nicht allezeit richtig gezogen worden. Dieses muß also durch die eigene Bemühung der Leser verbessert werden. Der zweyte Artikel von dem Zustand der dänischen Flotte am Ende des 1770sten Jahrs, kann mit demjenigen verglichen werden, was ich von dem Zustand der Flotte in den Jahren 1743 und 62, im zweyten Theil des Magazins mitgetheilet habe. Die im dritten Artikel befindliche Statuten des Mathilden-Ordens, sind unmittelbar von einem schönen Original abgedruckt worden, welches mir von ungefähr in die Hände gefallen ist. Der vierte Artikel von der asiatischen Handlungsgesellschaft, und der fünfte von der Bank zu Kopenhagen, sind der Freyheit gemäß aufgesetzt, welche noch jetzt die Druckerpresse in Dänemark hat. Ich nehme übrigens weiter kein Antheil an denselben, als daß ich sie in mein Magazin aufgenommen habe. Der sechste Artikel von dem 1739 geschlossenen Vergleich zwischen Dänemark und Großbritannien wegen des Amts Steinhorst, und der 7te von des Grafen Detlev Ranzau Disposition über seine Grafschaft Ranzau, betreffen keine unbeträchtliche Artikel der dänischen Staatsgeschichte.

Der fünfte Abschnitt von Schweden, hat sieben zur Geschichte dieses Staats brauchbare Artikel, von welchen der letzte durch den Herrn Professor Möller zu Greifswalde übersetzt ist.

Der sechste Abschnitt von Rußland, ist diesmal der allerkleinste, nicht weil es mir an Materialien, wohl aber weil es an Zeit gefehlt hat, mehrere Artikel zum Druck auszufertigen. Ich liefere in demselben einen Beytrag zu einer Geschichte des rußischen Münzwesens, welchen ich schon in der Vorrede zum siebenten Theil versprochen habe.

Der siebente Abschnitt von Deutschland, enthält zum Theil neue, überhaupt aber nützliche Artikel. Die erste von der Geschichte der Stadt Julin oder Wineta, ist von meinem vieljährigen freundschaftlichen Gönner, dem Herrn Julius Friderich von Keffenbrink, Chef-Präsidenten der Regierung, des Consistorii und Pupillen-Collegii zu Stettin, aufgesetzt worden. Er erscheint jetzt zu gelegener Zeit, weil die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen in Ansehung der berühmten Gumma- oder Jomsburg eine Preißaufgabe bekannt gemacht hat, in welche dieser gelehrte Aufsatz einen Einfluß haben kann, auch die Gesellschaft vielleicht überzeugen wird, daß die Jomsburg zu Julin oder Wineta

wirklich gesucht werden müsse. Der zweyte Artikel von dem 1692 errichteten Gränzvergleich zwischen der alten Mark und dem Fürstenthum Lüneburg, gehet die Geographie an. Der dritte, von den Königl. dänischen Einkünften aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst auf das Jahr 1769, ist statistisch, und sehr zuverläßig. Der vierte enthält zwey nicht überflüßige Urkunden, welche die Festung Rheinfels betreffen. Den fünften habe ich ein historisches Mancherley genannt, weil ich ihn gerade so wie er abgedruckt worden, empfangen habe. Er ist von alten Papieren abgedruckt, und wird solchen Lesern, welche Anecdoten lieben, sehr willkommen, aber auch zur Geschichte nützlich seyn.

Der letzte Abschnitt, betrift die Völkergeschichte, und bestehet aus zwey Artikeln, deren Verfasser ich nicht kenne. Sie sind mir von dem Herrn Hofrath Meusel mitgetheilet worden. Der Verfasser des ersten Artikels, von den veronesischen und vicentinischen Cimbern, macht über die Schrift, welche ich von diesem kleinen Volk teutsch geliefert habe, feine und nützliche Anmerkungen, und erkläret es ganz wahrscheinlich für alemannisch. Der Verfasser des zweyten Artikels von der Gothen Herkommen, hat auch manche gute Anmerkung gemacht, allein an dem gröſten Theil seiner Abhandlung, nehme ich kein Theil. Er schreibet bald wider Herrn Hofrath Gatterer, bald wider Herrn Prof. Thunmann. Diesen meinen Freunden überlasse ich die Prüfung der Sätze des Ungenannten, wenn sie dieselbige nöthig finden. Ich habe keinen Buchstaben in seiner Schrift geändert, auch selbst offenbare Fehler, und wie ich glaube, Schreibfehler nicht. Wahrscheinlicher Weise wird er künftig manchen von den Sätzen annehmen, welche er jetzt bestreitet, und in nicht wenig Stellen von sich selbst abgehen. Das ist auch keine Schande.

Der zweyte für diesen Theil bestimmt gewesene und schon fertige Kupferstich, welcher die Huldigungs-Münze auf West-Preussen abbildet, hat zurückbleiben müssen, weil die zur Erläuterung derselben bestimmten historischen Artikel, nicht zum Stande gekommen sind. Der neunte Theil, wird alles dieses enthalten.

Berlin am 23. April 1774.

Büsching.

Anzeige

Anzeige
der Seitenzahl der Abschnitte und Artikel.

I. Italien.

Die Geschichte und Erscheinungen des Vesuvio von Joh. della Torre. S. 1 - 122.

II. Helvetien.

Remarques sur l'histoire et le gouvernement de Géneve, par Chouet. S. 123 - 146.

III. England.

1. Auszug aus den Zollbüchern von Weihnachten 1698. bis dahin 1754, über die ein- und ausgehenden Waaren. S. 149 - 200.

2. Journal d'un voyage sous le Pole arctique, fait en 1773. S. 201 - 218.

IV. Dänemark.

1. Summarische Tabelle über alle in sämtlichen Königl. Dänischen Staaten in Europa am 15ten Aug. 1769. vorhanden gewesene Personen männ- und weiblichen Geschlechts. S. 221 - 240.

2. Zustand der Königl. Dänischen Flotte am Ende des 1770sten Jahres. S. 241 - 248.

3. Statuts de l'ordre institué par la Reine le 29 Junius 1771. S. 249 - 252.

4. De la compagnie asiatique en Danemarc. S. 253 - 258.

5. Gedanken über die Bank zu Kopenhagen, und über die 1773 mit derselben vorgenommenen Veränderung. S. 259 - 270.

6. Vergleich zwischen Dänemark und Großbritannien wegen des Amts Steinhorst, vom 5ten März 1739. S. 271 - 280.

V. Schweden.

1. Des Secreten Ausschusses Gedanken über die gegenwärtigen Conjuncturen bey dem Reichstage 1756 S. 283 - 289.

2. Königl. Schwedisches Edict vom 16ten Jul. 1756. S. 290 - 292.

3. Schriften, wegen welcher Herr Arkenholz 1738 aus Schweden vertrieben worden. S. 293 - 308.

4. Etwas

Inhalt.

4. Etwas zu der Geschichte der Ermordung des Major von Sinclair. S. 309. 316.
5. Commerz-Tractat zwischen Schweden und der Türkey. S. 317. 324.
6. Mecklenburg-Güstrowsche Anforderung an Schweden, übergeben am $\frac{14}{25}$ Sept. 1738. S. 325. 354.
7. Aufsätze, welche das Erziehungswesen Königs Gustav des dritten betreffen. S. 355. 368.

VI. Rußland.

Beytrag zu einer Geschichte der rußischen Münzen. S. 371. 384.

VII. Deutschland.

1. Geschichte der Stadt Julin, sonst auch Wineta genannt, und der darin gelegen gewesenen Gumma- oder Jomsburg. Aufgesetzt 1774. S. 387. 440.
2. Gränzvergleich zwischen Churbrandenburg und Lüneburg-Zell von 1692. S. 441. 446.
3. Königl. Dänische Einkünfte aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst auf das Jahr 1769. S. 447. 451.
4. Einige Urkunden, welche die Festung Rheinfels betreffen. S. 453. 458.
5. Historisches Mancherley.
   1) Churfürst Johann Georg V. zu Sachsen. S. 461. 469.
   2) Der Erbprinzessin von Hessen Cassel Visite bey der Flemmingin. S. 470. 47[illegible]
   3) Graf Philip Christoph von Königsmark Geschichte. S. 472. 474.
   4) Großmüthige Antwort K. Friederichs I. von Preussen. S.
   5) Ungegründete Versicherung. S.
   6) Glücklicher Irthum. S.
   7) Arglistige Verführung. S. 478.
   8) Liebes-Eckel. S. 479.
   9) Königliche Billigkeit. S. 480.
   10) Neue Maitresse. S. 481. 484.
   11) Ungnade des Canzlers Unverfährt. S. 485. 491.
   12) Patkuls Geschichte. S. 492. 496.

VIII. Völker-Geschichte.

1. Von den veronesischen Cimbern. S. 497. 508.
2. Von der Gothen Herkommen. S. 509. 519.

Italien.

Italien.

I.

Die

Geſchichte

und die

Erſcheinungen des Veſuvio

beſchrieben

von

P. Johann della Torre

Clericus Reg. der Sammaſchiſchen Congregation, Profeſſor der Phyſik in der Erzbiſchöflichen Schule zu Napoli, und Correſpondent der Königl. Franzöſiſchen Academie.

Napoli 1755. in 4.

aus dem Italiäniſchen überſetzt

von

dem Herrn Abt Jagemann.

Den Geschichtschreiber des berühmten Berges Vesuvio kennen und besitzen wenige Deutsche. Er verdienet aber sowohl an und für sich selbst, als um deswillen den Deutschen bekannter zu werden, weil wir vor einiger Zeit eine deutsche Uebersetzung von des Lord Hamilton Beobachtungen über den Vesuvio bekommen haben, welche man als eine Fortsetzung des Werkes des P. della Torre ansehen kann. Die Geschichte ist zwar etwas weitläuftig, aber überhaupt recht gut geschrieben. Die deutsche Uebersetzung habe ich mit dem italiänischen Grundtext nicht vergleichen können, kann aber um deswillen ein völliges Vertrauen zu derselben haben und verlangen, weil sie von einem der italiänischen Sprache vollkommen mächtigen Mann herrühret. Sie wird auch in Ansehung der deutschen Sprache den Lesern nicht misfallen.

Erſtes Capitel.

Der gegenwärtige Zuſtand des Veſuvio.

§. 1.

Der Berg Veſuvio liegt in Campagna felice, abgeſondert von dem Appenniniſchen Gebirge, welches ganz Italien der Länge nach zertheilet. Seine Lage iſt eigentlich der Stadt Napoli gegen Oſten, von welcher er beynahe 8 Italiäniſche Meilen entfernt iſt. Um denſelben ſich beſſer vorzuſtellen, ſo ſehe man die erſte Tabelle, auf deren unterſtem Ende Napoli liegt, und die nur den dritten Theil des Neapolitaniſchen Meerbuſens, *Cratere* genannt, vorſtellet. Der Veſuvio wird auf derſelben mit Num. 18. und der Berg Somma mit Num. 20. bezeichnet. Dieſer Berg und ein anderer, Ottajano genannt, der mit Num. 21. bezeichnet iſt, machen in Anſehung des Veſuvio einen halben Circul, und haben die unterſte Wurzel mit demſelben gemein. Es ſind 3 Wege, den Veſuv zu erſteigen.

steigen. Der erste geht gegen den Berg Somma, der zweite gegen Resina, und der dritte gegen den Ottajano. Ich werde einen jeden ins besondere beschreiben, und auf solche Weise werden wir einen vollkommenen Begriff vom gegenwärtigen Zustande des Vesuvio erlangen.

§. 2. Der erste Weg, welcher für diejenigen, die von Napoli herkommen, der gemächlichste ist, gehet durch S. Sebastiano. Ausser der Stadt wendet man sich zu der äussersten Strasse, die längst dem Meerbusen wegläuft, und die neue Strasse genannt wird, weil Sie durch die Freygebigkeit des Königs beyder Sicilien, erst neulich im Meer angelegt worden ist. Das Ende derselben siehet man in A. Von da kommt man zu der prächtigen Brücke, della Maddalena genannt, die mit bb bezeichnet ist. Sie hat eine beträchtliche Länge, und eine verhältnißmäßige Breite, damit nicht nur das Wasser des kleinen Flusses Sebeto leicht hindurch komme, sondern dieselbe auch zum Abflusse des Gewässers diene, welches bey häufigem Regen von den benachbarten Hügeln im Ueberflusse herabfällt. Von der Brücke geht man geradeswegs fort auf der Strasse, die mit Bäumen besetzt ist, und nachdem man die Thürme und das neue Fort zur Rechten gelassen hat, wendet man sich diesseits oder etwas jenseits der Kirche S. Giovanni a Teducelo zur linken Hand, und wenn man durch das äusserste Ende von Barra, und durch einen andern Ort, Catini genannt, vorbey gegangen ist, kommt man nach anderthalb Stunde Wegs ins Dorf S. Sebastiano, so mit Num. 14. bezeichnet ist. Dieser Ort ist etwas weiter als 5 italiänische Meilen von Napoli, und hinter demselben, unter dem Berge Somma Num. 20. liegt Massa di Somma Num. 15. hernach Pollena Num. 16. die von Napoli aus alle drey am Fuß des Vesuvio in gerader Linie, den Gesetzen der Perspectiv gemäß, zu liegen scheinen. Hinter Pollena, ein wenig zur Linken, ist die Dominikaner-Kirche *La madonna dell Arco* genannt, welche man von Napoli aus nicht wahrnehmen kann. Zu S. Sebastiano nimmt man ein Pferd, und reitet an der Seite des Vesuvio gegen Num. 1. fort, wo die Einsiedlerey ist, die sich *dell Salvatore*, oder di S. Gennaro nennt. Bis hieher sind es zwey gute welsche Meilen, und man hat eine ganze Stunde und noch länger zu thun, bis man dahin kommt; denn die letzte Hälfte des Weges ist bergicht. Das Erdreich ist meistentheils von der Natur anderer Berge, bis zu dem grossen Thal, welches wir sogleich beschreiben werden. Aber nach einem Wege von 40. Minuten findet man unter der Erde in einer gewissen Strecke einige alte Laven des Vesuvio. Eine solche Lava bestehet in einem Strom von zerschmolzener und feuriger Materie, welche bey der Entzündung des Vesuvio von seinen Seiten auf die untere Ebene herabfließt, und wann sie erkaltet ist, hart wird, und die Gestalt eines dunkeln Steins annimmt. Von Salvatore geht man geradeswegs fort, wo man zur

linken

linken fruchtbare Felder hat, und nach einer Viertelstunde gelangt man in das grosse Thal Num. 19. welches zwischen dem Vesuvio und den zweyen Bergen Somma Num. 20. und Ottajano Num. 21. liegt, und da dieselben einen fortgesetzten Berg ausmachen, so machen sie um den Vesuvio einen halben Cirkul.

§. 3. Dieser erste Weg, der bis zu den Wurzeln des Vesuvio geht, ist gemächlicher und leichter als die zwey andern, die wir hernach beschreiben werden; denn man kommt auf demselben nicht nur eher zum Vesuvio, sondern man kann auch im Wagen fahren bis nach St. Sebastiano, und von da weiter zu Pferde kommen bis zum Vesuvio. An der Seite des Berges Somma findet man zwar nach einer halben Stunde Wegs einige Stücke von alten Laven, sie sind aber, etliche Pässe ausgenommen, die eben nicht schwer zu ersteigen sind, von langer Zeit her mit Erde bedeckt.

§. 4. Es wird vielleicht manchem vorkommen, als beschriebe ich einige Dinge auf dieser Reise gar zu umständlich. Es ist aber nöthig, um die Erklärung einiger bewundernswürdigen Erscheinungen des Vesuvio zu verstehen.

§. 5. Um wiederum auf unsere Reise nach dem Vesuvio zu kommen, so erkennt man, sobald man in das grosse Thal Num. 19. getreten ist, daß, obgleich in einigen Gegenden der Stadt Napoli, wo man den Theil 21. und den Zusammenhang der zweyen Berge Somma und Ottajano nicht sehen kann, indem man nur die Spitze 20. und den Gipfel des Vesuvio 23. wahrnimmt, die zwey Berge Somma und Vesuvio nur als ein Berg mit zweyen Spitzen erscheinen, dennoch der Vesuvio von den zweyen andern Bergen unterschieden sey, die um ihn her einen halben Cirkul machen. Dieses sieht man auch sehr deutlich in jenen Gegenden der Stadt Napoli, die mehr gegen Westen liegen, als in *Riva di S. Lucia a mare*, und in dem *Collegio Macedonio* der Geistlichen von der Somaschischen Congregation, wo die gegenwärtige Zeichnung gemacht worden ist.

§. 6. Das Maaß, dessen ich mich in dieser Geschichte bedient habe, ist der pariser Schuh, als das gemeine Maaß, in welches die Naturlehrer das Maaß aller andern Nationen zu verwandeln pflegen. Der Pariser Schuh wird in 12 gleiche Theile, die man Zölle nennt, der Zoll in 12 gleiche Theile, die man Linien nennt, und die Linie in 10 Puncte oder gleiche Theilchen eingetheilt. Es sind deswegen in jedem Schuh 144 Linien, und 1440 Puncte. Die Neapolitanische Spanne, (Palmo Napolitano) enthält 1220 solcher Puncte. Gleichwie der pariser Zoll 120 Puncte enthält, also hat die Neapolitanische Unze (oncia), welche der zwölfte Theil der Neapolitanischen Spanne ist, 101⅔ pariser

Puncte

Puncte. Eine Italiänische Meile, deren 60 einen Grad ausmachen, enthält 951 Toiser oder 5706 pariser Schuhe.

§. 7. Nachdem ich das Maaß, dessen ich mich bedienen werde, erkläret habe, so wird es nicht schwer seyn, desselben Anwendung in verschiedenen Gegenden des Vesuvio, die ich mit möglicher Genauigkeit gemessen habe, zu verstehen. Die Breite des grossen Thals 19. ist da wo es anfängt, und beynahe überall, von 2220 pariser Schuhen; und da der halbe Cirkul der Berge Somma und Ottajano von Seiten des grossen Thals wie ein Inbegriff von Felsen, die sich schnur gerade erheben, in die Augen fällt, so kann die Entfernung der höchsten Spitze des Berges Somma Num. 20. von dem Gipfel des Vesuvio auch beynahe auf 2220 pariser Schuh geschätzt werden. Der Umfang des ganzen Thals enthält 18428. pariser Schuh. Weil aber das Thal die Hälfte des Umfangs des Vesuvio ausmacht, so enthält der ganze Umfang der Wurzel dieses Berges 36856 Schuh, oder 7371 Schritte und 1 Schuh, weil 5 Schuh einen Schritt ausmachen; folglich hat der Umfang der Wurzel des Vesuvio auf der Ebene des grossen Thals, fast $6\frac{1}{2}$ Italiänische Meilen, deren 60 auf einen Grad gehen; weil eine Italiänische Meile (§. 6.) aus 5706 pariser Schuh bestehet. Die ganze Strecke Weges um den untersten Fuß der Berge Somma, Vesuvio und Ottajano, zusammen genommen, enthält ungefähr 24 Italiänische Meilen.

§. 8. Das ganze Thal, so wie der ganze Abhang rings um den Vesuv vom Thal bis zu des Berges Gipfel, ist mit verbranntem Sande, und kleinen Bims-Steinen, die man Lapilli nennt, bedeckt. Die Felsen, die man in den zweyen Bergen Somma und Ottajano im grossen Thal siehet, sind kaum hier und da mit einigen Kräuterspitzen bekleidet, obgleich beyde Berge ausserhalb des Thals mit Bäumen und Kräutern besetzt sind. Beym ersten Anblick scheinen die Felsen vom Feuer geschwärzt zu seyn, oder vielmehr vom Rauche, der oft von dem Gipfel des Vesuvio sich herablässt, und im Thal herumziehet; wenn man sie aber aufmerksam betrachtet, so findet man, daß sie wie alle andere Berge aus Lagen von natürlich dunkeln Steinen, aus Kastanien-brauner und der puzzolanischen ähnlicher Erde, aus Kreide und aus weißlichten Steinen, bestehen, die gar kein Merkmal des Feuers, oder einer vom Feuer zerschmolzenen Materie haben. Im grossen Thal ist ein grosser Theil der sich beynahe bis auf die Hälfte desselben erstreckt, mit zerschmolzenen Steinen bedeckt, die aus den Seiten des Vesuvio hervor gekommen sind, und *Lave* genannt werden. Eben dieses beobachtet man an desselben Ende gegen den Berg Ottajano. Der gröste Theil dieser Laven ist in diesem Jahr 1755. aus dem Vesuvio gekommen. In eben diesem Thale, ein wenig jenseits der höchsten Spitze des Berges Somma Num. 20. findet sich ein gemächlicher Weg auf den Gipfel des Vesuvio zu steigen, welcher mit

22. des

22 bezeichnet iſt. Obgleich wegen des Sandes und der kleinen dunkeln Bimsſteine, mit welchen der ganze Veſuvio einen halben, und auch einen ganzen Fuß tief bedeckt iſt, es ein wenig ſchwer fällt, an ſeinen Abhang hinan zu klettern, ſo iſt dennoch dieſer Weg gemächlicher, leichter und kürzer, als die zwey andern. Als ich den 23ſten Februar dieſes Jahres 1755. durch dieſen Weg hinaufſtieg, fand ich den ganzen Berg von der Mitte bis zum Gipfel unter dem Sande mit Hagel-Körnern 4 Zoll hoch bedeckt, welche zwey Tage vorher aus der Luft gefallen, und mit Sande, den der Veſuvio mit dem Rauch ausgeſtoſſen hatte, bedeckt worden waren. — Dieſe Hagel-Körner hatten noch den vierten Theil der Gröſſe, die ſie ordentlicher weiſe zu haben pflegen. Der Salmiak, welcher ſich in groſſer Menge im Veſuviſchen Sande befindet, erhält, und wie ich oft, ſowol auf dem Berge, als auch ſogar zu Napoli beobachtet habe, die gefallene Hagel-Körner und den Schnee lange Zeit, wo ſie deswegen länger dauren als auf dem Berge Somma und Ottajano. Die Länge dieſes Abhangs, der von der Ebene des Thals bis an den Gipfel des Veſuvio ſandig iſt, hat Herr Jacob Porta von Genf, der ein groſſer Kenner und Liebhaber der natürlichen Dinge iſt, mit mir gemeſſen vermittelſt eines Seiles, das hundert Schuh lang war. Wir fanden, daß die ganze Länge vom Gipfel des Veſuvio bis zur letzten Mündung Num. 8. die *Lava*, die ſich gegen Ottajano gewendet hat, von 1960, und vom Gipfel bis auf die Ebene des Thals von 2130 pariſer Schuhen war. Weil nun dieſe Abmeſſung in gerader Linie geſchehen iſt, ſo kann man den Abhang dieſes Berges für ſeine Seite annehmen.

§. 9. Der andere Weg auf den Veſuvio zu ſteigen, den gemeiniglich die Fremden wählen, gehet durch Reſina jenſeits der Magdalenen-Brücke und der groſſen Straſſe. Anſtatt ſich zur Linken zu wenden, gehet man von St. Giovanni a Teduccio N. 3. in der Straſſe geradeswegs fort nach Portici N. 6. und nachdem man den prächtigen Pallaſt ſeiner Majeſtät N. 7. beſehen hat, gehet man hinab nach Reſina N. 9. Wenn man zum Triumpf-Bogen gelanget iſt, der auf der linken Seite der Straſſe ſtehet fährt man noch immer im Wagen gegen Madonna di Pugliano N. 10. hinauf, nachdem man 5 Italiäniſche Meilen von Napoli zurück gelegt hat. Im benannten Ort nimmt man ein Pferd, reitet unter Salvatore N. 23. hinweg, und nach einem Wege von 3 guten Meilen, gelangt man zum Fuß des Berges. Hier ſteigt man vom Pferde ab, und fängt an den ſteilen Theil des Berges zu beſteigen auf einem Wege, der nicht ſo gerade als der erſte, ſondern an vielen Stellen krumm gehet, wegen des gar zu ſtarken Abhangs des Berges in dieſer Gegend. Der ganze Weg, wo man meiſtentheils hinaufklettern muß, hat 2462 pariſer Fuß. Die erſten 450 Fuß ſind ſandig, die folgenden 500 ſind nur mit Steinen von mittelmäßiger Gröſſe bedeckt, die theils in ihren natürlichen Zuſtande, theils

schwarzbraun oder calcinirt und aus dem Vesuvio bey verschiedenen Entzündungen vom Gipfel herabgeworfen worden sind. Nach dem kommen 650 Schritte vom Sand, der mit Asche vermischt ist, und ein kleiner ebener Absatz, wo man ruht, damit man die noch übrigen 862 Fuß, die ebenfalls sandig sind, zurücklegen und auf den Gipfel des Vesuvio gelangen könne der mit N. 23. bezeichnet ist. In der ersten Ebene unter Salvatore, die zum ersten mal mit N. 23. bezeichnet ist, findet man einige natürliche Steine des Vesuvio, die aus einer weissen, dichten, und inwendig mit kleinen Vitriol-Flecken ganz besprengten Materie bestehen, deren einige 4 pariser Fuß lang, und beynahe eben so breit und hoch sind. In der zweyten Ebene findet man auch einige Steine von dieser Art, die entweder von gleicher Grösse oder nur etwas kleiner sind, und alle durch die Gewalt des Feuers vom Gipfel des Vesuvio herabgeworfen worden sind. Um auf die Strasse, die unter Salvatore wegläuft, zu kommen, giebt es in Portici, und jenseits Resina in der grossen Strasse, die bis zu Torre del Greco N. 11. führet, noch andere Wege.

§. 10. Der dritte Weg auf den Vesuv zu steigen, gehet gegen Ottajano. Man kann über Torre del Greco, und über verschiedene Gegenden der Pfarrey Bosco Tre case, welche über Torre della Annunziata liegt, diesen Weg nehmen. Um einen deutlichen Begriff davon zu geben, werde ich die ganze Reise beschreiben, die man bis zum Walde von Ottajano, der gemeiniglich Mauro genannt wird, thun kann. Wenn man von Resina N. 9. bis zum Flecken Torre del greco N. 11. die Reise fortsetzt, so geht man nicht gerade fort bis zur Spitze 12, wo ein Thurm di Bassano genant stehet, der auf der kleinen Tafel mit a bezeichnet ist, sondern mitten im Flecken Torre del Greco wendet man sich zur linken Hand, und gehet durch den geraden Weg N. 2. wie in der kleinen Aussicht, die der ersten Tafel zur Rechten stehet, zu sehen ist, und Torre di Bassano a läßt man zur Rechten, und nach einem Wege von zwey Meilen den kleinen Hügel der Camaldolenser N. 3. so der Berg St. Angelo genannt wird, zur Linken. Wann man nun noch eine halbe Meile weiter fort gegangen ist bis zur zweyten Num. 2. so geht man nicht gerade wegs nach dem Dorf Annunziata N. 5. das zwey andere gute Meilen entfernt ist, sondern man wendet sich zur linken gegen die erste Pfarrey di Bosco tre Case die man gemeiniglich Tre Case nennt, und mit N. 4. bezeichnet ist. Ehe man dahin kommt, siehet man zwey kleine alte Hügel b, die vielleicht aus den Bimssteinen, und andern Steinen, die vom Vesuvio ausgeworfen worden, entstanden sind. Hernach läßt man das kleine Land-Haus des Herrn D. Bernardo Buono zur Linken, und rechter Hand findet man die zweite Pfarr-Kirche von Bosco di tre Case, der man den Namen Oratorio giebt N. 6. und hernach zur Linken die dritte, welche Nunziatella heißt. Von der ersten bis zur dritten Kirche

hat

hat man etwas weniger als zwey Meilenwegs. Dieses ist der Weg, den ganzen Vesuvio zu umgehen, wann man von Napoli bis zum Walde von Ottajano seinen Weg nimmt. Diesen haben wir immer in einem hin beschrieben, um den Zusammenhang der Reise nicht zu unterbrechen, und in der ersten Tafel abgezeichnet. Wir behalten uns vor, die verschiedenen Aussichten des Vesuvio, die man ausserhalb des Waldes von Tre Case, und des Waldes Ottajano von demselben hat, in der II, III, IV, V. Tafel vorzustellen, wo wir dieselben etwas grösser, mit verschiedenen alten merkwürdigen Laven und den zweyen letzten Laven von den Jahren 1751, 1754, 1755. abgebildet haben.

§. 11. Den Vesuvio kann man auf diesem dritten Wege bey Torre del Greco zu besteigen anfangen. Dieses kann auch in verschiedenen Stellen der Strasse N. 2. welche nach dem Walde Tre Case gehet, geschehen, absonderlich durch den Weg, welcher linker Hand, der Grabschrift gegenüber, fortläuft, oder durch jenen, der vor Villa Curtis ist, die beide auf der Strasse sind, welche mit N. 2. bezeichnet ist. Man kann auch aus verschiedenen Oertern von Bosco Tre Case, wie auch von Ottajano aus, zwischen der Lave hinanzusteigen anfangen. Alle diese Wege führen zu jener Ebene, die mit dem grossen Thal vereiniget, auf der Seite des Meers am Fusse des Vesuvio ist, und mit a bezeichnet wird.

§. 12. Diese Ebene ist von alten Zeiten her Atrio del Cavallo genannt worden, vielleicht weil dieselbe den Pferden, worauf man bis hieher reiten kann, nicht nur zur Ruhe, sondern auch zur Weide diente; dann bis ins Jahr 1631. war sie, und das grosse Thal mit Kräutern und Bäumen bedeckt, wie man in den Beschreibungen des feurigen Strohms, der in gedachtem Jahre aus dem Vesuvio kam, lieset. Von dieser Zeit an ist dieselbe unfruchtbar, wüste, und mit Laven, Steinen und Sande angefüllt. Dieser so genannte Vorhof umgiebt den Vesuvio von Salvatore an bis in die Gegenden von Ottajano. Von Seiten der Stadt Napoli, Portici, Resina und Torre del Greco ist sie so steil, daß sie kaum den Namen einer Ebene verdient. Von Napoli bis nach Bosco Tre Case verliert man nach und nach den Berg Somma, der dem Vesuvio zur Linken steht, aus dem Gesichte, und nicht weit jenseits Torre del Greco fällt der Vesuvio so ins Auge, als wenn er einsam, und von keinem Berge umgeben wäre. Wann man aber den Weg fortsetzt, und sich gegen Bosco tre Case wendet, so erscheint zur rechten Hand der Berg Ottajano. Siehet man aber den Vesuvio von Seiten der Städte Acerra und Nola, oder des Dorfs Ottajano an, welche hinter den Bergen Somma und Ottajano liegen, alsdenn scheinen die Berge Somma, Ottajano und Vesuvio, der inwärts stehet, nur ein Berg zu seyn, aus dessen Gipfel fast allezeit ein Rauch hervorsteiget; dann

in solchem Falle kann man den Gipfel des Vesuvio nicht sehen, und es fallen nur Somma und Ottajano in die Augen.

§. 13. Wann man durch einen der beschriebenen Wege (§. 11.) auf den so genannten Vorhof gekommen ist, und auf dem ganz sandigen Wege N. 10. zu Fuß fortgehet, so kommt man mit grosser Mühe, weil man beynahe allezeit klettern muß, auf den Gipfel des Vesuvio, nachdem man einen krummen Weg von 3814. pariser Fuß zurückgelegt hat. Daraus folget, daß dieser Weg von Napoli aus länger, und schwerer zu ersteigen, als die zwey anderen (§. 8. 9.) sey. Wann man von dieser Seite her in das grosse Thal b gehet, kann man auch durch den ersten Weg, der §. 8. beschrieben worden, und mit N. 9. bezeichnet ist, hinaufsteigen.

§. 14. Dieser dritte Weg von Napoli bis zum Walde von Ottajano, trägt ungefähr 12 welsche Meilen aus, folglich die Hälfte des ganzen Umfangs der untersten Wurzel des Vesuvio, und der Berge Ottajano und Somma, die alle drey, wenn man sie von Seiten des Fleckens Ottajano oder der Städte Nola und Acerra betrachtet, als ein einziger Berg erscheinen, wie §. 12. gesagt worden ist.

§. 15. Man mag von den dreyen beschriebenen Wegen einen wählen, den man will, so findet man in einem jeden, sogar auch in der ganzen Ebene von Madonna dell Arco, die von Pollena etwas weniger als zwey Meilen entferne ist, bis nach St. Giovanni a Teduccio, Portici, Torre del Greco, Annunziata und zum Walde Ottajano, nicht nur Sand, Lapillen, Bimssteine, Schlacken, calcinirte Steine, und verschiedene Mineralien, die durch die Gewalt des Feuers aus dem Gipfel des Vesuvio geworfen worden sind, die man auch hinter den Bergen Somma und Ottajano wahrnimmt; sondern man beobachtet auch in oben genannter Strecke viele Laven von zerschmolzenen Steinen die auf der Oberfläche des Erdreichs verhärtet sind, von denen man noch andere unter der Erde findet, wann man in verschiedener Tiefe gräbt, um etwa ein Gebäude aufzuführen. Mit diesem stimmet überein was der sehr geehrte Herr D. Francesco Serrao in seiner Geschichte von der Entzündung des Vesuvio im Jahr 1737. welche mit gröster Richtigkeit und physikalischer Gründlichkeit geschrieben ist, erzählet; daß, da die Dominikaner-Mönche von Madonna del Arco in verwichenen Jahren einen Brunnen ausgraben wollten, sie in einer Tiefe von 300 Neapolitanischen Spannen drey Laven von Steinen eine über der andern, in einer beträchtlichen Entfernung fanden. In eben denselben Land-Gütern von St. Jorio, und eigentlich zu St. Giorgio a Cremano, an einem Orte, der Arso heisset, wo das angenehme Landhaus der Herrn Veri ist, findet man noch deutlichere Merkmale alter Entzündungen.

dungen. Eben dieses beobachtet man auf dem ganzen Wege nach Portici, besonders in dem prächtigen und angenehmen Landhause seiner Majest. des Königs beyder Sicilien, auf der Seite, wo es gegen den Berg Vesuvio stehet. Von Torre del Greco bis Bosco tre Case, und Ottajano sind die Verwüstungen, die der Vesuvio seit 1737. angerichtet hat, frischer und sichtbarer.

§. 16. Wann ich gesagt habe, daß in der ganzen Strecke der Ebene so genannte Lapillen die der Vesuvio ausgeworfen hat, gefunden werden, so müssen dieselben nicht, wie von einigen geschehen ist, mit den natürlichen Bruch-Steinen vermischt werden, deren man sich zu Napoli zu Gebäuden bedienet, und die man sowol innerhalb der Stadt Napoli, als in ihrem Districte in einer Entfernung von etwa einer Meile aus der Erde gräbt, wo sie in natürlichen Lagen gefunden werden. Beyde Arten von Steinen werden zwar zum Bau gebrauchet, und sind fast von einerley Gestalt; aber die natürlichen sind dicht und schwer, da hingegen die Lapillen des Vesuvio schwammicht und leicht sind, und sich allezeit so erhalten, ob sie gleich unter dem freyen Himmel mit der Zeit sich mit Wasser und Erde anfüllen, die aber sich leicht wieder von den weiten Löchern absondern, so bald die Steine trocken werden. Ich zweifle aber nicht, daß diese Steine vorher im Vesuvio von der Art der ersten gewesen sind, ehe sie das Feuer aufgezehrt hat; denn wie wir sehen werden, giebt es wirklich im Vesuvio einige Lagen von unverletzten natürlichen Steinen.

§. 17. Nachdem wir die drey Wege den Vesuvio zu besteigen beschrieben haben, so wollen wir zu einer nähern Beobachtung dieses Berges sowol seiner äussern Gestalt, als seiner innerlichen Beschaffenheit nach fortschreiten. Der so genannte l'Atrio del Cavallo N. a. der den Vesuvio zur Hälfte umgiebt, und das grosse Thal, welches die andere Hälfte desselben umringet, bilden zusammen eine Ebne, die beynahe eine halbe Meile breit ist, auf welcher der Vesuvio, oder besser zu reden derjenige Theil desselben ruhet, der ganz unfruchtbar, und mit verbranntem Sande bedeckt ist. Diese Ebene ist auf Seiten des Berges voll unregelmäßiger Erhöhungen, unter welchen man meistens dicke Rinden von alten Laven wahrnimmt; und gegen Torre del Greco ist sie sehr steil, und beynahe einem steilen Felsen ähnlich, daher es kommt, daß der Abhang des Vesuvio von dem Gipfel bis zu dem untersten fruchtbaren Erdreich nicht unterbrochen zu seyn scheinet. An dem Abhange des Berges ringsherum in verschiedener Höhe, die sich sogar auf etwas mehr als auf ein Drittel seiner Höhe, von der Ebene des Vorhofs und des Thals zu rechnen, erstreckt, findet man Oefnungen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, die ich Mündungen (Bocche) nenne, weil aus denselben eine feurige und zerschmolzene Materie hervordringt, die manchesmal nur bis auf die Ebene, manchesmal bis auf das untere Feld, und manchesmal bis

zum Meer fließt, und wenn sie erkaltet ist, stein hart wird. Man bedient sich derselben, und der Schlacken, die Strassen zu Napoli zu Pflastern, und die stärcksten Gebäude, besonders aber die Kammer-Gewölbe aufzuführen. Diese Ausgüsse nennt man eigentlich in hiesiger Sprache Lave. Die alten Mündungen werden mit der Zeit oft durch die Materie selbst, die hier zuletzt stehen bleibt, oder durch den äusserlichen Ansatz derselben um die Oeffnung, der hernach herabfällt, oder auch durch den Sand, der entweder durch die Winde und das Regen-Wasser vom Berge herab kommt, oder aus dem Schlunde des Gipfels herabgeworfen wird, entweder ganz oder zum Theil verstopft, und zwar also, daß man sie oft leicht nicht mehr erkennen kann.

§. 18. Die vornehmsten dieser Mündungen sind mit dem Lauffe ihrer Laven hinlänglich in den fünf ersten Tafeln abgebildet worden. Auf der V. Tafel sieht man die fünf Mündungen abgezeichnet, die an verschiedenen Orten durch die Laven, welche von Bosco tre Case, und Ottajano benannt werden, verursacht worden sind, und deren Lauf samt den Mündungen auf der II. Tafel, und ohne dieselben auf der dritten, und vierten abgezeichnet ist. Mit N. 1. ist die erste Oeffnung angemerkt, welche den 2ten Decemb. 1754. geschah, aus welcher so wenig Materie hervorkam, daß sie kaum auf die Ebene des so genannten Vorhofs reichte. N. 2. zeigt die zweite Mündung an, welche ihre Materie über die Lave 5, vom Jahr 1751. ausgoß, und da sie allda erkaltet war, sich den Weg unter der Erde gegen 3, öfnete, welches man durch den Rauch des Sandes, der sich in diesem ganzen Striche niedergesenkt hatte, gewahr wurde. Bey N. 4. sprang die zerschmolzene Materie aus der Erde hervor wie Wasser, und indem sie wieder hinabfiel, und kalt wurde, machte sie sich selbsten einen gewölbten Kanal, durch welchen sie durch die ganze Ebene des Vorhofs hinweg floß, wie man in der Oeffnung 4 deutlich sah. Endlich floß sie von der Seite des Berges herab, und erstreckte sich auf viele Gegenden von Bosco tre Case, wie man auf der III. Tafel sieht. Die Mündung N. 7. auf der Seite von Ottajano öfnete sich ebenfalls den 2ten Dec. 1754. ohne Geräusche, wie die erste; und die Materie stroßte höher als eine Spanne, wie springendes Wasser aus der Erde hervor, und nachdem sie sich durch die Ebene des so genannten Vorhofs ergossen hatte, floß sie durch einige abhängige breite Graben gegen den Wald Ottajano, wie man auf der IV. Tafel siehet. Durch das überhäufte Herausfliessen wurde die Materie kalt, und indem sie sich ausbreitete, bildete sie einen unregelmäßigen und 5 bis 6 Spannen hohen Felsen, der ganz zugeschlossen und inwendig hohl war; unter welchem die Lave zu laufen fortfuhr, und zwar zu eben der Gegend, wie zuvor, durch einen Kanal, den sie sich selber aus der Materie, die in den ersten Tagen aus der Oeffnung geflossen war, gebildet hatte. Die Mündungen 2 und 7. fuhren fort, Materie hervor zu stossen bis den 22sten Jenner 1755. Alsdenn hörte zwar von aussenher die Materie auf; allein der Ve-

suvio

suvio fing an, aus seinem obern Schlunde, den wir hernach betrachten werden, eine grosse Menge feuriger Schlacken, mit einem sehr dicken und feurigen Rauche vermischt, so hoch auszuwerfen, daß man zu Napoli sehen konnte, wie die gesagte Materie häufig in den hohlen Berg, theils auch auf den Rand des Gipfels herabfiel, und theils von dem Abhang des Berges herabfloß. Dieser angenehme Anblick dauerte ohne einigen Schaden zu verursachen, acht Tage unausgesetzt fort, und es fuhr innerhalb dieser Zeit eine solche Menge von Schlacken in die Höhe, daß, da ein grosser Theil davon auf den Hügel a der anfänglich um den Schlund entstanden war, herabfiel, derselbe dadurch beträchtlich vergrössert wurde, und von Napoli aus gesehen werden konnte, wie man auf den Tafeln I. und VII. wahrnimmt; ja sogar anitzo, da ich dieses schreibe, den 22sten April, ist derselbe noch eben so hoch, als er damals war. Den 31sten Jenner 1755 gegen 16 Uhr öfneten sich gegen den Berg Ottajano zwey neue Mündungen, die mit N. 8. bezeichnet sind, aus welchen neue Materie hervorkam, die sich mit der ersten schon erkalteten vereinigte, und wieder gegen den Wald Ottajano hinabfloß. Alsdenn wurde der Auswurf der Schlacken augenscheinlich vermindert; obgleich der Vesuv bis zum 2ten Februar nicht aufhörte in geringer Quantität dieselben auszuwerfen.

§. 19. Mit N. 5. ist der Ort bezeichnet, wo die Lave von 1751. hervorkam, deren Lauf auch mit N. 5. bemerkt, und so wie die übrigen älteren Laven mit etwas blässerer Dinte angezeiget wird. Der Vesuv machte die erste Oeffnung den 25sten October 1751. indem er 2062 pariser Fuß weit von seinem Gipfel eine alte Lave, die unter dem Sande war, in viele dicke Stücke zerriß, und in die Luft sprengte. Diese erste Mündung verursachte, indem sie sich öfnete, den Sturz eines grossen Stückes vom Berge, das wenige Schuh weit über derselben war; woher die Höhle N. 6. entstanden, die noch wirklich zu sehen ist. Nach einigen Tagen machte der Vesuvio die zweyte Oeffnung, 180 Fuß, unter der ersten, und zerriß auch hier eine alte Lave; darauf machte er die dritte, 160 Fuß weit von der zweiten. Es zerborste auch alsdenn eine alte Lave, und es entstand eine beträchtliche Höhle. Hernach öfnete sich die vierte Mündung 760 Fuß weit von der dritten. Endlich geschah die fünfte Oeffnung nicht weit von der Ebene des so genannten Vorhofs. Diese Mündung war wie eine künstlich erbauete Grotte gestaltet, deren erster Eingang einen Bogen hatte, die übrige Oeffnung aber nicht gerade auf die erste Mündung gerichtet war. Dem Bogen gegen über war ein breiter, hoher, gewölbter und leerer Kanal, durch welchen die letzte Lava gegangen war. An der grossen Mündung des Bogens hingen Zapfen, die Eis-Zapfen glichen, von verschiedener Grösse, und von einer weissen und hier und da gelben Materie, die salzige, schwefliche und ziemlich harte war. Mit dieser Materie war auch die ganze Oeffnung bedeckt. Den 22sten May

1752.

Oberfläche des Thals 40910160 Quadratschuh. Wenn man diese mit des Vesuvio Oberfläche in eine Zahl bringt, so geben beide eine Fläche von 43426197 Quadratschuhen. Nun aber regnet es zu Napoli ein Jahr fürs andere so viel Wasser, daß es auf drittehalb pariser Fuß steiget, den Beobachtungen gemäß, die der Herr Nicolaus Cirillo zehn Jahr hindurch gemacht hat. Wenn man also die letzte Zahl durch $2\frac{1}{2}$ multiplicirt, so regnet es auf diesen zweyen Flächen des Vesuvio und des grossen Thals ein Jahr fürs andere 108565492$\frac{1}{2}$ Cubic-Fuß Wasser. Eine solche Menge Wasser, wenn auch ein jeder anderer Verlust abgerechnet wird, ist hinlänglich, einen kleinen Fluß, dessen Breite 7 und die Tiefe 9 pariser Fuß ist, und der in einer jeden Stunde 600 Fuß fortfliesset, wie auch alle Brunnen in der schon angezeigten Strecke Landes, zu unterhalten. Denn wenn man 7 durch 9, und das Product 63 durch 600 multiplicirt, so hat man 37800 Cubic-Schuh Wasser, die in einer Stunde in dem gemeldeten Flusse fortfliessen. Diese machen in 24 Stunden 907200, in 365 Tagen oder in einem Jahre 33105500 Cubic-Schuh Wasser aus, das ist, weniger als den dritten Theil des Wassers, welches jährlich in das grosse Thal und auf den Vesuvio vom Himmel fällt. Woher denn erfolgt, daß, weil von dem Regen-Wasser, in Ansehung der Eigenschaft des dürren und einsaugenden Erdreichs, sich wenig oder nichts verliert, die übrigen 75459992 Cubic-Fuß zur Ausdünstung, die beständig und augenscheinlicher Weise im Vesuvio geschiehet, gebraucht werden, um die Felsenstücke und dürre Erde, woraus derselbe bestehet, zu befestigen, und der beständigen Gährung, die immerfort in seinen innerlichen Hölen geschiehet, neuen Stof zu geben. Ich habe bey der Rechnung die übrige Fläche des sogenannten Vorhofs, die ausser dem grossen Thal ist, nicht angeführt, ob sie gleich beträchtlich ist, und berechnet werden müste.

§. 23. Wenn man den Gipfel des Vesuvio durch den Weg N. 10. oder durch den andern N. 9. oder auch von Resina her bestiegen hat, so findet man wider eines jeden Vermuthen keine Ebene, sondern einen Rand, dessen Breite von 3, 4, und 5 Napolitanischen Spannen, und der ganze Umfang von 5624 pariser Schuh ist. Ich habe ihn oft gemessen, und habe zwischen meiner und anderer Rechnung, die ihn ebenfalls oft gemessen haben, nur den Unterschied von 4 Fuß im ganzen Umfang bemerket. Der Rand ist so beschaffen, daß man ganz gemächlich darauf gehen kann, indem er mit verbranntem Sande, der hie und da roth ist, ganz bedeckt, und unten theils mit natürlichen, theils mit calcinirten und ausgebrannten Steinen belegt ist, woraus eine feste Fläche entstehet, die man in der Figur b nur zur Hälfte abgezeichnet siehet, damit man die inwendige Oberfläche [Tab. VI. N. 1.] sehen könne. Der Rand ist nicht überall gleich über die inwendige Oberfläche des Vesuvio erhöhet: gegen Resina, welches auf der Charte zur linken abgezeichnet ist, und wo der Weg c ist, durch

welchen

welchen man hineinsteiget, ist er am allerniedrigsten, also daß es in diesen Gegenden nur etwas mehr als 100 Fuß ist, auf die inwendige Fläche hinabzusteigen; welches, ob es gleich in gerader Linie hinab geschehen muß, dennoch nicht beschwerlich fällt, wegen der hervorragenden Steine. Hingegen ist der Rand, dem gemeldeten Wege zur Rechten, und in der Gegend, wo man denselben nicht siehet, am höchsten. Gegen Ottajano aber, wo der andere Weg hinein zu steigen ist, N. c, wird der Rand wieder niedriger, also daß man hier nur 140 Fuß, gemächlicher und sanfter als im ersten Wege, hinabzusteigen hat. Der Rand ist in b höher als in seinen übrigen Theilen, die Spitze b ausgenommen, welche dem Wege gegen Resina zur Linken steht; dieser raget am allermeisten hervor, ist steil, beynahe ganz bley-recht, und gegen seinen Gipfel in zwey Spitzen getheilet, von denen die inwendige gegen der Oberfläche des Vesuvs herabhängt. Hier sieht man sehr deutlich die innerlichen natürlichen Lagen, woraus der Berg bestehet, entweder von röthlicher Erde, die ein wenig verbrannt aussieht, oder von natürlichen dunkeln Steinen, oder von sehr weissen, dichten und schweren Steinen, oder von Bruch-Steinen, (brecce) oder Lapillen, oder von Sand, welche nach der natürlichen Ordnung eingerichtet sind, wie man sie in allen andern Bergen findet.

§. 24. Aus diesen Beobachtungen, die ich oft in den Jahren 1751, 52, 53, über die natürlichen innerlichen Lagen des Vesuvio in dieser und in andern Gegenden (§. 9.) gemacht habe, kann man meines Erachtens mit Gewißheit die Folge ziehen, daß der Vesuvio nicht, wie einige gemeint haben, nach und nach auf der Fläche des so genannten Vorhofs und des grossen Thals aus der Materie, die aus dem Schlunde geworfen worden ist, entstanden sey, sondern daß er so alt als die Welt, das ist, so wie alle andere natürliche Berge von GOtt erschaffen sey. Die natürliche Erde dieses Berges ist röthlicht, und der gemeinen pozzolanischen Erde sehr ähnlich, die man zu Rom zu den Gebäuden braucht. Die natürlichen Steine, woraus er bestehet, deren man einige von beträchtlicher Grösse, von der Gewalt des Feuers in die Höhe geworfen, auch ausserhalb findet, und viele auf der Oberfläche der Laven, wann diese von dem Abhang des Berges herabfliessen, wahrnimmt, sind theils weiß, theils aschfarbig, die sich aus- und inwendig durch sehr viele dunkele und vitriolische Flecken oder durchsichtige kleine Scheiben unterscheiden. Eben diese Beschaffenheit der natürlichen innerlichen Lagen beobachtete man, wiewohl nicht so deutlich, bey der Versenkung, welche im Jahr 1752 und 53 in der inwendigen Oberfläche geschah, und mit dem Buchstaben e angemerkt ist. Man beobachtete in dem Berge die natürlichen Steine, die vom Feuer unverletzt, und mit einer gewissen Ordnung in Lagen gelegt waren, und auf einer andern Seite sahe man Steine, die von der Gewalt des Feuers zerbrochen waren, und anderswo andere, die verbrannt und

calcinirt waren. Es waren da auch sichtbare natürliche Lagen von röthlichem Sande, in derselben Ordnung, wie in andern Bergen. Woraus folget, daß der gegenwärtige Vesuvio ein Berg wie alle andere Berge sey. Dieß war der Zustand des Randes oder des Gipfels des Vesuvio in den Jahren 1751, 1752, und 1753, in welchen ich denselben oft besucht habe. Der Rand des Vesuvio, mit den Bergen Somma und Ottajano verglichen, stehet in einer geraden Linie mit der mittleren Höhe derselben; denn einige Spitzen des Berges Somma sind höher, und viele Spitzen desselben und des Berges Ottajano sind niedriger, als der Gipfel des Vesuvio.

§. 25. Vom Rande steiget man in die inwendige Oberfläche durch einen der zwey Wege, welche mit dem Buchstaben c bezeichnet sind; und man kann ohne viele Mühe zu dem Schlunde g kommen, wo beständig das lebendige Feuer der gährenden Materie ist, wenn man nur auf der Seite sich demselben nahet, wo der Rauch nicht hin gerichtet ist, der beständig ganz dick und mit einem Geräusche hervorgehet. Die inwendige Oberfläche hat nicht immer dieselbige Gestalt, welche, je nachdem sich die innerliche Gährung vermehrt, sich sehr oft verändert. Auf der VI. Tafel N. 1. ist der Zustand der inwendigen Oberfläche nach der Entzündung vom Jahr 1751. abgezeichnet. In N. 2. ist die Oberfläche selbst entworfen, wie sie im Jahr 1754. und im Jenner von 1755 erschien. Auf der VII. Tabelle findet sich die Aussicht, die sie am 23sten Februarius und den 10 April 1755 hatte.

§. 26. Da ich im Jahr 1749. mit dem sehr gelehrten Herrn Abt Nollet, berühmten Professor der Experimental-Physik, der nach Napoli gereiset war, mich auf den Berg begeben hatte, fanden wir in der inwendigen Oberfläche drey Oeffnungen oder Schlünde, wo der Rauch und die feurigen Schlacken wechselsweise herauskamen, in einer nie unterbrochenen Ordnung, also zwar, daß nach der ersten Mündung die zweyte, und nach dieser die dritte einen sehr dicken Rauch ausstiessen, mit einem dunkeln und beträchtlichen Geräusche, das er in der Luft verursachte. Indessen daß wir so aufmerksam auf dem Rande standen, um diese Abwechselung der drey Mündungen zu beobachten, wurden wir durch eine unvermuthete starke Erschütterung des ganzen Randes in Erstaunen gesetzt; und als wir aufmerksam waren, die Ursache derselben zu erforschen, sahen wir, daß sich an einem Orte der inwendigen Oberfläche zwischen den zwoen Mündungen nach und nach die Fläche erhob, Rauch aus den Oeffnungen hervorstieß, und auf einmal eine Menge Steine, die mit dem Rauch vermischt waren, mit einem sehr beträchtlichen Krachen hervorkam, und sich ein neuer Schlund eröffnete. Den 19ten October 1751, acht Tage vor der Entzündung, die in dem gemeldeten Jahr geschah, war ich mit seiner Excellenz dem Fürsten

sten von St. Gervasio und dem jetzigen Herrn Marquis von Genzano auf dem Berge, und wir beobachteten, daß die inwendige Oberfläche ungefähr die Gestalt hatte, wie sie auf der VI. Tafel N. 2. abgezeichnet ist. Gegen das Ende des Novembers in eben demselben Jahr, einige Tage nachdem der Berg ausgebrochen war, fing der Haufen, der auf der Oberfläche entstanden war, in den Schlund hinab zu fallen an, und gab eine neue Nahrung der Materie, die schon aus der Seite des Berges hervorbrach.

§. 27. Den 22sten May 1752 war ich auf dem Vesuvio mit dem Herrn Randon de Bosse, der von Paris gekommen war, um zu sehen, was man in Italien in der Gelehrsamkeit und Natur-Geschichte, von der er ein grosser Liebhaber ist, merkwürdiges findet, und wir fanden die Gestalt der Oberfläche fast ganz anders, als sie bey den zwey letzten Beobachtungen war, nemlich so, wie sie in der sechsten Tafel N. 1. vorgestellt wird. Da wir auf der Seite von Ottajano in den Vesuv hinab stiegen, sahen wir in dem inwendigen Abhange viele Spalten und Trennungen der Steine, deren einer den andern durch ein natürliches Gegengewichte aufhielt; und diese Oeffnungen waren in gerader Linie nach der äusserlichen Oeffnung gerichtet, die im vergangenen Jahre geschah, wo der feurige Strom heraus gekommen war. Fast aus dem ganzen Abhang des Berges rings herum drang aus vielen Orten der Rauch, welchen Orten man in hiesiger Sprache den Namen Fumete oder Fumarole giebt. Es kam aus einigen ein so feuchter Dampf, daß, wenn man einen Stock hinein steckte, derselbe naß wurde. Die Wärme, welche aus den Rauchlöchern hervor kam, war gröſſer, als daß man sie mit der Hand erdulden konnte. Da wir auf die inwendige Oberfläche kamen, so fanden wir dieselbe mit einer Rinde bedeckt, die einen Finger dick, sehr hart, durchlöchert, oben gelb, uneben, und an vielen Orten zerborsten, hier und da von der darunter liegenden Materie erhoben, und hohl, und an vielen Orten so dünne war, daß sie unter den Füssen zerbrach; weswegen es sehr schwer war, darauf zu gehen. Unter der Decke war meistentheils eine calcinirte Materie, die mit Schwefel vermischt zu seyn schien, und unter derselben lag der natürliche Fels des Berges, der durch und durch gebrannt und voll Höhlen war. Dieser Felsen-Stein gleichet einem sehr dichten Steine, aus welchem durch die Gewalt eines wirksamen und anhaltenden Feuers alle metallische und mineralische Theile, die auch im Marmor können zerschmolzen werden, herausgeflossen sind, und ob er gleich ausgebrannt ist, dennoch eine augenscheinliche Festigkeit behält. Zwischen der Gegend, die gegen Resina, und der andern, die nach dem Berg Ottajano gerichtet ist, fanden wir einen Erdfall, der gröſſer als 200 Neapolitanische Spannen war, und den vierten Theil der inwendigen Oberfläche einnahm, deren Umfang von jenem des Randes, welcher, wie wir gesagt haben, 5624 pariser Fuß

ausmachet, wenig unterschieden ist. Die gesagte Versenkung ist in N. 1. mit dem Buchstaben e bezeichnet. Ueber dem Orte der Versenkung war vorher der Hügel, den ich im Jahr 1751 den 19ten October §. 26. sahe, und es war hier die Materie der Lava versammelt, die hernach in eben demselben und den folgenden Monaten aus dem Berge hervorbrach. Bey dem Erdfalle, wo in N. 1. der Schlund g vorgestellet ist, war ein breiter Spalt auf einer Erhöhung der Fläche, welcher gegen den Abhang des Berges, wo die im Anfang dieses §. angemerkte Oeffnungen waren, gerichtet war. Aus diesem Spalt ging ein sehr dicker Rauch hervor, so wie man ihn fast allezeit zu Napoli aus dem Vesuvio kommen sieht. Hinter dem Spalt war ein breites Loch, aus welchem ein eben so dicker Rauch hervorkam. Dieser Rauch bestand aus den reinsten Schwefel-Theilchen, war sehr durchdringend, und voll alaunartigen Salzes. So ist noch immer der Rauch beschaffen, der aus dem Schlunde, oder aus dem inwendigen Hügel des Vesuvs, wann er entstehet, hervorsteiget.

§. 28. Nicht weit von dieser rauchenden Oeffnung waren zwey sehr tiefe Höhlen, eine nicht weit von der andern, und so gelegen, daß, da es beynahe Mittag war, als wir die Beobachtung machten, der Sonnenstrahl, der in die erste fiel, von dem Grunde zurückgeworfen, aus der zweiten Oeffnung hervorging. Bey dieser guten Gelegenheit konnte ich in einer beträchtlichen Tiefe den innerlichen Bau des Berges in dieser Gegend beobachten, wo ich ungeachtet der vielen Oeffnungen sonst keinen freyen Zutritt hatte, denselben zu untersuchen. Durch die gemeldten Höhlen beobachtete ich die natürlichen Felsenstücke, woraus der Berg in dieser Gegend bestehet, und fand, daß dieselben eben so wie in den andern Bergen eingerichtet sind, mit verschiedenen Lagen von Materien, wie ich von der andern Gegend der Oberfläche §. 24. gesagt habe. Dieses beobachtete man in dem Innerlichen des Berges durch eine so lange und breite Strecke, daß man wegen der grossen Tiefe die Materie, woraus das Inwendige des Berges bestand, nicht unterscheiden konnte, obgleich die inwendige Fläche so von der Sonne beleuchtet war, daß, da der Herr Randon in die Mündung der andern Höhle einen Stock stellte, desselben Schatten unten im Grunde, wo ich war, gesehen wurde. Die innerlichen Lagen und Felsenstücke waren von denjenigen, so die Natur in andern Bergen gebildet hat, durch nichts anders unterschieden, als dadurch, daß sie durch die Gewalt des anhaltenden Feuers ausgebrannt, und aus denselben die metallischen und mineralischen Theile, die allen Arten von Marmor die Schönheit und vielleicht auch die Festigkeit geben, herausgeflossen waren. Jenseits dieser zweyen Höhlen Nordwerts war eine andere breite Oeffnung, durch welche man eine gewölbte Grotte von einer beträchtlichen Länge wahrnahm. Den 30sten May eben desselben 1752 Jahres fand ich die inwendige Oberfläche fast eben so beschaffen, wie ich sie bisher beschrieben habe.

§. 29.

§. 29. Den 1sten Julius desselben 1752 Jahres fand sich in sechs oder sieben Orten unter der Oberfläche, ob sie gleich von dem Schlunde weit entfernt waren, ein sehr augenscheinliches Feuer, welches man durch die Oeffnungen, die da waren, deutlich wahrnahm. In einigen von diesen Orten war die Rinde, so weit sie den Fußtritt aushielt, nicht dicker, als eine Spanne. Ehe man zum Spalt kam, der auf einer Erhöhung war, wie ich am Ende des 27sten §. sagte, war eine andere Erhöhung, durch die man ein sehr lebhaftes Feuer sah, von welchem aber kein merklicher Rauch ausging. Diese Erhöhung, die von der schon beschriebenen Rinde der Oberfläche gebildet war, kann wohl mit nichts anders verglichen werden, als mit einem Glas-Ofen. In einer der zwey Höhlen, durch welche der Sonnenstrahl drang (§. 28.) fand ich ein Loch, welches beynahe bleyrecht bis auf den Grund ging. Da ich einige schwere Steine hineinfallen ließ, so gelung es mir nie, sie so gerade hinab zu werfen, daß sie nicht immerfort an die durch die ganze Länge des Loches hervorragenden Spitzen der Steine anstiessen. Wegen dieses beständigen Anstosses gingen 12 Secunden vorbey, bis die Steine auf den Grund fielen. Hätten die Steine ohne allen Anstoß hinabfallen können, so glaube ich, wegen vieler Versuche, die ich damals anstellte, daß sie nicht mehr als 8 Secunden im Fallen würden zugebracht haben, und alsdenn würde, nach den Gesetzen der vermehrten Geschwindigkeit der hinabfallenden schweren Körper, die in der ersten Secunde 15 pariser Schuh, einen Zoll, 2 und $\frac{1}{12}$ Linien fallen, die Tiefe des Loches von 967 Fuß und 2 Zoll gewesen seyn. Um die lange Oeffnung, die einen Rauch hervorstieß, sah man eine gelbe schwefelichte Farbe. Ich kehrte zurück, die Versenkung e zu betrachten, und fand, daß sie an einigen Orten aus natürlichen und weissen Steinen, an andern aus Sandsteinen, hie und da aus natürlichen Lagen von Mauersteinen, oder von Sand bestund. Sie hatte sich weiter, als zuvor, ausgebreitet, und nahm fast den dritten Theil der inwendigen Oberfläche ein. Im übrigen Theil dieser Oberfläche waren noch andere Erdfälle von drey bis sechs Spannen, so daß man die ganze Oberfläche, wie beträchtlich erniedriget, ansehen konnte.

§. 30. Da ich den 16ten October desselben 1752sten Jahres auf die Oberfläche des Vesuvs gestiegen war, fand ich einen freyen Zutritt zu dem Schlunde g, der die auf der VI. Tafel N. 1. vorgestellte Gestalt angenommen hatte. Je tiefer er hinab ging, je enger wurde er. Weil er also immer enger zusammen lief, so konnte ich keinen Stein bis auf den Grund bleyrecht hinab werfen. Ich stieg aber auf den Fels g, der ungefähr 15 Spannen über die Oberfläche und über den Schlund hervorraget, und fand, daß von da aus eine bleyrechte Richtung bis in den Grund des Schlundes ging. Hier sah ich ganz deutlich das Feuer unten im Grunde, welcher einem breiten Kessel voll geschmolzenen Glases sehr ähnlich war.

Es

Es ging ein sehr dicker Rauch mit einem dunkeln und starken Geprassel hervor, der, so lange er unter der Oberfläche war, schief, hernach aber gerade empor stieg. Weil der Rauch auf die andere Seite gerichtet war, so hatte ich die Gelegenheit, einen Stein hinabfallen zu lassen, um zu sehen, wie lange er zubrächte, bis er auf das Feuer käme. Aber ich konnte nur den Stein etwas mehr als zwey Drittel der Höhe hinabfallen sehen, denn der Rauch unterbrach meine Beobachtung, weil er, vom Winde herumgedrehet, mich von hinten her so dick umhüllte, daß, weil er mir unversehens den Schlund zusammenzog und austrocknete, mir beynahe ganz und gar der Athem stehen blieb, und ich kaum noch Zeit hatte, mich von dieser Höhe auf die Oberfläche hinabzuwerfen, um frische und freye Luft zu finden. Die Bestürzung und der Fall auf die spitzigen Erhöhungen der Oberfläche verhinderten mich, die Beobachtung zu vollenden. Indessen hatte ich doch bemerkt, daß der Stein in 5 Secunden durch zwey Drittel der Höhe hinabgefallen war, woraus folget, daß diese zwey Drittel der Höhe 377. pariser Schuh, 5 Zoll, und 3 Linien ausmachten. Wenn aber der Stein in 5 Secunden durch zwey Drittel der Höhe gefallen ist, so würde er in etwas mehr als 6 Secunden durch die ganze Höhe hinabgefallen seyn, und die ganze Tiefe des Schlundes würde 543½ pariser Schuh haben.

§. 31. Den 27sten May 1753 fand ich den Fels, auf welchen ich gestiegen war, die vorige Beobachtung anzustellen, in seinem obersten Theile einige Spannen weit abgebrochen, und der abgebrochene Theil hing noch im Schlunde. Ich konnte deswegen nicht mehr hinaufsteigen. Da ich den 11ten Junius desselben Jahres wieder auf dem Vesuvio war, beobachtete ich, daß der Rauch, der aus dem Schlund hervorkam, ein beträchtliches Geräusch machte, welches dem Brausen des Meers gleich war, wenn es ungestüm ist. Es kam eine grosse Menge feuriger Schlacken hervor, die den Eisen-Schlacken ähnlich, aber leichter als dieselben, und von verschiedener Grösse waren, welche, nachdem sie theils auf die abhangenden Seiten des Schlundes, theils auf die Oberfläche in einiger Entfernung von demselben herabgefallen waren, in Zeit einer Viertelstunde kalt und schwarz wurden. Die Höhlen, wo der Sonnenstrahl hineinfiel, der Ofen, der einem Glas-Ofen glich, und viele andere Löcher waren mit eben derselben Rinde und mit calcinirten Steinen bedeckt, welche hineingefallen waren, und sich durch ihr natürliches Gegengewichte darin festgesetzt hatten.

§. 32. Jene Schlacken, welche den 27sten May 1753 ohne Unterlaß aus dem Schlunde geworfen, und meistentheils auf desselben Abhang zurückgefallen waren, erhöheten denselben nach und nach, wie ich zu verschiedenen malen beobachtet habe, und nachdem sie ihn endlich angefüllt, und der übrigen Fläche gleichgemacht hatten,

so

so blieb nichts vom Schlunde mehr übrig, als eine zwar beträchtliche, aber bey weitem nicht so grosse Oeffnung, als erforderlich war, damit der immerfortdauernde Rauch aus dem Grunde des Schlundes hervorgienge. Da auf diese Weise dem Rauche der Ausgang enger gemacht war, und der Berg fortfuhr Schlacken mit gröſſerer Gewalt auszuwerfen, so wurde nicht nur die Versenkung e angefüllt, sondern die Schlacken, die auf den Rand der Oeffnung herabfielen, bildeten den Hügel, der mit a auf der VI. Tafel N. 2. abgezeichnet ist. Weil ich nun mit Wahrheit sagen kann, den Ursprung und das Wachsthum des gesagten Hügels selbst gesehen zu haben, so muthmasse ich, daß der andere Hügel, den ich vor der Entzündung von 1751 (§. 26.) beobachtet habe, auf gleiche Art entstanden sey; und überhaupt haben alle dergleichen Erhöhungen, von denen die Schriftsteller in ihren Geschichten Meldung thun, eben denselben Ursprung gehabt. Vor der Hälfte des Junius 1754 vermehrte die Materie, die in dem schon beschriebenen Schlunde gährte, dergestalt ihre Kraft sich auszudehnen, daß sie, nachdem sie sich bis an den Fuß a des Hügels erhoben, und denselben durchbrochen hatte, hervordrang, und eine Lave verursachte, so die ganze innere Oberfläche bedeckte, und dieselbe viel gangbarer machte, als sie zuvor war, indem sie dadurch ohne einige Oeffnung vereiniget wurde. Die Materie dieses Ausgusses war schwer, fest, und schlackicht, wie ordentlicher Weise die Oberfläche anderer Laven, die aus den Seiten des Vesuvio hervorkommen, zu seyn pflegt. Daher bekam die inwendige Oberfläche die Gestalt, die auf der VI. Tafel N. 2. abgezeichnet ist, und auf der alten Rinde hatte sich eine neue von 4 bis 5 Spannen erhoben. Diese neue Rinde war von dunkeler Eisen-Farbe, obgleich die alte nun mehr bedeckte Rinde von gelber Farbe, die ins Grüne fiel, gewesen ist. So war sie noch beschaffen, als ich den 30sten December 1754 den Vesuvio besuchte.

§. 33. Eine neue und bewundernswürdige Aussicht bekam die Oberfläche des Vesuvio nach dem 22 Jenner, als der besagte Hügel anfing von Neapel aus wahrgenommen zu werden, wie ich §. 18. gesagt habe. Dieselbe wird auf der VII. Tafel so vorgestellt, wie sie den 23sten Februarius 1755 erschien, und wie sie noch immer fortdauerte bis den 10ten April des nemlichen Jahres. Die innere Oberfläche hatte sich so hoch erhoben, daß man damals ohne viele Mühe überall hineinsteigen konnte, indem sie, bleyrecht hinabzumessen, nicht tiefer als 23 pariser Fuß war. Der Abhang und die Oberfläche waren ganz mit Sand, der mit dem Rauch aus dem Schlunde hervorgestossen war, bedeckt. Als ich den 10 April gegen Abend herabstieg, um nach St. Sebastiano zurück zu gehen, begleitete mich etwa eine halbe Stunde in die Nacht ein Sand-Regen beynahe bis zur Einsiedlerey. Unter dem Sande sah man die schon beschriebene alte und neue Rinde, die ganz zerborsten, und durch die Gewalt der darunter gährenden Materie in die Höhe getrieben, sich durch ihr eigenes Gegengewicht auf-

recht hielten, und zwischen einander weite Oeffnungen liessen, die mit Sande gefüllt waren. Hier und da kam auch ein sehr dicker und erstickender Rauch hervor. An einigen Stellen der Oberfläche lagen auf dem Sande viele Schlacken, dicke Bimsteine, und calcinirte Steine, die aus dem Schlunde geworfen waren. Unter diesen, die sich hinter dem Hügel c, dem Wege gegen den Berg Somma gegenüber, befanden, wo ich den Hügel habe abzeichnen lassen, floß eine Lave zerschmolzener Materie, die der gewöhnlichen gleich war, und mir die Abmessung des Hügels sehr schwer machte. Der Fuß des Hügels war so hoch als der Rand des Vesuvio; und eben so hoch waren einige Erhöhungen auf der inneren Fläche. Seine Höhe über der Fläche war von 80. pariser Schuhen, und da, wo sie am grösten war, kam sie auf 96. solcher Schuhe. Er nahm einen viel grössern Theil als sonsten von der Oberfläche ein, welche itzt fast auf allen Seiten 520 pariser Fuß vom Rande entfernt ist. Der Hügel ist länglicht, und hat ungefähr 4620 pariser Fuß in seinem Umfang. Gegen die Seite, wo man auf den Berg Somma steiget, in der Gegend von c, kann man ganz gemächlich auf denselben kommen, weil er hier am niedrigsten, und ein wenig abhängig ist. In dem inneren Theil des Hügels findet man einen grossen Platz, und zur Rechten die grosse Oeffnung des Schlundes, wo der Rauch herauskommt.

§. 34. Aus dem, was wir von der inneren Fläche des Vesuvs gesagt haben, ist leicht zu schliessen, daß dieser Berg nicht entstanden sey durch eine Entzündung, oder nach und nach auf der Stelle des alten Vesuvio, der durch die beständigen Entzündungen der Erde gleich gemacht, und durch die von vielen Jahren her herausgekommene Materie, wie einige dafür gehalten haben, verzehrt worden sey; sondern daß er ein Berg sey, der, wie alle andere, aus Lagen von verschiedenen Materien bestehet, und durch das inwendig fortdauernde Feuer aufgezehret wird. Einige haben geglaubt, die Berge Somma, Ottajano, und Vesuvio, wären vor Alters nur ein Berg ohne das gemeldte grosse Thal, und seine Höhe viel beträchtlicher gewesen, als sie jetzt ist. Sie meineten, seine Oberfläche wäre durch die vielfältigen Entzündungen nach und nach bis auf die Ebene des Thales und des so genannten Vorhofs erniedriget worden. Es hätte sich endlich mit Verlauf der Zeit in dieser Ebene der Berg erhoben, den wir Vesuvio nennen, und der auf der V. Tafel abgezeichnet ist. Es ist in Wahrheit schwer, dieser Veränderung Glauben beyzumessen, wenn man, wie wir beobachtet haben, betrachtet, daß in den inneren Felsen der Berge Somma und Ottajano keine Merkmale des Feuers gefunden §. 8. werden. Und wenn man die innerliche Beschaffenheit des Vesuvio durchforschet, wo augenscheinlicher Weise in den Orten, die vom Feuer nicht verletzt sind, die natürlichen Lagen, woraus der Berg bestehet, wenig oder gar nicht aus ihrem natürlichen Zustand gebracht sind;

aber

aber von dieser Sache werden wir im folgenden Capitel handeln. Es ist auch leicht wahrzunehmen, daß dieser Berg durch eine Strecke von 500 Fuß und vielleicht noch weiter in seinem Eingeweide voll beträchtlicher Höhlen, verbrannt, calcinirt, und vom Feuer aufgezehrt sey, und daß die Felsenstücke und Steine keine Verbindung mehr mit einander haben, diejenigen ausgenommen, die rings um den Berg, in demselben sich befinden. Diese halten aneinander durch das natürliche Gegengewicht, das unter ihnen ist, durch die Wirksamkeit des inwendigen Feuers, und wegen der fortdauernden Ausdehnung der Materie, welche in den inneren Höhlen gähret.

§. 35. Vor dem Beschluß dieses Capitels muß noch von der senkrechten Höhe dieses Berges gehandelt werden, welche von einigen für gar zu groß, wider alle Wahrheit, angenommen worden ist. Jedermann weiß, daß man die Höhe der Berge von ihrem Gipfel an, bis zur Fläche des Meers nehmen könne, und daß eine so genommene Höhe die wahre Höhe, wenn sie aber vom Gipfel bis zur Oberfläche der Erde, auf welcher der Berg steht, genommen wird, eine sich auf etwas beziehende Höhe sey. Diese ist allezeit geringer als jene, und kann nach den verschiedenen Flächen, die man zum Grunde des Maasses annimt, verschieden seyn, da hingegen die in sich selbst vollkommene Höhe eines Berges nur eine einzige seyn kann. Auf zweyerley Weise kann man die Höhe der Berge abmessen, trigonometrisch durch Triangel, und physikalisch durch den Barometer. Die physikalische Methode würde die leichteste seyn, wenn die Luft gleich dichte in einer jeden Höhe von der Erde an wäre: denn am niedrigsten Orte, nemlich am Ufer des Meers, wird die Luft-Säule am höchsten seyn, und der Druck, den sie auf dem Queckſilber in der Röhre des Barometers verursacht, wird gröſſer als in den mehr erhöhten Gegenden seyn, weswegen das Queckſilber am Ufer des Meers im Barometer höher stehen muß als anderswo. Die gröſte Höhe, zu welcher am Ufer des Meers das Queckſilber bey hellem Wetter, wenn der Druck der Luft stärker als sonsten ist, gestiegen zu seyn, beobachtet worden ist, war zu Paris beynah von 29 pariser, und in England von $30\frac{8}{10}$ Englischen Zollen, die geringste aber am ersten Orte hatte bey 26 dasiger und in England 28 Englische Zolle; woraus folget, daß die mittlere Höhe zu Paris $27\frac{1}{2}$, und in England $29\frac{4}{10}$ Zoll habe. Wenn man also einen Barometer nahe am Meer, oder in einem Orte, dessen senkrechte Erhöhung über das Meer bekannt ist, hätte, und einen andern Barometer auf einen Berg trüge, so könnte man aus der Erniedrigung des Queckſilbers, die man auf demselben beobachtet, schlieſſen, wie geringer die Luft-Säule wäre, die den Mercurius drückt, oder, welches einerley ist, wie viel der Berg über das Meer erhoben wäre. Allein dieses zu bewerkstelligen, wäre erfoderlich, erstlich, daß in dem ganzen Zeitraume, wenn die Beobachtung gemacht wird, die Luft gar nicht verändert würde, dessen man sich

durch einen am Meer gelassenen Barometer versichern könnte. Zweytens, daß die Luft in einer jeden Höhe gleich dichte wäre. Drittens, daß durch das Maaß, so man in einem gemächlichen erhöhten Orte mit einer Schnur nehmen könnte, bestimmt würde, wie viel Schuh der Höhe eine jede Linie der Erniedrigung des Mercurs im Barometer ausmachte. Was die erste Bedingung angeht, so ist sie schlechterdings nothwendig, wenn man auf diese Weise eine jede Höhe abzumessen gedenket. Was die zweyte betrift, so ist schon durch Beobachtungen bekannt, daß in Ansehung der Menge der Ausdünstungen, die von den Körpern nahe an der Erde aufsteigen, bis zur Höhe einer halben kleinen französischen Meile, nemlich von 1000 Faden, oder 6000 französischen Schuhen, die Luft für gleich dichte angenommen werden könne. Aber die dritte Bedingung ist schwerer zu erfüllen; denn einige geben einer jeden Linie der Erniedrigung 12 Faden (Toises), oder weil ein Faden 6 Fuß hat, 72 pariser Fuß, wie Herr de la Hire der ältere thut; andere geben derselben 14 Faden, einen Schuh und 4 Zoll, wie Herr Picart; und andere, wie Herr Wallerius, 10 Faden, 1 Fuß und 4 Linien. Dieser Unterschied des Maasses von Schuhen, die einer jeden Linie zukommen, kann von der Verschiedenheit der Lage der Oerter entstanden seyn, wo man die Beobachtungen gemacht hat; denn entweder durch die Menge, oder durch die Beschaffenheit der Ausdünstungen, die beständig aus dem Erdreich und aus den Körpern hervorgehen, kann die Luft eines Ortes schwerer seyn als jene eines andern. Es kann auch geschehen, daß dieser Unterschied aus der Schwierigkeit, die wahre Erniedrigung einer Linie im Mercurio des Barometers zu bestimmen, entstehe, weil der Mercurius in den Röhren keine ebene, sondern eine rund erhöhete Oberfläche hat, die von der Seite der Röhre abgesondert ist. Nichts destoweniger ist mir durch wiederholte Beobachtungen bekannt, daß in der Luft von Napoli für eine jede Linie der Erniedrigung des Mercurius 10 pariser Faden oder 60 Schuhe können bestimmet werden, mit der Bedingung, daß zu der ersten Linie noch ein Schuh, zur zweyten 2, zur dritten 3, zur vierten 4 Schuhe, und so weiter nach der Ordnung der natürlichen Zahlen gesetzt werden, also zwar, daß, wenn in einer gegebenen Höhe der Mercurius 4 Linien tiefer stehet, als in einem niedrigern Orte, die senkrechte Höhe von 240 und 10, das ist von 250 Fuß seyn würde.

§. 36. Nachdem ich, ohne diese Bedingungen aus der Acht zu lassen, den 23sten May 1752 einen Barometer, der zu Beobachtungen dienet, bey Piscinale N. 13. gestellt hatte, so war in demselben der Mercurius 27 pariser Zoll, $5\frac{1}{2}$ Linien erhöhet, indessen daß er an einem andern leicht tragbaren Barometer auf der Fläche des so genannten Vorhofs 26 Zoll und $4\frac{1}{2}$ Linien, auf dem Gipfel des Vesuvio aber 25 Zoll und 7 Linien hoch war. Es war also ein Unterschied zwischen Piscinale und dem Vorhof von 13 und zwischen Piscinale und dem Gipfel des Berges von

$22\frac{1}{2}$

22½ Linien. Deswegen ist der so genannte L'atrio del Cavallo 871 pariser Fuß über Piscinale erhoben, und die sich auf Piscinale beziehende Höhe des Gipfels ist von 1614 pariser Schuhen. Um desto leichter den Betrag der Schuhe für eine jede Linie nach ihrer natürlichen Folge in der Zahlenordnung hinzu zu setzen, multiplicirt man die Zahl der Linien, welcher man noch Eine zugiebt, durch sich selbst, das Product dividirt man durch 2, und der Quotient ist die Zahl der Schuhe, die hinzugesetzt werden. Z. E. der Unterschied zwischen dem Piscinale und dem Vorhof ist von 13 Linien: will ich nun wissen, wie viel Schuhe ich hinzusetzen müsse für eine jede Linie nach ihrer natürlichen Folge in der Zahlen-Ordnung 1, 2, 3, 4, 5, das ist, will ich diese auf einander folgende Zahlen addiren bis zu 13, so multiplicire ich 13 mehr 1, oder 14 durch 13, und das Product 182 durch 2 dividirt giebt den Quotienten 91, das ist, die Zahl von Schuhen, welche zu 780 als dem Product von 13 durch 60 multiplicirt, gesetzt werden müssen.

§. 37. Den ersten Julius 1752. stellte ich den Observations-Barometer in die Gegend von Pugliano, als der Mercurius in demselben 27 pariser Zoll 2⅔ Linien erhöhet war, in welcher Erhöhung er sich, bis auf eine halbe Linie, die ganze Zeit meiner Beobachtung erhielt. Als ich auf die erste Ebene (§. 9.) kam, war der Mercurius 26 Zoll und 4 Linien, in der zweyten Ebene 25 Zoll, 11 Linien, und endlich auf dem Gipfel des Vesuvio 25 Zoll, 7½ Linien hoch. Da ich zurück gegangen und von Pugliano bis ans Meer hinabgestiegen war, fand ich den Mercurius 27 Zoll, 6¼ Linien erhöhet. Es ist also der Unterschied zwischen dem Meer und Pugliano von 4½ zwischen dem Meer und der ersten Ebene von 14¼; zwischen dem Meer und der zweyten Ebene von 19¼; zwischen dem Meer und dem Gipfel des Vesuvio von 23¾; zwischen Pugliano und dem Gipfel des Vesuvio von 19⅝ Linien. Also ist die wahre Höhe des Vesuvio, oder die senkrechte Höhe bis aufs Meer, von 1677 pariser Schuhen. Die Höhe desselben, die sich auf Pugliano beziehet, hat 1343 Fuß. Die andern Höhen, die sich auf die andern Oerter beziehen, wird ein jeder leicht aus dem oben gesagten Unterschiede der Linien finden können.

§. 38. Ich wiederholte die Abmessung den 16ten October desselben Jahres 1752. in der Gegend von Pugliano, und fand dieselben Höhen. Um mich des Maasses der Höhen zu versichern, welches ich in der Gegend von Ottajano oder Piscinale genommen hatte, wollte ich mich der Trigonometrie bedienen, und erwählte den Abhang des Berges gegen das grosse Thal, welcher die Seite des Berges vorstellen kann, weil er in gerader Linie gemessen worden ist. Da nun das Thal mit dem so genannten Vorhof gegen Ottajano oder Piscinale ungefähr in einer Ebene liegt, so konnte ich die Höhe vom Gipfel bis auf den Vorhof leicht ausfindig

durch einen am Meer gelassenen Barometer versichern könnte. Zweytens, daß die Luft in einer jeden Höhe gleich dichte wäre. Drittens, daß durch das Maaß, so man in einem gemächlichen erhöhten Orte mit einer Schnur nehmen könnte, bestimmt würde, wie viel Schuh der Höhe eine jede Linie der Erniedrigung des Mercurs im Barometer ausmachte. Was die erste Bedingung angeht, so ist sie schlechterdings nothwendig, wenn man auf diese Weise eine jede Höhe abzumessen gedenket. Was die zweyte betrift, so ist schon durch Beobachtungen bekannt, daß in Ansehung der Menge der Ausdünstungen, die von den Körpern nahe an der Erde aufsteigen, bis zur Höhe einer halben kleinen französischen Meile, nemlich von 1000 Faden, oder 6000 französischen Schuhen, die Luft für gleich dichte angenommen werden könne. Aber die dritte Bedingung ist schwerer zu erfüllen; denn einige geben einer jeden Linie der Erniedrigung 12 Faden (Toises), oder weil ein Faden 6 Fuß hat, 72 pariser Fuß, wie Herr de la Hire der ältere thut; andere geben derselben 14 Faden, einen Schuh und 4 Zoll, wie Herr Picart; und andere, wie Herr Mallerius, 10 Faden, 1 Fuß und 4 Linien. Dieser Unterschied des Maasses von Schuhen, die einer jeden Linie zukommen, kann von der Verschiedenheit der Lage der Oerter entstanden seyn, wo man die Beobachtungen gemacht hat; denn entweder durch die Menge, oder durch die Beschaffenheit der Ausdünstungen, die beständig aus dem Erdreich und aus den Körpern hervorgehen, kann die Luft eines Ortes schwerer seyn als jene eines andern. Es kann auch geschehen, daß dieser Unterschied aus der Schwierigkeit, die wahre Erniedrigung einer Linie im Mercurio des Barometers zu bestimmen, entstehe, weil der Mercurius in den Röhren keine ebene, sondern eine rund erhöhete Oberfläche hat, die von der Seite der Röhre abgesondert ist. Nichts destoweniger ist mir durch wiederholte Beobachtungen bekannt, daß in der Luft von Napoli für eine jede Linie der Erniedrigung des Mercurius 10 pariser Faden oder 60 Schuhe können bestimmet werden, mit der Bedingung, daß zu der ersten Linie noch ein Schuh, zur zweyten 2, zur dritten 3, zur vierten 4 Schuhe, und so weiter nach der Ordnung der natürlichen Zahlen gesetzt werden, also zwar, daß, wenn in einer gegebenen Höhe der Mercurius 4 Linien tiefer stehet, als in einem niedrigern Orte, die senkrechte Höhe von 240 und 10, das ist von 250 Fuß seyn würde.

§. 36. Nachdem ich, ohne diese Bedingungen aus der Acht zu lassen, den 23sten May 1752 einen Barometer, der zu Beobachtungen dienet, bey Piscinale N. 13. gestellt hatte, so war in demselben der Mercurius 27 pariser Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien erhöhet, indessen daß er an einem andern leicht tragbaren Barometer auf der Fläche des so genannten Vorhofs 26 Zoll und $4\frac{1}{2}$ Linien, auf dem Gipfel des Vesuvio aber 25 Zoll und 7 Linien hoch war. Es war also ein Unterschied zwischen Piscinale und dem Vorhof von 13 und zwischen Piscinale und dem Gipfel des Berges von

$22\frac{1}{2}$

22½ Linien. Deswegen ist der so genannte L'atrio del Cavallo 871 pariser Fuß über Piscinale erhoben, und die sich auf Piscinale beziehende Höhe des Gipfels ist von 1614 pariser Schuhen. Um desto leichter den Betrag der Schuhe für eine jede Linie nach ihrer natürlichen Folge in der Zahlenordnung hinzu zu setzen, multiplicirt man die Zahl der Linien, welcher man noch Eine zugiebt, durch sich selbst, das Product dividirt man durch 2, und der Quotient ist die Zahl der Schuhe, die hinzugesetzt werden. Z. E. der Unterschied zwischen dem Piscinale und dem Vorhof ist von 13 Linien: will ich nun wissen, wie viel Schuhe ich hinzusetzen müsse für eine jede Linie nach ihrer natürlichen Folge in der Zahlen-Ordnung 1, 2, 3, 4, 5, das ist, will ich diese auf einander folgende Zahlen addiren bis zu 13, so multiplicire ich 13 mehr 1, oder 14 durch 13, und das Product 182 durch 2 dividirt giebt den Quotienten 91, das ist, die Zahl von Schuhen, welche zu 780 als dem Product von 13 durch 60 multiplicirt, gesetzt werden müssen.

§. 37. Den ersten Julius 1752. stellte ich den Observations-Barometer in die Gegend von Pugliano, als der Mercurius in demselben 27 pariser Zoll 2½ Linien erhöhet war, in welcher Erhöhung er sich, bis auf eine halbe Linie, die ganze Zeit meiner Beobachtung erhielt. Als ich auf die erste Ebene (§. 9.) kam, war der Mercurius 26 Zoll und 4 Linien, in der zweyten Ebene 25 Zoll, 11 Linien, und endlich auf dem Gipfel des Vesuvio 25 Zoll, 7½ Linien hoch. Da ich zurück gegangen und von Pugliano bis ans Meer hinabgestiegen war, fand ich den Mercurius 27 Zoll, 6¾ Linien erhöhet. Es ist also der Unterschied zwischen dem Meer und Pugliano von 4 1/12 zwischen dem Meer und der ersten Ebene von 14¾; zwischen dem Meer und der zweyten Ebene von 19¼; zwischen dem Meer und dem Gipfel des Vesuvio von 23¾; zwischen Pugliano und dem Gipfel des Vesuvio von 19⅔ Linien. Also ist die wahre Höhe des Vesuvio, oder die senkrechte Höhe bis aufs Meer, von 1677 pariser Schuhen. Die Höhe desselben, die sich auf Pugliano beziehet, hat 1343 Fuß. Die andern Höhen, die sich auf die andern Oerter beziehen, wird ein jeder leicht aus dem oben gesagten Unterschiede der Linien finden können.

§. 38. Ich wiederholte die Abmessung den 16ten October desselben Jahres 1752. in der Gegend von Pugliano, und fand dieselben Höhen. Um mich des Maasses der Höhen zu versichern, welches ich in der Gegend von Ottajano oder Piscinale genommen hatte, wollte ich mich der Trigonometrie bedienen, und erwählte den Abhang des Berges gegen das grosse Thal, welcher die Seite des Berges vorstellen kann, weil er in gerader Linie gemessen worden ist. Da nun das Thal mit dem so genannten Vorhof gegen Ottajano oder Piscinale ungefähr in einer Ebene liegt, so konnte ich die Höhe vom Gipfel bis auf den Vorhof leicht ausfindig machen.

machen. Da ich mehrmals den äussern Winkel, den die abhangende Seite mit der Horizontalfläche macht, gemessen und gefunden hatte, daß er von 156 Graden eines Cirkuls war, so folgerte ich daraus, daß der innere Winkel, den die abhangende Seite mit der gesagten Fläche macht, von 24 Graden wäre, welche den Unterschied zwischen 180 und 156 ausmachen. Darauf bildete ich mir einen rechtwinklichten Triangel ein, dessen Höhe diejenige war, die sich vom Gipfel des Vesuvio auf das grosse Thal beziehet, und dessen Hypotenusa in dem Abhang des Berges bestand, und weil gewiß ist, daß, wenn der ganze Sinus oder die Hypotenusa zu 10000000 angesetzt wird, der Sinus von 24 nach den Trigonometrischen Tafeln von 4067366 sey; und da mir aus §. 8. bekannt war, daß die gesagte Hypotenusa von 1960 Fuß wäre; so zog ich aus 10000000: 4067366: 1960: die vierte Proportional-Zahl von 797 pariser Fuß, worin die Höhe des Vesuvs besteht, die sich auf das grosse Thal beziehet. Wenn man nun von der Höhe des Vesuvio bis zum Piscinale jene des sogenannten Vorhofs bis eben demselben Piscinale (§. 36.) das ist von 1614. die Zahl 871 abziehet, so bleiben 743 Fuß übrig, für die Höhe des Vesuvio von seinem Gipfel an bis zum so genannten Vorhof, welche nur um 54 Fuß von der auf trigonometrische Weise gemessenen Höhe von 797 unterschieden ist, welches daher kommen kann, weil die Fläche des grossen Thals, wie man mit Augen sehen kann, ein wenig niedriger als die Fläche des so genannten Vorhofs ist.

§. 39. Da die wahre Höhe des Vesuvio bis zum Meer von 1677 und die Höhe desselben bis zum so genannten Vorhof des Pferdes von 743 Fuß ist, so folget, daß die wahre Höhe dieses Berges ein Drittel von einer Italiänischen Meile weniger 225 pariser Fuß (§. 6.) und die andere Höhe bis zum Vorhof gerechnet, der siebente Theil einer Meile weniger 72 pariser Fuß ausmache. In den Memoires de l'Academie Royale des sciences zu Paris, vom Jahr 175 die 1754 herausgekommen sind, findet man die Fortsetzung der Beobachtungen und Versuche des Herrn Abt Nollet, die er auf seiner Reise in Italien 1749 angestellet hat, uud in derselben findet sich die wahre Höhe des Vesuvio, die er mit dem verstorbenen Herrn P. Garro aus dem Orden des H. Franciscus de Paula, und mit mir abgemessen hat. Nach dem Herrn Nollet ist der Unterschied zwischen dem Gipfel des Vesuvio und dem Ufer des Meers, von 40 Linien im Barometer, folglich die wahre Höhe nach der gemeinen Methode von 3216 pariser Fuß, oder nach der Regel der Herrn de la Condamine und Buguer, die sie beym Aequator aus vielen Beobachtungen gezogen haben, von 3558 pariser Fuß. Weil nun nach meinen im Jahr 1752 angestellten Versuchen (§. 37.) sich ein Unterschied von 23¾ Linien äussert, so habe ich die Ursache dieses Unterschieds untersuchen wollen. Da ich deswegen meine Anmerkungen vom Jahr 1752 von neuem untersuchte, so fand ich, daß ich an eben demselben

ſelben Tage mehrmals auf dem Gipfel des Veſuvio und am Ufer des Meers meine Beobachtungen wiederholt und ſo gar einen Ort erwählt hätte, der jenem, wo ich auf dem Gipfel des Veſuvio den Barometer hingeſtellt hatte, gerade gegen über war, auch eine halbe Linie abgezogen hätte, welche das Maaß war, wie weit der Mercurius am Ufer des Meers in der Zeit von fünf Stunden, die ich an meine Beobachtungen anwendete, gefallen war. Da ich nun an der Richtigkeit meiner Anmerkungen nicht zweifelte, ſo nahm ich die Blätter meiner Beobachtungen, die ich 1749 mit dem Herrn Nollet gemacht hatte, zur Hand, und fand, daß, wie er ſelbſt in den genannten Memoires meldet, ſein Barometer auf dem Veſuvio zerbrach, und da er ſich auf dem Rückwege bey uns beklagte, daß er deswegen keine Beobachtungen am Ufer des Meers machen könnte, der P. Garro ſagte, er hätte mit einem andern Barometer dieſen Verſuch ſchon zum voraus gemacht, wo er den Unterſchied zwiſchen dem Gipfel des Veſuvio und dem Meer von 40 Linien gefunden hätte. Indem ich nun die genannten Memoires wieder zur Hand nahm, fand ich, daß Herr Nollet zwar die Erhöhung des Mercurius auf dem Veſuvio anmerket, jene aber auf dem Ufer des Meers ausläßt, und nur ſagt, daß der Unterſchied von 40 Linien ſey. Daher erkannte ich nicht nur die Aufrichtigkeit des Herrn Abts in der Erzehlung ſeiner Beobachtungen, ſondern auch, daß er ſich damals der Beobachtung des P. Garro bedient hatte. Es wird mir alſo erlaubt ſeyn, mich an meine Beobachtung zu halten, und zwar um ſo viel mehr, weil, ſo viel ich mich erinnere, der Barometer, deſſen ſich der P. Garro bediente, ſehr unvollkommen, und mit jenem des Herrn Nollet nicht verglichen worden war.

Zweytes Capitel.

Wie der Veſuvio vor Alters beſchaffen geweſen.

§. 40.

Um einen richtigen Begrif von der alten Geſtalt des Veſuvio zu geben, iſt nothwendig, die gegenwärtige Lage der Oerter, die an dem ganzen Neapolitaniſchen Meerbuſen, und am Meer von Pozzuolo und Baja liegen, gleichſam im Vorbeygehen zu berühren, und dieſelbe mit den alten Oertern und ihren alten Namen zu vergleichen. Die Beſchreibung des Veſuvio, die man in den Büchern findet, welche von den vergangenen Zeiten auf die unſrigen gekommen ſind, iſt ſo klar und deutlich, daß man nur die Stellen, aus welchen ſie geſchöpft iſt, anführen darf,

die

dieselbe zu verstehen. Weil aber die alten Schriftsteller, wenn sie von diesem Berge reden, oft einige benachbarte Oerter nennen, worüber die gelehrten Liebhaber der Alterthümer gegründete Schwierigkeiten machen, so zweifelt man, ob dieselben vom Vesuvio, oder etwa von einem andern Berge, der vor Alters nahe bey Cuma oder Pozzuolo seyn konnte, geredet haben.

§. 41. Wenn man von Napoli zur rechten Hand westwärts geht, so findet man nach einem Weg von beynahe 4 Italiänischen Meilen la Solfatara, das ist, eine Ebene mit einer überaus grossen Menge von Steinen, aus welchen man viel Schwefel und Alaun ziehen kann. Diese breite Ebene, deren Eingang aber, welcher mit der Strasse gleich fortläuft, eng ist, ist mit steilen und über die Hälfte mit den beschriebenen Viriti Feuersteinen bedeckten Hügeln umgeben. Eine Meile weiter hinabwärts findet man am Meer Pozzuolo, und wenn man den Weg am langen Meerbusen weiter fortsetzt, sieht man zur Rechten den Berg Falerno, welcher wegen seinen guten Weins bey den Alten berühmt war, hernach den Berg *Monte nuovo* genannt, welcher den 20sten September 1538 sich aus der Erde erhob, indem urplötzlich Erde, Steine, und eine Materie, die den Vesuvischen Ausgüssen glich, hervorgewelzt wurde, welches ohne Zweifel die Wirkung eines unterirdischen Feuers war. Etwas weiter ist innerhalb des Landes der See, Lago Lucrino genannt, welcher eine Gemeinschaft mit dem Meere hat; hernach kömmt man zum Hafen von Baja; und wenn man am Meer weiter fortgeht, und die Gegend, wo vor Alters Cuma war, zur Rechten läßt, so gelanget man zum äussersten Ende des Neapolitanischen Meerbusens auf dieser Seite, welches man *Capo Miseno* (das Misenische Vorgebirge) nennet, dem der Vesuvio gerade gegenüber stehet. Dieser Berg ist die ganze Länge des Neapolitanischen Meerbusens, die ungefähr 18 Meilen beträgt, vom Capo Miseno entfernt. Bey Miseno geht man zu Schiff, und nicht sehr weit davon sieht man die Insel Capri, welche bey der Mündung des Neapolitanischen Meerbusens liegt, und wo man alle Städte und Flecken, die an dem genannten Meerbusen liegen, sehen kann. Wenn man den Weg zu Meer fortsetzt, trift man nach einem Zwischenraum von 2 Meilen das andere äusserste Ende des Meerbusens an, das man *la punta di Massa*, das ist, die Spitze von Massa nennt; darauf läßt man *Sorrento*, das ebene Land dieses Ortes, *Massa Equana*, und *Vico*, deren eins von dem andern wenige Meilen entfernt ist, zur Rechten liegen, und man kommt nach *Castello a mare di Stabia*. Von da kann man leicht nach Torre dell Annunziata, Torre del Greco, Portici, und hernach wieder nach Napoli zu Lande gehen. Sieben Meilen hinter Napoli liegt Aversa, und von da ist Capua 8 Meilen entfernt, auf der Strasse, die nach Rom geht. Hinter Baja und dem Ufer von Miseno ist die Insul Procida, und hinter dieser die

Insul

Insul Ischia, die wegen ihrer Bäder, warmen Wasser und warmen Sandes, die wider viele Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden, noch immer berühmt ist.

§. 42. Die alte Lage und Benennung der Städte, die an dem Meerbusen liegen, den man itzt den Neapolitanischen nennt, waren von der jetzigen Lage und Benennung in etwas unterschieden. Das Misenische Vorgebirge (*Capo Miseno*) hat seinen alten Namen behalten. Cuma war in der Gegend von Baja, und man sieht kaum noch einiges Merkmal davon. Es war eine uralte Stadt, von den Cakischen Völkern oder Negropontinern im Jahr der Welt 3003 erbauet. Nach Cuma kam der Hafen von Baja, und nach diesem die Insul Pitäusa, die anitzt Ischia heißt. Wenn man den Weg gegen Pozzuolo fortsetzte, kam man zum Lacus Lucrinus, hernach zum Berg Falernus, und nach diesem zur Stadt Dicäarchia, die nun Pozzuolo genannt wird, und von den Samiern im Jahr der Welt 3535 gebauet worden ist. Innerhalb des Landes, eine Meile vom vorigen Ort, war Forum Vulcani, so anitzt Solfatara heißt. Weiter hin sah man Napolis, welche Stadt nach Cuma erbauet worden, und eine geraume Zeit viel weniger als diese berühmt gewesen ist. Sie wurde, man weiß nicht eigentlich wann, von den Cumanern oder Calcidensern erbauet. Funfzehn Meilen von Napoli war die uralte Stadt Capua, nach Cuma erbauet im Jahr der Welt 3253. Das alte Capua ist nicht weit von dem jetzigen entfernt. Wenn man von Napoli gegen den Vesuvio ging, fand man Herculaneum, welche Stadt wahrscheinlicher Weise vom Hercules erbauet, und in der Gegend von Portici, Resina und der grossen Strasse war, die nach Torre del Greco gehet. Diese unglückliche Stadt wurde bey der ersten Entzündung, die man weiß, und die im Jahr 79 der christlichen Jahrrechnung unter dem Kayser Titus geschehen ist, mit Sande, Aschen und Steinen, die aus dem Vesuvio gekommen waren, überschüttet. Ein so köstliches und seltenes Denkmal des Alterthums komt nun wieder ans Tages Licht durch den Befehl Seiner Majestät des Königs beider Sicilien Don Carlo, der sich sehr angelegen seyn läßt, in seinem Reiche die Wissenschaften und Gelehrsamkeit blühend zu machen. Nach Herculaneum kam Pompeji, nicht weit von dem jetzigen Torre dell' Annunziata, welche Stadt eben so wie Herculaneum bey der oben gemeldeten Entzündung begraben worden ist. Jenseits Pompeji war vor Alters Stabia, nicht weit von der jetzigen Stadt Castello a mare.

§. 43. Neben den Städten, von denen die alten Schriftsteller Meldung thun, finden wir auch die Fabel von den Riesen, die Phlegreischen Felder, und die Ebene von Cuma beschrieben, welche Dinge sich sehr wohl zu unserer Abhandlung vom Vesuvio schicken; und besonders dienen, um ausser allen Zweifel zu setzen, daß Dio-

dorus von Sicilien in der Stelle, die wir im 3ten Capitel anführen, indem er den Vesuvio nennet, vom gegenwärtigen Vesuvio und nicht von andern in der Nachbarschaft von Cuma gelegenen dergleichen Bergen rede. Eben dieses kann von der Stelle gesagt werden, die wir aus dem Lucrez anführen und erklären. Die Phlegreischen Felder in Macedonien oder Thessalien, welche den Namen hatten von der Stadt Phlegra, die hernach Pallene hieß, waren vor Alters sehr berühmt. Auf denselben ereignete sich, wie die berühmte Fabel sagt, das Treffen zwischen den Göttern und Riesen, welche hernach vom Hercules geschlagen wurden, wie Strabo im 5ten Buch seiner Erdbeschreibung, und Plinius im 3ten Buch im 5ten Capitel seiner Geschichte erzehlen. Unter den Riesen verstanden die Alten eine Art von Menschen, die von Stolze und grausamen Sitten, und von einer ausserordentlichen Leibes-Grösse waren. Auf eine gleiche Weise gaben die Alten den Namen der Phlegreischen Felder der Gegend von Capua und Nola. Zu selbigen Zeiten waren nur die zwey Städte Cuma und Capua in der Campagna felice berühmt, welches die Ursach ist, warum Polybius in seiner Beschreibung von Capua die ganze Gegend, die in Campagna Felice ans Meer grenzt, begreift, und unter dem Namen der um Capua liegenden Felder auch diejenigen einschließt, die um Cuma, Pozzuolo, Neapel, und Nocera liegen. Woher denn erfolgte, daß auch das Gefilde unter dem Vesuv und in der Gegend von Pozzuolo und Cuma unter den Phlegreischen Feldern begriffen seyn mußte. Die Fabel von den Riesen wurde auch von den Alten auf unsere Phlegreische Felder gezogen. Um deste mehr ist zu glauben, daß Diodorus von Sicilien unter der Ebene von Cuma den ganzen Meerbusen verstehe, der anitzo von Napoli den Namen führet, weil diese Stadt zu unsern Zeiten die berühmteste in dieser Gegend ist, so wie vor Alters unter den benachbarten Flecken und Städten, Napoli selbst nicht ausgenommen, Capua die ansehnlichste war. Woraus folgte, daß, da Napoli nach und nach ansehnlicher wurde, und bey den Cumanern Eifersucht erregte, von denselben beynahe ganz zerstöhret, und hernach wieder hergestellt wurde, wie die Geschichte lehret. Dieses zu bestättigen, darf man nur die ganze Stelle des Diodorus lesen, wo man deutlich finden wird, daß er nichts anders unter der Ebene von Cuma verstanden habe; denn er erzehlt, der Streit der Riesen mit Hercules sey auf derselben geschehen, und er nennt sie, eben so wie Polybius, Phlegreische Felder. Er giebt aber diesen Namen absonderlich der Gegend unter dem gegenwärtigen Vesuvio vom griechischen Worte φλέγω, das ist, ardeo, wegen der Entzündungen dieses Berges. Unter dem Namen des Vesuvs hat Diodorus nur den gegenwärtigen Vesuv verstanden, welches augenscheinlich aus N. 22. seiner Stelle erhellet, wo er erzehlt, daß, da Herkules das Phlegreische Gefilde verlassen hatte, er sich dem offenen Meere genahet, und in der Gegend des Sees von Averno einige Thaten verübet habe.

§. 44.

§. 44. Nach geschehener Auflösung einiger Schwierigkeiten, die man durch die aus den alten Schriftstellern angeführte Stellen machen kann, schreiten wir nun zur Beschreibung des alten Zustandes dieses Berges. Daß der Vesuvio von Anfang der Welt her gewesen sey, das habe ich meines Erachtens sattsam begreiflich gemacht (§. 24.); was aber seine äussere Gestalt angehet, so hat sich dieselbe ohne Zweifel eben so, wie die innere, wegen seiner immerfort dauernden Feuer-Auswürfe merklich geändert. Die erste beträchtliche Entzündung, von welcher man sichere Nachricht von den Alten und namentlich vom Plinius hat, war jene, die zu den Zeiten des Kaysers Titus im 79sten Jahr unserer Zeitrechnung geschah. Daraus müssen wir aber nicht schliessen, daß der Berg sich in ältern Zeiten nicht entzündet habe. Vielmehr ist zu glauben, daß, wie es den menschlichen Dingen zu ergehen pflegt, diejenigen Schriften verlohren gegangen sind, in welchen die Entzündungen beschrieben wurden, und nur ein allgemeines Angedenken vom Feuer, das aus demselben gekommen ist, übergeblieben sey. Meine Meynung zu behaupten, werde ich die berühmte Stelle des fabelhaften Berosus nicht anführen; denn jedermann weiß, daß dieses Werk nicht dem Chaldäischen Schriftsteller, sondern dem Annius von Viterbo, einem Dominicaner-Münch, zugehöre, welcher um die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebte. Diodorus von Sicilien, der 25 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung schrieb, sagt ganz offenbar, daß der Vesuvio vor Alters Feuer ausgeworfen, und bis zu seiner Zeit viele Merkmale davon behalten habe. Aber die Stelle des Vitruvius, der 15 Jahr vor Christi Geburt schrieb, ist noch schöner, und verdient ganz gelesen zu werden. Denn als ein Weltweiser untersucht er die Ursach, warum der kleine dunkele Bimstein, den man in den Feldern unter dem Vesuvio und in jenen von Baja und Cuma findet, mit Kalch und Kütte vermischt, sich so fest in den Gebäuden ansetze, daß auch das Wasser nichts dargegen vermöge, ja sogar seine Härte vermehre. Er schreibt dieses dem unterirdischen Feuer zu, welches sich in diesen Gegenden befindet, und aus dem Schwefel und Erdpech, die hier in Ueberfluß sind, entstehet. Daß wirklich in den gemeldeten Gegenden ein unterirdisches Feuer sey, das folgert er aus den Schwitz-Bädern, die allda waren, und aus dem Angedenken, das damals bey den Leuten war, der Vesuvio habe auf die benachbarten Felder Feuer ausgeworfen. Auch Strabo, der im Jahr 17 unserer Zeitrechnung schrieb, schließt ganz augenscheinlich aus der äusserlichen Gestalt des Vesuvs, der auf seinem Gipfel mit Aschen bedeckt zu seyn schien, und dessen Steine voll Ruß, und vom Feuer zerfressen waren, daß der Vesuvio vor Alters Feuer ausgeworfen habe. Der nemliche Strabo setzet auch die Lage dieses Berges über Herculaneum und Pompeji, welches auch Plinius der ältere, der im Jahr Christi 76 schrieb, bestätiget. In einer gleichen Lage beschreiben ihn Galenus, Dio Cassius und Procopius, deren Stellen im 3ten Capitel angeführet werden.

§. 45. Der Veſuv war vor Alters mit fruchtbaren Feldern umgeben, und mit Kräutern und Stauden ganz bedeckt, den Gipfel ausgenommen, der meiſtentheils eben, und unfruchtbar war, und inwendige Höhlen mit Oeffnungen hatte, in welchen vom Feuer geſchwärzte und zerfreſſene Steine waren, wie Strabo erzehlt. Der Berg war ſchwer zu erſteigen, und es war nur ein einziger beſchwerlicher und enger Weg hinauf zu kommen, weil er überall mit Felſen und hervorragenden Spitzen umgeben war, und auf dem Rande des Gipfels wuchſen Herlinge, wie ihn Plutarch, der im 104 Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung ſchrieb, abſchildert. Es iſt zwar wahr, daß Plutarch in dieſer Beſchreibung den Veſuv nicht namentlich anführet, ſondern nur von einem Berge redet; daß er aber in dieſer Stelle den Veſuvid beſchreibe, wird durch die Geſchichte offenbar, die er vom Spartacus erzehlt, und welche ſich im Jahr der Welt 3981 zugetragen hat, zu welcher Zeit, das iſt, 23 Jahr vor Chriſti Geburt, und folglich vor Strabo, der Berg Veſuvio ſo ausſahe. Dieſer Spartacus war ein Fechter, der ſich wider die Römer empörte, mit 64 Gefehrten aus Capua ging, und ſich mit denſelben aufs Feld begab. Der erſte Ort, den ſie einnahmen, war der Veſuvio, wo ſie vom Clodius glaber, der mit 3000 Mann aus der Stadt gekommen war, hart belagert wurden. Daß dieſer erſte Auftritt des Spartacus, und die erſte Belagerung des Clodius auf dem Veſuvio geſchehen ſey, das erhellet ganz deutlich aus Velleius Paterculus, der im Jahr Chriſti 30, und aus Lucius Florus, der im Jahr 109. geſchrieben hat. Da nun aber Plutarch erzehlt, daß dieſes ſich mit Spartacus ſo zugetragen habe, da er kaum von Capua ausgegangen war, ſo iſt es mehr als gewiß, daß dieſer Geſchichtſchreiber von keinem andern Berge als vom Veſuvio reden könne. Bey dieſer Gelegenheit legt Plutarch ganz deutlich aus, wie die 65 oder 70 Fechter aus der Belagerung des Clodius entwichen, indem ſie nicht etwa durch eine Höhle, die von dem Gipfel bis an den Fuß des Berges gienge, wie einige die Worte des Lucius Florus auszulegen ſcheinen, ſich retteten, ſondern an die Spitzen der Felſen aus zuſammen geflochtenen wilden Reben und Herlingen gemachte Stricke hingen, deren ſie ſich als Leitern bedienten, auf die Ebene herabzuſteigen. Eben dieſe Geſtalt hatte der Veſuvio im Jahr 228, als Dio Caſſius ſeine Geſchichte verfaßte. Er war von auſſenher mit Bäumen beſetzt, und ſteil, wie ihn Plutarch beſchreibet, und ſo war er noch im 556 Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung, wie Procopius in ſeiner Geſchichte lehrt. Er war in dieſer äuſſerlichen Geſtalt noch nicht verändert im Jahr 1118, als Johann Zonaras ſchrieb, wie wir aus ſeiner Stelle erſehen, die wir im 3ten Capitel anführen. Es ſcheint, daß zu Zeiten Georgii Agricola, eines berühmten Weltweiſen, und Oberaufſehers der Erzgruben dreyer Kayſer, der im Jahr 1535 ſchrieb, die von Plutarch beſchriebene und von Procopius beſtättigte Felſen theils verfallen, theils durch das Feuer verändert waren; denn er ſagt, daß man über drey Ebenen komme, und darauf einen ſteilen Hügel beſteigen müſſe, wenn man

auf

auf den Veſuvio gehen will. Es ſcheint, als ſey Agricola auf dem zweiten Wege (§. 9.) den Veſuvio hinangeſtiegen, wo wir auch drey Ebenen angemerkt haben; obgleich die dritte oder die höhere eben nicht groß iſt. Die äuſſere Geſtalt des Berges wurde auch merklich verändert durch die Entzündung vom Jahr 1631, wie der P. Julius Cäſar Recupito und der P. Johann Baptiſt Maſcoli, die beide damals in der Geſellſchaft Jeſu lebten, und Julius Cäſar Braccini bezeugen. Braccini ſagt ſogar, im 4ten Capitel, der ſo genannte Vorhof und das groſſe Thal wären vom 1611 Jahre her ganz mit Kräutern bewachſen geweſen, und haben den Schafen zur Weide gedient, weswegen auch die Schäfer einige kleine Häuſer hier hatten. Der Veſuvio aber war damals auf ſeinem Abhange meiſtentheils ſteil und unfruchtbar, einige wenige Bäume und Ginſtern ausgenommen, die man im Hinanſteigen fand. Auf die innere Oberfläche ſtieg man hinab durch gewiſſe krumme und enge Wege, und auf demſelben waren Kräuter und Stauden, ſo daß Menſchen und Thiere hinabſtiegen, Holz zu holen. Aber gegen Boſco tre Caſe war der Berg in der innern Oberfläche ganz unfruchtbar und nackend. Nach der Entzündung von 1731 hat ſich dieſe äuſſere Geſtalt des Veſuvio ſehr verändert, und zu unſern Zeiten iſt ſie ganz unterſchieden, wie aus dem 1ſten Capitel zu erſehen iſt. Denn anitzt iſt die ganze Ebene des ſo genannten Vorhofs, und das groſſe Thal mit Sand bedeckt, und an vielen Orten ſiehet man Laven, die ſich weit erſtrecken. Man trift hier nirgends eine Grasſpitze an, ausgenommen in einem kleinen Raume des Thales gegen die Einſiedlerey von Salvatore. Auf der äuſſerlichen Oberfläche und der obern Ebene des Veſuvs iſt alles voll Sand, welcher verſchiedene Ausgüſſe bedeckt, ohne das geringſte Merkmal eines hervorkommenden Krautes. Was vor Alters eben war, iſt zu Zeiten des Serabo und in den folgenden Zeiten abhängig geworden und verſunken, alſo daß anitzo alles weggeräumet, und nichts mehr von der Ebene übergeblieben iſt, als der Rand, wie man auf der VI. und VII. Tafel ſiehet.

§. 46. Nachdem ich den ältern und neuern Zuſtand des Veſuvio mit einander verglichen habe, ſey es mir erlaubt, einige gegründete Muthmaſſungen anzuführen, warum die Alten, wenn ſie vom Veſuvio Meldung thun, von ihm als von einem Berge, der nur einen Gipfel habe, reden, und unter dem Namen des Veſuvio die Berge Somma und Ottajano und den gegenwärtigen Veſuvio begreifen; welches ich auch bey neueren Geſchichtſchreibern finde. Es iſt alſo etwas ſehr neues, ſich den Veſuvio mit zwoen Spitzen vorzuſtellen, und denſelben von den Bergen Somma und Ottajano zu unterſcheiden, obgleich die drey Berge ihre Wurzeln gemein haben. Nach der Beſchreibung, die Plutarch und andere davon gemacht haben, iſt nicht zu zweifeln, daß vor Alters der gegenwärtige Veſuv viele Felſen und hervorragende Spitzen von auſſenher hatte, alſo zwar, daß dieſelben wahrſcheinlicher Weiſe die Tiefe des groſſen Thals, das anitzt da iſt, entweder bedeckten, oder we-

nigstens unmerklich machten. Nur allein zu Zeiten Georgii Agricola finde ich, daß von drey Ebenen, über welche man im Hinaufsteigen komme, Meldung geschiehet. Sein Gipfel war viel höher, als er anitzo ist; denn durch die vielfältigen Entzündungen, besonders durch jene vom Jahr 1631, wie die Geschichte lehrt, wurde er merklich erniedriget. Wenn aber der Vesuvio vor Alters also beschaffen war, wie man aus den davon angeführten Beschreibungen darthun kann, so ist es nicht zu bewundern, daß der Vesuvio nur mit einem Gipfel erschien, und daß die Alten denselben weder in zwey Gipfel noch in drey verschiedene Berge theilen konnten. Wenn mich meine Einbildung nicht betrieget, so dünkt mich, am Vesuvio, so wie er auf der V. Tafel abgebildet ist, nach einige Merkmale der von Plutarch beschriebenen Felsen, die auch nach ihm noch da gewesen sind, wahrzunehmen, und zwar in den hervorragenden Theilen, die man rings um den Berg siehet, und ganz gewiß nicht alle von den Laven entstanden sind. Dergleichen sieht man auch gegen den Gipfel des Berges, Somma gegenüber, N. 22, 23, die man aber, weil sie auf der Seite des Berges sind, auf der I. Tafel nicht hat abbilden können. Viele dergleichen hervorragende Theile sieht man auch auf eben derselben Tafel auf der Seite gegen Napoli. Dio selbst erzehlt, daß der Berg im Jahr 228 von aussenher unverletzt, und nur inwendig vom Feuer beschädigt sey, also, daß bis zu desselben Zeiten die Felsen-Spitzen, die um ihn her waren, die alte Höhe noch hatten. Deswegen vergleicht er den Gipfel des Vesuvio einem Amphitheater; denn weil eine solche Figur eyförmig ist, so kann sie nicht besser als mit dem alten und gegenwärtigen Zustande der innern Oberfläche des Vesuvio verglichen werden. Denn wenn man den Vesuvio mit den Bergen Somma und Ottajano vergleichen wollte, so würde vielmehr die Figur eines Theaters, als jene eines Amphitheaters herauskommen. Man bemerke noch, daß auch im gegenwärtigen Zustande der Berg Vesuvio in wenigen Orten der Stadt Napoli mit zween Spitzen erscheint, wovon die Ursache oben (§. 5.) angeführt worden ist. In den meisten Gegenden der gesagten Stadt erscheint er von den Bergen Somma und Ottajano der Hälfte nach umgeben, wie man auf der I. Tafel wahrnimmt. In den Städten Acerra, Nola, und Ottajano (§. 12.) scheinen sogar die drey Berge nur ein einziger zu seyn, und nur eine Spitze zu haben.

§. 47. Nachdem wir beobachtet haben, daß der Vesuvio wegen der Felsen, die ihn umgaben, vor Alters nicht nur steil und schwer zu ersteigen war, sondern auch seine Wurzeln auf der Ebene des Thals und des so genannten Vorhofs viel breiter, und zwar bis an den Gipfel, waren, also daß das Thal und der halbe Cirkul der Spitzen der Berge Somma und Ottajano sich verlohren, und der Vesuv als ein einziger Berg mit einer Spitze von den untersten Wurzeln bis an seinen Gipfel erschien, welcher damals viel höher war, als er anitzo ist; so wollen wir nun untersuchen, wie die Ebene seines Gipfels, die nach und nach vom Feuer aufgezehret worden ist, durch

den beständigen Auswurf verschiedener Materie, in eine Höhlung, die in ihrer gröſten Tiefe, senkrecht gemessen, 127 Fuß hat, §. 23, wo man aber ganz gemächlich hinabsteigen kann, verändert worden sey. Zu Zeiten des Strabo, das ist im Jahr 17 nach Christi Geburt, war der Gipfel des Vesuvs eine Ebene mit einigen Höhlen die mit Oeffnungen versehen waren, und durch das Feuer verursacht zu seyn schienen. Im Jahr Christi 79, da, so viel man weiß, die erste berüchtigte Entzündung war, fing diese Ebene an, eine andere Gestalt anzunehmen, wegen der grossen Menge Sand und Steine, die durch die Gewalt der viele Jahre hindurch in dem Innern des Berges gegohrnen Materie herausgeworfen wurde. Daher kam, daß auf dieser Ebene wegen des häufigen Auswurfs eine Höhlung entstand. Die Weise, wie diese erste Entzündung geschehen ist, findet man von Plinius dem Jüngeren, in den zweyen Briefen, die im 3ten Capitel dieser Geschichte angeführt werden, auf eine gelehrte Art und sehr vollkommen beschrieben. Einen deutlichen Beweis desjenigen, was Plinius schreibt, haben wir der Freygebigkeit Seiner Majestät des Königs zu danken, der das alte Herculaneum ausgraben läßt, und dadurch nicht nur den Gelehrten ein weites Feld eröffnet, viele Sachen, die das Alterthum betreffen, zu untersuchen, woher denn die ganze gelehrte Welt in kurzer Zeit die Werke, die der unermüdete Hochwürdigste Ottavio Bajardi darüber geschrieben hat, mit Ungeduld erwartet; sondern auch den Liebhabern der Natur-Geschichte einen neuen Weg entdeckt, viele wichtige Fragen zu untersuchen und aufzulösen. Man siehet über der ausgegrabenen Schaubühne des alten Herculaneum, welches von der ersten Entzündung begraben wurde, in einer Höhe von 84 Neapolitanischen Spannen gegen Resina zu, und nahe am Meer von 120 Spannen, und über den Häusern dieser alten Stadt einen Haufen Materie, welche aus Sande, Asche, dunkeln kleinen Bimsteinen, und andern kleinen Steinen, die durch die beständige Feuchtigkeit des Regenwassers miteinander vereiniget und befestigt worden sind, bestehet. In der zuletzt gemachten Grube, die von Resina bis in die Nähe des Königl. Pallastes Portici unter der Erde weggeht, findet man über der begrabenen Stadt in unterbrochenen Lagen einen Haufen Materie, so aus Sand, Asche, und einer gewissen Art von weissen Staube bestehet, in einer Höhe von 125 Neapolitanischen Spannen; und über demselben liegt die gemeine Erde 12 bis 14 Spannen hoch, in welcher man viele alte Gräber antrift. Auf der Oberfläche liegt eine Lave von hartem Stein, welche bey weitem nicht so alt ist, und diese ist mit Erde ganz bedeckt. Aber von diesem werden wir im vierten Capitel, wo von einem jeden geschehenen Ausgusse geredet wird, ausführlicher handeln.

§. 48. Im Jahr Christi 228, da Dio Cassius von Nicäa schrieb, fand man die Höhlung vom Jahr 79, vielleicht durch die andere Entzündung, die im Jahr 203 unter dem Kayser Severus sich zugetragen hat, noch mehr versunken und erweitert,

wie

wie man aus der Beſchreibung dieſes Schriftſtellers erſieht. Von dieſer Zeit an, bis ins Jahr 556, in welchem Procopius ſeine Schrift verfaßte, hatte ſich in den dreyen Entzündungen, die in den Jahren 472, 473, und 512 unter dem Gothiſchen Könige Theodoricus geſchehen ſind, die erſte Höhlung der obern Ebene noch anſehnlicher gemacht, ſo daß ſie bis zu den tiefſten Wurzeln des Berges zu reichen ſchien. Man konnte in derſelben das Feuer wahrnehmen; wegen der groſſen Tiefe aber, oder vielleicht wegen des beſtändigen Rauchs nicht deutlich ſehen. Endlich wurde durch die vielen Entzündungen in den folgenden Zeiten, wie es aus der Geſchichte, beſonders aus jener des Zonaras, Agricola, und vom Jahr 1631 erhellet, die Höhlung dieſer Oberfläche ſo vergröſſert, daß von dieſer nichts mehr als ein Rand übergeblieben iſt, auf welchem man dieſelbe umgehen kann. Dieſes iſt der alte Zuſtand des Veſuvio. Wenn man ihn mit dem gegenwärtigen vergleicht, ſo ſieht man leicht, wie er nach und nach die traurige und überall unfruchtbare Geſtalt, die er anitzo hat, habe bekommen können.

Drittes Capitel.

Die Stellen der alten Schriftſteller vom Berge Veſuvio.

§. 49.

Polybius, der 150 Jahr vor Chriſti Geburt lebte, hat im zweiten Buch N. 17. wo er Italien beſchreibet, folgende Stelle, ſo wie ſie Iſaac Caſaubonus überſetzt hat.

Igitur planitiem iſtam tenuere quondam Hetruſci: cum quidem et campos circa Capuam ac Nolam, *phlegraeos* quondam dictos, poſſidentes; quod multorum pravis conatibus obſtarent, exteris innotuerunt, magnamque opinionem virtutis apud eos ſunt conſecuti.

Und im dritten Buch, wo er vom Hannibal N. 19. redet, ſagt er:

Porro dux Carthaginenſium id conſilii nequaquam temere ceperat: nam planities circa Capuam pars eſt Italiae nobiliſſima. Regio bonitate atque amœnitate praeſtans, adhoc mari adjacens & emporia habens, ad quae ſolent appellere, qui ex omnibus fere orbis partibus in Italiam navigant. Vrbes praeterea celeberrimas pul-

pulcherrimasque Italiae continet. Oram enim maritimam Campaniae Sinueſſani, Cumani, & Puteolani colunt, item Neapolitani, et nouiſſima omnium gens Nucerina, In Mediterraneis ad Septentrionem ſunt Caleni, et qui Teanum habent, ad ortum & meridiem Appuli & Nolani. In mediis campis ſita Capua eſt, civitas quae omnes alias felicitate quondam ſuperat. Eſtque adeo cum primis probabile, quod in fabulis de hiſce campis narratur; nam & hi quoque phlegraei nominati ſunt, vt & alii praecipua bonitate inſignes. Et ſane de his potiſſimum Deos inter ſe pugnaſſe ſimile vero eſt, propter eorum amœnitatem ac praeſtantiam.

§. 50. *Lucretius Carus*, der 97 Jahr vor Chriſti Geburt zu Rom gebohren war, beſchreibt die Entzündungen des Berges Aetna im 6ten Buche, wo er auch die Oerter unterſucht, die vom Averno den Namen führen, und ſagt:

Qualis apud Cumas locus eſt, montemque *Veſuuum*, oppleti calidis, vbi fumant fontibus auctus.

§. 51. Diodorus von Sicilien, der unterm Julius Cäſar und Auguſtus lebte, hat im 4ten Buch, wo er die Reiſe des Hercules in Italien beſchreibt, dieſe Stelle:

Cæterum Hercules poſt Liguriam, Thuſciam quoque emenſus, cum ad Tiberim deveniſſet, caſtris locum cœpit, vbi nunc Roma eſt, multis poſt ætatibus à Romulo Martis filio condita etc. Und ein wenig hernach fähret er fort: Motis inde caſtris, Hercules maritimos Italiæ, vt nunc quidem vocatur, tractus percurrens, in Cumæam deſcendit planitiem; vbi homines roboris immanitate & violentia facinorum infames, quos gigantes nominant, egiſſe fabulantur. Phlegraeus quoque campus is locus appellatur, à colle nimirum, qui Atnæ inſtar Siculae magnam vim ignis eructabat; nunc *Veſuvius* nominatur, multa inflammationis priſtinae veſtigia reſervans. Gigantes illi, cognito Herculis aduentu, conjunctis viribus cum inſtructa illi acie obuiam procedunt, & commiſſa pro viribus & ferocia gigantum pugna vehementi, Hercules Deorum ſocietate adjutus victoriam obtinuit, & pleriſque trucidatis regionem illam pacauit. Ob ſtupendam vero corporum proceritatem Gigantes hi dicebantur. De Gigantum igitur ad Phlægram internecione nonnulli, quos & Timaeus ſequitur, ita fabulantur —.

Relictis tum Phlegrae campis Hercules ad mare digreſſus opera nonnulla circa Avernum, quem nominant, lacum, qui Proſerpinæ ſacer habetur, peregit. Hic inter Miſenum & Dicearchiam juxta calidas aquas quinque ſtadiorum circuitu & profunditate incredibili, ſitus eſt. Lympha illa puriſſima, cui ingens voraginis

altitudo cæruleum induit colorem. Manium ibi quondam oraculum, quod aetas poſtera aboleverit, extitiſſe fabulantur. Cum autem Lacus ille in mare ſe expanderet, humo congeſta effluxum ita obſtruxiſſe dicitur Hercules, vt viam juxta mare, quæ Heraclea ab eo vocatur, ſterneret. Et haec quidem ibi locorum effecit.

§. 52. Strabo, der berühmte Erdbeſchreiber, der zu Zeiten des Kayſer Auguſtus und Tiberius lebte, ſagt im 1 Buch ſeiner Erdbeſchreibung:

Quis enim alioqui poeta aut ſcriptor perſuaſiſſet Neapolitanis, vt monimentum Parthenope ſirenis jactarent: Cumanis, Dicearchæ & ad *Veſuvium* degentibus vt Pyriplegethontem, lacum Acherontem, & oraculum defunctorum in Auerno, tum Bajum ac Miſenum, quoſtam de Vlyſſis comitibus memorarent?

Und im 5ten Buch ſchreibt er:

Poſt Dicæarchiam eſt Neapolis Cumanorum: poſtea temporis & Chalcidenſium nonnulli & Pithecuſcorum, et Athenienſium immigrarunt, vnde vrbi hoc nomen factum. — Habet Neapolis etiam calidarum aquarum ſcaturigines et balneorum apparatus Bajanis non deteriores, ſed numero longe pauciores. — — Neapolim *Herculanium* inſequitur, cujus extremitas in mare porrigitur, et Africo mirifice perſpiratur, vt ſalutaris inde fiat ibi habitatio. Hoc et quod proxime ſequitur, et Sarno amne alluitur, *Pompejos*, tenuerant olim Oſci, deinde Etruſci, ac Pelasgi, poſt hos Samnitae, qui et ipſi inde ſunt expulſi. Eſt autem hoc commune nauale Nolae, Nuceriae, et Acerrarum (cujus nominis aliud quoque oppidum Vmbriae ſupra retulimus). Campanarum nauale ad Sarnum fluuium, qui et excipit, et mittit merces. Supra haec loca ſitus eſt *Veſuvius* mons agris cinctus optimis, dempto vertice, qui magna ſui parte planus, totus ſterilis eſt, adſpectu cinereus cauernaſque oſtendens fiſtularum plenas, et lapidum colore fuliginoſo, vtpote ab igni exeſorum, vt conjecturam facere poſſis, iſta loca quondam arſiſſe, et crateras ignis habuiſſe, deinde materia deficiente reſtincta fuiſſe.

§. 53. *Marcus Vitruuius Pollio*, der berühmte Baumeiſter, der unterm Julius Cäſar Ober-Aufſeher über die Krieges-Werkzeuge war, fängt das 6te Cap. ſeines 2ten Buchs von der Baukunſt alſo an:

„Eſt etiam genus pulueris, quod efficit naturaliter res admirandas. Naſcitur in regionibus Bajanis, et in agris municipiorum, quae ſunt circa *Veſuuium* montem, quod commixtum cum calce et caemento, non modo caeteris aedificiis praeſtat firmitates, ſed etiam moles, quae conſtruuntur in mari, ſub aqua ſolideſcunt.

ſcunt Hoc autem ea ratione fieri videtur, quod ſub his montibus et terrae feruentes ſunt, et fontes crebri, qui non eſſent, ſi non in imo haberent aut de ſulphure aut de alumine aut bitumine ardentes maximos ignes. Igitur penitus ignis et flammae vapor per internenia permanans et ardens, efficit leuem eam terram, et ibi qui naſcitur tophus exugens eſt et ſine liquore. Ergo cum tres res conſimili ratione ignis vehementia formatae in unam peruenerint mixtionem, repente recepto liquore una cohaereſcunt, et celeriter humore duratae ſolidantur, neque eas fluctus, neque vis aquae poteſt diſſoluere. Ardores autem eſſe in his locis, etiam haec res poteſt indicare, quod in montibus Cumanorum et Bajanis ſunt loca ſudationibus excauata, in quibus vapor feruitus ab imo naſcens ignis vehementia perforat eam terram, per eamque manando in his locis oritur, et ita ſudationum egregius efficit vtilitates. Non minus etiam memoratur antiquitus creuiſſe ardores, et abundaſſe ſub *Veſuuio* monte, et inde euomuiſſe circa agros flammas: ideoque nunc, qui ſpongia ſiue pumex pompejanus vocatur, excoctus ex alio genere lapidis, in hanc redactus eſſe videtur generis qualitatem. Id autem genus ſpongiae, quod exinde eximitur, non in omnibus locis naſcitur, niſi circum Aetnam, et collibus Myſiae, qui a graecis Κατακεκαυμένοι nominantur, et ſi quae ejusmodi ſunt locorum proprietates. Si ergo in his locis aquarum ferventes inueniuntur fontes, et in montibus excauatis calidi vapores, ipſaque loca ab antiquis memorantur permanentes in agris habuiſſe ardores, videtur eſſe certum, ab ignis vehementia ex topho terraque (quemadmodum in fornacibus et a calce) ita ex his ereptum eſſe liquorem.

§. 54. *Dionyſius* von *Halicarnaſſo*, der unter dem Kayſer Auguſtus ſich zu Rom aufhielt, ſchreibt alſo im erſten Buche:

„Hercules autem omnibus Italicis rebus ex animi ſententia compoſitis, quum et naualis exercitus incolumis ex Hiſpania veniſſet, decimas praedae facto ſacrificio Diis obtulit; et ibi, vbi claſſis ipſius ſtatiua habebat, oppidulum de ſuo nomine condidit, quod nunc quoque a Romanis incolitur, et inter Pompejos ac Neapolim eſt ſitum, et portus omni tempore tutos habet.

§. 55. *Cajus Vellejus Paterculus* hat im erſten Buche, wo er vom Kriege der Leibeigenen redet, deren Anführer Spartacus 23 Jahr vor Chriſti Geburt war, dieſe Stelle:

„Dum Sertorianum bellum in Hiſpania geritur, 64 fugitiui e ludo gladiatorio Capua fugientes duce Spartaco, raptis ex ea vrbe gladiis, primo *Veſuuium* montem petiere, mox creſcente indies multitudine, grauibus variisque caſibus affecere Italiam.

§. 56. *Lucius Annaeus Seneca*, der unterm Claudius Nero blühete, ſagt gleich im Anfange des erſten Capitels des 6ten Buchs ſeiner Fragen über natürliche Dinge, wo er ein Erdbeben, welches in der Gegend des Veſuvs im Jahr Chriſti 63 geſchehen iſt, beſchreibet:

„Pompejos celebrem Campaniae Vrbem, in quam ab altera parte Surrentinum Stabianumque littus, ab altera Herculanenſe conueniunt, mareque ex aperto reductum amoeno ſinu cingunt, deſediſſe terraemotu, vexatis quaecunque adjacebant regionibus, Lucili virorum optime, audiuimus, et quidem diebus hybernis, quos vacare a tali periculo majores noſtri ſolebant promittere. Nonis Februarii fuit motus hic Regulo et Virginio Conſulibus (dis Conſulat war im Jahr Chriſti 63) qui Campaniam nunquam ſecuram hujus mali, indemnem tamen, et toties defunctam metu, magna ſtrage vaſtauit. Nam et Herculanenſis oppidi pars ruit, dubieque ſtant etiam, quae relicta ſunt, et Nucerinorum colonia, vt ſine clade, ita non ſine querela eſt. Neapolis quoque priuatim multa, publice nihil amiſit, leuiter ingenti malo perſtricta. Villae vero praeruptae paſſim ſine injuria tremuere.

§. 57. *Cajus Plinius Secundus*, von Verona, der gemeiniglich der ältere genannt wird, und unter den Kayſern Veſpaſian und Titus lebte, und bey der erſten Entzündung des Veſuvs, welche im Jahr Chriſti 79 geſchah, ums Leben kam, ſchreibt alſo im 5ten Capitel des dritten Buchs ſeiner Naturgeſchichte.

„Littore autem Neapolis Chalcidenſium et ipſa Parthenope a tumulo ſirenis appellata: Herculaneum, Pompeji, haud procul ſpectato monte *Veſuvio*, alluente vero Sarno amne, ager Nucerinus: et nouem millia paſſuum a mari ipſa Nuceria.

§. 58. *Cajus Plinius Caecilius Secundus*, der jüngere, beſchreibt im 16ten Brief ſeines 6ten Buchs, der an den Cornelius Tacitus gerichtet iſt, die Entzündung des Veſuvs vom Jahr 79, und die Weiſe, wie ſein Oheim Plinius der ältere umgekommen ſey. Weil dieſes die erſte ausführliche Beſchreibung iſt, die wir von den Entzündungen des Veſuvs haben, ſo will ich den Brief ganz hierher ſetzen:

C. PLINIVS TACITO SVO S.

Petis, vt tibi auunculi mei exitum ſcribam, quo verius tradere poſteris poſſis. Gratias ago; nam video morti ejus, ſi celebretur a te, immortalem gloriam eſſe propoſitam. Quamvis enim pulcherrimarum clade terrarum, vt populi vt vrbes memorabili caſu, quaſi ſemper victurus occiderit: quamuis ipſe plurima opera et manſura condiderit, multum tamen perpetuitati ejus ſcriptorum tuorum aeternitas addet.

addet. Equidem beatos puto, quibus Deorum munere datum eſt, aut facere ſcribenda, aut ſcribere legenda: beatiſſimos vero, quibus vtrumque. Horum in numero auunculus meus et ſuis libris et tuis erit. Erat Miſeni, claſſemque imperio praeſens regebat. IX. Kalendas ſeptembris hora diei fere ſeptima, mater mea indicat ei, apparere nubem inuſitata et magnitudine et ſpecie. Vſus ille ſole (vide Plin. lib. 3. Epiſt. 5.) mox frigida, guſtauerat jacens, ſtudebatque. Poſcit ſoleas, aſcendit locum, ex quo maxime miraculum illud conſpici poterat. Nubes (incertum procul intuentibus ex quo monte, *Veſuuium* fuiſſe poſtea cognitum eſt) oriebatur, cujus ſimilitudinem et formam non alia magis arbor, quam pinus expreſſerit. Nam longiſſimo veluti trunco elata in altum, quibusdam ramis diffundebatur. Credo quia recenti ſpiritu evecta, deinde ſeneſcente eo deſtituta, aut etiam pondere ſuo victa, in latitudinem euaneſcebat. Candida interdum. interdum ſordida et maculoſa, prout terram cineremque ſuſtulerat. Magnum propiusque noſcendum, vt eruditiſſimo viro viſum. Iubet Liburnicam aptari: mihi ſi venire vna vellem facit copiam. Reſpondi ſtudere me malle: et forte ipſe, quod ſcriberem, dederat. Egrediebatur domo, accepit codicillos. Retinae Claſſiarii imminenti periculo exterriti (nam villa ea ſubjacebat, nec vlla niſi nauibus fuga) vt ſe tanto diſcrimine eriperet, orabant. Non vertit ille conſilium; ſed quod ſtudioſo animo inchoauerat, obit maximo. Deducit quadriremes, aſcendit ipſe, non Retinae modo, ſed multis (erat enim frequens amoenitas orae) laturus auxilium. Properat illuc, vnde allii fugiunt, rectumque curſum, recta gubernacula in periculum tenet, adeo ſolutus metu, vt omnes illius mali motus, omnes figuras, vt deprehenderat oculis dictaret, enotaretque. Iam nauibus cinis inciderat, quo propius accederet, calidior et denſior; jam pumices etiam, nigrique et ambuſti et fracti igne lapides. Iam vadum ſubitum, ruinaque montis, littora obſtantia, cunctatusque paulum, an retro flecteret, mox gubernatori, vt ita faceret, monenti, *Fortes*, inquit, *fortuna iuuat*, *Pomponianum pete.* Stabiis erat diremtus ſinu medio. Nam ſenſim circumactis, curuatisque littoribus mare infunditur. Ibi quanquam nondum periculo appropinquante, conſpicuo tamen, et cum creſceret, proximo, ſarcinas contulerat in naues certus fugae, ſi contrarius ventus reſediſſet, quo tunc auunculus meus ſecundiſſimo inuectus, complectitur trepidantem, conſolatur, hortatur; vtque timorem ejus ſua ſecuritate leniret, deferri ſe in balneum jubet, lotus accubat, coenat, atque hilaris, aut quod eſt aeque magnum, ſimilis hilari. Interim e *Veſuuio* monte pluribus locis latiſſimae flammae altaque incendia relucebant, quorum fulgor et claritas tenebris noctis excitabatur. Ille agreſtium trepitatione, igni relictas deſertasque villas per ſolitudinem ardere, in remedium formidinis dictitabat. Tum ſe quieti dedit et quieuit, veriſſimo quidem ſomno. Nam meatus animae, qui illi propter amplitudinem corporis grauior et ſonantior erat, ab iis, qui

indicium videbatur: et ignis quidem longius ſubſtitit: tenebrae rurſus, cinis rurſus multus et grauis: hunc identidem aſſurgentes excutiebamus, operti alioqui, atque etiam obliſi pondere eſſemus. Poſſem gloriari, non gemitum mihi, non vocem parum fortem in tantis periculis excidiſſe, niſi me cum omnibus, omnia mecum perire miſero, magno tamen mortalitatis ſolatio credidiſſem. Tandem illa caligo tenuata quaſi in fumum nebulamue deceſſit: mox dies verus, ſol etiam effulſit luridus tamen, qualis eſſe, cum deficit, ſolet. Occurſabant trepidantibus adhuc oculis mutata omnia, altoque cinere tanquam niue obducta. Regreſſi Miſenum, curatis vtcunque corporibus, ſuſpenſam dubiamque noctem, ſpe ac metu exegimus: metus praeualebat. Nam et tremor terrae perſeuerabat, et plerique lymphati terrificis. Vaticinationibus et ſua et aliena mala ludificabantur. Nobis tamen ne tunc quidem, quanquam et expertis periculum et expectantibus, abeundi conſilium donec de auunculo nuncius. Haec nequaquam hiſtoria digna, non ſcripturus, leges, et tibi ſcilicet, qui requiſiſti, imputabis, ſi digna ne epiſtola quidem videbuntur. Vale.

§. 59. Plutarch, der im Jahr Chriſti 104 lebte, ſchreibt in ſeiner Abhandlung von dem Orakel der Pythia, wie folget:

„Haec vero quae recens apud Cumas et Dicaearchiam acciderunt, nonne pridem Sybillinis decantata carminibus tempus veluti debens perſoluit? Eruptionem inquam montani ignis, feruorem maris, ſaxorum et maſſarum flagrantium venti vi ejectionem tot, tantarumque ſimul vrbium interitum, vt hodie, qui ea loca accedunt, non poſſint cernere vbinam conditae fuerint.

Und in den Lebensbeſchreibungen vortreflicher Männer im Leben des M. Craſſus, wo er die Geſchichte des Spartacus erzählt, ſagt er:

„Offenderunt in itinere plauſtra, quae arma gladiatoria ad aliud oppidum portabant. Haec rapuerunt armaueruntque ſe. Occupato autem firmo praeſidio duces tres legere quorum fuit Spartacus primus ex Thracia ortus de genere paſtorali. Fuit hic non ſolum animo et viribus ingens, ſed et ſupra conditionem ſuam prudens, modeſtusque et ciuilior quam pro natione ſua. Ejus ajunt, quum primum Romam venalis ductus-eſt, draconem dormientis circumjectam faciem viſum. Vxor autem popularis Spartaci, fatidica, et Numine afflata liberi patris, annuntiauit ea re ingentem potentiam, horrendamque, quae deſitura in laetum exitum eſſet, portendi. Haec tunc quoque cum eo erat, et comitabatur fugientem. Fugauerat primum eos, qui ex Capua ipſos perſequebantur. Ibi armis multis bellicis po-

citi

titi, laeti ſumpſerunt haec, ac gladiatoria vt foeda ac barbarica abiecere. Inde Clodius praetor contra hos ex vrbe cum tribus millibus militum miſſus eſt. Obſidente illo ſeruos in monte, qui vnum habebat, aſperumque et anguſtum aſcenſum quem obſepſerat ſtatione, caeteris partibus abruptas rupes, atque crepidines, frequenti autem labruſca erat in ſupercilio veſtitus: ex ea palmites, qui eſſe vſui poſſent, ſecuerunt, ſcalasque complicauerunt validas et longas; vt ſuperne ex rupe ſuſpenſae pertinerent ad planitiem. His ſine periculo deſcenderunt, praeter vnum, qui armorum cauſa remanſit. Vbi deſcenderunt, demiſit ea, inde omnium poſtremus euaſit ipſe quoque.

Eben dieſelbige Geſchichte vom Spartacus wird vom Appianus Alexandrinus im erſten Buch von den bürgerlichen Kriegen erzählt, der im Jahr Chriſti 123 lebte, und vom Eutropius, der im 370ſten lebte, im 6ten Buch der römiſchen Geſchichte vom Kriege des Spartacus.

§. 60. *Lucius Annaeus Florus*, der unter den Kayſern Trajanus und Hadrianus lebte, ſagt im 16ten Capitel des 6ten Buchs ſeiner kurzgefaßten römiſchen Geſchichte.

„Hic amicti vitibus montes Gaurus, Falernus, Maſſicus, et pulcherrimus omnium *Veſuuius*, Aetnaei ignis imitator. Vrbes ad mare, Formiae, Cumae, Puteoli, Neapolis, Herculaneum, Pompei, et ipſa caput vrbium Capua, quondam inter tres maximas Romam, Carthaginemque numerata.

Und im 20ſten Capitel des dritten Buchs, wo er den Krieg des Spartacus, der 23 Jahr vor Chriſti Geburt geſchehen iſt, ſchreibt er:

„ Spartacus, Crixus, et Oenomanus effracto Lentuli ludo cum triginta et amplius ejusdem fortunae viris eruperunt Capua, ſeruisque ad vexillum et ad auxilium vocatis, cum ſtatim decem amplius millia coiſſent hominum, non modo effugiſſe contenti, jam vindicari etiam volebant. Prima velut arena viris mons *Veſuuius*. Ibi cum obſiderentur a Clodio Glabro per fauces caui montis vitigineis delapſi vinculis ad imas ejus deſcendere radices; et exitu inuio, nihil tale opinantis ductis ſubito impetu caſtra rapuere. Inde alia caſtra. Deinceps coram, totam peruagantur Campaniam. Nec Villarum atque vicorum vaſtatione contenti, Nolam atque Nuceriam, Thurios atque Metapontum terribili ſtrage populantur.

§. 61. *Suetonius Tranquillus*, Secretär und Geſchichtſchreiber des Kayſers Hadrianus, ſchreibt im Leben des Kayſers Titus Flavius Veſpaſianus, im 8ten Capitel, wie folget:

„Quaedam ſub eo fortuita actriſtia acciderunt; vt conflagratio *Veſeui* montis in Campania, et incendium Romae per triduum totidemque noctes, item peſtilentia quanta non temere alias. In his tot aduerſis ac talibus non modo principis ſolicitudinem ſed et parentis affectum vnicum praeſtitit, nunc conſolando per edicta, nunc opitulando quatenus ſuppeterat facultas. Curatores reſtituendae Campaniae e Conſularium numero ſorte duxit. Bona oppreſſorum in *Veſeuo*, quorum haeredes non extabant, reſtitutioni afflictarum ciuitatum attribuit. Vrbis incendio nihil niſi ſibi publice periiſſe teſtatus cuncta praetoriorum ſuorum ornamenta operibus ac templis deſtinauit; praepoſuitque complures ex equeſtri ordine, quo quaeque maturius peragerentur.

§. 62. *Claudius Galenus Pergamenus*, der unterm Septimius Severus lebte, hat im 5ten Buch im 12ten Capitel, worin er von der Art zu heilen handelt, folgende Stelle vom Berge Stabia, der heut zu Tage Caſtello a mare genannt wird.

„Conjungitur illi in imo ſinu alter collis non parvus, quem veteres Romani in monumentis ſuis, et item qui nunc accuratius loqui volunt, *Veſuuium* vocant; at celebre nunc et nouum nomen eſt *Vesuius* omnibus mortalibus notum propter ignem, qui e terra in ſublime emittitur.

Und in eben demſelben Buche im 18ten Capitel.

„*Veſuuius* mons obiicitur, multumque cineris ab eo ad mare vsque peruehit, reliquiae ſcilicet materiae, tum quae in eo combuſta eſt, tum quae nunc etiam vritur.

§. 63. *Dio Caſſius Nicaeus*, der unterm Alexander Severus lebte, ſchreibt im Leben des Kayſers Titus:

„Per idem tempus accidere in Campania horribilia quaedam, quae magnam admirationem habent. Nam ſub autumni tempus ingens incendium repente excitatum eſt. Veſuuius mons mare ſpectat ad Neapolim, habetque fontes ignis vberrimos; ac olim quidem ex omni parte aequalis erat verticis, ſic vt ex medio eius ignis exiſteret. Nam ea parte tantum flammas alit, extrinſecus autem vndequaque intactus ab igne permanet ad haec tempora. Ex quo fit, quum ignis externas partes nunquam exurat, eaque quae ſunt in medio, tantum conſumantur igni, rediganturque in cineres, vt vertices qui circum ſunt, vsque adhuc veterem altitudinem habeant, pars autem inflammata temporis progreſſu conſumta et ſubſidendo

conca-

concaua facta ſit; ita vt totus mons (ſi licet parua cum magnis conferre) formam habeat amphitheatri. Culmina montis ejus multas arbores habent, vitesque; ipſe interior ambitus igni permittitur; vtque fumum interdiu, ita noctu flammam reddit, ſic vt in eo ſuffimenta plurima varii generis fieri ſemper videantur. Et hoc quidem ita ſemper intenſius, aliquando remiſſius euenit. Ad haec et cinerem nonnunquam projicit, quoties multa ſimul ſubſidunt, emittitque ſaxa, quando vi venti adigitur: tum reſonat mugitque, quod minime denſas ſed tenues et occultas reſpirationes habet. Quum igitur *Veſuuius* eiusmodi ſit, haec in eo quot annis fere fieri ſolent. Et quamuis caetera, quae quondam acciderunt, magna et inuſitata eſſe viſa ſint iis, qui quouis tempore illa oculis vſurparunt, tamen vel omnia coniuncta in vnum, exilia habeantur neceſſe eſt ad ea, quae tum euenerunt. Res ita habebat: magnus numerus hominum, magnitudine ſua omnem humanam naturam excedentium, quales gigantes pinguntur, modo in monte, modo in regione circumiacente ac proximis ciuitatibus, interdiu noctuque in terra vagari, verſarique in aere viſus eſt. Poſt haec conſecuta eſt maxima ſiccitas, ac repente ita graues terrae motus facti, vt et omnis ea planities feruore quodam ſuccuteretur, et ſumma quaeque ſubſultarent. Adhaec ſonitus cum ſubterranei, tonitruibus, tum ſuper terram, mugitibus ſimiles extiterunt. Deinde mare ſimul fremere, coelum vna perſonare, ingensque et repentinus fragor, quaſi montes ſimul corruerent, exaudiri. Tum exilire primum immenſi lapides, et ad ſummos vertices pertingere: deinde magna copia ignis fumique, ita vt omnem aërem obſcuraret, occulteretque ſolem non aliter quam ſi defeciſſet — Igitur ex die nox et tenebrae ex luce factae erant, putantibus nonnullis, gigantes reſurgere, quod multa tunc quoque eorum ſimulachra per fumum conſpicerentur, quodque praeterea clangor quidam tubarum audiretur, exiſtimabant, aut mundum vniuerſum in Chaos redigi, aut igne conſumi; ob eamque cauſam properabant alii ex aedibus in vias, alii de viis in aedes confugere; rurſus alii e mari in continentem, alii ex continenti in mare ſe recepere conturbati; ea omnia, quae abeſſent a ſe, exiſtimantes tutiora rebus praeſentibus. Interea dum haec fiebant, ſimul ineffabilis copia cineris a vento egeſta, terram pariter et mare, atque aëra totum occupauit; quae res multa damna (vt ſors tulerat) hominibus, agnis, pecoribus importauit, piſces volucresque omnes peremit, duasque integras vrbes *Herculaneum* et *Pompejos* populo ſedente in Theatro penitus obruit. Poſtremo tantus fuit cinis, vt pars inde peruenerit in Africam, Syriam et Aegyptum, introleritque Romam, ejusque aerem compleuerit, et ſolem obſcuauerit. Nec mediocris etiam Romae trepitatio complures ad dies orta eſt, quum omnes ignorarent id, quod factum erat, nec quid eſſet, coniectura aſſequi poſſent. Itaque et ii putare coeperunt, omnia ſurſum deorſum ferri, ſolemque in terram delapſum extingui, ac terram in coelum aſcendere. Quan-

ſubſtantiam vbique diſpergere, vt non videatur damna ſentire: longe lateque puluerem rorat: vicinis autem quasdam moles eructat, et tot ſaeculis mons habetur, qui erogationibus tantis expenditur. Quis credat, tam ingentes glebas vsque in plana deductas de tam profundis hiatibus ebulliſſe? et ſpiritu quodam efflante montis ore conſputas, quaſi leues paleas fuiſſe projectas? Alibi cacumina magna terrarum localiter videntur ardere; hujus incendia pene mundo datum eſt poſſe cognoſcere. Quemadmodum ergo non credamus incolis, quod teſtimonio poteſt vniuerſitatis agnoſci? Quapropter vt dictum eſt, talem eligat veſtra prudentia, qui et remedia laeſis conferat, et locum ſurreptionibus non relinquat.

§. 66. *Procopius Gazaeus*, der im Jahr 536 mit Beliſario zu Napoli war, ſchreibt im 2ten Buch vom Gothiſchen Kriege, indem er von dem, was ſich im Jahr 537 zu Rom zugetragen hat, handelt, wie folget:

„ Eodem tempore *Veſuuius* mons immugiit; at eorum nihil euomuit, quorum eruptionem mugitus ille minari ſic videbatur, vt indigenae vehementer expauerint. Diſtat mons Neapoli ſtadiis 70. obuerſus illi a Septentrione. Admodum praeruptus eſt: imus quidem eius ambitus grata nemorum opacitate blanditur; ſuperior vero praecipitiis, ſummaque horret aſperitate. In medio fere vertice hiatus apparet tam altus, vt ad imas montis radices peruadere videatur. Si quis ibi audeat intro deſpicere, huic ignem videre licet, cujus flamma alias in ſe voluitur, nemini incolarum moleſta. Verum vbi mons mugitui, ſimilem edit ſonitum, plerumque ingentem cineris vim prorumpit haud multo poſt; quae peſtis ſi in via quemquam deprehenderit, nullo is pacto mortem poteſt effugere. Si in domos inciderit, eae corruunt oppreſſae copia cineris. Hic demum, ſi forte ventus vehementior incumbat, in ſublime adeo tollitur, vt viſum fugiat, et quocunque impellit aura, perlatus in terram decidat remotiſſimam. Ferunt illius caſu ſic territum aliquando Byzantium, vt quae tunc ad placandum Deum decretae ſunt, etiamnum habeantur ſolemnes ſupplicationes. Alio tempore cadentem eum excepit Tripolis Libiae. Iam autem anni ſunt centum et amplius vt perhibent (Er redet von der Entzündung von 473) cum prior mugitus editus fuit, alterius (im Jahr 512) multo recentior eſt memoria. Caeterum affirmant fieri non poſſe, quin omnis regio, in qua cineres *Veſuuius* eructauerit, exuberet frugibus. In eo monte coelum eſt tenuiſſimum omnium ac ſaluberrimum. Eo certe Medici diutina tabe correptos mittunt. Sed de Veſuuio hactenus.

Dieſer Schriftſteller beſchreibt den Veſuv im 4ten Buch vom Gothiſchen Kriege im 35ſten Capitel auf folgende Weiſe:

„ Eſt

„ Eſt in Campania mons *Veſuuius*, de quo antea commemoraui ex eo ſaepe ſonum erumpere mugitui ſimilem; cumque id accidit, ſubinde ipſum ardentis fauillae vim magnam eructare. Haec ibi dixi. Porro vt Aetnae in Sicilia, ſic montis hujus viſcera ab imo pede ad verticem hiatu ſpontaneo patent, intus ardente igne perpetuo. Tam alta eſt illa inanitas, vt ſi quis in culmine ſtans audeat inde deſpicere, flammam aegre admodum deprehendat. Quoties autem contingit eruptio cineris, de qua dixi, etiam ſaxa ab imo flamma auellens ſupra montis hujus verticem ea tollit partim exigua, partim grandia, atque illinc emittens, quouis temere ſpargit. Ibidem riuus igneus a cacumine ad radices, imo et longius, profluit; quae omnia in Aetna quoque fieri ſolent. Ripas vtrinque altas riuus ille igneus efficit, alueum excauans. Flamma quae principio fertur in riuo, ardentis aquae effluuio ſimilis eſt. Extincta flamma, curſum riuus illico ſupprimit, nec vlterius manat; quod autem ex igni ſubſidit, id limum fauillae ſimilem diceres. Ad radices Veſuuii ſunt fontes aquae dulcis et aptae potui, amnisque ab his ortus, nomine Draco, proxime vrbem Nuceriam labitur: tunc autem vtraque ejus ripa ſedem praebuit vtriusque caſtris exercitus,

§. 67. *Ioannes Zonaras*, der im Jahr 1118 geſchrieben hat, ſagt im 11ten ſeiner Jahrbücher:

„ Primo anno principatus Titi ſub autumno ſubito ingens in Campania incendium extitit. *Veſuuius* enim mons iuxta Neapolim copioſos ignis fontes continens, in medio duntaxat ardet, exteriora carent igne. Proinde cacumina in circuitu veterem altitudinem obtinent, medium vero igni conſumptum, dum magis ac magis ſubſedit, concauum eſt redditum. Vnde noctu flamma, interdiu fumus, alias maior, alias minor erumpit: aliquando etiam ſubito dehiſcens, cineres et ſaxa vi ventorum impulſa ejaculatur, et cum murmure reſonat, ob ſpiracula non denſa ſed rara et libera. Ac talis eſt *Veſuuius*, tum autem immani tumultu, quaſi montes inter ſe colliderentur, ſubito exaudito primum ingentia ſaxa exilierunt, deinde magnus ignis et fumus immenſus, vt ſol occultaretur, et lux in tenebras conuerteretur. Eſt et cineris vis ineffabilis effuſa, quo in aëre, terra, et mari diſſipato piſces et volucres perierunt, et duo oppida Herculaneum et Pompeji, populo in theatro conſidente, ſunt oppreſſa. Tantum porro cineris fuit, vt aliquantum etiam in Africam, in Aegyptum et Syriam, ipſamque Romam perferretur; vnde peſtilentia conſecuta eſt. Titus vero Campanis colonos miſit, et pecunias donauit, eorum praeſertim, qui ſine haeredibus deceſſerant: ipſe a nemine quicquam, etſi multi offerrent, accepit.

§. 68.

§. 68. *Georgius Agricola*, ein teutſcher Arzt und Weltweiſer, der gegen das Jahr 1545 lebte, und unter drey Kayſern Oberaufſeher der Erzgruben war, hat im 4ten Buch de natura eorum quae effluunt ex terra, wo er von den Feuer ſpeyenden Bergen handelt, folgende Stelle vom Veſuv:

„ Qui in ipſum aſcendit, prius quam eius cacumen attingat, per tres campos planos iter vt faciat neceſſe eſt: quibus emenſis et ſuperato colle praecipiti peruenitur ad craterem, qui et amplior et profundior eſt Puteolano iſto nouo. In eum ſine periculo deſcendi poteſt. Materia egeſta grauiſſimi eſt ponderis et nigra Veruntamen circa craterem nonnihil rubra, leuis, mollis adeo vt teri manibus poſſit. Verticis pars ſiniſtra altior eſt et anguſtior, dextra humilior et latior; vnde procul eum adſpicientibus apparet biceps eſſe. Nubes etiam ipſas, vt mons Atho, videtur excedere. Nam propter eas e ſummo illius vertice, vt coelum fuerit ſerenum, in omnes regionis adjacentis partes deſpicere vix aliquis poteſt. Ipſe tantum vertex, vt ſupra dixi, hodie nonnullis in locis fumum emittit.

§. 69. *Carolus Sigonius*, der gegen das Jahr 1570 ſchrieb, ſchreibt im 14ten Buch ſeiner Geſchichte vom Weſtlichen Kayſerthum:

„ Anno 472 *Veſuuius* mons in Campania intimis aeſtuans ignibus viſcera exuſta euomuit, nocturnisque in die tenebris incumbentibus omnem Europam minuto cinere cooperuit. Itaque ejus portenti memoriam annuam Conſtantinopolitani inſtituerunt 8 Idus Nouembris. Ea re Leo Imperator exterritus vrbe exceſſit, atque ad Mamantem conſedit.

Und im 16ten Buch beym Jahre 512 ſagt er alſo:

„ Symmacho patritio theatrum reſtituendum, quod magna ſe mole foluebat, commiſit, et Campanis, quorum agrum *Veſuuius* mons exaeſtuans peruaſtauerat, tributum remiſit. Caeterum illius exaeſtuationis huiusmodi fertur fuiſſe natura. Mons ille hiatum ingentem edebat; inde ſpiritus quidam ater adeo ac denſus erumpebat, vt lucem ſolis caligine tenebrisque inuolueret, ſtrepitu ita horrendo, vt vicina loca tremore concuteret. Cinis inde tantus effundebatur, vt prouincias quoque transmarinas obrueret. In Campania vero quidam quaſi puluerei amnes fluebant, et arena impetu feruente more fluminis decurrebat, qua plana camporum vsque ad arborum cacumina tumeſcebant, et vireſcentia omnia protinus areſcebant.

Vier-

Viertes Capitel.

Chronologisches Verzeichniß der Entzündungen und Schriftsteller, die nach dem Jahr 1631 davon geschrieben haben.

§. 70.

L. Annäus Seneca, wie wir im 3ten Capitel §. 56. angemerkt haben, beschreibt ein sehr starkes Erdbeben, welches sich im Jahr Christi 63 in der Gegend des Vesuvio zugetragen; wodurch ganz Pompeji unterging ein Theil der Stadt Herculaneum niederfiel, und die Städte Napoli und Nocera beschädigt wurden. Offenbare Spuren dieser Versenkung der Stadt Pompeji findet man itzt in den Gruben die man gegen Scafati macht, jenseits Torre dell' Annunziata, wo wahrscheinlichlicher Weise das alte Pompeji war. Hier hat man Gerippe von Menschen ausgegraben, und unter andern eine aufrecht stehende Frau mit goldenen Armbändern. Dieses Erdbeben war der Vorbote der zukünftigen Entzündung, die im Jahr 79 geschah, gleichwie es auch die vielfältigen Erdbeben, welchen von alten Zeiten her die Campagna Felice unterworfen gewesen ist, wie Seneca in der angeführten Stelle erzählt, offenbare Merkmale der Materie waren, welche von langer Zeit her in dem Innern des Vesuvs gährte. Aber diese Gährung war noch nicht so weit in der Erhitzung gekommen, daß sie das Erdreich und die darauf liegenden Steine in die Luft sprengte. Ich glaube, daß man anitzo nicht mehr daran zweifle, obgleich Seneca und andere einer andern Meinung gewesen sind, daß das Erdbeben nicht vom Winde oder von der eingeschlossenen Luft, sondern von schwefflichter Materie entstehe, welche sich unter der Erde entzündet, und durch die Ausdehnungskraft sowol des Feuers, als der innerlichen Luft, die nächsten Erdtheile durch eine lange Strecke Landes erschüttert, und oft umkehret.

§. 71. Die erste Entzündung, von welcher die Geschichte Meldung thut, ist diejenige, welche sich im Jahr Christi 79 zugetragen hat, und in zweyen Briefen vom Plinius dem Jüngern auf eine gelehrte Weise beschrieben worden ist, welches auch von andern in den folgenden Zeiten geschehen, wie man aus dem 3ten Capitel ersieht. Wie Plinius schreibt, so erhob sich bey dieser Entzündung um die siebente Stunde des 24sten Augusts ein dicker Rauch gleich einer Wolke, die wie eine Fichte aussah, aus dem Gipfel des Vesuvio. Dieser Rauch war bald

weißlich, bald fleckig nach dem er entweder Asche, oder Erde mit sich führte. Solche Lagen von Asche, Erde und Sand findet man über der Stadt Herculaneum (§. 47.) Indem sich der Rauch ausbreitete, streuete er überall eine grosse Menge Asche aus, welche, je mehr Plinius der ältere, der von Miseno gegen Resina geschift war, sich derselben näherte, desto wärmer und heisser wurde. Es waren auch Bimssteine, verbrannte und calcinirte Steine mit der Asche vermischt. Dieselbe erstreckte sich auch den andern Morgen bis nach Miseno, wo Plinius der jüngere mit seiner Mutter geblieben war, ohne andere Vermischung, und in solcher Menge, daß wenn sie dieselbe nicht von Zeit zu Zeit von ihren Kleidern abgeschüttelt hätten, sie endlich unter derselben hätten erliegen müssen. An demselben Morgen sah man das ganze Feld mit dieser Asche bedeckt, nachdem sie eine geraume Zeit das Sonnenlicht verfinstert hatte, welches hernach erblaßt und dunkel wieder hervorkam. Diese Asche zeigte sich zuerst in der ersten Morgenstunde zu Miseno, da man des Tages Schein unter der Gestalt einer sehr dunkeln und feurigen Wolke sah, aus welcher von allen Seiten her lange Flammen hervorschossen, die aber nicht bis nach Miseno reichten. Viele Tage vorher hatte man ein Erdbeben empfunden, welches zwar in Campagna eine gewöhnliche Sache, dennoch aber dieselbe Nacht und den folgenden Morgen so stark war, daß es schien als würde alles versinken, und daß das Meer selbst von der bewegten Erde zurückgestossen wurde. Des Nachts sah man sehr breite Flammen aus verschiedenen Theilen des Vesuvio hervorschlagen. Plinius sagt aber kein Wort von einiger Materie, die wie zerschmolzenes Kristall herausgeflossen, und hernach wie ein Stein hart geworden sey. Dieses trift genau überein mit dem, was man in den Gruben des Herculaneum beobachtet. Denn hier findet man die Schaubühne in einer Höhe von 84 Neapolitanischen Spannen, und gegen das Meer die Stadt 120 Spannen hoch mit einer Lage von sehr feiner und glänzender grauer Asche bedeckt, welche durch das Wasser und durch die Feuchtigkeit zu einer festen Decke über Herculaneum geworden ist, sich aber leicht mit einem Hammer zerschlagen und zermalmen läßt. Wenn man aber diese vereinigte Materie mit einem Vergröserungsglas betrachtet, so findet man daß sie aus Salz, und aus schwarzen und glänzenden metallischen, oder mineralischen dem Marcasit ganz ähnlichen Theilchen bestehe. Diese Materie fiel noch ganz heiß auf die Schaubühne und die Häuser der Stadt Herculaneum; denn man gräbt noch Balken, die über den Thüren gewesen sind aus, die zu Kohlen geworden sind, ob sie gleich wegen der unterirdischen Feuchtigkeit nicht hart sind. Diese Asche ist nach und nach herabgefallen, so daß sie den Einwohnern Zeit ließ zu fliehen; denn so lange man in Herculaneum gegraben hat, hat man nicht mehr als 12 todte Körper gefunden. Die Sachen, die man aus den Kammern der Häuser ausgegraben und gefunden hat, wo die Lava nicht eingedrungen war, sind versengt, ohne vom Feuer verzehrt zu seyn, und sind von geringem Werthe. So sind die alten Schriften,

ten, deren sie eine grosse Menge entdeckt haben, Korn, Gerste, Bohnen, Feigen, ganze Brodte, die aus Erbsen oder Rocken-Mehl gemacht sind, kohlschwarz geworden, und sind nicht gänzlich verzehrt. Daraus erhellet, daß die Asche so heiß herabgefallen sey, daß sie auch jene Sachen, die sie nicht unmittelbar berührte, durch die in den Kammern verbreitete Hitze, in Kohlen verwandelt hat. Diese Asche ist in die halbcirkulförmigen langen Gänge der Schaubühne, in die Vorhöfe und Kammern der Häuser eingedrungen, und hat sie ganz angefüllt. Woraus man ersiehet, daß diese Asche nicht nur aus der Luft herabgefallen sey, Herculaneum zu bedecken, wie Plinius schreibt, sondern auch vom Regenwasser fortgeführt worden, oder ganz feurig wie ein fliessender Strohm herabgekommen sey, die Kammern anzufüllen. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß die Asche vom Gipfel des Berges, und vielleicht auch aus den damals aufgerissenen Seiten wie ein Feuerstrohm herabgekommen sey; denn nach den oben gemachten Beobachtungen mußte sie ganz heiß über Herkulaneum herabgekommen seyn, um das Holz und andere Körper in Kohlen zu verwandeln; denn wenn sie, nachdem sie gefallen war, durch das Wasser in die Häuser der Stadt Herculaneum gebracht worden wäre, so konnte sie gewißlich nur wenig Hitze behalten, um die gesagten Körper in Kohlen zu verwandeln. So, meine ich, müssen die Worte des Plinius interim e Vesuvio monte latissimae flammae etc. verstanden werden. Wahrscheinlicherweise wollte er Ströhme von feuriger Asche, die vom Vesuvio herabkamen, dadurch anzeigen. Die nemliche Entzündung ist in den folgenden Zeiten von verschiedenen Schriftstellern beschrieben worden, als vom Plutarch, (§. 59.) vom Suetonius (§. 61.) von Dio Cassius (§. 63.) und von andern. Wenn Eutropius (§. 64.) von dieser Entzündung Meldung thut, so sagt er, daß der Gipfel des Vesuvio aufgebrochen, und Feuer und Flammen-Ströhme hervorgekommen seyn; woraus deutlich erhellet, daß eine feurige Asche vom Gipfel herabgekommen sey, wie wir vor kurzem beobachtet haben. Dio setzt noch hinzu, daß von der Heftigkeit des Feuers grosse Steine aus dem Gipfel hervorgeworfen wären, und daß man unter der Erde ein Getöse, das dem Donner ähnlich war, und über der Erde ein anderes, das einem Gebrülle gleichte, wahrgenommen habe. Er unterscheidet zwey Arten von Getöse, die man damals empfunden hat, und noch anitzo wahrnimt, wenn der Vesuvio Feuer speyet. Denn bisweilen, und bey den zweyen letzten Entzündungen, hörte man des Nachts beständig in den Städten, die von Portici an unter dem Vesuvio liegen, ein unterirdisches Getöse, und ein Zittern der Fenster, so wie es bey einem noch entfernten Donner-Wetter geschiehet, und ein wiederhohltes dunkeles Getöse in der Luft, als eine Wirkung der Heftigkeit, mit welcher der Rauch die Luft durchdrang. Dio oder vielmehr Ziphilinus, der einen Auszug aus seinen Werken gemacht hat, versichert, daß die Asche bis nach Africa, nach Egypten und Syrien geflogen sey. Auch Procopius erzählet, daß bey einer andern

Entzündung vom Jahr 472. die Asche bis nach Constantinopel vom Winde getrieben worden sey, und im Jahr 512 bis nach Tripolis. Man war damals gewohnt, einigen Meinungen und Geschwätzen des Pöbels Glauben beyzumessen, um desto mehr, weil wenige waren, die sich die Mühe gaben, die natürlichen Ursachen der feuerspeyenden Berge zu untersuchen, und deswegen viel seltsamere Wirkungen ihnen zuschrieben, als sie wirklich hervorbringen. Es ist schwer zu begreifen, daß der Rauch und Schwefel, der beständig aus dem Vesuvio kommt, und sich in der Luft verliert, und bey den grösten Entzündungen gemeiniglich nicht viel weiter als bis zum Neapolitanischen Meerbusen geht, damals mit Asche vermischt, die viel schwerer als er selbst ist, sich bis in Africa, Syrien und Constantinopel habe ausbreiten können. Es ist noch nicht ausgemacht, ob die Ausdünstungen, die beständig aus der Erde gehen, und leichter als Asche sind, durch den Wind, er möge so stark seyn wie er wolle, weiter als 30 Meilen im Umfange von dem Orte, wo sie entstehen, getrieben werden können. Ja sogar, wenn wir betrachten wollen, daß in einem jeden Lande, und in eben derselben Stadt, die Luft so verschieden ist, als das Erdreich und die Gegenden untereinander sind, so werden wir überzeuget werden, daß nicht nur keine Asche, sondern nicht einmal die Ausdünstungen der Erde sehr weit gehen können, ohne sich zu vereinigen, und aufs neue herabzufallen, oder durch den Widerstand der entfernten Luft zurück zu weichen oder sich zu verlieren.

§. 72. Die zweyte Entzündung geschah unter dem Kayser Severus, J. J. Chr. 203, und wird vom Dio Cassius und vom Galenus, die wir im 3ten Capitel angeführt haben, beschrieben.

§. 73. Die dritte Entzündung geschah unter dem Occidentalischen Kayser Anthemius, im Jahr Christi 472, und dem Orientalischen Leo I, wie es Marcellinus Comti in seiner Chronick erzehlet, und Procopius berührt. Wenn man die Stelle des Procopius wohl untersucht, so scheint es, daß die Entzündung des Vesuvio auch die zwey folgenden Jahre fortdauerte.

§. 74. Die vierte Entzündung ereignete sich unterm Theodoricus dem Könige von Italien, [J. J. Ch. 512.] wie Cassiodorus, und nach ihm Eutropius von Cäsarea erzehlen. Beyde Schriftsteller beschreiben die Weise, wie nicht nur Asche aus der Luft, sondern auch feurige Sand-Ströhme vom Vesuv herabgekommen seyn. Nach Cassiodors Erzehlung floß eine Menge unfruchtbaren Sandes wie ein feuriger Strohm vom Berge herab durch die Felder, der auf der Ebene sich bis auf die Spitzen der Bäume erhob. Man sehe hiervon auch den Sigonius im 3ten Capitel §. 69. Procopius erzehlt die Sache viel deutlicher, da er sagt, daß vom Gipfel des Vesuvio der Sand und die Asche bis zu den Wurzeln des Berges herabkamen, und in Gestalt eines feurigen Strohms noch weiter flossen, und weil im Fortgehen der Strohm auf den äusersten Seiten kalt wurde, sich auf beyden

Sei-

Seiten ein Ufer, und dadurch ein Bette gestaltet habe, in welches der Sand wie ein feuriges Wasser im Anfang der Entzündung des Berges fortfloß. Da der Strohm kalt geworden war, blieb er stehen, und was man davon sah, war Erde, die der Asche sehr ähnlich war, welche von einem verbrannten Körper über zu bleiben pflegt. Auf eben diese Art, muthmasse ich, ist die Asche zu Titus Zeiten vom Vesuvio herabgekommen. Auch zu unsern Zeiten in den Jahren 1751 und 1754. waren unter den verschiedenen Materien, die aus dem Berge kamen, und meistentheils versteinert sind, einige Ströhme, deren Ueberbleibsel aus verbranntem puren Sande von verschiedener Grösse, der in verschiedene Lagen aufgehäuft und fest geworden ist, bestehen.

§. 75. Die fünfte Entzündung war unter Constantin dem Vierten, (685.) wie Sabellicus, Sigonius und Paulus Diaconus erzehlen.

§. 76. Die sechste Entzündung geschah im Jahr 993 nach der Rechnung des Baronius, welcher sich auf Glaber Ridolphus, einen Cluniacenser-Münch beziehet, der die Fränkische Geschichte bis ins Jahr 1046 beschreibt.

§. 77. Die siebente Entzündung war im Jahr 1036, wie es die Chronic des unbenannten Verfassers von Monte Cassino bezeuget. In diesem Jahr, wie Franc. Scoto in seinem Reisebuche von Italien erzehlet, wo er sagt, daß sie unter dem Pabst Benedickt IX. geschehen sey, wie er aus den Jahrbüchern von Italien ersehen habe, stieß der Vesuvio nicht nur aus seinem Gipfel, sondern auch aus seinen aufgebrochenen Seiten einen feurigen Strohm aus, der bis ans Meer floß. In den vorhergegangenen Entzündungen wird gemeiniglich nur von Asche, Staub, Feuer und kleinen aus dem Gipfel hervorgekommenen Ströhmen Meldung gethan. In dieser aber wird ein grosser Feuerstrohm, der aus den aufgebrochenen Seiten hervorgekommen, und bis ans Meer gegangen ist, angemerkt; woher wahrscheinlich wird, daß der Vesuvio vor dieser Zeit keine grossen Ströhme von Materie, die zu Stein werden, und sich itzt so oft ereignen, und bey jeder Entzündung so häufig sind, hervorgestossen habe.

§. 78. Die achte Entzündung, welche im Jahr 1049. geschehen ist, wird von Leo Marsicanus einem Münch von Monte Cassino beschrieben, der auch Leo Ostiensis genannt wird, weil er Cardinal und Bischof von Ostia war, und die Chronic von Cassino im Jahr 1087 geschrieben hat. Dieser ist der erste Schriftsteller, der anmerkt, in diesem Jahre sey eine solche Menge von Erdpech aus dem Vesuv gedrungen, daß sie einen grossen Strohm, der bis ans Meer reichte, gebildet habe. Der erste Strohm von Erdpech, der zu Stein geworden, und bis ans Meer gereicht, ist ohne Zweifel vom Jahr 1036, wie Scotus (§. 77.) an-

breiten, und sich anzuhäufen, fielen sie wie zusammengesetzte Berge in die Augen und verfinsterten den Theil des Neapolitanischen Meerbusens, den man Cratere nennt. Im Rauche sah man wiederholte Blitze und Lichtstrahlen, die einem Pfeil ähnlich waren. Man hörte donnern, und ein dunkeles Getöse, und der Berg warf Steine von beträchtlicher Grösse aus. Den 17ten als den folgenden Tag gegen Mittag, da der Himmel noch immer verfinstert war, brach mit einem starken und dunkeln Getöse die Seite des Vesuvio dem Meer gegenüber gegen St. Giovanni a Teduccio auf, wie man N. 26. auf der I. Tafel sieht. Aus diesem Schlunde, dessen Stellung ich von vier Kupferstichen, die damals davon gemacht worden waren, genommen, kam eine schwefelichte, erdharzige, in Glas verwandelte, und da sie erkaltet war, einem dunkeln Stein ähnliche Materie heraus, und floß schnell vom Abhang des Berges auf die untern Felder wie ein Strohm von zerschmolzenem Kristall. Der Kupferstich ist auf einem einzeln Blatte 1683 abgedruckt, wo nicht nur der Berg, sondern auch die Grabschrift des Vicekönigs Emanuel Fonseca, abgebildet ist, welche damals in Marmor gehauen wurde, nun aber auf dem Wege nach Portici, wo er sich gegen Granatello wendet, zu sehen ist. Den zweyten Kupferstich findet man auf einem Quartblatte in der Abhandlung des Bernardino Giuliani, die im Jahr 1632 zu Napoli gedruckt ist. Der dritte, der auch in Quarto ist, findet sich in der Lettera Isagogica des P. Don Gregorio Carafa Clericus Regularis, der 1632 gedruckt ist. Der vierte, welcher von des Giuliani seinem wenig unterschieden ist, findet sich in den 10 Büchern vom Vesuvio des P. Johann Baptist Mascoli welche 1633 gedruckt worden sind. Auf diesen vier Kupferstichen finde ich nicht nur den Ausguß abgezeichnet, welcher aus der oben gemeldeten Mündung geflossen, sondern auch einen andern, der aus dem Gipfel des Vesuvio gekommen ist. Dieser war wahrscheinlicher Weise nicht von der erdharzigen und harten Materie, sondern von jener feurigen Asche, die den Nachrichten von dieser Entzündung gemäß, wie ein Fluß durch die Felder geflossen ist. Ich werde in dieser Meinung bestärkt, wenn ich auf dem Kupferstich des P. Mascoli über dem Strohme, der aus dem Gipfel gekommen ist, geschrieben sehe, torrenti di Cinere infuocata, das ist, Ströhme von feuriger Asche. Der Strohm von Materie, welcher aus der erösneten Seite des Vesuvio hervorging, theilte sich, wie die Geschichtschreiber selbiger Zeiten, besonders der P. Recupito und der P. Carafa ein Theatiner, bezeugen, in sieben Hauptzweige, ehe er zu den Feldern gelangte. Der erste Zweig richtete sich gegen Pietra bianca, welcher Ort jenseits St. Giovanni a Teduccio auf der Strasse nach Portici liegt; der zweyte gegen St. Maria del Soccorso, nicht weit von Portici; der dritte ging gegen die zwey Flecken St. Giorgio, und Cremano in St. Jorio §. 15; der vierte richtete sich gegen Portici, und Granatello, der fünfte nach Madonna di Pugliano, Resina, und theils auch nach

Torre

Torre del Greco. Der ſechſte ging nach Torre dell' Annunziata, und endlich der ſiebende floß durch St. Sebaſtiano, Maſſa di Somma, und nach Madonna dell' Arco. Dieſes waren die vornehmſten Zweige des geſagten Strohms, welche ſich hernach in andere kleinere theilten, und ſich in andere Oerter erſtreckten. Aber die genannten Oerter wurden mehr als andere beſchädigt. Die Annehmlichkeiten der Gegenden von Pietra Bianca, St. Maria del Soccorſo, Portici, und von Granatello, welcher Ort berühmt war durch ſeine groſſe Menge von Granatäpfel, wurden ganz und gar zu Grunde gerichtet. Von den Flecken St. Giorgio und Cremano blieb nichts übrig, als die Kirche zu St. Giorgio. Reſina ging ganz zu Grunde, und von Torre del Greco blieb nichts übrig, als der dritte Theil, und etwas mehr als ein Drittel von Torre dell' Annunziata. Der Weg, der von Torre del Greco nach Torre dell' Annunziata geht, wurde nicht nur mit dem Strohme, ſondern auch mit Sand und Aſchen angefüllt, welches Schickſal auch einen Theil von Boſco tre Caſe betraf. Dieſe iſt die Straſſe, die ſchon vor dieſer Entzündung wegen anderer Entzündungen, die vorher geſchehen waren, und noch immer die Straſſe der verbrannten Steine (la Strada delle pietre arſe) genannt wird. Was aber noch angemerkt zu werden verdient, iſt der Weg, den der Ausguß von Madonna dell' Arco genommen hat, welcher auf der erſten Tafel mit Num. 26, 26 bezeichnet iſt. Dieſer Lauf des Strohmes iſt nicht nur in den Nachrichten ſelbiger Zeiten angemerkt worden, ſondern auch bis nach Madonna dell' Arco, welcher Ort in den dreyen Zweigen der Herrn Caraſa, Maſcoli, und Giuliani ausdrücklich bemerkt wird, abgezeichnet worden. Daher wird deutlich bewieſen, daß die bey Madonna dell' Arco gefundene Laven (§. 15.) vom Veſuvio haben kommen können, wie man ſie itzt ſiehet, und hieher geflossen ſeyn, ohne vorauszuſetzen, daß ſie von Seiten del Romito haben kommen müſſen, und daß deswegen die Berge Somma und Ottajano (§. 34.) der alte Veſuvio geweſen ſind, auch der gegenwärtige Veſuvio vom Feuer hervorgebracht worden ſey, weſſen Unrichtigkeit wir (§. 24.) ſchon bewieſen haben. Wenn die bey Madonna dell' Arco gefundene Laven von Seiten del Romito herabgekommen wären, ſo müſſen die Berge Somma und Ottajano nur einen fortgeſetzten Berg ausmachen, von deſſen Abhange die Laven bis zur geſagten Kirche flieſſen; in welchem Fall die Meinung derjenigen, welche glauben, die Alten hätten unter dem Namen des Veſuvio die geſagten zwey vereinigten Berge verſtanden, beſtätiget würde. Aber gleichwie ich erwieſen habe, daß die Lava von 1631 mit der Richtung 26, 26 bis nach Madonna dell' Arco herabgeflossen iſt, alſo können auch die andern zwey Laven, die man hier findet, eben denſelben Weg genommen haben. Und dieſes um deſto mehr, weil auf dem Wege von St. Sebaſtiano bis zum Eremiten (Romito) im groſſen Thale, welches zur Rechten iſt, das Erdreich des Berges Somma ſeine natürliche Geſtalt hat, ohne einiges Merkmal von Laven, und jene Lave, die man im hinauf-

steigen zum Eremiten unter der Erde findet (§. 2.) mehr gegen St. Sebastiano, als gegen Madonna dell' Arco, welche Kirche mehr hinterwärts stehet, gerichtet ist. Um wieder auf die Entzündung von 1631 zu kommen, so lieset man in den Geschichten selbiger Zeiten, daß nicht nur der Strohm von ausgegossener Materie, die zu Stein wird, sondern auch der feurige Sand-Fluß in viele Wege sich getheilet, und auf einer Seite bis nach St. Sebastiano, auf der andern aber nach Torre dell Annunziata gereicht habe. Zu diesen zwey beträchtlichen Beschädigungen, welche die Lave und der sandige Feuerstrohm anrichteten, kam noch die Asche aus dem Gipfel des Vesuvio, der häufige Regen, der an eben demselben 17ten December anfing, und viele Tage lang dauerte, so daß die herabfallende Wasserströhme die Asche mit sich hinabrissen, und viele Häuser zu Grunde richteten, und begruben. Es geschieht noch itzt, daß nach häufigem Regen grosse Wassergüsse vom Vesuvio herabkommen, die in der gemeinen Sprache Wasser-Laven genannt werden. Jene aber waren viel ärger und schädlicher; denn weil das Gewässer am Fusse des Berges kleine Sand- und Aschen-Hügel fand, die dasselbe wie Dämme aufhielten, so blieb es stehen, und nachdem es die kleinen Hügel überstiegen hatte, stürzte es mit gröſſerer Gewalt herab. Zu diesen Wassergüssen gesellte sich noch das Erdbeben von welchem man bis in die Mitte des Jenners 1632 vielfältige Stösse empfand. Den Sonnabend, daß ist, den 20sten December 1631 empfand man fünf Stösse, die stärker als die vorhergegangenen und folgenden waren, und zwar also, daß sogar zu Napoli viele Häuser einen merklichen Schaden erlitten. Auf den Sonntag als den 28sten December floß, ohne viel geregnet zu haben, ein erstaunlicher Wasserstrohm vom Vesuv herab, der die Menschen in desto gröſseres Erstaunen setzte, weil sie denselben gar nicht vermutheten. Daher glaubten viele, der Vesuvio habe eine grosse Menge vom Meer-Wasser verschlungen, und dasselbige wieder aus seinem Schlunde geworfen. Es fehlte auch nicht an Leuten, die, um diese Meinung zu bestättigen, Meergras und geröstete Fische nach geendigter Ueberschwemmung gesehen zu haben sich einbildeten. Diese verdienen wegen ihres Fehlers entschuldiget zu werden; denn neben den vorher erlittenen Unglücksfällen, und der beständigen Verfinsterung der Luft, so durch die Asche und den Rauch verursacht wurde und sie verblendete, ereignete es sich auch, daß das Meer wegen der beständigen Erdbeben in einer fortdauernden Bewegung war. Diejenigen aber, welche gründlicher dachten, hielten dafür, das Wasser wäre mehrere Tage im grossen Thal aufgehalten, durch die Asche und den Sand am Fusse des Berges gehemmet, vielleicht auch auf der innern Oberfläche des Vesuvs angehäufet worden, und nachdem es allen Widerstand durch seine Gewalt überwunden, auf einmal in die unterste Ebene herabgeflossen. Dieses finde ich in einigen Geschichten selbiger Zeiten angemerkt, wie ich hernach von Jahr zu Jahr erzehlen werde. Und in Wahrheit führt der Herr Giuliani in seiner Geschichte ein Decret an vom 26sten März 1632,

in

in welchem der Vicekönig selbiger Zeit nicht nur die Oerter, so unter dem Vesuvio, sondern auch jene, so unter dem Berge Avella liegen, von einigen Abgaben befreyet, wegen des Schadens, den sie von der Entzündung des Vesuvio, und von dem Gewässer, so von dem Vesuvio und dem genannten Berge Avella gekommen war, gelitten hatten. Wer wird aber wohl sagen, das Gebürge Avella habe Meer-Wasser verschlungen, um es von obenherab wieder auszugiessen? Es ist ja ein ganz gemeines Unglück, daß die Oerter, so unter den Bergen liegen, bald von einer bald von der andern Seite her reissenden Wasserströhmen, die sie unvermuthet überschwemmen, unterworfen sind. Man setze noch hinzu, daß wenn durch unterirdische Gänge das Meer-Wasser, von dem Druck der äusserlichen Luft getrieben, in den Vesuvio dringen konnte, weil es im Berge die Luft durch das Feuer verdünnert und deswegen keinen Widerstand fand, das ganze Feuer und vielleicht auch alle Ursache der Gährung in demselben schon würde erloschen seyn, indem es dem Meere nie an Wasser mangelt, um es in grosser Menge zu diesem Ende mitzutheilen. Daß sich das Meer-Wasser vom Ufer unter dem Vesuvio merklich zurückgezogen hat, beweiset nichts; denn die sonderbare unregelmässige Bewegung, mit welcher das Meer bald dem Ufer sich nahet, bald von demselben sich entfernt, konnte von der Erschütterung des ganzen Erdstriches, so den Meerbusen bildet, herkommen. Diese Abweichung des Meers finden wir auch vom Plinius im zweyten Briefe angemerket, da ein beständiges Erdbeben war, und zwar bey dem Ufer von Miseno, worauf nicht einmal der Schatten eines Verdachtes fallen konnte, daß dieser Berg das Meer-Wasser verschlünge. Der Vesuvio hörte nicht auf zu wüten, als den 25sten Februarius 1632, an welchem Tage die Einwohner es wagten, in ihre Häuser zurückzukehren, um den erlittenen Schaden auszubessern, obgleich die Erdstösse noch einige Zeit dauerten.

§. 85. Die vierzehnte Entzündung des Vesuvio geschah im Jahr 1660, wie Joseph Macrino in seiner Abhandlung vom Vesuvio, die 1693 zu Napoli gedruckt ist, (§. 97.) erzählet. Bey dieser Entzündung, wie sie vom Sorrentino beschrieben wird, stieg im Monath Julius 1660 die zerschmolzene Materie aus den drey Schlünden, welche noch auf der innern Oberfläche des Berges offen standen, auf den Gipfel des Berges ohne einiges Getöse, und ohne daß ein Regen von Asche vorhergegangen wäre, und von da floß sie hinab auf die Felder. Darauf kam aus demselben Gipfel ein grösser Rauch mit Asche und Sand vermischt, der die benachbarten Ländereien nicht wenig beschädigte.

§. 86. Die funfzehnte Entzündung geschah den 12ten August des Jahrs 1682. Aus dem Gipfel des Vesuvio stieg ein sehr dicker Rauch in Gestalt einer erhabenen Fichte auf, welcher, da er sich ausdehnte, einen

Regen von Asche, Sand, kleinen dunkeln und grossen Steinen, herabschickte. Er richtete sich gegen Torre del Greco, welcher Ort nicht wenig beschädigt wurde, von da zog er nach Ottajano, und nach und nach über andere Oerter. Dieser Rauch war mit unterbrochenen Blitzen, die mitten aus demselben hervorleuchteten, und mit wiederholten Erdstössen, die bis den 22sten des gesagten Monaths dauerten, begleitet, wie Ignatius Sorrentino und Franciscus Balzano erzählen. Die fliessende Materie, welche aus den drey Mündungen der innern Oberfläche hervorkam, erhöhete dieselbe merklich, hatte aber nicht Gewalt genug vom Gipfel herabzuschiessen. Eben dasselbige ereignete sich hernach in den Jahren 1685 und 1689, obgleich in den Jahren, die zwischen diesen verflossen sind, wie Sorrentino anmerkt, kaum der gewöhnliche Rauch aus der obersten Mündung hervorgekommen ist.

§. 87. Die sechszehnte Entzündung war am 12ten May 1694 gegen 10 Uhr des Nachts, nachdem ein leichtes Erdbeben in den ersten Tagen eben desselben Monaths vorhergegangen war. Die Materie der Lave, welche seit dem Jahre 1660 auf der innern Oberfläche des Vesuvio hervorgetreten war, erhöhete sich nach und nach dermassen, daß, da sie endlich bis an den Rand reichte, zuletzt wie ein Strohm in den Graben de Corvi genannt, der gegen den so genannten Romito del Salvatore ist, herabfloß in einer Breite von ungefehr 15, und in einer Höhe von 8. Neapolitanischen Spannen. Hier breitete sich der Strohm aus, und ein Theil davon ging gegen Torre del Greco, ein anderer Theil gegen St. Giorgio a Cremano, wo er stille stand, nachdem er 4 ganze Tage geflossen hatte. In der nemlichen Gegend, die auf der Seite von St. Salvatore ist, kam im Jahr 1696 den 4ten August gegen halb ein Uhr des Mittags ein neuer Strohm von Materie aus dem Vesuvio, der sehr stark war, und 10 ganze Tage über der vorhergegangenen Lave wegfloß, weil sie aber auf derselbigen Lave stehen blieb, verursachte sie keinen neuen Schaden. Die Materie fuhr aber fort innerhalb des Vesuvio zu gähren, also zwar, daß im folgenden Jahre 1697 den 15ten September das Feuer hervorbrach, und den 18ten sich die feurige Materie gegen Torre del Greco ergoß; und da sie in Zeit von 4 Stunden zu den Wurzeln des Berges gelangt war, und allda Widerstand gefunden hatte, so theilte sie sich in zwey Zweige, die sich hernach wieder zertheilten, und viele Ländereien von Torre del Greco zu Grunde richteten, und nicht aufhörten zu fliessen, als den 26sten des gesagten Monaths. Im Jahr 1698 fing der Vesuvio aufs neue an, feurige Materie aus seinem Gipfel auszustossen, welche den 25sten May gegen Resina herabfloß, hernach sich in zwey Zweige theilte, deren einer sich gegen Salvatore zog, der andere gegen den so genannten Graben de Corvi. Sie hörten aber den 28sten desselben Monaths auf, da von dem Gipfel des Berges eine neue

Mate-

Materie sich zu ergiessen anfing, die sich gegen Torre del Greco wandte und binnen zwey Tagen auf die dasigen Ländereien herabfloß. Den 2ten Junius ward die gesagte Materie kalt, und hörte auf zu fliessen, obgleich die Entzündung des Vesuvio fortdauerte: denn dieser hub an eine grosse Menge Asche, dunkele kleine Steine und andere Steine, auszuwerfen. Hier und da liessen sich mitten im Rauche Blitze wahrnehmen. Man hörte ein Geraßle und ein donnerndes Getöse, und man empfand oft widerholte Erdstösse. Also fuhr der Vesuvio fort bis den 12ten Junius. Wegen den kurzen Zwischenraum dieser Entzündungen habe ich dieselben alle unter einem Jahre angemerkt, denn das Feuer war beynahe niemals unterbrochen. Sorrentino redet von allen diesen Entzündungen, Parrino nur von jener des 1694sten Jahres, und Bulifone von jener, die 1698 geschehen ist.

§. 88. Die siebenzehnte Entzündung ereignete sich den ersten Julius 1701, da der Vesuvio Asche, Steine, und innerhalb der Oberfläche eine Lave auszuwerfen anfing. Den folgenden Tag drang die Lave hervor, und nahm ihren Lauf gegen den Wald Ottajano, und gegen Bosco, wo ein Zweig davon 250 Spannen breit, und 15 hoch war. Den 6ten dieses Monaths vermehrte sich die Materie gegen Ottajano, und den 15ten stand sie vollkommen still. Von Anfang des jetzigen Jahrhunderts bis 1737 sind wenige Jahre verflossen, in welchen der Vesuvio nicht entweder Rauch, oder Laven ausgeworfen hatte, wenn wir dem Sorrentino glauben wollen, welcher in seinem Buche alle Laven von 1660 bis 1734 aufgezeichnet hat. Damit wir aber die Sache mit einiger Ordnung abfassen, so wollen wir sie in 6 Reihen von Jahren abtheilen.

§. 89. Die achtzehnde Entzündung nahm ihren Anfang den 20sten May 1704, indem der Vesuvio Asche und Steine auswarf, und dunkeles Getöse, welches man von weiten vernahm, und eine feurige Materie, die man auf eine unterbrochene Weise auf dem Gipfel sah, von sich gab. Im Jahr 1705 beobachtete man dieselben Erscheinungen, welche vor dem 23sten Julius 1706 nicht aufhörten. Den 28sten Julius 1707 fing der Vesuvio aufs neue an dieselben Bewegungen zu äussern, obgleich stärker, und manchesmal mit heftigen Erdstössen, welches bis den 18ten August dauerte. Auf dieselbige Art, wie sie Sorrentino beschrieben hat, finde ich die Lave von 1701 und den Auswurf von Asche und Steinen der folgenden Jahre, das 1707 mit ein begriffen, von Thomas Bifulco aufgezeichnet in seinem geschriebenen Buche von Denkwürdigkeiten, welches, in so weit es diese Sache betrift, der Herr Advocat Nic. von Paula mir mitgetheilt, und mit welchem sein Enkel Michael Aveta die Stelle des Sorrentino verglichen hat. Auch den 14ten August 1708 warf der Vesuv einige Asche aus.

Indessen war die feurige Materie, die sich auf dem obern Rande des Berges zeigte, fast gänzlich erloschen. Gegen ein Uhr nach Mitternacht floß der Strohm herab, und zertheilte sich bey der Wurzel des Berges in andere kleine Ströhme. Einer dieser Zweige, so der gröste war, und sich gegen Resina zog, fiel in ein nahes Thal, nachdem er zwar nach dem Wege zu den Kapuzinern gerichtet, aber darin aufgehalten war. Dieser Zweig erstreckte sich in eine Länge von 14400, in eine Breite (die mittlere Breite genommen) von 548, und in eine Höhe von 20 Neapolitanischen Spannen. Ein anderer Zweig erstreckte sich seitwärts, und bedeckte viele Ländereien von Torre del Greco. Er war 9200 Spannen lang, von denen 8400 in ihrer mittleren Breite 207, und in ihrer Höhe 10 und der übrige Theil, das ist 800, 100 Spannen in ihrer Breite hatten. Diese zwey Zweige und die andern kleineren, in welche sich der vornehmste Strohm getheilt hatte, blieben den folgenden Tag als den 21sten May gegen 3 Uhr nachmittags stehen; der Hauptstrohm aber, der gegen die Kirche del Purgartorio und gegen die benachbarte Kirche der Carmeliter, welche ausser Torre del Greco stehen, gerichtet war, setzte seinen Lauf fort bis er dem Meer nahe kam, und ruhete nicht bis gegen 6 Uhr des nemlichen 21sten May Monaths. Er hatte 28400 Neapolitanische Spannen in der Länge, deren die erste 6000 eben so breit waren, und in ihrer mittlern Höhe 8 Spannen hatten; der übrige Theil aber nach ihrer mittleren Breite 188 Spannen breit und 30 hoch war. Die ganze Materie dieses Strohms mit seinen zweyen Hauptzweigen ist von dem Herrn Franz Serrao zu 319658161 pariser Cubic-Schuh gerechnet worden. In diesem Strohm erhielt sich von ausserher das Feuer lebendig bis den 25sten May, und inwendig bis in die Mitte des Julius. Die ganze Zeit der Entzündung bis den 23 May, fuhr aus dem Gipfel des Berges ein feuriger Rauch, Asche, Steine und oftmalige Blize, die von dem Landvolke Ferrilli genannt werden.

§. 94. Die drey und zwanzigste Entzündung des Vesuvio geschah den 25sten October 1751 des Nachts gegen 10 Uhr, als auf der Seite von tre Case der Berg aufbrach, wie auf der IIten und Vten Tafel abgezeichnet ist, wo auch der Lauf, den die Lave nahm, vorgestellt wird. Von dieser Entzündung ließ ich in demselben Jahr eine kurze Nachricht mit einem Kupferstiche drucken, aus welcher ich die Beobachtungen, die ich damals machte, ziehen will. Den 19ten October kurz vor der Entzündung beobachtete ich auf dem Vesuvio nichts anders, als daß aus einigen Orten der innern Oberfläche Rauch hervorkam, besonders aber aus dem Hügel, der den Schlund bedeckte, und demjenigen gleich war, der auf der Vten Tafel Num. 2. abgezeichnet stehet. Aus diesem kam ein häufiger Rauch mit Gewalt, und mit einem Geräusche, demjenigen ähnlich, welches man höret, wenn ein geschmolzenes Metall in einem Kanal, wodurch es fliesset, Feuchtigkeit findet.

Den

Den 22sten October gegen 4 Uhr des Morgens empfand man einen heftigen Knall auf der Seite von Ottajano, und den 23sten um halb 12 Uhr des Nachts ein leichtes Erdbeben zu Napoli, und in der Gegend von Massa di Somma. Endlich den Montag als den 25sten October gegen 10 Uhr des Abends öffnete sich der Berg ein wenig über dem so genannten Atrio del Cavallo, wie die Vte Tafel zeiget, mit einem beträchtlichen Knalle, indem das Feuer eine alte mit Sand bedeckte Lave, die derselben Ausgang verstopfte, in dicke Stücke zerbrach, und umwarf. Aus dieser Oeffnung, die §. 19. schon beschrieben worden ist, drang die Lava hervor, die einem zerschmolzenen dichten Kristall gleich war. Sie floß auf die Ebene des so genannten Atrio del Cavallo herab, zog sich durch eine lange Strecke, und da sie sich gegen Bosco tre Case richtete, und einen steilen und tiefen Grund fand, ging sie da hinab und wandte sich gegen Mauro, welches eine waldichte Gegend ist, die dem Fürsten von Ottajano gehört, wie die IIIte und IIte Tafel deutlich zeiget. Der Lauf dieser Lave war so schnell, daß sie den 26sten October von 10 Uhr des Abends bis 6 Uhr des andern Morgens in einer Zeit von 8 Secunden einen Weg von 4 welschen Meilen machte, so weit als es ist vom Anfange des Atrio del Cavallo bis an den Grund del Fuscio genannt, wo man zu steigen anfängt, um auf die Ebene des Atrio zu kommen. Gegen 3 Uhr des Morgens begab ich mich auf den gemeldeten Grund, um die Lave zu sehen, welche, weil der Grund ziemlich breit und sehr tief war, ganz in einem Haufen fortging wie der Strohm einer flüssigen und dabey dicken Materie. Die Art und Weise, wie sie herabfloß, ist auf der VIten Tafel Num. 3. abgezeichnet. Der Himmel war an selbigem Morgen sehr hell, und die Luft sehr kalt. Nichts desto weniger war die Materie vorn an b c noch augenscheinlicher Weiß feurig; und wie eine Mauer von zerschmolzenem Kristall floß sie in einem Haufen fort, und verbrannte die Bäume und Stauden, die auf den Seiten des grossen Grabens standen. Ich befand mich auf der Ebene d des Grundes, wo Bäume und Weinstöcke waren, meistentheils nur zwey Faden weit, in welcher Entfernung ich eine beträchtliche Hitze empfand, die mich nicht schwächte, sondern mir vielmehr Stärke und Kraft einflößte. Je nach dem sich der Strohm fortzog, mußte ich zurückweichen, und sehr behutsam seyn wegen der Steine, die beständig von der äusseren Oberfläche des Strohms herabfielen. Die Lave war oben ganz mit Steinen bedeckt, die von verschiedener Grösse, entweder ganz natürlich von weisser und dunkeler Farbe, oder calcinirt, oder durch und durch gebrannt, Backsteinen sehr ähnlich, die lange Zeit in einem Brenn-Ofen gewesen sind, oder Eisenschlacken gleich, und von verschiedener Schwere waren. Zu den Steinen hatte sich eine grosse Menge Sand gesellet, der meistentheils kastanien- oder aschenfarbig war; und manchesmal sah man auch Stücken von unverdorrten und dürren Bäumen, und Stämme von allerley Art. Aus der Verschiedenheit der Dinge, die auf der Lave waren, erhellet,

daß ſie viele derſelben auf dem Wege, vielleicht gleich zu Anfang, da der Strohm noch nicht ſo hoch als in der Folge ſeines Weges war, mit ſich geriſſen habe. Auf der Oberfläche konnte man das Feuer mit Augen nicht beobachten. Im fortgehen wird die Materie etwas aufgehalten, wenn ſie den geringſten Widerſtand, auch nur eines Steines findet, in welchem Falle ſie ſich ſeitwärts wendet, und wenn ſie endlich vor dem Steine ſich aufgethürmet hat, über denſelben hingehet, und ihn unter ſich bringt. Wenn ſie einen Baum antrift, ſo umgiebt ſie denſelben, und ſetzt ihren Weg fort; und wenn derſelbe verdorret iſt, ſo fangen nach einer kleinen Weile die Blätter unvermuthet Feuer, der Baum beuget ſich nieder, und nachdem er ſich von dem Ueberreſte losgemacht hat, wird er über der Lave fortgetragen. Iſt aber der Baum friſch, ſo werden die Blätter gelb, hernach beuget ſich der Baum, und löſet ſich gemeiniglich ab, und fängt nur Feuer, nachdem er eine lange Weile mit der Lave fortgefloſſen iſt. Einige Bäume, die dicker waren, brachen nicht ab; ſondern ihre Blätter brannten nach und nach ab, und die Zweige mit einem Theile des Stammes wurden zu Kohlen. Viele wurden auch beynahe ganz in Kohlen verwandelt, wie man nach der Erkaltung der Lave wahrnam. An einigen Orten hieben die Leute die Bäume ab, ehe der Strohm dahin kam; und nachdem der hinterlaſſene Stamm einige Spannen hoch von der Materie bedeckt war, ſo ſah man über dem Stamm auf der Oberfläche derſelben eine ſehr lebhafte und lodernde Flamme, die nicht lang dauerte, aus den Steinen hervorkommen. Steckte man ein ſpitzes und trockenes oder friſches Holz vorn hin in b c in die Lave, ſo mußte man ziemliche Gewalt brauchen, daſſelbe hineinzubringen; und gleich darauf ſah man eine Flamme mit einem Geräuſche herausſchlagen. Wenn man das Holz zurückzog, ſo war es auf der Oberfläche zu Kohlen geworden; hörte aber gleich auf zu brennen. Dieſes beweiſet augenſcheinlich, daß, wofern ein Stück Holz eine dauerhafte Flamme faſſen ſoll, es von der Flamme und von der Luft zugleich umgeben ſeyn, nicht aber in einem dichten Feuer, wie dieſes war, in welchem die Luft ſich nicht frey bewegen konnte, eingeſchloſſen werden muß. Der Strohm dieſer Materie richtete ſich allezeit nach der Beſchaffenheit des Ortes, wo ſie herabfloß, indem ſie ſich zuſammenzog und erhöhte, wo der Graben eng war, wo er aber breiter war, ſich ausbreitete und erniedrigte. In einer Gegend des Grabens, die 102 Neapolitaniſche Spannen breit war, was der Strohm 2¾ Spannen hoch, und floß in jeder Minute 12 Spannen weit. Ein wenig weiter herab nahm ſeine Geſchwindigkeit beynahe eine Spanne zu, und die Höhe ſeiner Fronte war von dreyzehn Spannen. Weiter herab war der Strohm 250½ Spannen breit, und die Fronte 3¾ Spannen hoch. Die Höhe wuchs hernach bis auf 4 Spannen, und lief in einer Minute nicht weiter, als etwas über 9 Spannen. Seine Höhe nahm nach und nach zu durch die Materie, die noch von oben her dazu kam, und zwar alſo, daß in einem Orte, wo der Graben 182 Spannen

breit

breit war, seine Höhe 7½ Spannen hatte, er aber 7 Spannen in einer Minute fortfloß. Hier endigte sich der Graben del Fuscio genannt, in einer geringen Entfernung vom Landhause des Buon in contro, wohin der Strohm gegen halb vier Uhr, nachdem er von 6 Uhr des Morgens bis dahin nur eine halbe welsche Meile Weges gemacht hatte, wegen des geringen Abhanges des Grabens. Dieser gränzte an einen andern, der von Buon in contro seinen Namen hat, 80 Neapolitanische Spannen tief, und 50 breit war. Da der Strohm zu diesen Graben, gegen halb vier Uhr gelangte, blieb er ein wenig stehen, und nahm so an seiner Höhe zu, bis er an die Spitze der Pappelweiden reichte, die da waren. Alsdenn fing die Materie von unten an wie ein weicher Teig herabzufallen, und sich ganz langsam in den Graben zu ziehen. Da derselbe in kurzer Zeit angefüllt war, so nahm die Lave ihren vorigen Lauf innerhalb des grossen und breiten Grabens. Weil sie aber im Fallen ihre vorige dichte Verbindung der Theile verlohren hatte, zertrennt, und von der Luft erkaltet, und mit verschiedenen Steinen vermischt war, so war ihr Lauf ungleich, und unterbrochen, und warf Wellen wie das Meer. Dieser Graben stieß an die Strasse, die auf der einen Seite durch die Ländereien und auf der andern nach Piscinala ging. Hieher gelangte der Strohm um 6 Uhr desselben 26sten Octobers, und nachdem er sich gegen die Ländereien gewendet hatte, so breitete er sich auf denselben aus, und erniedrigte sich nach und nach. Der ganze Strich, den der Strohm den folgenden Tag bedeckt hatte, war von 1900, und seine Höhe an verschiedenen Orten von 9, 10 bis 12 Neapolitanischen Spannen. Indem sich diese Materie auf den Ländereien ausbreitete, und daher eine grössere Oberfläche der Luft aussetzte, verlohr sie die Wärme geschwinder und erkaltete nach und nach. Weil der Strohm keinen merklichen Abhang fand, so wurde sein Lauf vermindert. Aus der Verminderung seiner fortschreitenden Bewegung, und aus der merklichen Erkaltung seiner äusserlichen Rinde, wurde er in den Stand gesetzt, seine natürliche Erhitzungskraft mehr zu äusern, die jederzeit mit erdharzigen und schwefelichten Materien vereinigt ist. Deswegen fing er an aufzuschwellen, und Lagen oder Platten von verschiedener Breite und Dicke, und von allerley Materie zu bilden. Einige waren von ebener Gestalt, und ihre Länge und Breite von 5, 6, 10, bis 12 Spannen, ihre Dicke aber von 1 bis 3 pariser Zoll. Andere waren gekrümmet, andere sahen wie breite Meer-Wellen aus, einige wie dicke Stricke, andere wie etwas zusammengedruckte Kugeln. Die Materie glich entweder einem leichten und schwarzen Eisenschaum, oder war dichter und schwerer, oder war wie ein durch und durch gebrannter Backstein, oder wie gerösteter und vereinigter Sand, worin viele Löcher waren, und zwischen den Materien, wenn sie aschenfarbig waren, oder wie Backsteine aussahen, befand sich eine Menge Sandes und verbrannten Staubes. Unter den Lagen, wenn sie sich zu 6 oder 7 Spannen erhoben, fand sich meistentheils eine Lage von einer weniger durchlöcherten und dich-

teren Materie, die ein bis zwey Spannen hoch war. Mit dieser pflastert man die Strassen zu Napoli, und in einem besondern Verstande nennt man sie auch *Lava*. Ich glaube daß dieselbe von der oberen Materie nicht unterschieden sey, und durch die Last derselben nur dichter zusammengepreßt werde, und ihre Kraft aufzuschwellen verliere. Denn ich habe mehrmalen versucht, dieselbe, wo sie flüssiger war, und unter den schon beschriebenen Lagen wegfloß, mit einem Stock aufzuheben, und sie dadurch von der drückenden Last zu befreyen; und habe gefunden, daß sie alsobald dünn, schwammigt, und von den obern schwarzen Lagen in nichts unterschieden wurde; und was noch mehr ist, so sind die Tische und Tobacksdosen, die man hier zu Neapel daraus macht, leicht, und lassen sich nicht wie der natürliche Marmor poliren; auch wenn man ihre Oberfläche mit einem Vergrösserungsglase betrachtet, so findet man sie voll Löcher von verschiedener Grösse. Der Strohm oder die Lave würde bald erkaltet stehen geblieben seyn, wenn nicht aus der eröfneten Seite des Berges ein neuer Zufluß von Materie erfolgt wäre, welche, indem sie sich unter der zuerst hervorgekommenen und bereits von aussenher etwas erkalteten wegfloß, dieselbe nach und nach verdrengte, und dadurch verursachte, daß der ganze Strohm seinen Lauf langsam fortsetzte, nicht in einem Haufen wie derselbe im Graben that, sondern wie flüssige dichte Wellen. In Wahrheit beobachtete man, daß der Strohm an seiner vordern Seite einige Zeit ganz ruhig ohne ein äusserliches Merkmal eines Feuers, unregelmässig, und bald hoch bald niedrig war; aber gleich darauf sahe man die Schlacken, und Steine haufenweise auf einander fallen mit einem solchen Geräusche, als wenn man einen Sack voll zerbrochener Gläser auf der Erde umwürfe. Zwischen den Schlacken und Steinen kamen einige Striche von feuriger Materie hervor, die einem Teig ähnlich waren, und mit dem feurigen Strohme denselben Weg fortging, dem sie aber seine Gleichheit im Laufe benahm.

§. 95. Obgleich der ganze Strohm auf den Seiten und auf der äusserlichen Oberfläche nicht wenig erkaltet war, so erhielt er doch inwendig die Hitze und ein sehr lebhaftes Feuer, welches machte, daß die ganze Materie mitten im Strohme der ganzen Länge nach war, zerschmolzen blieb, indeß daß sie auf den Seiten hart und fest geworden war. Weil die Materie der Lave nicht nur die Kraft hat sich fort zu bewegen, welche von ihrer natürlichen Schwere herkommt, die sie verleitet in abhängige Oerter hinabzusteigen wie alle andere flüssige Körper; sondern auch eine inwendige Kraft der Gährung hat, durch welche sie beständig aufzuschwellen sucht, und sogleich aufschwillt, wenn sich die sich fortbewegende Kraft in ihr vermindert; so folget, daß wenn sie in einem ebenen Felde fortschreitet, sie sich selbst ein Bett mit hohen und festen Ufern gestaltet, durch dessen ganze Länge die Materie fliesset, indem sie eine geraume Zeit in der Mitte flüssig und feurig bleibt. Wenn sie nun vorn hin zur Fronte kommt, wo sie einen ausgebreiteten und erkalteten Damm findet, den sie sich selbst gemacht

gemacht hat, so dringet sie auf denselben, zerschmelzt ihn einem Theile nach, und endlich übersteigt sie ihn größtentheils, und setzt ihren Lauf auf eine ungleiche Weise fort. In diesem Zustande befand sie sich den 27sten October auf den Ländereien des Baron von Massa, auf welche sie seit vorigen Tages getreten war. Nachdem sich die Materie ein eigenes Flußbett gestaltet hatte, worin sie sich in der Mitte heiß erhielt, so fing sie in der Mitte wieder ordentlich zu fliessen an, sowol in dem Graben von Buon in contro wohin sie den vorigen Tag gefallen war, als auch auf den Ländereien, so wie es auch in dem Grunde del Fuscio geschehen war. Gegen 11 Uhr des 27sten Octobers maß ich die Geschwindigkeit, mit welcher die Lave in der Mitte im genannten Graben floß, und fand daß sie in einer Minute 28 Spannen fortging, 16 Spannen in der Breite, und einen merklichen Abhang hatte. Ein wenig weiter herab gegen die Ländereien, wo der Abhang geringer war, machte sie gegen 3 Uhr 10 Spannen in einer Minute. Dieser Strohm der flüssigen Materie, die wie ein zerschmolzenes Kristall mitten in der Lave fortfloß, war in seiner Oberfläche ganz feurig, ob sie gleich von der kalten Luft eine leichte Rinde obenher gebildet hatte, die weniger entzündet war, aus welcher das lebendige Feuer hervorschien, so unten fortfloß. Wenn man sich auf die noch warme Ufer des Flußbettes, den sich die Materie selbst gemacht hatte, stellte, so empfand man um so beträchtliche Wärme, daß man nicht lange auf derselben Stelle stehen konnte. Des Nachts beobachtete ich die Oberfläche der Lave in jenen Theilen, wo sie erkaltet war, und sah Schwefel-Flammen hier und da herauskommen, die aber alsobald erloschen. Und dieses beobachtete ich einige Tage. Den 28sten kam der Wind von Süd-Ost, und den 29sten von Nord-Ost: es regnete beständig, und der Strohm fuhr fort sich auszubreiten und in mehrere Zweige zu zertheilen. Den 30sten bließ der Nordwind, und die Lave setzte ihren Lauf wie vorher fort, wie sie auch den 31sten that, an welchem Tage die Lave in der Mitte ihres Strohmes im Graben von Buon in contro sehr langsam floß, indem sie in einer Minute nicht mehr als 8 Spannen Weges machte. Sie fuhr fort zu fliessen bis den 9ten November, da sie immer langsamer floß, und nach und nach ganz erkaltete, vielleicht wegen dem Regen, welcher vom 2ten November bis den 16ten dauerte. Es war bey diesem Strohm merkwürdig, daß er nicht nur, wenn er in seinem Laufe Steine oder Bäume antraf, ein wenig stehen blieb, hernach sich über die Steine erhob, und sie bedeckte, oder seitwärts vor den Bäumen wegfloß, und sie endlich umringte; sondern auch, wenn er etwa einem Häuschen nahe kam, in der Entfernung einer Spanne vor den Mauern stehen blieb, und sich nach und nach erhob, hernach aber sich seitwärts wandte, und seinen Lauf so fortsetzte, daß er das Häuschen umringte, ohne es zu berühren. Wenn in der Mauer eine Thüre war, so die Bauern verschlossen hielten, alsdenn wurde dieselbe durch die Hitze ganz schwarz und zu Kohlen; hernach entzündete sie sich, und ein

ſpitziger Strich von der Lave zog ſich zur Thüre gegen die Kammer hinein; gieng aber nicht weiter als einige Spannen, und da er die Thürpfoſten berührte, blieb er ſtehen. Es iſt wahr, daß bey der Herannahung der Lave eines von den Häuschen zuſammenfiel; aber dieſes geſchah deswegen, weil von der Oberfläche der Lave eine breite dicke ſchwere Scheibe der Materie auf deſſelben Gewölbe gefallen war, wodurch es zuſammenfiel. Obgleich der bisher beſchriebene Hauptſtrohm den 9ten November 1751 zu flieſſen aufhörte; ſo behielt er dennoch lange Zeit eine ſo heftige Wärme, daß, da ich den 22ſten und 23ſten May 1752, ſeine ganze Strecke zu beſehen, dahin gegangen war, ich zwar auf demſelben ohne einige Wärme zu fühlen, fortgehen konnte, gleichwol aber in vielen Stellen ſeiner ganzen Länge einige Oeffnungen waren, aus welchen eine heftige und unerträgliche Hitze hervorkam, mit einem gewaltig herausgetriebenen und unſichtbaren Dunſte, der plötzlich den Athem benahm. Der Dunſt roch ein wenig nach Schwefel, aber ſehr viel nach Salmiak, Salpeter und Vitriol, welche untereinander vermiſcht mit der gröſten Gewalt gegen den Schlund und die Naſenlöcher getrieben wurden. Dieſe Oeffnungen werden in der gemeinen Sprache Moſete genannt, und um ſie von denjenigen zu unterſcheiden, die Fumete heiſſen, und Oerter ſind, aus welchen ein feuchter mit Schwefel, Salmiak oder Vitriol vermiſchter Rauch gehet, der aber nicht mit ſo groſſer Gewalt hervorgetrieben wird, noch eine ſo lebhaft empfundene Erſtickung verurſacht. Ich weiß daß es andern beliebt hat, eine andere Erklärung den Moſeten zu geben; ich bin aber durch eine lange Folge von Beobachtungen ganz und gar verſichert, daß dieſelbige beſtändig fortdauernde Moſete, die man in der ſo genannten Grotta del Cane nahe am See Agnano findet, in nichts anders von den ſchon beſchriebenen unterſchieden iſt, als in der Eigenſchaft der Theile, die ſchnell in der Luft getrieben werden; indem jene der geſagten Grotte vitrioliſch und metalliſch ſind, ſo daß ſie durch ihre natürliche Schwere bald wieder hinabfallen, und in der gröſten Hitze, da die Luft ſich weniger ihrem Aufſteigen widerſetzt, nicht mehr als ein pariſer Schuh, wie ich oft beobachtet habe, und wenn es kalt iſt, nur einen halben Schuh und 4 Zoll ſich über die Erde erheben. Der ſichtbare Rauch dieſer Grotte, oder vielmehr der unſichtbare Dunſt verurſacht ein leichtes Zucken in dem Schlunde und iſt erſtickend, nicht aber giftig wie einige geglaubt haben. Der berühmte Herr De la Condamine, deſſen ſeltene Gaben und Geſchicklichkeit, Verſuche anzuſtellen, ich in dieſem Jahre 1755 da er zu Napoli war, zu benutzen Gelegenheit gehabt habe, war eben derſelben Meinung, nachdem er wiederhohlte Verſuche mit dem Rauche gemacht hatte. Da er in dreyen Morgen denſelben verſucht hatte, ſo ſagte er mir, dies wäre ſeine Cioccolata. Der ganze Inhalt des ſchon beſchriebenen Strohms beſtand in einer ſchwarzen, ſteinharten, ſchweren und mit ſehr ſubtilen Löchern durch und durch verſehenen Materie. Die Oberfläche war gröſtentheils mit

einer

einer erstaunlichen Menge Schlacken, die Eisenschlacken ähnlichten, und von verschiedener Grösse und Gestalt waren, bedeckt. Anderswo sah man auf derselben eine Menge von einer rothen, dürren und verbrannten Erde. Hier und da fand man breite und lange Scheiben von Sande, der sich durch die Gewalt des Feuers in Klumpen vereinigt hatte, und noch andere Scheiben, die in ihrer innern Festigkeit ausgebrannten Backsteinen ähnlich waren. Die letzte Materie, die aus den Oeffnungen floß, welche §. 19. beschrieben worden sind, war viel leichter als die Schlacken, und verdiente vielmehr den Namen eines Schaumes. Mitten aus ihrer schwarzen Farbe schienen verschiedene Farben hervor, die ins blaue, ins Gold und Silber fielen. Diese schwammichte Schlacken bildeten verschiedene Figuren, und waren nicht von einer Grösse. Einige sahen aus wie zusammengezogene Wolken, andere wie Schiffseile, und hatten, kurz zu reden, die nemlichen Figuren und Verschiedenheit der Grösse, als die schwereren Schlacken, die wir beschrieben haben. An einigen Orten sah ich Eichen-Stämme, welche, ob sie gleich von der Lave umringt gewesen, und halb verbrannt waren, dennoch ihre Zweige mit den dürren Blättern noch hatten. Auf den Seiten der Lave waren schon einige frische Kräuter hervorgekommen, deren grüne Farbe sehr schön war; aber auf den Steinen in der Mitte fand sich eine Menge Salz, welches theils pulverisirt, theils kristallförmig an den Bimsteinen, an den calcinirten Steinen und an den Schlacken hing. Dies ist es, was ich an dem Hauptstrohme des Jahrs 1751 beobachtet habe. Aber neben diesem kamen noch andere zwey Ströhme aus dem Vesuvio, welche, nachdem sie aus eben denselben Mündungen §. 19. hervorgedrungen waren, und den Weg des ersten Strohms nicht so bequem fanden, sich von dem Atrio del Cavallo über Bosco tre Case und gegen Ottajano ergossen, und eben dieselben Wirkungen des Hauptstrohmes hervorbrachten, aber einen oder den andern Tag länger dauerten. Ich will einige andere Zweige übergehen, in welche sich der Hauptstrohm zertheilte, und die letztern zwey Ströhme, indem leicht zu begreifen ist, daß diese flüssige Materie, ob sie gleich dichter und gemeiniglich langsamer als das Wasser fliesset, sich eben so wie Wasser, so von den Gebirgen auf die ebenen Felder ströhmt, in mehrere Ströhme zertheile.

§. 96. Die vier und zwanzigste Entzündung geschah den 2ten December 1754, als der Vesuvio ohne vorhergegangenes Erdbeben und ohne Getöse an zweyen Orten aufbrach, deren der erste gegen Bosco tre Case, und der andere gegen Ottajano gerichtet ist, wie man auf der IIten und Vten Tafel siehet. Der Lauf beyder Laven zugleich zeigt sich auf der IIten Tafel, und einer jeden insbesondere auf der IIIten und IVten Tafel. Ehe diese zwey Oeffnungen entstanden, hatte sich schon auf der inwendigen Oberfläche der Hügel, der auf der VIten Tafel Num. 2. abgezeichnet, und §. 32. beschrieben worden ist, gestaltet. Ich will mich hier nicht aufhalten, die Weise zu beschreiben, wie die Materie der zwey Laven fortfloß, und die Steine, mit welchen sie bedeckt waren; weil sie denen im Jahr 1751 in allem

gleich

gleich waren. Ich will hier nur einige besondere Dinge anmerken, die ich mehr als einmal beobachtet habe. Den 5ten December hatte ich die Ehre Seiner Excellenz den Herrn Lazarus Pallavicino päbstlichen Nuntius, bey dem Könige beyder Sicilien zu begleiten. Wir sahen den Feuerstrohm gegen Bosco tre Case vom Atrio del Cavallo in einem beträchtlichen Abhange mit einer solchen Geschwindigkeit herabkommen, daß er die Augen blendete. Er gab mir Gelegenheit sehr vieles von seinen Erkenntnissen mir zu Nutze zu machen; denn unter andern seltenen Gaben, die diesen weisen Prälaten zieren, ist er in der Naturkunde sehr wohl erfahren. Den 14ten December des Abends war der Hauptstrohm in einem breiten und tiefen Graben im Walde des Fürsten von Ottajano 46 pariser Fuß breit und $4\frac{1}{2}$ hoch; und da sich sein Lauf gehemmet hatte, machte er nur einen Schuh Weges in einer Minute. Mit derselben Geschwindigkeit lief er des Morgens am 15ten December gegen 11 Uhr, ob er gleich 63 Fuß breit und $6\frac{1}{4}$ hoch war. Ich setzte den Kompaß in viele Stellen der Fronte der nahen Lave, und konnte nie bemerken, daß die Magnetnadel einigermassen abwiche. Da ich weiter hinauf an einen anderthalb welsche Meilen von der Oeffnung entfernten Ort gestiegen war, fand ich die Lave äusserlich erkaltet; aber der inwendige Theil hatte die Rinde in zweyen Stellen zerbrochen, und zwey Ströhme hervorgestossen, die mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit herabflossen; denn der eine machte 30 Fuß in 45 Secunden, und der andere etwas weniger. Weiter herabwärts, da sich beyde vereinigt hatten, machten sie in 50 Secunden einen Weg von 33 Fuß; woraus denn erhellet, daß die Geschwindigkeit dieser zweyen vereinigten Ströhme eben so groß war, als jene eines jeden insbesondere. Da ich meinen Weg fortsetzte, beobachtete ich nicht weit vom Rauche, der von dem Gipfel des Vesuvio herauskam, einige jener Cirkel, die der Herr Sorrentino 1730 zum erstenmal (§. 92.) wahrnam. Ihre Gestalt ist auf der IIten Tafel abgezeichnet. Sie erhoben sich so hoch, daß sie nach dem Augenmasse zweymal so hoch waren, als der Berg vom so genannten Atrio ist. Ihre Farbe war sehr weiß, und die Materie so dicht und zähe, daß einer von ihnen eine Viertelstunde, und ein anderer drey Viertelstunden in der Luft fortdauerte. Sie erweiterten, und verdünneten sich nach und nach und verschwanden. (Taf. IV.) An diesem und in den folgenden Tagen liessen sich noch andere dergleichen Cirkel in der Luft sehen. Den 29sten December beobachtete ich, daß die Lave auf einer $1\frac{1}{2}$ Fuß abhangenden Gegend des Grabens von Pietra rossa genannt, 15 Fuß Weges in einer Minute machte. Besser hinaufwärts im Walde war ein Zweig des Strohms erkaltet, welcher den 15ten desselben Monaths ganz feurig fortfloß; aber in den Stellen bb, wo die äussere Rinde (Tafel VI. N. 4.) aufgebrochen war, strudelte die flüßige Materie hervor, wie es abgezeichnet stehet. Wenn man ein grünes Holz in die zerschmolzene Materie steckte, so fing sie an mit einem Geräusche zu blasen, entzündete sich augenblicklich, und oft schlug die Flamme aus einigen

nigen Oeffnungen der zerſchmolzenen Materie hervor zwey Fuß weit vom Holze; wenn aber das Holz dürre war, ſo entzündete ſich daſſelbe ohne einiges Geräuſche. Wenn man dieſe flüſſige und dichte Materie mit dem Stück Holze aufzuheben verſuchte, ſo zerriß dieſelbe und ſchwoll merklich auf. Da ich den 30ſten December in einer Zeit von einer Stunde und 20 Minuten von Ottajano her auf den Gipfel des Veſuvio geſtiegen war, ſo fand ich die innere Oberfläche ganz voll Rauch, und gegen 4 oder 5 Schuh höher, als ſonſten, wegen der neuen Materie, die aus dem Fuß des kleinen Hügels gekommen war. Die zwey Laven in Boſco tre Caſe und Ottajano ſetzten ihren Lauf fort, in verſchiedene Ströhme zertheilt, bis den 20ſten Jenner, an welchem Tage ſie aufhörten zu flieſſen, weil keine neue Materie dazu kam. Aber das Feuer, das unten nicht hervordrang, ließ ſich auf dem Gipfel des Veſuvio ſehen: denn an eben dem 20ſten Jenner fing der Veſuvio an, eine Menge leichter entzündeter Schlacken, mit Rauch vermiſcht, auszuwerfen, wie man auf der 1ten Tafel ſiehet, welches des Nachts ſchön anzuſehen war. Einige davon fielen auſſer dem Rande nieder und rollten vom Berge herab, und in einer Entfernung von etwas mehr als drey Meilen ſchienen ſie zwey Fuß im Durchſchnitte zu haben. Sie ſtiegen ſo hoch, daß es 8 Secunden dauerte bis ſie wieder herabfielen. Wenn ſie mit einer anwachſenden Geſchwindigkeit herabgefallen wären, welches ſchwerlich wahr iſt wegen ihrer Leichtigkeit und wegen des Rauchs, der ſich ihnen widerſetzte, würden ſie von einer Höhe von 966 pariſer Schuh gefallen ſeyn. Die Heftigkeit des Rauchs hatte ſie ſo hoch vom Rande getrieben. Von dieſer Zeit an erhöhete ſich der innere Hügel durch die groſſe Menge von Schlacken, calcinirten Steinen, und Bimsſteinen, die auf den Rand deſſelben herabfielen; alſo zwar, daß man ſchon anfing ihn zu Napoli zu ſehen, wie die erſte Tafel zeiget. Den 31ſten Jenner 1755 gegen 10 Uhr des Morgens im Thal machte der Veſuvio dem Berg Ottajano gegenüber zwey neue Oeffnungen, die man auf der Vten Tafel abgezeichnet findet, aus welchen eine neue Materie hervorkam, die über der alten im Walde Ottajano hinfloß, und der Veſuvio hörte auf Steine und Schlacken aus ſeinem Gipfel zu werfen. Den 23ſten Februarius fand ich auf dem Gipfel des Veſuvio den Hügel merklich höher und mehr ausgebreitet, und die innere Oberfläche ungefehr um 117 Spannen erhöhet, wie ich ſchon §. 33. beſchrieben habe, und auf der VIIten Tafel zu ſehen iſt. In eben ſolchem Zuſtande war der Veſuvio den 9ten April wo ich ihn wieder beſuchte. Da ich aber den 22ſten May mit Seiner Excellenz Pietro di Caſtro, Ritter des Königl. Ordens von Calatrava und Obriſten unter den Truppen Seiner Katholiſchen Majeſtät und Kammer-Junker des Königs beyder Sicilien, mich aufs neue auf den Berg verfügte, ſo fanden wir, daß die innere Oberfläche faſt überall ſich wieder erniedriget hatte, alſo daß es nur 60 Spannen im Hinabſteigen waren, nachdem man deren 23 zur Zeit der Entzündung und vorher 140 (§. 23.) gezehlet hatte. Aus dem, daß die innere

Oberfläche niedriger geworden war, ohne die äussere Gestalt zu verändern, und aus den alten Lagen, die ich noch in demselben erkannte (§. 33.), kann man ohne Zweifel schliessen, daß die innere Oberfläche wegen der Aufschwellung der inwendigen Materie sich erhoben habe, nicht aber wegen der Menge Bimssteine, die von dem Schlunde herausgetrieben worden sind. Nach dieser Erniedrigung der Oberfläche schien der Hügel höher zu seyn, als zuvor, obgleich in seiner Höhe und äusseren Gestalt eine nur geringe Veränderung vorgegangen war. Der Fuß dieses Hügels muß wohl befestigt seyn, weil er sich nicht zugleich mit der Oberfläche erniedriget hat. Seine Excellenz Don Pietro, der ein grosser Liebhaber der natürlichen Geschichte ist, und über dieselbe viele Anmerkungen in America und Europa, unerachtet seiner ernsthaften militärischen Beschäftigungen, gemacht hat, hatte in den vergangenen Tagen in Gesellschaft des Herrn Porta (§. 8.) versucht, die Tiefe des Schlundes mit einem dicken Eisen-Drat, der 1200 Fuß lang war, zu messen, an welchen er ein Gewicht von 33 Pf. befestigt hatte. Diesen ließ er nicht ohne Gefahr hinab. Weil aber der Drat schlecht war, so zerbrach er und er konnte nur eine Höhe von 170 pariser Fuß damit messen. Nachdem wir vom Berge herabgegangen waren, setzte er seine Beobachtungen fort, besuchte die verschiedenen Oeffnungen, welche die Lave im Thal gemacht hatte, und die merklichen Erhöhungen von calcinirten Steinen und zu Glas gebrannter Materie, und wagte sich in die letzte Mündung, wo er eine weite Grotte fand, welche einem runden Tempel, der sich oben in einer Kupel endigt, gleich war. Da er dieses entdeckt hatte, so gab er mir gleich Nachricht davon, und gab mir den Anschlag einen Abriß davon zu machen; welchen ich auch gleich darauf in Kupfer stechen ließ, wie man auf der VIIIten Tafel siehet. Die Materie, so aus den Wurzeln des Vesuvio geflossen war, hatte sich selbst auf der Ebene des grossen Thals eine Art von Wasserleitung, die über 100 Spannen lang war, und am Ende derselben die einem Tempel ähnliche Grotte gebildet, so wie sie abgebildet ist, welche sich in zweyen Wasserbecken endigte, die aus einem festen und ganzen Backsteine zu bestehen schienen. Durch diesen langen Kanal, durch den Tempel, und durch die Wasser-Becken war die letzte Lave geflossen, die sich in dem grossen Thal also zerstreuet hatte, daß wir sie, wiewol nicht überall, ganz erkaltet fanden. Alle Steine des Fußbodens im Tempel waren mit einer sehr feinen und weissen salzigen Materie bedeckt, wie auch die Wände und das obere Gewölbe, wo einige Tropfzapfen, die mit sehr dünnen Scheibchen von verschiedener Farbe überzogen waren, herabhingen, und zur Verschönerung und Zierde dienten. Bey unseren Beobachtungen befand sich auch der Herr Jacob Porta. Ich hatte deswegen Gelegenheit, mit diesen zweyen fleissigen Beobachtern, wenigstens einen Theil meiner vergangenen Beobachtungen zu wiederholen und zu bekräftigen, um mich immer mehr der Wahrheit zu versichern. Die Weise, an welche ich mich jeder Zeit in meinen Beobachtungen über den

Vesu-

Veſuvio gehalten habe, iſt dieſe geweſen, mich jedesmal, wenn ich denſelben beſtiegen habe, ſo zu verhalten, als wenn es das erſtemal wäre, und dasjenige, was ich beobachtete, aufzuſchreiben, ohne das ich meine zuvor gemachten Beobachtungen überleſen hatte. Wenn ich nun zurückgekommen war, ſo endigte ich etwa eine noch nicht vollendete Rechnung, und alsdenn legte ich meine Papiere zurück ohne ſie wieder anzuſehen. Ich bin viel mehr male auf dem Veſuvio geweſen, als ich es in dieſer Geſchichte angemerkt habe, und da ich dieſelbe verfaßte, nahm ich alle meine Papiere zur Hand, und nachdem ich ſie mit einander verglichen hatte, wehlte ich die Beobachtungen, die ich oft übereinſtimmig fand. Deswegen ſchmeichele ich mir, daß ich mich auf dieſe Weiſe nicht weit von der Wahrheit werde entfernt haben. Wenigſtens weiß ich gewiß, daß ich meine Beobachtungen, ohne von einem Vorurtheil eines beſondern Lehrgebäudes eingenommen zu ſeyn, gemacht habe.

§. 97. Ich will die Geſchichte der Entzündungen des Veſuvio endigen mit dem, was in dieſem März-Monath 1755 ſich mit dem Berge Aetna oder Monte gibello in Sicilien, nach einer zuverläſſigen von Maſcoli erhaltenen Nachricht, zugetragen hat. Am Sonntag als den 9ten gegenwärtigen März-Monaths mittags gegen halb ein Uhr fing der Berg Aetna an, aus ſeinem Gipfel eine Menge Rauch und Feuer zu werfen, wodurch die Luft merklich verdunkelt wurde. Gegen halb 7 Uhr des Abends regnete es dicke Steine, deren einer bis 3 ſicilianiſche Unzen wog, und welche nicht nur bis in die Stadt Maſcoli und ihre Feldflure, ſondern auch in alle benachbarte Gegenden reichte; welches bis 5 Viertelſtunden in die Nacht dauerte. Der Regen war mit entſetzlichen Stöſſen des Berges begleitet, und die ganze folgende Nacht regnete es ſchwarzen Sand. Montags, Morgen als den 10ten März gegen 9 Uhr fiel ein breiter Waſſerſtrohm vom Berge herab, der in Zeit einer halben Stunde alle Straſſen und Felder um den Berg her überſchwemmte, und weil er eine groſſe Menge Sandes mit ſich führte, machte er die zuvor unbequemen Straſſen zum Fahren bequem, und hinterließ eine weitſchichtige und unausgeſetzte Ebene von Sand. Ein neugieriger Bauer berührte das flieſſende Waſſer, und fand es ſo warm, daß er beym erſten Anrühren die Spitzen der Finger verbrannte, wie wenn es kochheiß Waſſer wäre. Die auf dem Felde hinterlaſſene Steine ſind ſalzig, und von denen, die im Meer ſind, in nichts unterſchieden. Da das Gewäſſer zu laufen aufhörte, ſo kam aus derſelben Oeffnung auf der Seite des Berges, woraus das Waſſer gekommen war, ein kleiner Strohm einer entzündeten Materie oder Lave, welche in Zeit von 24 Stunden eine welſche Meile Weges machte, hernach aber ſtehen blieb. Den eilften dieſes Monaths entſtand eine andere Oeffnung unter der vorigen, aus welcher noch ein gröſſerer Strohm einer feurigen Materie hervorkam, die auf dem Felde eine Breite von 60 Faden einnahm, und bis den 17ten durch zwey Meilen Weges ſeinen Lauf fortſetzte, und am itzt gemeldeten Tage ſtehen blieb.

§. 98. Es wird wol jemand durch diese Erzehlung vom Berge Aetna auf die Muthmassung verfallen, es müsse wirklich zwischen einem und dem andern feuerspeyenden Berge, und zwischen diesen und dem Meer eine Gemeinschaft seyn. Um so viel mehr, da der Herr Abt Nollet in der Fortsetzung seiner Versuche und Beobachtungen, die er an verschiedenen Orten Welschlandes gemacht hat, und in den Memoires de l'Academie Rojale gefunden werden, die 1750 zu Paris gedruckt sind, zu glauben scheint, daß das Gewässer, so manches mal aus dem Vesuvio nach einer Entzündung gekommen ist, aus dem Meer seinen Ursprung habe. Seine Meinung zu behaupten führet er in einer Anmerkung die Wasserfluth an, die nach der 1742 geschehenen Entzündung des feuerspeyenden Berges in der Gegend von Quito, Cotopaxi genannt, aus dem Berge entstanden ist, und vom Herrn Bouguer in der Beschreibung seiner Reise nach Peru S. 69 beschrieben wird. Die Einwohner glaubten insgemein, daß diese Flucht aus dem Innern des Berges, nicht aber von dem Regenwasser herkäme. Zu dieser Nachricht füget der Herr Nollet noch eine andere hinzu, die in seinen Händen ist, von einer Wasserfluth, welche den 19ten September 1730 aus den, auf einer der Canarischen Insuln, Lanzerotta genannt, in demselben Monathe geöffneten Vulkanen gekommen ist, obgleich auf diesen Bergen kein Schnee, und vorher kein Regen gefallen war, wie der Verfasser dieser Nachricht erzehlet, welcher ein Augenzeuge davon war. Er erklärt hernach, auf eine gelehrte Weise, seine Muthmassung, wie das Meerwasser in die Höhlungen des Vesuvio dringen könne, so wie aus einem Gefäß das Wasser in eine gläserne Flasche tritt, wenn man sie zuvor ans Feuer setzt, damit die inwendige Luft verdünnert werde.

§. 99. Wenn man die Ursache unterirdischer Wirkungen angeben soll, so ist es einem jeden erlaubt, ein vernünftiges Lehrgebäude zu machen, wie eben der Herr Nollet gethan hat, welcher mit vielem Witz das Aufsteigen des Meerwassers in die innern Zwischenräume des Berges erkläret, so wie es hat geschehen können, wie er selber sagt. Ueber diesen Punct habe ich schon §. 84. meine Meinung gesagt. Ich leugne nicht, daß das Meerwasser durch unterirdische Gänge, und durch die Verdünnung der inneren Luft bis in die erhabendste Höhle des Berges hinaufsteigen könne; ja sogar dünkt mich vollkommen erwiesen zu haben (§. 20. und in den folgenden), daß wirklich solche innere Gänge im Vesuvio seyn, und das Wasser durch dieselben innerlichen Wege, wodurch es aus dem Vesuvio ins Meer fließt, wieder hinansteigen könne; denn unter dem benachbarten Erdreich fließt beständig von der Seite her, wo der Vesuvio steht, Wasser ins Meer. Aber mein Zweifel über diese Sache bestehet darin, daß das Regenwasser, welches sich vom grossen Thal, vom Atrio und von der inneren Oberfläche sammelt, und es dem benachbarten Meer zuschickt, jenes Wasser habe mittheilen können, welches bey einigen Entzündungen des Vesuvio aus diesem Berge gekommen ist, wenn nemlich nach häufigem Regen sich das Wasser in so grosser Menge in dem Innern des Berges versam-

sammelt hat, daß das Feuer nicht Kraft genug gehabt hat, dasselbe in gehöriger Geschwindigkeit in Dünste aufzulösen. Wenn das Regenwasser nach und nach in das Erdreich dringet, so dient es vielmehr dem Feuer zur Nahrung, damit dasselbe neue Kräfte erlange, und durch seine Thätigkeit sich unter dem Schein des Rauchs von dem Widerstand des Wassers befreye. Wenn aber entweder durch den Ueberfluß des Regens, oder durch die Zerbrechung eines Wasserbehältnisses, so im Vesuvio ist, eine gar zu grosse Menge Wassers auf einmal in den grossen Kessel, worin die gährende Materie der Lave enthalten ist, sich ergießt, so muß die Thätigkeit des Feuers alles Wasser, welches mit Gewalt auf sie gefallen ist, in die Höhe treiben. Ich glaube nicht, daß jemand an solchen Wasserbehältnissen in den Bergen zweifle. Was den Vesuvio betrift so bin ich durch viele Beobachtungen davon überzeuget. Daher kann es geschehen seyn, daß dem Berge Cotopaxi, und aus jenen von Peru ohne einigen vorhergegangenen Regen ein häufiges Gewässer hervorgedrungen sey. Was nun die Abweichung des Wassers vom Ufer betrift bey Gelegenheit solcher Ueberschwemmungen, so wissen wir aus der Geschichte, daß das Meer auch ohne solche Ueberschwemmungen sich vom Ufer entfernt hat, wie es bey der Entzündung des Vesuvio im Jahr 79, so vom Plinius beschrieben wird, geschehen ist; denn was noch mehr ist, so entfernte sich damals das Meer von jenem Theil des Ufers, welcher dem Vesuvio gegenüber stehet, das ist zu Miseno. Daher muß man schliessen, daß die Abweichung des Meers vom Ufer vielmehr vom Erdbeben, welches vom Vesuvio durch die ganze Tiefe des Meers fortgesetzt worden, hergekommen sey. Plinius selbst sagt, er habe das Erdbeben in der nächsten Gegend von Miseno empfunden, indeß daß der Vesuvio Flammen auswarf. Ich bilde mir ein, daß dem ganzen Innhalte des Meers dasselbige widerfahren sey, was sich im Kleinen mit dem Wasser eines Beckens zutragen würde, wenn man demselben einen leichten Stoß gäbe. Noch viel weniger bewegt mich der Umstand, daß das Wasser, so bey den Fluthen der Vulkanen hervorgekommen ist, salzig war, denn aus der Materie der Lave hat man eine erstaunliche Menge von vitriolischen Salze, Salpeter, und zum Theil Salmiak herauskommen gesehen. Wollen wir aber auch dieses vom Meer herleiten, so könnte man aus demselben Grunde glauben, daß alle Arten von Salze, die man aus den Bergen gräbt, als das mineralische Salz, welches vom Meersalz wenig unterschieden ist, vom Meere hergekommen wären; welches ein genauer Beobachter der natürlichen Dinge nicht gern zugeben wird. Die Steine und der Sand, die jenen des Meers gleich sind, und die der Berg Aetna ausgeworfen hat, schicken sich gar nicht zu unserem Vorhaben; denn man weiß aus der Naturgeschichte, daß in dem Innern der Berge und in allen Gegenden der Erde ganze Lagen von Steinen und Sande gefunden werden, welche jenen gleichen, so man am Ufer des Meers antrift. Was mich aber in Ansehung nicht nur des Vesuvio, sondern auch eines jeden andern feuerspeyenden Berges in mei-

nem Zweifel, ob die herausgekommenen Waſſerfluthen aus dem Meer herzuleiten ſeyn, beſtärket die Weiſe ſelbſt, wie das Meerwaſſer in die Berge dringen muß. Da ſich durch das häufige Feuer, welches in den Vulkanen verſchloſſen iſt, die Luft in den inwendigen Höhlen verdünnet, und zwiſchen dieſen Bergen und dem Meer eine Gemeinſchaft iſt, ſo muß die äuſſere Luft, die auf das Meerwaſſer drückt, daſſelbe in die faſt leeren Grotten bringen, und durch die ausdehnende Kraft des Feuers aus dem Berge geworfen werden. Nach den Geſetzen der Hydroſtatik kann man dieſe Sache nicht beſſer auslegen. Dabey muß man aber überlegen, daß die Gänge durch welche das Waſſer aus dem Meer in den Berg gedrungen iſt, mehr als zuvor offen ſtehen werden; woher denn erfolget, daß, wofern das hineingedrungene Waſſer einmal nicht hinlänglich geweſen iſt, die innerliche Gährung mit ihrer Urſach im Berge auszulöſchen, dieſelbe aufs neue entſtehen, und die Luft in den Grotten verdünnen wird. Auf dieſe Weiſe wird das Waſſer, woran das Meer nie einen Mangel hat, aufs neue durch die eröffneten Gänge hineintreten, und eine zwote Fluth verurſachen. So wird es auch zur dritten, und noch vielen anderen nach und nach kommen. Daher wir am Veſuvio keinen Vulkan mehr haben, ſondern einen Berg, der ſehr oft Waſſer ausſpeyen wird; indem doch die Erfahrung lehret, daß dieſes ein ſeltener Zufall iſt, der ſich gemeiniglich nur nach häufigem Regen ereignet.

§. 100. Was aber die Meinung anderer betrift, die dafür halten, es ſey eine Gemeinſchaft unter den Vulkanen, ſo werden wir dieſelbe im letzten Capitel unterſuchen. Hier ſey es genug anzumerken, daß dieſe Gemeinſchaft ſich gar ſelten äuſſert. Zwiſchen dem Veſuvio und Solfatara iſt weder 1751, noch in dieſem Jahre einiges Merkmal einer Gemeinſchaft beobachtet worden, indem die Wirkungen von Solfatara, obgleich vom Veſuvio bis dahin vielleicht weniger als 10 welſche Meilen ſind, und der ganze Zwiſchenraum einen Ueberfluß an Schwefel habe, weder vermehrt noch vermindert wurden. Es iſt noch übrig, daß ich noch ein kurzes Chronologiſches Verzeichniß aller mir bekannten Schriftſteller liefere, die vom Jahr 1631 bis auf unſere Zeiten vom Veſuvio gehandelt haben, damit dieſe Geſchichte nicht einigermaſſen unvollkommen werde.

Chronologiſches Verzeichniß der Schriftſteller, die vom Jahr 1631 an, vom Veſuvio gehandelt haben.

§. 101.

Im dritten Capitel habe ich viele Schriftſteller, die vom Veſuvio handeln, und in der Beſchreibung der Laven noch einige jüngere, angeführt. Von dieſer Art ſind auch der P. Leander Alberti von Bononien, deſſen Beſchreibung von ganz Italien 1581

zu

zu Venedig gedruckt iſt; die Reiſebeſchreibung des Franceſco Scoto, die den Titul führet: Itinerario d' Italia, welche mehrmalen aufgelegt worden iſt, beſonders zu Venedig 1679 und zu Rom 1748, im 3ten Theile, wo er die Reiſe von Rom nach Napoli beſchreibt, und andere, die ich der Kürze wegen übergehe. Itzt will ich nur das Verzeichniß derjenigen geben, die nach 1631 geſchrieben haben.

§. 102. *Colonna*, Cardinal, Brief von der Entzündung des Jahres 1631. In eben demſelben Jahre zu Napoli gedruckt.

Braccini, Iulius Caeſar, von Gioviano aus der Republik Lucca, Doctor der Rechte, Von der Entzündung im Jahr 1631. Gedruckt zu Napoli 1632.

Giuliani, Ioſ. Bern., Secretaire der Stadt Napoli, Iſtoria del Veſuvio. Gedruckt zu Napoli 1632.

Recupiti, Iulius Caeſar, e Societate Ieſu, de Veſuuiano incendio anni 1631. Neap. 1632.

Caraſae Gregorii, Clerici Regularis, Epiſtola in opuſculum de nouiſſima conflagratione Veſuuii. Neap. 1632.

Santorelli, Anton., Diſcorſi della natura etc. dell' incendio del monte di Somma del 1631. In Nap. 1632.

Crucii, Vincentii Alſarii, Genuenſis, Veſuuius ardens, ſeu de incendio anni 1631. Romae 1632.

Falcone, Scipione, Neapolitaniſchen Apothekers, Diſcorſo naturale delle cauſe ed effetti cauſati nell' incendio del monte Veſuuio. In Napoli 1632.

Caſtelli, Pietro, von Rom, wo er Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft war, Incendio del monte Veſuuio colla giunta d' alcuni queſiti fatti da eſſo, e ſcioltì dal R. P. Fra Egidio di Napoli Minor oſſeruante, e commentati dal Caſtelli. In Roma 1632.

Moles, Don Fadrique Cauallero de la Orden de San Iuan, Relazion tragica del Veſuuio. En Napoles 1632.

Oliua, Nicola Maria, Lettera ſopra l'incendio del Veſuuio del 1631. In Napoli 1632.

Maſſarii, D. Io. Petri, U. Iuris doctoris Oratinenſis, etc. ciuis Neapolitani, Sirenis lacrymae effuſae in montis Veſeui incendio. Neapoli 1632.

Boue, Vincenzo, Decima relazione, nella quale piu delle altre ſi dà breue e ſuccinto ragguaglio dell' incendio del 1631. In Napoli 1632.

Capradoſſo, ein Auguſtiner, Il lagrimeuole auuenimento dell' incendio del monte Veſuuio per la citta di Napoli. In Napoli 1632.

Benigni, Domenico, Secretaire des Abts Perretti, La Strage del Veſuuio, lettera ſcritta al detto Abate. In Napoli 1632.

Fucci,

Fucci, Pompeo, von Ancona, La crudeliſſima guerra, danni, e minacce del ſuperbo campione Veſuuio, con la generoſiſſima diſeſa e Vittoria dell' diuoto eſercito Napolitano. In Napoli 1632.

Laneſſi, incendio del Veſuuio. In Napoli 1632.

Barberii, Fabii, Arianenſis, De prognoſtico cinerum, quos Veſuuius mons, dum conflagrabatur, eructauit. Neap. 1632.

Capaccio, Giulio Ceſare, Il Forastiero Dialoghi 11. - das iſt: der Frembling, 11 Geſpräche, von welchen das leste vom Veſuvio handelt. Zu Neapel 1634.

Borzio, Luca Antonio, Diſcorſi; in deren ſiebenten er von der Entzündung des Jahrs 1631 handelt.

Recupitus, Iulius Caeſar, e Soc. Ieſ. de Veſuuiano incendio anni 1631, et de terraemotu Calabriae. Romae 1644.

Balzano, Franceſco. L'antica Ercolano libri 3. In Nap. 1688.

Bottoni, Dominici, Pyrologia topographica ſeu de igne diſſertatio. Neap. 1692.

Macrini, Ioſephi S. Conſulti Neapolitani, De Veſuuio eius opuſcula poetica. Neap. 1693.

Relazione, dell' Eruzione del Veſuuio del 1694. In Nap. 1694.

Parrino, guida de foreſtieri per Pozzuolo. S. 209. redet er von der Entzündung des Jahrs 1694.

Buliſone, Compendio iſtorico degl. incendi del monte Veſuuio ſino all' vltima eruzione del meſe di Giugno del 1698.

Paragallo, Gaſpare, ein Neapolitaniſcher Advocat, Iſtoria naturale del monte Veſuuio, diuiſata in due libri. In Napoli 1705.

Sorrentini, Ignazio, ein Prieſter von Torre del Greco, Iſtoria del Veſuuio diuiſata in due libri. In Napoli 1740.

Della Torre, Gio. Maria C. R. Somaſco, Narrazione del Torrente di fuoco vſcito dal monte Veſuuio nell' anno 1751. In Napoli,

Mecatti, Giuſeppe Maria, ein Abt, Racconto Storico Filoſofico del Veſuuio, e particolarmente di quanto è occorſo in queſt' vltima eruzione principiata il di 25 d' ottobre 1751. In Napoli 1752.

Deſcrizione delle due eruzione, che he fatto il Veſuuio l'una nel meſe di Luglio, e l'altra nel meſe di Decembre dell' anno 1754.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Verschiedene Materien, die aus dem Vesuvio gekommen sind.

§. 103.

Der ganze Strich Landes, der von Castello a mare anfängt, unter dem Vesuvio, durch Napoli, Pozzuolo, Baja, Miseno und Ischia, welche Insul hinter Miseno ist, hat einen grossen Uberfluß an Schwefel und Mineralien. Ich verstehe aber unter diesem Worte nicht nur alle Arten von Erde, sondern auch eine jede Art von Salz, Schwefel, oder die feuerfangenden Materien, und die Arten von Halbmetallen, sie mögen erdartig, salzig, oder schwefelicht seyn. Dieses beweisen augenscheinlich die kalten mineralischen Sauerbrunnen, und die warmen, der Vesuv, Solfatara, der warme Sand, und das Feuer, so man auf der Insul Ischia wahrnimmt. Mein Vorhaben ist, diese Brunnen oder Bäder nur im Vorbeygehen zu beschreiben, in so weit sie etwas beytragen können zu beweisen, daß dieser ganze Strich Landes eine mineralische Materie, die sich leicht entzündet, in seinem Inneren enthalte. Daher ist der Vesuvio so zu sagen eine Grube von schwefelartigen Materien, Alaun, Vitriol und Eisen, Solfatara aber eine Grube von Schwefel und Alaun, weil diese zwey Mineralien vornemlich und beständig hier ausgegraben werden. Zu Castell' a mare findet man fünf Arten vom mineralischen Sauerwasser, deren eine rothes Wasser (acqua rossa) genannt wird, weil es auf den Steinen wo es hervorquillt, eine röthliche Farbe zurückläßt. Von dieser Art giebt es hier drey Quellen. Das Wasser ist hell, ob es gleich Eisen und Alaun enthält. Die zweyte Art hat den Namen Acetosella, weil es säuerlich schmeckt, welches vielleicht von einer alaunischen Säure herrühret. Die dritte Art wird acqua ferrata (Eisen-Wasser) genannt, weil es crocum martis, und ein alkalisches flüchtiges Salz in sich hat. Die vierte Art heißt *Acqua sulfurea*, weil es gelben und aschenfarbigen Schwefel enthält. Die fünfte wird gemeiniglich *Acqua nitrata* genannt, ob sie gleich kein Salpeter, wohl aber ein sale neutro mit sich führet. Diese fünf Arten von mineralischem Wasser sind weitläuftiger in der gelehrten Abhandlung von den Sauerwassern zu Castell' a mare, des Arztes Raimondo de Majo, 1754 zu Napoli gedruckt, beschrieben worden. Das Wasser, welches vom Vesuvio unter der Erde gegen das Meer fließt, und den Brunnen, die man zwischen Torre dell' Annunziata bis nach Pietra bianca gräbt, die Nahrung giebt, enthält, wenn man zu graben anfängt, Schwefel, Alaun, und andere mineralische Theile in grosser Menge, welche es aber nach und nach niederlegt. Bey Granatello sieht man auf der Oberfläche des Meers

Steinöhl, welches aus den Klüften hervordringet. Zu Napoli, beym so genannten Ufer der heiligen Lucia a mare, findet man schwefelichtes Wasser, weil es nach Schwefel richt. Es ist kalt, und hat eine angenehme Säure. In einem Glase wirft es viele Blasen auf, wie das gemeine Wasser, welches man unter eine luftleere Glasglocke bringet. Etwas weiter hinab jenseits des Castells, dell' Vovo genannt, sieht man nahe beym Ufer ein eisenhaltiges Wasser hervorquellen, welches Eisen niederlegt, kalt ist, und nach Salmiak schmeckt. Auf dem Wege nach Pozzuolo ist die berühmte Mofeta, die Hundsgrotte genannt, nahe am See Agnano, mit vielen Schwitzlöchern; hernach ehe man nach Solfatara gelanget, findet man unter den nächsten Hügeln ein siedendes Wasser, de Pisciarelle genannt, welches nach Alaun schmeckt, und nach dem Thermometer des Reaumur 68 Grade heiß ist, wie ich mit dem Herrn de la Condamine beobachtet habe. Darauf kommen die Hügel und hernach die Ebene von Solfatara. Um gemächlicher hierher zu kommen, muß man zum See Agnano, und auf die Strasse zurückgehen. Zu Pozzuolo waren vor Alters viele warme und kalte Bäder, wie die Aufschrift, die am Ufer des Meers stehet, beweiset. Wenn man gerade fortgehet, und den neuen Berg (Monte nuovo) zur Rechten läßt, findet man am Ufer von Baja den Sand des Meeres sehr heiß, vielleicht wegen eines siedenden Wassers, welches besser aufwärts hervorkommt in dem Orte, der den Namen Stufe di Nerone führet, und unter der Erde ins Meer läuft. Ich übergehe die Menge von säuerlichen, kalten und warmen Wasser, die man auf der Insul Ischia findet, und die sehr grossen Laven, welche beweisen, daß die daſigen Berge vor Alters sich entzündet haben. Der Herr D. Dominicus Sanseverino, ein berühmter Arzt zu Napoli, hat eine Sammlung von seltenen Beobachtungen und Versuchen über die Wasser dieser Insul, welche er vielleicht zu seiner Zeit zum grossen Nutzen der Naturkunde wird drucken lassen. 1587 erschien ein Tractat in zwey Büchern von den natürlichen Arzneymitteln, die man auf der Insul Ischia findet, dessen Verfasser Julius Jasolino, ein Neapolitanischer Arzt war; welcher Tractat im Jahr 1751 durch den Herrn D. Johann Pistoria mit neuen Beobachtungen zu Napoli ans Licht getreten ist. Jasolino hatte die Arzneymittel auf 59 gebracht, das ist auf 35 Bäder, 19 Schwitzlöcher und 5 Stellen von heissem Sande.

§. 104. Die Materien, die der Vesuvio bey seinen Entzündungen, oder die Gewalt des Feuers mit dem Rauche in die Luft geworfen hat, sind auf die innere Oberfläche, auf den Abhang des Berges, auf den so genannten Vorhof und ins Thal herabgefallen. Oder wenn sich der Vesuvio auf einer Seite geöfnet hat, so sind sie mit der Lave aus ihm hervorgedrungen, und haben sich auf den so genannten Vorhof, ins grosse Thal, und auf die Ländereien, die von den Laven bedeckt sind, gezogen.

zogen. Ich zweifle nicht, daß die Asche, der Sand, die Bimssteine, und andere Steine, welche mit dem Rauche aus des Vesuvio Gipfel herausgeworfen worden sind, oft bis auf die Ebene der darunter liegenden Ländereien gelanget sind, denn dieselben sind sogar auch in den meisten angebaueten Gegenden nicht nur mit Laven, sondern auch mit solchen Materien bedeckt. Aber weil die darunter liegenden Ländereien bewohnt sind, und von vielen vorbeygehenden Leuten betreten worden, so habe ich nicht für bequem gehalten die verschiedenen Materien, die der Vesuvio ausgeworfen hat, auszusuchen; denn ein jeder begreift selbst, wie vielen Zufällen solche Gegenden haben unterworfen seyn können. Um die verschiedenen Materien, das ist diejenigen, so von ganz besonderer Art, und nicht überall zu finden waren, zu finden, wehlte ich nur die innere Oberfläche des Vesuvio, seinen Abhang, das grosse Thal, den so genannten Vorhof, und die gemachten Oeffnungen aus welchen ich die Materien entweder zur Zeit der Entzündung oder bald hernach persönlich genommen habe; und die kaum hervorgekommenen Ströhme, wenn sie noch heiß waren, und weder von der äussern Luft, noch durch das Wasser, noch durch einen andern Zufall konnten verändert worden seyn. Ich glaube, daß ich auf diese Weise dem Vesuvio keine Materie, die ihm nicht eigen ist, werde zugeschrieben haben. Deswegen muß sich niemand verwundern, wenn er in dem Verzeichniß der dem Vesuvio eigenen Materien, einige nicht finden wird, die ihm nicht zugehören. Z. B. Ich habe oft über den Laven, die schon vor einigen Tagen herausgekommen waren, urinartiges, oder zu dem Pflanzenreich gehöriges Salz gefunden. Niemand wird läugnen, daß das Feuer der Lave dieses Salz aus der feuchten Erde, und aus dem Regenwasser des Bodens über welchen die Lave gegangen ist, gezogen habe. Deswegen rechne ich nur unter die Vesuvischen Salzarten diejenigen, die ich auf der inneren Oberfläche, in den Grotten, und in den Kanälen, die sich in der Nähe der Mündungen der Laven gebildet haben, gefunden.

§. 105. Also sind die aus dem Vesuvio empor geworfenen Materien die folgenden; der Rauch; ein dunkeler, feiner und gröberer versengter Sand; kleine dunkele Steine, Lapilli genannt; Bimssteine, oder calcinirte Steine, eine wie Schwamm durchlöcherte steinharte und salzige Materie, etwas gesengte natürliche Steine von verschiedener Grösse, die Schlacken, und eine sehr leichte Art derselben, Stimie genannt, achteckichte Feuersteine, oder länglichte Steine in Gestalt kleiner achteckichten Säulen, von der Farbe eines Serpentinsteines, und glatt, todter Schwefel, Salz, Talk und Marcasiten.

§. 106. Die Materien aber, die sich in den Laven befinden, sind der so genannte Pietra dura, woraus der untere Körper der Lave besteht; der obere Schaum, der dem gesagten Körper anklebt, und von verschiedener Schwere und Festigkeit

ist; natürliche, oder calcinirte Steine, die oben auf dem Schaume liegen; röthliche Steinplatten, welche rothe angebrannte und befestigte Erde zu seyn scheinen, von verschiedener Grösse und Dicke; rothe und aschenfarbige gesengte Erde; wahre Schwefelblüthe auf der Oberfläche der Lave; Salz in den erkalteten Mündungen der Laven, Tropfstein, und so genannte Corallinen. Ich werde nun über eine jede dieser Materien meine zu verschiedenen Zeiten gemachte Anmerkungen mittheilen.

§. 107 Der Rauch, welcher auf der inneren Oberfläche aus dem Schlunde des Vesuvio hervorkommt, wenn wirklich die Lave hervorbringet, hat die feinsten Schwefeltheilchen, und eine schwefelartige Säure in sich, und verursacht neben dem auch eine Empfindung von Salmiak im Gaum; weswegen er sehr durchdringend ist, und augenblicklich den Schlund austrocknet, und erstücket. Er gehet beständig auf den Seiten des Schlundes mit Gewalt, mit einem grossen Gepraſſel, und sehr dichte wie dunkele Wolken hervor; darauf richtet er sich gerade empor, und bis zu einer beträchtlichen Höhe behält er immer eine beträchtliche Dicke. Die im §. 92. und 96 beschriebene Cirkel sind ein deutlicher Beweis davon; denn dieselben hätten nicht lange fortdauern können, wenn sie nicht von einer beträchtlichen Dicke und Verbindung gewesen wären. Der Rauch, welcher aus den übrigen Oeffnungen der inneren Oberfläche des Vesuvio, oder aus den Laven, wenn sie sich auf die Ländereien ergiessen, oder aus denselben, und ihren Mündungen, wenn sie erkaltet sind, hervorkommt, ist meistens dunstig, sanft, und riecht vielmehr nach Salmiak, als nach Schwefel. Aber aus einigen Oeffnungen, wenn die Laven kalt sind, kommt manchesmal ein unsichtbarer, sehr heftiger und sehr feiner Salzdampf, welcher erstücket, und in einem Augenblick den Schlund trocken macht. Dieser heißt Moseta zum Unterscheid einer anderen Art von dunstigem Rauch, der Fumeta genannt wird §. 95.

§. 108. Der Sand, mit blossem Auge gesehen, er möge grob oder fein seyn, hat eine schwarzbraune Farbe, und unterscheidet sich wenig vom natürlichen Sande: betrachtet man ihn aber mit einem Vergrösserungsglase, so findet man in ihm schwarze Körner, die von verbranntem Erdharze zu seyn scheinen, steinöhlfarbige weisse und salzähnliche Körner, und andere mehr, die von schwarzbrauner Farbe sind, und kleinen versengten und durchlöcherten Schlackentheilchen gleichen. Die so genannten Lapilli sind wenig vom Sande unterschieden, ob sie gleich dicker sind; denn der Sand scheint nichts anders als zerstossene Lapillen zu seyn. Wenn man den Sand zu einem Magneten bringt, so ziehet derselbe an seinen Ecken einige Körner zu sich; wenn man ihn aber zwischen zweyen Marmorsteinen zu Staube stösset, ohne daß durch einen Hammer einige Eisentheilchen darun-

darunter kommen, ſo ziehen die Ecken des Magneten noch mehrere Sandtheilchen an ſich; und die Marmorſteine, ob ſie gleich hart ſind, und nur zuſammengedruckt den Sand zermalmen, werden dennoch dadurch zerrieben, weil der Sand hart und eckicht iſt. Wenn man dieſen Sandſtaub mit einem Vergröſſerungsglaſe betrachtet, ſo ſieht er noch ſo aus, als da er noch nicht zermalmet war. Wenn der Staub im Waſſer gewaſchen wird, ſo löſet er ſich auf, und theilt dem Waſſer keinen ſalzigen Geſchmack mit, und der Geſchmack den es hat, ſcheint vielmehr nach Alaun zu ſeyn. Der Sand der auf den Grund fällt, und trocken wird, iſt ſchwarz, wie Streuſand, aber nicht ſo glänzend; er wird aber von den Ecken des Magneten ſtärker angezogen.

§. 109. Die calcinirten Steine, oder die ſo genannten Bimsſteine, (denn ob ſie ſchon dunkeler und ſchwerer ſind, ſo ſind ſie dennoch den gemeinen Bimsſteinen, die aus der Levante kommen, und auch am Ufer von Baja gefunden werden, ſehr ähnlich) ſind von verſchiedener Farbe und Schwere ſind. Mit dem Vergröſſerungsglaſe betrachtet, ſcheinen ſie mehr oder weniger braun zu ſeyn, und ſind ſich hierin überall ähnlich. Ich nahm ein Stück von den ſchwarzen Schlacken, die am Körper der Lave kleben und mit ihm beynahe von einerley Schwere, und einen Bimsſtein von mittelmäßiger Schwere und von einerley Ausdehnung, in die Hand, und fand, daß der Bimsſtein ungefehr nur halb ſo ſchwer war; denn der Bimsſtein wog 537, und die Schlacken 1044 Grane. Der Gran, deſſen ich mich bedient habe, iſt ſo beſchaffen daß 696 auf eine Neapolitaniſche Unze gehen. Ein anderer Bimsſtein, welcher roth war, wog 681 Grane. Er war alſo 144 Grane ſchwerer als der braune, und mehr als um ein Drittel leichter als die Schlacke. Um dieſen Steinen einerley Gröſſe der Ausdehnung zu geben, ließ ich ſie an einen Faden gebunden in ein Gefäß voll Waſſer hinab, und als ich ſahe, daß ſie eine gleiche Menge Waſſers aus dem Gefäſſe ſtieſſen, ſo glaubte ich, ſie hätten einerley Gröſſe der Ausdehnung.

§. 110. Die Schwammähnliche Materie, die hart und ſalzartig iſt, iſt ein Stein von mittelmäſſiger Schwere, von einer auſſerhalb gelblichten Farbe, welche, wenn der Stein mit einem Meſſer geſchabet, oder zerſtoſſen wird, ſehr weiß iſt. Sie hat durch und durch ſehr kleine Löcher, und iſt dichter als die Bimsſteine. Wenn man dieſen Stein, entweder ganz oder zermalmet durch ein Vergröſſerungsglas anſieht, ſo ſcheinet er eine ſalzige und durchſichtige Materie zu ſeyn; und wenn er von der Spitze der Flamme eines Lichtes berühret wird, ſo macht er weder ein Geräuſche, noch einige andere Veränderung. Dieſe Materie findet man auf der inneren Oberfläche von verſchiedener Gröſſe, nicht aber in groſſer Menge, wie die Bimsſteine und Schlacken. Zermalmet, und in warm Waſſer geſotten, theilt ſie dem Waſ-

ſer kaum ein wenig Salz mit, und das übrige davon fällt auf den Boden des Gefäſſes. Wenn man ſie alsdenn wieder an die Flamme eines Lichtes hält, ſo macht ſie ein Geräuſch, wie das Salz, oder die Steine zu thun pflegen. Zu ſeinem Staube geſtoſſen erſcheint ſie durch ein Vergrösſerungsglas ſehr weiß, aber wenig durchſichtig, und mit ſehr glänzenden Theilchen vermiſcht. Weil ſie kein Salz, noch Schwefel, ſondern vielmehr eine zu Glas gewordene Materie iſt, und längere Verſuche erfodert, ſo überlaſſe ich die Unterſuchung denjenigen, die fleiſſiger ſind als ich, und mehr Zeit und Gelegenheit dazu haben.

§. 111. Eine andere Materie, die oft zur Zeit der Entzündung aus dem Schlunde des Veſuvio geworfen wird, iſt der natürliche Stein, aus welchem der Berg beſtehet. Er iſt manchesmal noch eben ſo weiß, als wie er in die Luft geworfen worden, oder iſt von dunkeler Farbe, und oft von auſſenher etwas verſengt. Dieſe Steine ſind von verſchiedener Gröſſe. Einige, die dem Augenſchein nach etwa 1000 Pfund ſchwer waren, ſind durch die Gewalt des Feuers bis auf den Rand, ſogar Reſina gegenüber, welches weit vom Schlunde iſt, geworfen worden. Einige davon findet man auf dem Wege, wo man von Pugliano her den Berg beſteigt. Es haben alle dieſe Steine dieſes mit einander gemein, daß ſie nicht nur ſehr hart und ſchwer ſind, ſondern auch inwendig ſchwarze Flecken, und eine wahre vitrificirte Materie haben. Ich verglich einen ſolchen Stein, der vom Feuer angebrannt war, mit einer gleich groſſen Lavenſchlacke von der ſchwereſten Art, die ich mit dem Bimsſteine verglichen hatte, und fand ihn um den ſiebenden Theil ſchwerer, als dieſelbe; denn der natürliche Stein wog 3865, die Schlacken aber 3393 Grane.

§. 112. Die Schlacken, welche der Veſuvio in die Luft wirft, ſind von verſchiedener Schwere, aber insgeſammt viel leichter, als diejenigen die an der Lave kleben, deren Gewicht ich mit dem Gewicht der Bimsſteine §. 109. verglichen habe. Die allerleichteſte Art derſelben, welche dem Zuckerſchaume, oder dem auf einer Eiſenplatte geſengtem Olivengummi gleichet, wird Stummia genannt. Das genannte Gummi wird von den Oehlbäumen in der Gegend von Lecce geſammelt. Aus den Schlacken, oder vornemlich aus dem leichten Schaume, die ich oft mehrere Monathe vor der Entzündung aus dem Schlunde habe kommen ſehen, iſt der Hügel entſtanden, der vor dem Jahre 1751 auf der inneren Oberfläche erſchien, und ſich 1754 erneuerte, und gegenwärtig als den 25ſten Junius 1755 ſich noch erhält und iſt dadurch vielleicht noch etwas vergröſſert worden. Sie ſind den Eiſenſchlacken gleich, und ſcheinen ein Erdharz mit Eiſentheilchen vermiſcht, und von der ſchwammartigen Materie §. 110, von welcher viele Theile darin ſichtbarlich zerſtreuet ſind, nicht unterſchieden zu ſeyn. Wenn man ſie mit einem Vergröſſerungsglaſe betrachtet, ſo

ſind

sind sie sehr glänzend wie Erdharz, sonsten aber sind sie von einer glänzenden schwarzen Farbe. Der leichte Schaum, Scumia genannt, ist von der schwereren Art nur an Gewicht unterschieden, und einerley mit dem Schaume, den das Olivengummi, wenn es auf einer eisernen Schaufel verbrannt wird, hervorbringt. Woraus wahrscheinlicher Weise erhellet, daß die leichte und schwerere Art des Schaums, der leichteste Theil des Harzes oder der schwefelichten Materie ist, so in dem Innern des Vesuvio, mit Eisentheilchen und andern zerschmolzenen und zu Glas gewordenen Mineralien vermischt, gefunden wird. Der leichtere Schaum, der dawider fahrenden Flamme eines Lichtes ausgesetzt, zerschmelzt leichter, als die schwerere Art von Schlacken, und ob er gleich an sich selbst schon leichter ist, so wird alsdenn seine Schwere noch mehr vermindert. Ein Stück, welches zuvor eilf Grane schwer war, wog alsdenn nur 10 Grane. Eben diese Verminderung des Gewichts geschieht, wenn man den Schaum mit Naphta oder Steinöhl vermischt ehe man ihn an die Flamme bringet; denn 1 Gran Naphta, und 6 Grane leichten Schaumes, nachdem sie der darauf dringenden Flamme ausgesetzt, die Naphta verzehrt, und ein Theil des Schaumes zerschmolzen war, wogen nicht mehr als 5 Grane. Also behielten auch ein Gran Steinöhl und 9 Gran leichten Schaumes das Gewicht von 8 Granen, nachdem sie der Flamme waren ausgesetzt worden. Daraus erhellet, daß die schwereren und leichteren Schlacken eine zu Glas gewordene Materie sind, die nicht fähig ist sich mit Oehl oder Bergharz zu vereinigen.

§. 113. Die Säulenförmigen Feuersteine von 8 flachen Seiten, von denen die zwey entgegengesetzten Seiten breit sind, deren ein jeder zwischen zweyen andern von mittler und ungleicher Grösse, und zweyen kleinen stehet, sind das Verhältniß der Breite, daß wenn die gröste Breite 10 Puncte hat, die mittlere Grösse ungefehr 8, die andere beynahe 7, und eine der kleinsten etwas mehr als 4 hat. Eine jede Basis bestehet aus zwey Flächen, welche ausserhalb einen Winkel von 114 Graden machen. Die gröste Seite mit der grossen von mittlerer Art macht einen Winkel von 136 Graden, und mit der kleineren dieser Art einen Winkel von 134, eine jede aber von beyden mit einer von der kleinsten Breite einen Winkel von 135 Graden, wie ich mit dem Herrn D. Cajetanus de Bottis, einem sehr genauen Beobachter, und Professor der Experimental-Physik, durch wirkliche Abmessung gefunden habe. Da nun zwey Winkel von 136 Graden 272 Grade, und zwey von 134, 268, und vier von 135, 540 Grade ausmachen, so kommen in allem 1080 Grade heraus, welche eben das Maaß des Achteckes nach den Regeln der Geometrie ausmachen. Diese Regelmässigkeit beweiset, daß unter den Bestandtheilen Salz ist, dessen Figur jederzeit bestimmt ist. Diese Feuersteine sind nie länger und dicker als zwey pariser Linien, und oft sind viele kleine mit einander vereinigt.

nige. Nach der Meinung des Herrn Hill, eines Engländers, und der königlichen Gesellschaft, welche neulich eine schöne Geschichte von den Fossilien in einem englischen Briefe an den Herrn Secondat, der denselben in seinen Beobachtungen über die Physik und Naturgeschichte, im Jahr 1750 zu Paris hat drucken lassen, sind die Bestandtheile eines jeden Feuersteins (Pirite) Vitriol, Schwefel, Alaun, metallische Theilchen gemeiniglich von Eisen und Kupfer, und manchesmal auch von Silber oder anderen Metallen. Wenn in den Feuersteinen viel Schwefel, und wenig Metall ist, alsdenn nehmen sie eine breite Gestalt an, und heissen Marcasiten; sind aber viele metallische Theile darin, so werden sie knoticht, und heissen Pyriten oder Feuersteine; wenn aber die metallischen Theile die Oberhand haben, alsdenn bilden sie kleine Körper, oder zusammengesetzte und eckichte Pyriten. Wenn das Kupfer die Oberhand hat, so ist die Figur des Feuersteins achteckicht, wie die oben beschriebenen sind; ist aber mehr Kupfer mit Silber vereinigt darin, so werden sie zwölfeckicht, und würfelförmig, wenn sich Eisen und Kupfer zusammen darin im Ueberfluß befinden. Aus diesen Beobachtungen läßt sich deutlich beweisen, daß die Feuersteine des Vesuvio viel Kupfer enthalten.

§. 114. Der todte Schwefel sitzt auf den Bimssteinen oder andern Steinen, nachdem sie einige Zeit auf der inneren Oberfläche gelegen haben. Die gedachte Fläche ist oft mit vier Farben bedeckt, mit gelber Farbe im Ueberfluß, welches vom Schwefel herkommt, mit weisser Farbe vornemlich wegen des alaunartigen Salzes, mit grüner Farbe wegen des Kupfers und Vitriols, und mit Eisenfarbe wegen des Eisens. Ich nenne diese Art Schwefel todt; denn weil die flüchtige und durchdringende Säure ganz davon verschwunden ist, so kann man durch die gelbe Farbe und einen geringen Schwefelgeruch, der sich mit dem Feuer äussert, kaum wahrnehmen, daß es ein wahrer Schwefel gewesen sey.

§. 115. Das Salz, welches zugleich mit dem Rauch in die Höhe steigt, findet man theils auf der inneren Oberfläche, und theils empfindet man es durch den salzigen Geschmack, der an den Lippen, im Gesichte, und an den Händen derjenigen kleben bleibt, die sich einige Zeit auf der inneren Oberfläche aufhalten. Die Auflösung des Vesuvischen Salzes, und des vollkommenen Schwefels, werde ich anführen, wenn ich von den Materien handeln werde, die ich in den Mündungen, und in den Ströhmen der Laven gefunden habe.

§. 116. Der Talk, wird ebenfals in kleinen Stücken zugleich mit dem Rauch in die Luft getrieben, und ist gemeiniglich sehr versengt. Man findet ihn unter dem Sande in der inneren Oberfläche, und auf den äussern Abhange des Vesuvio; und gröstentheils ist er in so kleine Stücke zerbrochen, daß man ihn

nur

nur durch ein Vergrösserungsglas wahrnimmt. Man findet ihn auch oft an verschiedenen aus dem Vesuvio geworfenen Steinen kleben.

§. 117. Auf einigen Stellen der inneren Oberfläche findet man einige Steine, die man gemeiniglich Marcasiten nennt, ob sie gleich nach der Meinung des Herrn Hill §. 113. besser Pyriten genannt würden, als in welchen augenscheinlicher Weise mehr metallische Theile sind. Diese haben in einigen Theilen eine rostige Farbe, andere scheinen dicke Stücke Eisen, andere merkliche Stücke von Messing zu seyn. Ihr Gewicht ist beträchtlich, und viel grösser als jenes der natürlichen Steine des Vesuvio. Der P. Francesco von Nola vom München-Orden des Herrn Franciscus von Paola, der zu Nola das Amt eines Oberaufsehers über die Apothek rühmlich vertritt, hat sich die Mühe genommen, diese Steine auf chymische Art zu prüfen. Er löfete einen Stein auf, und zog den vollkommensten Stahl heraus, in sehr geringer Quantität, welcher ganz und gar vom Maguet angezogen wurde. Eben dieser Pater zog durch das Feuer einen andern Marcasit, welcher sehr viel Talk zeigte, etwas Stahl, und etwas Talk durch die Reverberation. Da er einen andern Marcasit, der ins rothe und aschenfarbige fiel, einem sehr heftigen Feuer in einem Schmelztiegel ausgesetzt hatte; so zerschmolz er, und verwandelte sich in einen Stein, der von demjenigen, woraus der Körper der Lave besteht, gar nicht unterschieden war.

§. 118. Eine andere Art von Materie ist diejenige, die man oben auf der Lave findet, eine andere, woraus der Körper der Lave besteht, oder die man in den Mündungen der Laven am Fusse des Vesuvio antrift. Viele dergleichen Materien, als da sind die schwerere Art von Schlacken, die natürlichen und die calcinirten Steine, und die Bimssteine, sind schon in den vorhergehenden Paragraphen untersucht worden. Es bleiben also nur noch zur weiteren Untersuchung übrig der Stein, woraus der Körper der Lave bestehet, die Platten, die verschiedene Erdarten, der wahre Schwefel, das Salz, die Tropfsteine und die so genannte Costallina, die über den alten Laven entstehet. Aber vor allen andern Dingen muß von der Lave, die das alte Herculaneum bedeckte, etwas gesagt werden.

§. 119. Die Materie, woraus im Jahr Christi 79 (§. 71.) die Lave entstand, die man noch itzt über dem alten Herculaneum findet, ist sehr von den gegenwärtigen Laven unterschieden, welche aus einer Materie, die zu Stein wird, bestehet, von welcher Art wir nur von 1036 (§. 77.), in der alten Geschichte finden. Die alte Lave von Herculaneum durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, fällt ins Auge wie eine Vermischung von durchsichtigen Salztheilen, und von Theilen,

die unter vielen zerstreueten schwarzen Theilen, glänzend hervorscheinen; und so siehet sie auch aus, wenn sie zermalmet betrachtet wird. Dem äusserlichen Augenschein nach scheint sie durch das Vergrösserungsglas sehr wenig von der schwammähnlichen Materie, die §. 110. beschrieben worden ist, unterschieden, ausgenommen, daß in dieser keine schwarze Theilchen sind, und sie ganz durchlöchert ist; da hingegen die Herculanische Lave sehr dicht, aber weniger zusammenhaltend ist. Wenn man ein Stück von dieser Lave in ein Kohlen-Feuer legt, so wird es glühend, und giebt eine himmelblaue Farbe von sich, ohne nach Schwefel zu riechen. Wenn sie zu Staub gestossen und in Wasser gekocht wird, so nimmt das Wasser kaum ein wenig Salz davon an, welches alaunartig zu seyn scheint: alsdenn setzt sich inwendig an den Rand des Gefässes ein sehr feiner weisser Staub, so wie es auch bey der gemeinen Lauge geschieht, und das übrige setzt sich auf den Grund. Aus diesen Beobachtungen kann man wahrscheinlich muthmassen, wie diese Materie wie ein Strohm habe fliessen können, ob sie gleich, da sie erkaltet ist, zu nichts anders als zu Asche, oder zu einer zermalmten Materie wird. Wir haben gesehen, daß sie eine himmelblaue Flamme, so wie entzündeter Schwefel, oder Naphta, von sich giebt, die aber von kurzer Dauer ist. Nun kann es seyn, daß die schwarze durch den ganzen Körper der Lave zerstreueten Theilchen ein Ueberbleibsel jener Naphta sind, welche mit den Sandkörnern und mit den ersten äusserlichen Lagen des Vesuvio, von was für einer Materie diese auch waren, sich vermischt, und dem Sande, wie auch andern abgelöseten Theilen den nothwendigen Zusammenhang gegeben habe, wie ein feuriger Strohm fortzufliessen. Auf diese Weise kann man nicht nur den Lauf der Herculanischen Lave, in den Gängen der Schaubühne und in den Kammern der Häuser, die völlig davon angefüllt sind (§. 71.) erklären, sondern auch den Lauf der Lave vom Jahr 512, welchen Cassiodorus und Procopius (§. 74.) beschrieben. Diese sagen offenbar, daß die Lave wie ein feuriger Strohm fortfloß, und erkaltet, der Asche sehr ähnlich war. Eben dieses habe ich auch bey einigen Zweigen der Laven von 1751 und 1754 beobachtet. Wenn sie feurig waren, so erschienen sie wie eine fliessende Materie; waren sie aber erkaltet, so hinterliessen sie einen Strohm von unfruchtbarem Sande, oder von rother angebrannter Erde. Nichts anders als eine schwefelichte, und wie Naphta zähe Materie konnte der Asche, dem Sande, und der unfruchtbaren Erde eine scheinbare Flüssigkeit geben, wodurch sie entzündet wie ein Wasserstrohm über das Feld flossen.

§. 120. Der so genannte harte Stein (Pietra dura), woraus der Körper der Lave besteht, ist eine Materie, welche, wenn sie entzündet und flüssig ist, dennoch sehr zusammenhaltend, und wie ein zerschmolzenes Erdharz zähe ist. Wenn diese Materie entzündet ist, und man sie ein wenig in ihrem Lauf aufhält,

oder

UNIV. OF MICHIGAN

oder mit einem Stock in die Höhe hebt, schwillt urplötzlich auf, und wird lucker (§. 94). Daraus folget, daß sie den Grund der innerlichen Gährung in sich haben müsse, welche von der Luft nicht abhangen, weil ein feuervoller Körper keine Luft in sich enthalten kann. Alle Arten von Erdharz haben diese Eigenschaft, daß sie, wenn sie durchs Feuer zerschmolzen werden, aufschwellen; woraus erhellet, daß der ganze Körper der Lave viel Erdharz enthalten müsse. Weil aber dieser Körper sehr hart ist, wann er erkaltet, so folget auch, daß in ihm eine Vermischung von metallischen Theilen, von Sande und Steinen seyn müsse. Daher beobachtet man, daß ein jedes Erdharz, wenn es auf einer Schaufel ans Feuer gesetzt und verbrannt wird, hart am Eisen kleben bleibt, und ob es gleich nicht aufhört lucker zu seyn, dennoch zusammenhaltend ist. Daß die Lave des Vesuvio Eisentheile enthält, läßt sich augenscheinlich daher erweisen, weil die ganze Materie, woraus der Berg bestehet, eisenhaltig ist. Steintheile sieht man mit blossen Augen in der Lava, und sehr deutlich in den Schlacken von schwererer Art, die wir schon §. 112. untersucht haben, und in welchen sogar auch die schwammähnliche Materie §. 110 enthalten ist. Neben der grossen Härte findet man auch im Körper der Lave eine grosse Schwierigkeit dieselbe zu schmelzen, ob man gleich das Reverberations-Feuer dazu brauchet. Daher es wahrscheinlich ist, daß diese harzartige Materie, die mit Metall oder Erdtheilen inniglich vereinigt ist, in jenem grossen Brennofen einem so heftigen Feuer ausgesetzt gewesen sey, daß, wenn sie auch nicht vollkommen zu Glas geworden, sie dennoch demselben sehr nahe gekommen ist. Der Herr Juliot, dessen Aufsatz der Herr Secondat in seinen physicalischen Beobachtungen, die 1750 zu Paris gedruckt sind, anführt, beschreibt in demselben eine Art von Erdharz, die man in den Kirchsprengeln von Bastene und Caupene unter der Gerichtsbarkeit von Gaviae, vier französische Meilen von Dax gegen Osten ausgräbt. Diese Art von Erdharz ist so hart und zusammenhaltend, daß wenn man es aus den Gruben nehmen will, dickgespitzte Werkzeuge und glühende Löffel von Eisen gebraucht werden müssen. Es zu reinigen, braucht man ein Reverberations-Feuer, wodurch die harzigen Theile abfliessen, und sich von den Erdtheilen absondern, welche eben nicht so leicht zerschmelzen. Dieses also gereinigten Harzes bedienen sie sich, Steine zusammenzukütten, besonders auf den Pflastern der Wege, wie es auf den Wällen des Kastells Trombette zu Bourdeaux geschehen ist; denn wenn dieses Harz warm ist, so ist es sehr zähe und biegsam, so daß es leicht in die Steine eindringt. So hart auch dieses Erdharz seyn mag, so ist dennoch der Stein, woraus der Körper der Vesuvischen Lava bestehet, weit härter; woher zu schliessen ist, daß desselben Harz mit andern Materien, die beynahe zu Glas geworden sind, vereinigt seyn müsse. Das Gewicht des Körpers der Lava, mit jenem des natürlichen Vesuvischen Steines von gleicher Ausdehnung, ist allezeit bald um ein Neuntel, bald um ein

aber Wasser dazu, so verändert es dieselbe in eine schöne grüne Farbe. Wenn das Salz in frischem Wasser aufgelöset, und viel Saft dazu gethan wird, so verändert sich das Wasser gleich in eine grüne Farbe. Wenn man dieses Salz ganz allein in die Distillierblase bringt, so steiget nichts davon in den Kolben, distilliert man es aber mit dreymal so vielem Bolus, so giebt es einen Geist von sich, der demjenigen gleicht, der aus dem gemeinen Salz gezogen wird; ist aber sehr schwach. Setzt man zu diesem Geiste das nemliche veraltete (decrepitato) und calcinirte Salz, so verursacht es eine mittelmässige Gährung; thut man aber gemeines Salz in den Geist, so ist die Gährung heftig; vermischt man ihn aber mit Vitriolöhl, so geschieht keine Gährung. Wenn mit seinem eigenen Geiste veraltetes und calcinirtes gemeines Salz vermischt wird, so ist die Gährung sehr heftig; wird es aber mit dem Geist des Vesuvischen Salzes vermengt, so ist die Gährung viel geringer; ist aber allemal grösser, als bey den drey ersten Vermischungen. Alle diese Versuche sind in der berühmten Apothek des Herrn D. Francesco Servillo, der in seiner Kunst, besonders die Salze aufzulösen, sehr erfahren ist, gemacht worden. Dieses Salz läßt sich eben so leicht im kalten als warmen Wasser auflösen; und es ist darin kein anderer Unterscheid, als daß es zur Zeit, da das Wasser sehr nahe zum sieden ist, verschiedene Grumetten (grumetti) bildet, hernach aber einige Minuten lang vom Grunde bis oben an das Gefäß wirbelweise sich umdreht, und wenn endlich das Wasser erkaltet ist, ruhig wird, und gegen den Grund so aufschwillt, daß es den dritten Theil des Gefässes einnimmt, wenn dasselbe voll Wasser ist. Nachdem das Wasser ganz langsam ausgedunstet ist, so setzt sich das Salz in kurzer Zeit in Gestalt eines Kristalls an den Rand des irdenen Gefässes, und zum Theil bringt es durch die Luftlöcher desselben, ob es gleich sowol von innen als ausserhalb glasiret wäre. Es bildet auch bisweilen am Rande des Gefässes eine Art von zusammengefrornem Salze. Dasjenige Salz, welches durch die Luftlöcher der Kreide bringet, ist sehr leicht und fasericht wie jeder Alaun. Die Kristallen und Fasern, die es bildet, haben keine regelmässige Figur, und sind von den Figuren des Salzes, welches nicht im Wasser aufgelöset ist, ihrer Gestalt nach wenig unterschieden. Wenn man das Wasser sieden läßt, damit es ausdunste, so verliert sich alles Salz, und fliegt davon. Das natürliche Salz wenn es im Wasser aufgelöset, und hernach kristallenförmig geworden ist, hat einen sehr angenehmen salzigen Geschmack, und verursacht auf der Zunge eine geringe Empfindung von Kälte ohne einiges Zucken; und wenn es ins Feuer gebracht, oder der dawider schlagenden Flamme einer Kerze ausgesetzt wird, so zerschmelzt es wie Salpeter, bringet aber keine Gährung hervor. Im Weingeiste löset sich kaum ein Theil davon auf, und wenn man Feuer dazu bringt, so giebt der Geist eine Flamme von sich, die ins Rothe und Gelbe fällt. Es löset sich im Steinöhle nicht auf; und das Steinöhl vertrocknet bald und verdunstet, indeß daß ein Theil davon sich ins Salz ziehet.

§. 125

§. 125. Aus dieser analytischen Untersuchung des Vesuvischen Salzes scheint zu erfolgen, daß es kein Salmiak sey; denn es giebt dem Wasser keine Kälte, und wenn es mit Kalk vermischt wird, so riecht es nicht nach Urin. Es enthält keinen Vitriol; denn wenn es mit Gallapfel vermengt wird, so verursacht es keine schwarze Farbe. Es enthält vielmehr eine schwefelichte Materie, der ein subtiles Erdharz, weil es gelb wird, beym Feuer zerschmelzt, in Flammen ausbricht, es mag in seinem natürlichen Stande oder gereinigt seyn, und dieselbige gelblichte Farbe der Flamme des Weingeistes mittheilt. Es ist keine Säure darin, wie es der Geschmack beweiset, welcher angenehm ist; es ist vielmehr alkalisch, weil es der Violensaft grün färbet. Es hat viel ähnliches mit dem Alaun, wegen seinen Fasern, wegen des Schwefels, Bolus, und sehr feiner weissen Erde, die man oft am Rande des Gefässes wahrnimt; ist aber von ihm unterschieden, weil es nichts adstringierendes hat. Ich überlasse es den Physikern, eine genauere Prüfung darüber anzustellen, und den Aerzten, einen Gebrauch damit zu versuchen, weil es ein wirksames und sehr gelindes Salz ist. Weil es nicht ganz und gar ein neutralisches Salz ist, (§. 119.) und im Rauch des Vesuvio enthalten ist (§. 115); so glaube ich, daß es auf folgende Weise entstehe. Das Feuer löset das neutralische Salz des Berges auf, treibt die abgesonderten, sauern und alkalischen Salze empor (§. 137.) samt den flüchtigsten Theilen des Schwefels, Steinöhls und Erdharzes, und den Wasserdünsten, welche insgesamt die Theile sind, woraus der Rauch bestehet. Wenn dieser Rauch durch die Oeffnungen der Steine der Lave dringt, oder in den Gewölben der Höhlen dichter gemacht wird, so bildet er die unvollkommenen Kristalle dieses Salzes, so wie es die Ruhe bey den gemeinen Kristallen thun würde.

§. 126. Die **Tropfsteine** sind augenscheinlicher Weise eine Wirkung des Regenwassers, welches durch die Steine der Grotten, oder der Gewölbe, so die Lave gebildet hat, tropfenweise rinnet, und mit solchen Theilchen der Lave vermischt ist, die sich im Wasser am leichtesten auflösen lassen. Denn sie hangen von solchen Gewölben herab, die vor kurzem entstanden sind: sie sind leicht, und wie Trauben mit länglichten Beeren, und feinen bleyrecht herabhangenden Fasern gestaltet, und von einer mittelmässigen Härte. Diese Tropfsteine sind mit einem sehr feinen Staube bedeckt, wodurch sie wie Gold- Silber- Kupfer und Eisenglätte erscheinen, weil dieser Staub, auch mit blossen Augen betrachtet, in sehr kleinen Scheibchen von verschiedenen Farben bestehet, welches durch ein Vergrösserungsglas noch mehr wahrgenommen wird. Der Magnet zieht viele solcher glänzenden Theilchen an sich.

§. 127. Die **Coralline** ist ein kleines Kraut von vielen Zweigen, ganz mit einer Salzrinde bekleidet, welches entstehet, und alle Schlacken der Laven bedeckt, wenn die Laven mehrere Jahre alt sind. Dieses Kraut ist hart und dicht, inwendig holzartig, aber ziemlich beugsam.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Erklärung der Erscheinungen, die man bey den Entzündungen des Vesuvio beobachtet hat.

§. 128.

Sehr vortheilhaft und sicher ist die Weise derjenigen, welche die Erscheinungen der Natur durch die unmittelbaren Folgen derselben, die sie mit einander verglichen, untersuchen. Hätten die Naturlehrer, die vor Newton gelebt haben, dieser Methode gefolget, und alle Hypotheſen und ihre besondere Lehrgebäude auf die Seite gesetzt; so würde die Physik einen grössern Fortgang gemacht haben. Aber eine solche Methode ist zweyen Schwierigkeiten unterworfen. Die erste ist, daß man die vornehmsten und deutlichsten Erscheinungen, aus welchen man die unmittelbaren Folgen ziehen könne, die zusammengenommen zur Erläuterung anderer daraus entstehenden Erscheinungen, und zur Entdeckung ihrer wahren Ursachen dienen, zu wählen wisse. Die zweyte Schwierigkeit bestehet darin, daß, wenn die Erscheinungen bestimmt worden sind, jene deutliche Folgen, die natürlich daraus erwachsen, und von keinem vernünftigen Weltweisen geläugnet werden können, daraus gezogen werden. Wir werden gemeiniglich von einem besondern Systeme getäuscht, und meinen, es erfolgten aus den Erscheinungen jene Schlüsse, die unserm angenommenen Lehrgebäude günstig sind, und wir entfernen uns von solchen Folgen, die unserem vorgefaßnen Meinungen zuwider sind. Ich werde diese zwo Schwierigkeiten nach meinen Kräften zu überwinden suchen, und nur die zuverlässigen Erscheinungen erwählen, die auch denjenigen in die Augen fallen, welche auch nur eine geringe Wissenschaft solcher Dinge haben, und aus welchen leicht, deutlich und unmittelbar gefolgert werden kann, was zur Erklärung des übrigen dienet.

§. 129. Ehe die erste Entzündung des Vesuvio im Jahr Christi 79. geschah, haben die Alten aus vielen äusserlichen Zeichen ganz deutlich geschlossen: der Vesuvio wäre ein Berg, der viel Schwefel, Alaun und erdharzige Materien enthalte. Sie hätten auch Eisen und Vitriol hinzusetzen können; denn durch Versuche, die Lemery der ältere darüber angestellt hat, weiß man, daß der Schwefel, mit Eisen vermischt, eine Gährung, eine Hitze, und ein beträchtliches Feuer hervorbringt. Keiner hat den Vesuvio besser untersucht als Vitruv, wie aus §. 53. erhellet. Dieser betrachtet die Materien, so man um den Vesuvio findet, mit einem philosophischen Auge, und schließt, daß der Grund zu einem unterirdischen Feuer in demselben seyn müsse; obgleich zu seiner Zeit keine Entzündung geschehen war.

§. 130.

§. 130. Da seit dem Jahre 79 der Vesuvio sichtbare Flammen ausgeworfen hatte, so wurden die Muthmassungen der Alten ausser allem Zweifel gesetzt. Es bleibt nun übrig, zu untersuchen, von welcher Ursach die Zerschmelzung und die Verbrennung und Calcinirung der Vesuvischen Körper, die Flammen, die Asche, der Sand und Rauch, welche durch die Gewalt des unterirdischen Feuers, das man in den Bergen wahrnimmt, herausgeworfen werden, hauptsächlich ihren Ursprung haben.

§. 131. Alle diese Wirkungen können von einem wirklichen Feuer hergeleitet werden, welches sich in der That in dem Inneren des Berges befindet, oder von einem leicht möglichen Feuer, das ist, aus einer Materie, die fähig ist Hitze und Feuer zu erwecken, wenn unter ihre kleinsten Bestandtheilchen Wasser gemischt, oder dieselben durch Wasser aufgelöset werden.

§. 132. Diejenigen, welche diese Wirkungen von einem wirklichen Feuer hergeleitet haben, welches von Anfang der Welt im Berge gewesen sey, konnten gewißlich nicht für wahr annehmen, daß dieses Feuer von Anbegin an jederzeit im Berge befindlich gewesen sey; denn ein wirkliches Feuer hätte man beständig wahrnehmen müssen, so wie es sich vom Jahr 79. bis zu unseren Zeiten jederzeit geäussert hat. Es ist aber nicht wohl möglich, daß alle die Schriftsteller, welche, wie wir im 3ten Capitel angemerkt haben, vor dem Jahr 79 vom Vesuvio schreiben, keine deutlichen Merkmale von diesem Feuer gehabt haben, welches in dem Inneren des Vesuvio wirklich brannte. Daher kommt es, daß diejenigen, welche die Wirkungen dieses Vulkans von einem wirklichen Feuer herleiten, zu einem Feuer ihre Zuflucht nehmen, welches Gott, ihrer Einbildung nach, in dem Eingeweide der Erde erschaffen hat, welches sie ein centralisches nennen, und zur Hervorbringung aller Metalle und Mineralien dienen soll. Einige haben sich auch auf das Feuer anderer Vulkanen berufen, welche mit dem Vesuvio eine Gemeinschaft haben. Andere sind der Meinung: es flössen ganze Feuerströhme unter der Erde hinweg, so wie man in einigen Orten unterirdische Wasserströhme bemerkt, die sich ins Meer ergiessen. Auf eine gleiche Weise, meinen sie, ergiessen sich beständig Feuerströhme in die Vulkane, die man in verschiedenen Welttheilen antrift.

§. 133. Die Systeme vom centralischen Feuer, und von den unterirdischen Feuerströhmen, sind unter allen die bequemsten, nicht nur alle Erscheinungen der Vulkane, sondern auch das Erdbeben, die Entstehung neuer Berge und Inseln, zu erklären, und einen hinlänglichen Grund von allen verborgenen Wirkungen, die in dem Eingeweide der Erde wahrgenommen werden, anzugeben. Diese beyden Systeme sind

freylich bequem, die Vulkanen und Entstehung der Fossilien in einer eingebildeten Welt zu erklären; aber wir müssen nur solche Ursachen annehmen, die wir wirklich in der Welt finden, so wie sie von der Allmacht GOttes erschaffen ist. Wenn man auch alle Geschichten der fleißigsten Erzgräber vom Georgius Agricola an durchlieset; so findet man gar keine Meldung des centralischen Feuers, noch von den unterirdischen Feuerströhmen, wohl aber von stehenden Wassern, Flüssen, Quellen, tödtlichen Ausdünstungen, und von augenblicklichen Entzündungen der Dünste beym ersten Zufluß der Luft. Zu was dient es aber, die Meinung vom wirklichen unterirdischen Feuer zu widerlegen, da man solches nicht allein in den Erzgruben nie gesehen hat, sondern auch bekannt ist, daß ein wirkliches Feuer ohne mit der Luft Gemeinschaft zu haben, nicht lang bestehen kann, welche unter der Erde nicht kann gemuthmasset werden? Ich will damit nicht behaupten, daß die Luft das Feuer ernähren müsse: aber weil das Feuer ein ganz besonderer flüßiger Körper ist, der durch seine Ausdehnungskraft sich überall gleich ausbreitet, und in einem vollkommenen Gleichgewicht alle Körper durchfährt; so folget, daß, wofern kein beständiger Widerstand und keine elastische Kraft der Luft da wäre, die es mehr in einem als in dem andern Körper aufhielte, dasselbe sich leicht überall ergiessen und unempfindlich werden würde. Es finden sich zwar in dem Eingeweide der Erde viele Arten von Schwefel, Oehl und Erdharz, welche entzündbare Materien sind, oder vielmehr das Feuer selbst, mit einigen Arten von trockener Erde bekleibet, die bequem ist, dasselbe zu unterhalten. Aber da wird noch kein wirkliches Feuer, wofern seine Theile nicht durch eine äusserliche Ursache aufgelöset, und so zu sagen aus ihren Nitschen, wo sie aufgehalten werden, zu ihrer Freyheit gelangen.

§. 134. Weil die Wirkungen des Vesuvs nicht durch ein wirkliches unterirdisches Feuer, (sollten auch die Vulkanen untereinander eine Gemeinschaft haben) können erkläret werden, so müssen sie von einem möglichen oder mineralischen Feuer, wie einige sich ausdrucken, hergeleitet werden, welches in jedem Vulkan insbesondere, wofern sie nicht alle eine Gemeinschaft mit einander haben, oder wofern dieses ist, in den vornehmsten Vulkanen die Entzündungen verursachet. Um wohl zu verstehen, wie diese Entzündungen geschehen, ist es nöthig, die Absiedung, die Verfaulung, die Gährung und die Aufwallung, von einander zu unterscheiden. Die Absiedung geschieht, wenn man einen oder mehrere Körper im Wasser durch das Feuer sieden läßt, so daß das Wasser die Körper auflöset, und ihre Theile mit einander vermischt. Es entstehet eine verworrene und unregelmäßige Bewegung, die das Feuer unter die Theile der Körper gebracht hat. Die Verfaulung ist eine ordentliche und regelmässige Bewegung, welche von den Theilen der Körper selbst hervorgebracht wird. Die erste Ursach davon ist die Ausdehnung und die Wärme der

Luft,

Luft, durch welche die steiferen Oehlarten, das alkalische Salz und der Phosphorus, von den Körpern getrennet werden. Diesen Zustand bringen vornemlich die Ausdehnung und die Wärme der Luft hervor: denn in einem luftleeren Raume geschieht die Verfaulung der Körper entweder gar nicht, oder sehr spät. Die Gährung ist eine innerliche regelmässige Bewegung der Theile eines Körpers, wodurch die stärksten Geisttheile, die sich leicht entzünden, oder die sauern Salztheile abgesondert werden. Diese Bewegung wird durch die Thätigkeit der Luft, ohne welche sie kaum entstehen kann, sehr befördert. Also beobachtet man, daß aus dem Saft der Reben und anderer Früchte und des Getreides ein Geist, den man Wein nennt, hervorgebracht wird, und durch die Gährung desselben der Essig entstehet. Der Geist, der aus dem natürlichen Rebensaft gezogen wird, ist sanft, lieblich, und stocket das Blut nicht. Derjenige aber, der aus dem gegohrnen Rebensaft, aus dem Weine gezogen wird, ist weit von dem ersten unterschieden, denn er ist scharf und stockend; deswegen wird der erste ein natürlicher Geist, und der andere ein gegohrner Geist genannt. Die Aufwallung ist eine innerliche Bewegung der Theile, wodurch nur eine Wallung hervorgebracht wird, die manchesmal eine Kälte, und manchesmal eine Wärme, vielmals aber keine von beyden verursacht. Es werden dadurch weder die steifen Oehlarten, noch das Salz, noch die entzündbaren Geister, noch der Phosphorus abgesondert. Die Verfaulung geschieht bey den Thieren und Pflanzen, die Gährung in den Säften und im Oehl der Pflanzen, die Aufwallung in dem Salze und in den mineralischen Körpern.

§. 135 Die Aufwallung geschieht durch die Vermischung mehrerer Körper, die manchesmal durch die Luft befördert, und oft durch dieselbe verhindert wird. Also beobachtet man, daß der geläuterte Weingeist und der Essig an der Luft nicht aufwallen, welches dennoch in einem luftleeren Raum mit Heftigkeit geschiehet. Aber in beyden Fällen entstehet eine Wärme. Eben dieses geschieht, wenn man auf den Feilstaub des Bleyes, auf Röthelstein, Calamina und Tuzia, Spiritum nitri gießet. Wir leiten deswegen die Aufwallung vornemlich von innerlichen Ursachen her, welche die folgenden seyn können. Die den Theilchen der Körper mitgetheilte Geschwindigkeit, wenn die Körper flüßig sind, und sich untereinander vermischen, oder wenn sie fest sind und untereinander gemengt werden. Die elastische Kraft der eingeschlossenen Luft, welche herausfähret, besonders wenn sie von dem Drucke der äussern Luft nicht gehindert wird. Die anziehende und zurücktreibende Kraft der Theilchen, durch welche sie sich einander anziehen und zurücktreiben und sich in kleinere zertheilen, wodurch ihre Geschwindigkeit wächst, und die Wallung und Bewegung merklicher wird. Die Freylassung der elastischen Feuertheilchen aus den Poren des Körpers, wodurch sie sich vereinigen, und ihre elastische Kraft mehr ausüben. Endlich das verschiedene Verhältniß der Dichtheit, welches zwischen den

Theilchen entstehet, wenn sie getrennt werden; wodurch, wofern ihre Dichtheit oder Gewicht im zweyfachen, dreyfachen geometrischen ꝛc. Verhältniß untereinander stehen, die Geschwindigkeit, welche in dem größten Gewichte die geringste ist, in die größte verwandelt wird, wenn sie der geringsten mitgetheilet wird, wie in der Mechanik bewiesen wird. Diesen innerlichen Ursachen der Aufwallung müssen noch zwo andere äusserliche beygefügt werden, nemlich, der äusserliche Druck der Luft in den Aufwallungen, so an der Luft stärker als in einem luftleeren Raum sind, und das Wasser, welches die Theile der festen Körper, die aufgelöset werden müssen, wenn sie aufwallen sollen, zertheilet, und inniglich vereiniget. Diese Wirkung hat es bey den flüßigen, zähen und schlüpfrichen Körpern, als da sind einige Arten von Oehl, welche durchs Wasser zertrennt werden müssen, um sie in eine Wallung zu bringen.

§. 136. Aus den angeführten Ursachen, die auf Versuche und Beobachtungen sich gründen, wird, glaube ich, leicht begriffen werden können, wie aus einer unmerklichen Bewegung eine sehr empfindliche Wallung hervorgebracht werde, und wie die Wärme, und darauf ein lebendiges Feuer und eine Flamme entstehen könne. Wenn nemlich durch die Auflösung der Theile nicht nur das Feuer, welches in grosser Menge im Körper enthalten ist, zur Freyheit gelangt, sondern auch die Theile dadurch fähiger werden viel Feuer aus der Luft und benachbarten Körpern, wo es gleich ausgestreuet ist, an sich zu ziehen, und sich zuzugesellen. Oft geschieht diese Freylassung und Vergesellschaftung des Feuers so unmerklich und stufenweise, daß bey einigen Aufwallungen keine empfindliche Bewegung der Theile angehet, obgleich die Wärme nach und nach zunimt und sehr empfindlich wird. Dieses beobachtet man, wenn Oehl oder Vitriolgeist mit gemeinem Wasser, oder mit einem Wasser, welches aus den Pflanzen gezogen ist, oder mit Weingeist vermischt wird. Wenn die aufgelöseten Theilchen der Körper die Kraft nicht erlangen, das äuserliche Feuer sich zu zugesellen und vielmehr dasselbe von sich entfernen, und dem freygelassenen innerlichen Feuer freyen Ausgang verstatten; alsdenn wird die Aufwallung, anstatt der Hitze, eine Kälte verursachen. Wenn sie aber weder die Kraft das äussere Feuer an sich zu ziehen, noch jene, dasselbe von sich zu stossen, erlangen, sondern nur ihre vorige Kraft behalten, das innere Feuer aufzuhalten, so wird die Aufwallung weder Hitze noch Kälte hervorbringen.

§. 137. Weil nun die Ursachen der Aufwallung der innerlichen Theile der Körper und die verschiedene Wirkungen einigermassen erklärt sind; so muß nun auch etwas von den vornehmsten Materien, so dieselbe hervorbringen, gesagt werden. Die ersten Materien, welche, wenn sie vereinigt sind, die Aufwallung verursachen, und von den Alten für die einzigen gehalten werden, sind die sauern und alkalischen Salzarten. Sie nennen saures Salz alles was einen scharfen und spitzigen Geschmack hat,

und

und alkalisches dasjenige, was viel zusammenziehendes und einen scharfen herben Geschmack hat, wenn man es auf die Zunge bringt. Neutralisches Salz ist dasjenige, welches einen angenehmen und sanften Geschmack [illegible]er weder sauer noch herbe ist, und von beyden etwas vermischtes hat. Die Alten waren der Meinung, das saure Salz hätte eine gespitzte Figur, und wäre einer feinen Spitze ähnlich, wegen seinen spitzigen Geschmack, und das alkalische Salz wäre ganz lucker wie calcinirte Körper, und zwar deswegen, weil man wenig alkalisches natürliches Salz findet, dasjenige ausgenommen, welches aus dem Kraut Kali, aus Zwiebeln, Löffelkraut, und von andern so genannten antiscorbutischen Kräutern, und aus Eyern, gezogen wird, welches flüchtig ist; denn das steife alkalische Salz kommt von den Pflanzen, oder von verbrannten Theilen der Thiere, in deren Asche das alkalische Salz ist. Wenn man ein saures Salz mit einem alkalischen vermischt, so dringen die Spitzen des erstern in die Poren des zweyten, und treiben die Luft heraus, woher denn eine Wallung entstehet, und wenn diese aufhört, so wird ein neutralisches Salz daraus, welches saure und alkalische Salzarten begreift; welches sich auch dadurch beweiset, daß ein jedes distillirtes neutralisches Salz ein saures und alkalisches Salz von sich giebt. Diese Eintheilung, und dieses System von den verschiedenen Arten des Salzes hat noch seinen Werth, und komt ziemlich mit den Beobachtungen überein, wenn man nur die Bestimmung der Figur und der Poren ausnimt, und die Aufwallung von höheren Ursachen herleitet, auch nicht glaubet, daß die sauren und alkalischen Salze allein mit einander gähren, indem auch die sauren mit den sauren, die Körper ohne Salz mit den sauren, oder mit dem alkalischen Salze, und auch mit purem Wasser in eine Gährung gerathen können.

§. 138. Die andern Materien, welche neben dem sauren und alkalischen Salze, wenn sie mit einander vermischt werden, in eine Aufwallung gerathen, sind erstlich, Salpeter, Borax, gemeines Salz, Salmiak, Vitriol, Alaun, Weinstein, flüchtiges Urinsalz, Grünspan, welche mit purem Wasser nicht aufwallen, sondern durch ihre unempfindliche innerliche Bewegung eine Kälte im Wasser verursachen, und mit Salpeter vermischt den Fahrenheitschen Thermometer auf 14 Grade bringen; welche Kälte augenblicklich grösser wird, wenn man Salmiak dazu thut, indem alsdenn der Mercurius auf 18 Grade herabfällt. Der Zucker verursacht eine Wärme im Wasser, und Weinsteinöhl weder eine Wärme, noch eine Kälte. Zweytens Weingeist mit Essig, Urinsalz, gemeinem Salze, Weinsteinöhl und mit dem Meersalz und Salpetergeiste, verursacht eine warme Aufwallung, welche mit Salpeter auf das höchste kommt, indem der Mercurius zu 16 Grade steigt; und wenn der Salpetergeist stark und rauchend ist, wie Geofroy ihn zuzubereiten lehrt, so entsteht die stärkste und eine gefährliche Wallung, und die Hitze ist grösser als 180 Grade.

Theilchen entstehet, wenn sie getrennt werden; wodurch, wofern ihre Dichtheit oder Gewicht im zweyfachen, dreyfachen geometrischen ꝛc. Verhältniß untereinander stehen, die Geschwindigkeit, welche in dem größten Gewichte die geringste ist, in die größte verwandelt wird, wenn sie der geringsten mitgetheilet wird, wie in der Mechanik bewiesen wird. Diesen innerlichen Ursachen der Aufwallung müssen noch zwo andere äusserliche beygefügt werden, nemlich, der äusserliche Druck der Luft in den Aufwallungen, so an der Luft stärker als in einem luftleeren Raum sind, und das Wasser, welches die Theile der festen Körper, die aufgelöset werden müssen, wenn sie aufwallen sollen, zertheilet, und inniglich vereiniget. Diese Wirkung hat es bey den flüßigen, zähen und schlüpfrichen Körpern, als da sind einige Arten von Oehl, welche durchs Wasser zertrennt werden müssen, um sie in eine Wallung zu bringen.

§. 136. Aus den angeführten Ursachen, die auf Versuche und Beobachtungen sich gründen, wird, glaube ich, leicht begriffen werden können, wie aus einer unmerklichen Bewegung eine sehr empfindliche Wallung hervorgebracht werde, und wie die Wärme, und darauf ein lebendiges Feuer und eine Flamme entstehen könne. Wenn nemlich durch die Auflösung der Theile nicht nur das Feuer, welches in grosser Menge im Körper enthalten ist, zur Freyheit gelangt, sondern auch die Theile dadurch fähiger werden viel Feuer aus der Luft und benachbarten Körpern, wo es gleich ausgestreuet ist, an sich zu ziehen, und sich zuzugesellen. Oft geschieht diese Freylassung und Vergesellschaftung des Feuers so unmerklich und stufenweise, daß bey einigen Aufwallungen keine empfindliche Bewegung der Theile angehet, obgleich die Wärme nach und nach zunimt und sehr empfindlich wird. Dieses beobachtet man, wenn Oehl oder Vitriolgeist mit gemeinem Wasser, oder mit einem Wasser, welches aus den Pflanzen gezogen ist, oder mit Weingeist vermischt wird. Wenn die aufgelöseten Theilchen der Körper die Kraft nicht erlangen, das äuserliche Feuer sich zu zugesellen und vielmehr dasselbe von sich entfernen, und dem freygelassenen innerlichen Feuer freyen Ausgang verstatten; alsdenn wird die Aufwallung, anstatt der Hitze, eine Kälte verursachen. Wenn sie aber weder die Kraft das äussere Feuer an sich zu ziehen, noch jene, dasselbe von sich zu stossen, erlangen, sondern nur ihre vorige Kraft behalten, das innere Feuer aufzuhalten, so wird die Aufwallung weder Hitze noch Kälte hervorbringen.

§. 137. Weil nun die Ursachen der Aufwallung der innerlichen Theile der Körper und die verschiedene Wirkungen einigermassen erklärt sind; so muß nun auch etwas von den vornehmsten Materien, so dieselbe hervorbringen, gesagt werden. Die ersten Materien, welche, wenn sie vereinigt sind, die Aufwallung verursachen, und von den Alten für die einzigen gehalten werden, sind die sauern und alkalischen Salzarten. Sie nennen saures Salz alles was einen scharfen und spitzigen Geschmack hat,

und

und alkalisches dasjenige, was viel zusammenziehendes und einen scharfen herben Geschmack hat, wenn man es auf die Zunge bringt. Neutralisches Salz ist dasjenige, welches einen angenehmen und sanften Geschmack [redacted]er weder sauer noch herbe ist, und von beyden etwas vermischtes hat. Die Alten waren der Meinung, das saure Salz hätte eine gespitzte Figur, und wäre einer feinen Spitze ähnlich, wegen seinen spitzigen Geschmack, und das alkalische Salz wäre ganz lucker wie calcinirte Körper, und zwar deswegen, weil man wenig alkalisches natürliches Salz findet, dasjenige ausgenommen, welches aus dem Kraut Kali, aus Zwiebeln, Löffelkraut, und von andern so genannten antiscorbutischen Kräutern, und aus Eyern, gezogen wird, welches flüchtig ist; denn das steife alkalische Salz kommt von den Pflanzen, oder von verbrannten Theilen der Thiere, in deren Asche das alkalische Salz ist. Wenn man ein saures Salz mit einem alkalischen vermischt, so dringen die Spitzen des erstern in die Poren des zweyten, und treiben die Luft heraus, woher denn eine Wallung entstehet, und wenn diese aufhört, so wird ein neutralisches Salz daraus, welches saure und alkalische Salzarten begreift; welches sich auch dadurch beweiset, daß ein jedes distillirtes neutralisches Salz ein saures und alkalisches Salz von sich giebt. Diese Eintheilung, und dieses System von den verschiedenen Arten des Salzes hat noch seinen Werth, und komt ziemlich mit den Beobachtungen überein, wenn man nur die Bestimmung der Figur und der Poren ausnimt, und die Aufwallung von höheren Ursachen herleitet, auch nicht glaubet, daß die sauren und alkalischen Salze allein mit einander gähren, indem auch die sauren mit den sauren, die Körper ohne Salz mit den sauren, oder mit dem alkalischen Salze, und auch mit purem Wasser in eine Gährung gerathen können.

§. 138. Die andern Materien, welche neben dem sauren und alkalischen Salze, wenn sie mit einander vermischt werden, in eine Aufwallung gerathen, sind erstlich, Salpeter, Borax, gemeines Salz, Salmiak, Vitriol, Alaun, Weinstein, flüchtiges Urinsalz, Grünspan, welche mit purem Wasser nicht aufwallen, sondern durch ihre unempfindliche innerliche Bewegung eine Kälte im Wasser verursachen, und mit Salpeter vermischt den Fahrenheitschen Thermometer auf 14 Grade bringen; welche Kälte augenblicklich grösser wird, wenn man Salmiak dazu thut, indem alsdenn der Mercurius auf 18 Grade herabfällt. Der Zucker verursacht eine Wärme im Wasser, und Weinsteinöhl weder eine Wärme, noch eine Kälte. Zweytens Weingeist mit Essig, Urinsalz, gemeinem Salze, Weinsteinöhl und mit dem Meersalz und Salpetergeiste, verursacht eine warme Aufwallung, welche mit Salpeter auf das höchste kommt, indem der Mercurius zu 16 Grade steigt; und wenn der Salpetergeist stark und rauchend ist, wie Geoffroy ihn zuzubereiten lehrt, so entsteht die stärkste und eine gefährliche Wallung, und die Hitze ist grösser als 180 Grade.

Drittens, viele Körper, die mit Scheidewasser, mit gemeinem und rauchenden Sallitergeiste, mit dem Meersalzgeiste und mit Essig vermischt werden, bringen eine Aufwallung hervor, welche entweder warm oder kalt ist. Viertens, Vitriolöhl mit Wasser verursacht eine Wärme von 44 Graden, und das nemliche Oehl mit dem Staube eines weissen Marmels eine Wärme von 14 Graden, mit weisser Kreide von 32 Graden, mit Eisenfeilspähnen von 12 Graden; gießt man aber Wasser dazu, so entsteht urplötzlich eine Wallung, welche durch den Salmiakgeist vermehrt wird: in welchem Falle die Wärme auf 50 Grade steigt. Diese fällt auf 10 Grade, wenn man Ziegelsteinöhl dazu thut, woraus eine Substanz entstehet, die wie Pech aussieht. Fünftens, wenn man, wie der alte Lemeris zuerst versucht hat, in gleichem Verhältniß, Schwefel und Eisenfeilspähne mit Wasser vermengt, und einen Teig davon macht, und denselben etwa einen Fuß tief unter die Erde vergräbt; so entstehet eine beträchtliche Erhitzung, welche grösser wird, je nachdem die vergrabene Materie vermehrt wird, also zwar, daß wenn von jedem Theile 30 Pfund genommen werden, die Erde aufspringt, und Rauch und Flammen herausgehen. Darauf findet man das mit Schwefel vereinigte Eisen in einem vollkommenen Vitriol verwandelt. Es wäre gar zu weitläuftig, und unserem Entzweck zuwider, eine vollkommene Beschreibung aller Arten von Aufwallungen zu machen. Wer ein mehreres davon zu wissen verlangt, der kann Boyle in mechanica caloris et frigoris productione, Geofroy, Amontos, Tournefort, Reaumur, und andere in den Memoires de l'Academie Royale de Paris, Börhavens Chymie, und die Zusätze, mit welchen Muschenbrök die Tentamina Experimentorum Academiae Cimentinae Lugduni Batauorum anno 1731, in Additamento ad Experimenta varia, vermehrt hat. Aus diesen Schriftstellern habe ich die Erfahrungen gezogen, die sich mehr zu unserm Entzweck schicken, und mit den Materien übereinstimmen, die man in dem Vesuvio wahrnimt.

§. 139. Nachdem ich alles dasjenige angeführt habe, welches ich erklären kann, wie in dem Innern der Erde nach und nach eine Bewegung unter den innerlichen Theilen der Körper, und daher anfänglich nur eine Wärme, hernach aber ein Feuer und Flammen entstehen, welche fähig sind, die dichtesten und festesten Körper aufzulösen und zu zerschmelzen, und einen dreyfachen Unterschied unter den Salzarten und die Materien, die am meisten eine warme Aufwallung verursachen können, bemerkt habe; so ist nur noch übrig, daß wir uns der Materien erinnern, die sich im Vesuvio befinden, und die Möglichkeit einsehen, wie aus denselben, wenn sie vereinigt, oder durch das Regenwassen getrennt werden, alle Entzündungen des Vesuvio, und die erstaunlichen Wirkungen, die man dabey wahrnimt, haben entstehen können.

§. 140.

§. 140. Aus der Geſchichte von der inneren Oberfläche des Veſuvio, von den Laven, beſonders von jenen des 1751 und 1754ſten Jahres, kann man ganz deutlich folgern, daß dieſer Berg einen Ueberfluß an gemeinem Schwefel habe. Es muß aber auch, vielleicht in groſſem Ueberfluß, eine Art von Erdöhl oder Steinöhl, oder Naphta darin ſeyn: denn die Materie der Laven und Schlacken ſcheint aus nichts anders zu beſtehen, als aus einem todten Schwefel mit vielen andern heterogeniſchen Theilen vermenget, und weil die Schlacken der Körper der Laven, und das Salz leicht aufſchwellen, wie wir am Ende des §. 94. und in den §§ 95 und 120, deutlich geſehen haben; ſo folget, daß dieſelben eine groſſe Menge von Erdharz enthalten, deſſen Eigenſchaft iſt hoch aufzuſchwellen. Viele ſolcher erdharzigen Theile finden ſich auch in groſſer Menge in dem Sande, der aus dem Schlunde des Berges geworfen wird. (§. 108.) Neben dem Schwefel und Erdharze giebt es auch im Veſuvio eine groſſe Menge von Eiſentheilchen und Vitriol, welche man in allen ausgeworfenen Materien augenſcheinlich findet, und wovon die Eiſenfarbe (§. 114.), die man in der inneren Oberfläche überall ſieht, noch immer mehr zeuget, die andern verſchiedenen Farben, die man auf der Oberfläche wahrnimt, der Staub der auf den Tropfſteinen liegt (§. 126), die achteckichten Feuerſteine (§. 113), die Markaſiten (§. 117.) und die verſchiedenen Materien, die im 5ten Cap. unterſucht worden ſind, ſind ein deutlicher Beweis, daß der Veſuvio ein Berg wie alle die andern ſey, in deſſen Lagen Talk, Kupfer und alle andere Arten von Mineralien gefunden werden.

§. 141. Dieſe Materien, beſonders Schwefel, Erdharz, Alaun, Eiſen und Vitriol, können ſehr leicht unter der Erde eine Erhitzung (§. 138.) verurſachen: man muß aber nicht glauben, daß dieſelbe eben ſo geſchwind, als man ſie durch die Kunſt erreget, entſtehen könne. Es wird eine beträchtliche Zeit dazu erfordert, damit dieſe Materien in eine auch nur geringe Erhitzung gerathen. Sie ſind von der darauf liegenden Erde gedruckt und eingeſchloſſen. Die Thätigkeit der Luft und der Sonne hat keinen ſo groſſen Einfluß, ihnen die erſte Bewegung zu geben, und ſie ſind noch nicht ſo untereinander vermengt, daß ſie gähren können. Wenn ſie aber in einigen Orten von dem oberen Drucke, etwa durch einen Zufall, frey werden, und der äuſſern Luft einiger Zugang geſtattet wird, auch wohl ein Sonnenſtrahl hineindringen kann; alsdenn löſen und vermiſchen ſich die geſagten Materien durch das Regenwaſſer, welches hineindringet, und fangen an eine innerliche Bewegung zu erregen, welche hier und da eine mittelmäßige Wärme verurſachet. Wenn dieſe Bewegung nicht ſo zunimmt, daß ſie die Laſt der obern Erde überwinde, ſo hört ſie nach und nach wieder auf: erlangt ſie aber eine ſolche Stärke, daß ſie das Erdreich erheben, und zum Aufſchwellen bringen kann; ſo vermehrt ſich nach und nach die Bewegung, und weil ſie durch die Thätigkeit der äuſſeren Luft und des Waſſers, welches immer mehr

die

die Materien auflöset und vermenget, beständig vermehrt wird; so kann sie hier oder da ein Feuer verursachen, und diejenigen Theile, die dessen fähig sind, calcinieren und schmelzen. So finden wir bey den alten Schriftstellern lange vor der christlichen Zeitrechnung angemerkt, daß in verschiedenen Orten der Oberfläche des Vesuvio unterschiedliche Merkmale von Feuer wahrgenommen wurden, wie man im 3ten Capitel sehen kann. Wenn mich aber jemand fragt, wie lang es vom Anfang der Welt gedauert habe bis der Vesuvio entzündet worden sey; so antworte ich, daß dieses eben so wohl in wenig Jahren, als in einem langen Zeitverlauf habe geschehen können, und daß es gar nicht möglich sey die Zeit zu bestimmen: denn wer kann der Natur Grenzen setzen, und die verschiedenen Zufälle bestimmen, welche die erste Bewegung verursachen konnten? Einem Naturforscher ist es genug, durch Erfahrungen zu beweisen, daß die Materien, aus welchen der Vesuvio bestehet, fähig sind, von sich selbst eine innere Erhitzung zu erregen, und daß diese nicht in einem Augenblick entstehen, noch der Berg auf einmal, wie ein künstliches Feuer, sich entzünden könne.

§. 142. Wie Strabo schreibt, hat die Erhitzung in vielen Orten auf der Ebene des Berges sich geäusert, und die Hitze sich in ein Feuer verwandelt, welches viele Steine calcinirt und viele versengt, auch verschiedene Oeffnungen auf dem Berge gemacht hat. Dadurch wurde der Luft und dem Wasser der Zugang in das Innere des Berges geöffnet, wodurch die inneren Theile in Bewegung gesetzt und untereinander vermenget wurden. Dieses war die Ursache einer neuen Erhitzung, die viel grösser als die erste war. In einem Zeitraum von vielen andern Jahren vermehrte sich die Bewegung dieser gährenden Theile so sehr, daß sie durch das häufige Regenwasser nicht mehr vermindert wurde, sondern nach und nach die ganze Oberfläche des Berges aufhob, und im Jahr 79, wie Plinius schreibt, dieselben mit Gewalt empor trieb. Weil nun dadurch die Materie, die schon geschickt gemacht war Feuer zu fangen, von der Last der Erde befreyet, und der äussern Luft ausgesetzt wurde, so entzündete sich dieselbe, und die Flammen dauerten einige Zeit. Dadurch gewann die Materie grössere Kraft sich auszudehnen, und warf nicht nur Flammen, sondern auch vielen Sand, Lapillen und calcinirte Steine aus dem Berge. Die Materie, die noch nicht recht verkocht, noch zerschmolzen, sondern durch die Vermischung des Erdharzes und Schwefels flüssig gemacht war, schwoll auf, und ergoß sich vom Gipfel des Berges hinab, und bedeckte wie ein Strohm die Felder, viel nahe Wohnungen, und die ganze Stadt Herculaneum. Wenn man die Lava, welche diese Stadt bedeckt, mit Aufmerksamkeit betrachtet (§. 119.), so bemerckt man aus ihrer grauen Farbe, aus der durch das Wasser allein verursachten Verbindung ihrer Theile, die vor sich selbst frey und getrennt sind, aus ihrer Vermischung mit Schwefel und Erdharz, ohne daß einer mit dem andern inniglich vereiniget ist, daß dieses

die

die Wirkung einer innern Erhitzung der Theile ſey, welche damals noch in ihrem Anfang war; woher erfolgte, daß die materie der gemeldeten lave nicht Zeit genug hatte, zu zerſchmelzen, und einen Körper, wie ſie zu unſern Zeiten thut, zu geſtalten.

§. 143. Nachdem durch dieſe Entzündung der gährenden Materie der Zugang gebahnet war, ſo konnte hierauf leichter eine neue innere Bewegung, und endlich eine neue Entzündung nach dem Jahre 124, wie §. 72. angemerkt worden iſt, verurſachen. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich wahrſcheinlicher Weiſe alle hernach erfolgte Entzündungen erklären. Es iſt aber nicht zu vermuthen, daß jemals die Natur eine beſtimmte Ordnung in dieſen Entzündungen halten werde, weil, wie wir ſchon angemerkt haben, die innere Bewegung der Theile von vielerley Urſachen abhangt. Das Waſſer ſelbſt, welches ſonſt ſo nothwendig iſt die gährenden Theile untereinander zu miſchen, kann durch die gar zu groſſe Menge manchesmal die ſchon angefangene Erhitzung der Theile, und ſogar auch die nahe Entzündung hindern. Es kann die Theile wieder trennen, und neue Verbindungen machen, wodurch die nahe Entzündung auf viele Jahre verſchoben wird. Wenn einige Ordnung in den Entzündungen beobachtet wird, ſo iſt es jene, die man in den Eigenſchaften der herausgeworfenen Materien, im Anfang und am Ende einer jeden Entzündung, wahrnimt; denn die Materien der erſten Entzündungen bis zu jener vom Jahre 1036 (§. 77.) findet man überall beſchrieben wie eine zwar aufgelöſete, aber nicht zerſchmolzene, noch inniglich vereinigte Materie, wie jene der folgenden Entzündungen. Alſo habe ich auch bey den Entzündungen von 1751 und 1754 beſtändig beobachtet, daß die erſte herausgekommene Materie weniger verkocht und gröber zerſchmolzen war, als jene, die hernach kommt. Die allerletzte pflegt ein ſehr leichter ſchwarzer Schaum von vermiſchten, und inniglich vereinbarten Materien zu ſeyn.

§. 144. Mit Verlauf der Zeit hat ſich der Veſuvio in vielen Orten ausgeleeret, und auf ſeiner innern Oberfläche einen oder zwey ſehr tiefe Schlunde gebildet, in welche das Erdharz, die entzündbaren Materien, und jene, welche nach und nach zerſchmelzen, ſich beſtändig ergieſſen. Auf dieſe Weiſe hat ſich der Berg in einen beſtändig brennenden Ofen verwandelt, deſſen Feuer ein fortdauerndes Regenwaſſer nicht leicht auslöſchen würde. Man bemerkt deswegen ein beſtändiges Feuer in dieſem Schlunde, welches auf dem Grunde deſſelben wie Glas, oder zerſchmolzenes Erdharz brennet. Das Regenwaſſer hilft nun nichts mehr, eine innere Erhitzung zu erwecken, ſondern vielmehr, die trockenen Erdtheile und die calcinirten Steine wieder feſt zu machen, und durch die Menge der heterogeniſchen Theilchen, die es mit ſich führet, den beſtändigen Verluſt derſelben wieder herzuſtellen. Wie viele Nahrung das Waſſer geben könne, das belehren uns die Pflanzen. Itzt iſt der

gewiſſe Zeit auf der mittlern Ebene von Solfatara der Luft ausgeſetzt wird, ziehet man in groſſer Menge Alaun, wenn ſie im Waſſer geſotten wird. Die weiſſen Steine der Hügel, welche die Ebene von Solfatara umgeben, ſind gröſtentheils durch eine langwierige und ſanfte innere Bewegung der Theile locker und calcinieret worden. Auf vielen ſolchen Steinen findet ſich viel Alaunblüte. Hier und da findet man zwar auf den Hügeln eiſenfärbige und mit grüner Farbe bedeckte Körper, welches deutliche Merkmale von Eiſen, Vitriol und Kupfer ſind; wo die Wärme der Steine empfindlicher und die innere Bewegung der Theile gröſſer iſt, als ſonſtwo: nichts deſtoweniger ſiehet die Solfatara überhaupt nicht ſo verſengt, eiſenfärbig, und geſtreift aus, als das Inwendige des Veſuvio. Ihre Ebene iſt faſt überall weißlicht, welches ein deutliches Zeichen iſt, daß wenig Eiſen und Vitriol, und eine geringe Verſchiedenheit ſolcher Mineralien, die eine innere Bewegung verurſachen, vorhanden ſey. In einem Winkel der Solfatara findet man einige Löcher, wo ein feuchter, heiſſer und gewaltiger Rauch herauskommt, und ein heftiges Wallen, wie eines Waſſers, wahrgenommen wird. Wenn man ſie mit Scherben leicht bedeckt, um den Rauch zuſammen zu halten und zu verdicken; ſo findet man nach einiger Zeit einen vollkommenen Salmiack daran kleben. Es wallet auch ſehr ſtark und augenſcheinlich das Waſſer de Piſciarelli genannt, welches auf der Seite der genannte Hügel gegen der See Agnano iſt, an welche die Solfatara grenzte: allein dieſes Geräuſche entſtehet aus der Gewalt, mit welcher der heiſſe Dunſt ſich ausdehnet. Daher entſtehet eine merkliche und plötzliche Ausdehnung der Luft, und dieſe verurſachet das Geräuſche, und das gewaltige Wallen des Waſſers, ob es gleich, wie in dem leeren Raum der Luftpumpe, den Grad der Wärme nicht enthält, den das Waſſer hat, wenn es bey freyer Luft durchs Feuer zum Sieden gebracht wird. Alsdenn ſteigt es auf dem Reaumurſchen Thermometer auf 80 Grad, und auf dem Farenheitſchen auf 212; aber das Waſſer de Piſciarelli, ob es gleich mehr rauſchet, ſteigt auf dem erſten Thermometer nicht höher als auf 68; und auf den zweyten, auf ungefehr 180. Der Herr Secondat in ſeinen phyſikaliſchen Beobachtungen fand unter 50 warmen mineraliſchen Waſſern, die er zu Bagnieres, Barege, Cauterets beſuchte, nur 24, deren Wärme nicht auf 106 Grade, welches die Hälfte von 212 iſt, noch auf jene des ſiedenden Waſſers ſtieg. Die andern hatten wenige Grade über 106, und die gröſte Wärme kaum auf 122 Grade.

§. 148. Zur Vollkommenheit dieſer Geſchichte, iſt noch übrig zu unterſuchen, woher eine ſo groſſe Menge Materie gekommen ſey, welche die unter dem Veſuvio liegenden Ländereien in manchen Orten viele Spannen hoch bis ans Ufer des Meers bedeckt hat. Die beträchtliche Menge Aſche, Sand, Bimsſteine, Schlacken, calcinirte Steine, Laven und anderer Materien, die aus dem Veſuvio gekommen ſind, ſcheinen hinlänglich zu ſeyn, nicht nur einen, ſondern mehr als vier ſolcher Berge, wie der

der Vesuvio ist, auszumachen, wofern sie vereiniget würden. Daher ist erfolget, daß einige auf ein centralisches Feuer, andere auf Ströhme von feuriger Materie, die in dem Innersten der Erde ohne Unterlaß herumfliessen, und allen Vulkanen der Welt das Feuer mittheilen sollen, verfallen sind. Andere haben dafür gehalten, die Steine und Mineralien hätten ein innerliches Wachsthum wie die Pflanzen; andere haben zu unnatürlichen Ursachen ihre Zuflucht genommen. Nachdem ich alle aus dem Vesuvio geworfene Materien erforschet, ihre Menge und inneren leeren Raum des Vesuvio, so weit man hineinsehen kann, den übrigen Theil eingerechnet, von dem mit starken Ursachen erweislich ist, daß er eben so beschaffen sey, auf eine vernünftige Weise ausgerechnet habe; so bin ich der Meinung, daß man sich an keine andere Ursach, als an den Vesuvio selbst halten solle, welcher, meines Erachtens, hinlänglich ist, alle die Materie, die man in seinen Gegenden antrift, mitgetheilt zu haben. Wenn ich es dahin bringen werde, daß ich diese Rechnung, die eben nicht so leicht ist, meinen Lesern vor Augen lege, so wird es nicht nöthig seyn zu der Gemeinschaft der Vulkane oder unterirdischen Feuerströhme, die sich auf keine vernünftige Muthmassung gründen, noch jemals erwiesen worden sind. Wir würden übel daran seyn, wenn der Vesuvio mit dem Berge Aetna, mit der Solfatara und der Insul Ischia, eine Gemeinschaft hätte. Weil im Vesuvio ein beständiges Feuer brennt, so müßten in diesem sehr weiten Erdstriche Erdbeben, Entzündungen, und Feuer ohne Unterlaß seyn; ja es müßte dieser Erdstrich schon längst umgekehret seyn. Damit ich aber nicht die Zeit verliere in Wiederlegung solcher Meinungen, die keinen andern Grund haben, als weil ein jeder auf seine Art denket; so will ich mich einschränken die Möglichkeit zu erklären, wie alle diese Materien aus dem Vesuv ihren Ursprung haben.

§. 149. Vor allen Dingen muß ich den Vesuvio so groß annehmen als er itzt ist, und ganz mit Materien angefüllt, wie er vor dem Jahr 79 war, und wie die natürlichen Berge sind. Die innere Oberfläche will ich mir cirkelrund vorstellen von 25160037 Quadratschuhen (§. 22.) und weil der obere Rand fast von gleichem Umfange ist, als der untere Cirkel; so kann man sich die sinnliche Vorstellung eines Cylinders von dem ganzen Inhalt dieses leeren Raumes machen. Die geringste Höhe, vom Rande auf die innere Oberfläche zu steigen, ist 100, die mittere 140 (§. 23.) und die Höhe einiger andern hervorragenden Spitzen ist 190 Fuß: wenn man nun für die Höhe des cylindrischen Inhalts, der augenscheinlicher Weise hohl ist, 130 Fuß annimt, die weniger als die mittere Höhe sind, und dieselben mit den Quadratschuhen multipliciret; so hat man 3522451800 Cubicschuhe, welche das Maaß der Materie sind, die vor Alters in dem gegenwärtigen hohlen Raume enthalten war. Den hohlen Raum, der unter der inneren Oberfläche ist, auf eine vernünftige Weise zu bestimmen, so will ich nur 377 Fuß für die Tiefe annehmen, (§. 30.) welche ganz gewiß geringer ist, als sie seyn soll, und dieselben durch das oben gesagte Maaß der inneren Oberfläche, weil der

als drey Fünftel aller aus dem Vesuvio gekommene Materien ausmachen, und daß die Schlacken und der Schaum ꝛc. einige 15, andere 30, und andere wohl 40 mal leichter als der natürliche Stein, Sand, oder Erde des Vesuvio sind, wie mir aus vielen gemachten Versuchen, die ich der Kürze halben auslasse, bekannt ist; so wird man ganz deutlich einsehen, daß wenn ich auch diese Materie zehenmal mehr, als die natürliche, ausgedehnt annähme, ich dennoch eine Zahl wählen würde, die geringer als die mittlere wäre. Wir wollen aber nur annehmen, diese Materie habe sich durch die Gewalt des Feuers fünfmal über ihren ordentlichen und natürlichen Umfang ausgedehnet. Wenn wir also die Höhe von $2\frac{1}{2}$ Fuß, §. 151. durch 5 multipliciren; so wird das Product von $13\frac{1}{2}$ die wahre Höhe der Materie in dieser weiten Ebene ausmachen. Um das gefundene Maaß in Neapolitanischen Spannen auszudrucken, so macht es derselben 14, und 3 Unzen: woraus denn folget, daß die ganze Materie, die seit dem Jahr 79 aus dem Vesuvio gekommen ist, ihre Ausdehnung mitgerechnet, die ganze Fläche zwischen Pietra Bianca und Torre dell' Annunziata 14 Neapolitanische Spannen und 3 Unzen hoch bedecken würde.

§. 153. Der Herr D. Francesco Serrao hat gefunden, daß die 1737 aus dem Vesuvio gekommene Materie von 3296581 61 pariser Fuß war. Weil sie aber fünfmal mehr als die natürliche ausgedehnet ist, so setze man sie in ihren vorigen Stand, und nehme nur den fünften Theil davon, daß ist 63931632 ohne die gebrochene Zahl. Die Cubicschuh der natürlichen Materie des Vesuvio sind 1510460879, (§. 149.) Wenn diese mit 63931632 dividirt werden, so wird der Quotiente 23 und schier $\frac{2}{3}$ zeigen, daß die aus dem Vesuvio gekommene natürliche Materie beynahe 24 eben so grosse Laven ausmachen könnte, als die von 1737 gewesen ist. Es ist aber bekannt, daß die Zahl der beträchtlichen Entzündungen des Vesuvio, die sich zeithero geäussert haben, nur auf 24 erstrecket, und unter diesen die von dem Jahre 79 und 1631 und 1737 die stärksten gewesen sind. Also scheint es, als sey die Materie, die aus dem Vesuvio getreten ist, hinlänglich genug, alle die Laven, die bisher aus demselben gekommen sind, zu bilden. Da ich meinen gemachten Ueberschlag von der Materie mit jener, die im Jahr 1737 aus dem Vesuvio gekommen war, verglich; so wunderte ich mich, eine so grosse Uebereinstimmung meiner Beobachtungen zu finden, und machte mir Hoffnung, mich nicht weit von der Wahrheit entfernt zu haben.

§. 154. Daß die Menge der Vesuvischen ausgedehnten Materie, welche den ganzen Erdstrich zwischen Pietra Bianca, Torre dell' Annunziata, dem Meere, und den Berg Vesuvio einnehmen und 14 Spannen hoch bedecken kann, auch mehr als hinlänglich sey, den Laven, die sich in dieser Fläche befinden, die Materien mitzutheilen: dieses kann auch jederman leicht begreifen, wenn er den gedachten Landesstrich selbst betrachtet

tet. Es findet sich zwar daselbst in einigen Orten zwey, drey und auch vier Laven eine über der andern, es giebt aber auch alda sehr viele Gegenden, die nie vom Feuer bedeckt worden sind, und wenn ich die Sache nur obenhin berechne, so ist mehr als die Hälfte davon nicht mit Laven bedeckt, und diese sind nur in wenigen Orten höher als 14 Spannen. Viele sind nur 2. 4. 5. bis 6 Spannen hoch, andere kommen auf 14, andere sehr selten auf 60 und 80 Spannen. Wenn nun aus diesen ungleichen Höhen die mittlere gezogen wird; so findet man immer, daß alle Materie aus dem Vesuvio allein habe kommen können.

§. 155. Man füge noch hinzu: 1) daß in der Berechnung der Vesuvischen Materien viele andere sehr weite Höhlungen übergangen worden sind, welche sich nach den gemachten Beobachtungen unter der innern Oberfläche des Vesuvio befinden, die aber keiner vernünftigen Berechnung fähig sind; 2) daß der Berg vor Alters höher und weitschichtiger seyn mußte, wie wir im 2ten Cap. gesehen haben; 3) daß die Menge von Regenwasser, die jährlich in den Berg, auf den grossen Graben, und auf die Ebene des so genannten Atrio fallen, nicht nur das unterirdische Gewässer, welches aus dem gedachten Erdstriche sich ins Meer ergießt, verursachen, sondern auch mehr als hinlänglich seyn können, den Verlust zu ersetzen, den die Körper, so den Vesuvio bilden, durch die beständigen Ausdünstungen, durch den Rauch, und durch den Ausguß verschiedener Materien, in den Entzündungen leiden. Das Wasser dringet in die innere Verbindung aller Körper, so dicht sie auch seyn mögen, und gestaltet viele derselben, wie die Neuern es durch die Calcinirung aller Körper bewiesen haben. Das Regenwasser ist so zu reden das allgemeine Fahrzeug aller salzigen, schwefelichten und irdischen Ausdünstungen, die es in die Luft erhebt, und mit sich wieder herabführet. Man hat oft beobachtet, daß, wenn man die Erde eines Gefässes abgewogen, und den Samen einer Pflanze hineingethan hat, aus welchen nach einer beständigen Begiessung die Pflanze hervorgekommen ist, die Pflanze hernach gewogen, man dieselbe einige Pfund schwer befunden hat, indeß daß die Erde wenige Unzen von ihrem Gewichte verlohren hatte. Wo könnten die Theile der Pflanze anders hergeleitet werden, als von jenen, die das Wasser mit sich führte, mit welchem sie begossen worden sind, und von den Ausdünstungen, so die Pflanzen beständig aus der Luft an sich ziehen? Man stelle sich vor, daß im oft erwehnten Landesstriche, zwischen Pietra Bianca und Torre dell' Annunziata, alle Kräuter, Blätter, Früchte, Weinstöcke und Bäume, die alda in einem Jahre wachsen, nicht in die Städte gebracht würden, sondern alda verdorrt liegen blieben; so würden dieselben einen nicht geringen Raum einnehmen. Wenn man nun alle Producte eines jeden Jahres seit dem 79sten Jahre der christlichen Zeitrechnung bis auf unsere Zeiten auf dieser Fläche ausgelegt sich vorstellte; so würden dieselben so hoch liegen, daß man nicht einmal muthmassen könnte, eine so grosse

Menge Materie ſey aus dem Erdreich gekommen. Jederman würde dafür halten, daß, wenn ſie aus der Erde hätte kommen ſollen, dieſe Gegenden viele Faden von ihrer alten Höhe herabgefallen ſeyn müßten. Die anſehnliche Sammlung ſo vieler Körper ſey theils vom Regenwaſſer entſtanden, welches den größten Theil der Nahrung den Pflanzen mittheilt, und theils erſcheine ſie ſo groß wegen der groſſen äuſſerlichen Geſtalt derſelben, obſchon ſie nur wenig Materie in ſich enthalten. Man muß dafür halten, daß ſich eben dieſes bey dem Veſuvio zutrage, deſſen ausgeworfene Materie, die auf der geſagten Ebene liegen bleibt, ein ſo groſſes Anſehen macht. Niemand wird glauben, daß ſie aus den Höhlen des Veſuvio gekommen ſey, wenn er nicht die groſſe Menge Waſſers, welches innerhalb 1676 Jahren in denſelben gefallen iſt, und die merkliche Ausdehnung der Materie, welche von dem, durch das Feuer ausgedehnten, Erdharze herkommt, in Erwegung ziehet.

§. 156. Das iſt alles, was ich von dem Veſuvio und deſſelben Entzündungen habe ſagen können. Ich habe es aus vielen Erfahrungen und Beobachtungen, die ich von vielen Jahren her darüber gemacht habe, gezogen. Wenn ich keine hinlängliche Gründe von den Erſcheinungen, die darin vorkommen, angeführt habe; ſo deucht mich wenigſtens anderen gelehrtern und fleißigern Männern den Weg gebahnt zu haben, die wahren Urſachen dieſer Wirkungen genauer zu unterſuchen, zu deren Entdeckung auch ein tiefes Nachſinnen nicht hinlänglich iſt.

II.

REMARQUES
SUR
L'HISTOIRE ET LE GOUVERNEMENT DE GÉNEVE

PAR

Mr. JEAN ROBERT CHOUET,
SEIGNEUR ANCIEN SINDIC DE LA REPUBLIQUE DE GENEVE.

COMPOSÉES
EN 1696.

Hiſtoire des premiers tems.

Géneve avant le tems de Jules Céſar étoit avec ſes environs ſous la domination des Allobroges, mais aïant paſſé avec les peuples ſous celle des Romains, elle demeura ſoûmiſe aux Empereurs, Romains, François, et Allemands, et aux rois de Bourgogne ſucceſſivement, jusques au milieu de l'onziéme ſiécle du Chriſtianiſme. Si on fait une deſcription aſſés exacte de ſes premiers tems dans ſon hiſtoire, on peut la conſulter ſur cela, quoiqu'elle ſoit fort défectueuſe pour tout le reſte.

Pendant les 500. ans ſuivans jusques en 1534. Géneve a été gouvernée par ſes évêques, et par ſes ſindics, au nom du Peuple. Les évêques portoient le nom de Princes et de Souverains, et avoient effectivement les marques les plus eſſentielles de la ſouveraineté; mais le peuple avoit de ſi grands privilèges, que cette ſouveraineté ſe trouvoit par là fort limitée.

Enfin dans les années 1534. et 1535. cette ville s'érigea tout à fait en République, en ne reconnoiſſant plus ſon évêque, et receut alors à peu près la meme forme de Gouvernement, que nous y voions aujourd'hui.

Evêques et Comtes de Géneve.

Il y a des conjectures aſſés vraiſemblables, que le Chriſtianiſme fut receu dans Géneve ſur la fin du deuxiéme ſiécle, et que ſon égliſe a toujours eu du depuis des Evêques jusques à l'an 1534.

Cette égliſe dans ſes commencemens dépendoit de celle d'Arles en Provence, comme de ſa Métropole. Mais Leon I. évêque de Rome aiant oté à Arles le droit de Métropole, et l'aiant tansferé a Vienne, depuis ce tems là Géneve a toujours dépendu de l'archevêque de Vienne, comme de ſon Métropolitain.

Les Comtes de Géneve, avant l'onziéme ſiécle, n'étoient dans la ville, non plus que par tout ailleurs, que les premiers officiers des Empereurs qui les établiſſoient pour rendre la Juſtice en leur nom, et pour avoir ſoin de leurs affaires.

Mais environ l'an 1032. Gérold comte de Géneve voiant l'Empereur Conrad le Salique dans de grands embarras, par les démèlés qu'il avoit avec les Romains et quelques autres peuples d'Italie, par la révolte des Lombards, par la guerre qu'il avoit contre les Friſons, ſet par celle qu'il fut obligé de faire au comte de Champagne, pour la ſucceſſion du roiaume de Bourgogne, Gérold, dis-je, voulut ſe prévaloir de ces conjonctures, et fit de grands efforts pour ſecoüer le joug des Em-

pereurs, et se rendre souverain, ce qui obligea l'Empereur en 1034. à envoier contre lui des troupes, qui le défirent.

Son fils qui lui succéda, poursuivit ce dessein avec plus de chaleur, et alors les Empereurs, qui étoient acablés d'ailleurs par les affaires qu'ils avoient, soit en Italie avec les Papes, au sujet des Elections et des Investitures, soit dans la Palestine avec les Sarrasins, voiant qu'ils n'étoient pas en état d'envoier des troupes sufisantes pour ranger ces comtes à leur devoir, remirent leurs intérêts aux Evêques, qui leur étoient toujours demeurés fidelles, et leur abandonnèrent meme leurs droits à condition seulement, que ces Evêques leur feroient hommage.

Les Differens de la Ville ou des Evêques avec les Comtes.

Il y eut alors de grands démelés entre les Evêques et les Comtes. Les premiers qui avoient les peuples pour eux, se trouvèrent les plus forts dans la ville, et les comtes, qui avoient en leur pouvoir les chateaux, c'est à dire, les places fortes du voisinage, se rendirent maitres de presque tout le territoire, qu'on apelloit le Génevois. Ces démelés durèrent très long tems entre eux. Les comtes demandoient aux Evêques la souveraineté de la ville, et les Evêques prétendoient, que les comtes dépendissent d'eux comme leurs vassaux. Mais enfin le tout fut terminé par divers traités et par diverses sentences Imperiales. Les principaux traités furent, celui qui fut fait à Seissel, petite ville sur le Rhône en 1124. par la médiation de Pierre, archevêque de Vienne, en qualité de Légat Apostolique et un autre, qui fut conclu 31. ans aprés, en 1155. par l'entremise des l'archevêques de Lion, de Vienne et de Tarentaise. Il fut dit par ces deux traités, que l'évêque seul auroit la souveraineté dans la ville; que neanmoins les criminels, après avoir été condamnés par ses officiers, seroient remis au Comte, pour être punis; que le Comte devra être son et fidele Avoier, *Bonus et fidelis Advocatus*, sous l'Evêque, pour prendre en toutes occasions sa defense, et qu'il devra lui faire hommage de la meme maniere, qu'il pourroit faire à l'empereur meme.

Il y a aussi deux sentences ou Bulles Imperiales, rendues par l'empereur Frederic I. dit Barberousse, en faveur d'Ardatius, évêque de Géneve. La premiere datée de Spire en 1153. par laquelle cet Empereur confirme à l'évêque et à ses successeurs à perpétuité tous les biens et fonds que son église de Géneve avoit posédé ou posédoit encore, ou pourroit aquerir à l'avenir. La seconde fut expédiée en Bourgogne, ou l'Empereur étoit alors, dans le diocése de Besançon, l'11e Sept. 1162. et adressée à tout le Clergé, Gentilshommes, Citoiens, Bourgeois et Habitans de Géneve. L'Empereur y confirme tout ce que lui et ses prédécesseurs avoient donné à l'Eglise de Géneve, de sorte que le seul Evêque et ses successeurs, soient les seuls Souverains Seigneurs et Princes de la ville, de ses fauxbourgs et des chateaux de l'Evêché,

ché, ſans y réſerver pour lui et ſes ſucceſſeurs aucun droit quel, qu'il ſoit, ſi non, que s'il arrivoit, dans la ſuite, que quelque empereur paſſat par Géneve, alors l'évêque et le Clergé ſeroient obligés de chander des litanies pendant trois jours, pour la proſpérité du S. Empire Romain. C'eſt cette fameuſe bulle, que les Génevois appelloient autrefois leur *Bulle-d'or*, parce qu'elle fixoit la conſtitution de leur état, qu'elle établiſſoit ſolidement leur repos, et qu'elle les déclaroit indépendans de tous princes étrangers.

La fin de la maiſon des Comtes.

Depuis ce tems là il n'y eut pas de grands differens entre les évêques de Géneve, et les Comtes, parce que les Comtes de Savoye et de Maurienne commencèrent à faire ſentir leur pouvoir à ceux de Géneve, et leur firent presque toujours la guerre, jusques à ce que le Comté prit fin, ce qui arriva au commencement du XVe ſiécle, qu'Oddo de Villars dernier comte de Géneve, n'aiant aucuns enfans, céda et remit ſon Comté de Génevois avec tous ſes droits, pour la ſomme de $\frac{45}{m}$ francs d'or, à Amé VIII. Comte de Savoye, par actes datés de Paris, où ces deux princes étoient du 5. Aouſt 1401. C'eſt ainſi que ce Comté paſſa à la maiſon de Savoye.

Le lieu de la réſidence des Comtes.

Les comtes de Génevois dans les commencemens, après avoir rompu avec les Empereurs, et les Evêques, réſidoient le plus ſouvent dans leur chateau de Gaillard, qui etoit ſitué à une lieue de Géneve, du coté du levant d'hiver ; mais dans la ſuite ils faiſoient preſque toujours leur demeure dans Annecy, petite ville capitale du Génevois.

Comment ils doivent etre appellés.

Ils ſe ſont toujours appellés Comtes de Géneve, mais les Evêques et les habitans de Géneve ne les appelloient, que Comtes de Génevois, quoiqu'ils ne portaſſent ce nom de Comtes de Géneve, que parce qu'ils avoient été ainſi appellés, lorsqu'ils étoient comtes ou officiers dans Géneve pour les Empereurs ou les rois de Bourgogne, et que ce titre ne leur donnat pas plus de droit ſur la ville de Géneve, que le Maire de Londres a ſur la Capitale d'Angleterre.

Gouvernement de ce tems-là.

L'Evêque étoit ſouverain à l'égard du Spirituel et du Temporel ; il avoit ſon Conſeil Epiſcopal, ou ſon Grandvicaire préſidoit, en ſon abſence, et ou toutes les affaires les plus importantes étoient traitées. Cette ſouveraineté pourtant étoit fort limitée,

par

par les grands privilèges du Peuple, qui étoit composé, comme il l'est encore aujourd'hui, de ces trois ordres, des Habitans, des Bourgeois, et des Citoiens. Le Peuple pour la direction de ses affaires avoit deux Conseils, le Conseil ordinaire, qu'on apelloit le Petit Conseil, composé de IV. Sindics, lesquels en étoient les chefs et les présidens, de XX. Conseillers, d'un tréforier et d'un secretaire: et le Conseil Général, qui comprenoit tous les chefs de famille. Le petit Conseil régloit les affaires ordinaires, comme la Police, les batimens publics, les comtes de la ville: mais le Conseil Général traitoit les affaires les plus considérables et établissoit toutes les années de nouveaux Sindics.

Ces deux Conseils étoient presque absolument les maitres de la Police. Les officiers Episcopaux ne pouvoient point régler le prix des denrées, comme du vin et du blé, que par leur consentement. Ils jugeoient seuls les procés criminels. Il est vrai, que l'évêque avoit droit de faire grace à ceux qu'ils avoient condamnés. L'Evêque ne pouvoit rien aliener sans leur participation. Les publications qui se faisoient à son de trompe, se faisoient au nom de l'Evêque et des Sindics. S'il étoit question de faire de nouvelles loix, c'étoit eux seuls qui les faisoient, eux seuls pouvoient lever des impôts sur le Peuple, et si l'Evêque avoit besoin d'argent, il faloit qu'il s'adressat aux Sindics, pour faire contribuer les habitans. Les Sindics seuls avoient les clés et la garde de la ville pendant la nuit, ils en étoient meme tellement les maitres, depuis le soleil couché jusques à son lever, que les officiers de l'Evêque ne pouvoient exercer aucune jurisdiction pendant ce tems-là. Eux seuls avoient en leur pouvoir les provisions de guerre et de bouche, et c'étoit eux seuls, qui aux dépens de la ville ordonnoient les tours, les bastions, les fossés, en un mot, les fortifications qui étoient nécessaires pour la sureté. Enfin la plupart des traités, que les Evêques faisoient avec les princes étrangers, sont faits non seulement en leur nom, mais aussi en celui des Citoiens, Bourgeois et Habitans de la ville. Et au contraire les Etats étrangers traitoient souvent avec les Sindics seuls et le Conseil de Géneve sans les Evêques. Tels étoient les principaux privilèges, qu'avoit autrefois le Peuple, et qui lui faisoient comme partager la souveraineté avec les Evêques.

L'Evêque avoit deux tribunaux pour la Justice Civile. Celui du Vidomne, qu'on appelle en France Vidame, et en Latin *Vicedominus*, avec trois ou quatre assesseurs, avoit la premiere connoissance des causes, qu'il jugeoit fort brièvement et sans beaucoup de fraix. De là le procés étoit porté à l'official, où pour l'ordinaire il étoit décidé en dernier réssort. Il est vrai que lorsque l'afaire étoit de consequence, la partie condamnée pouvoit en appeller à Vienne au Métropolitain.

La Justice Criminelle entre les particuliers apartenoit presque toute aux Sindics. Car si de nuit il se commettoit quelque desordre, les Sindics, qui seuls avoient la juris-

risdiction de la ville, à ces heures là, se saisissoient des coupables, et si c'étoit de jour, le Vidomne avoit le pouvoir aussi bien qu'eux de les emprisonner, mais il étoit obligé de les remettre aux Sindics au bout de XXIV. heures au plus tard.

Les Sindics avec le Conseil ordinaire après avoir instruit le procès, jugeoient les coupables, et les remettoient ensuite au Vidomne, qui executoit leur jugement dans la ville meme, lorsqu'il n'étoit question que de peines legeres au dessous de la mort. Mais lorsqu'il s'agissoit du dernier suplice, le Vidomne remettoit le condamné aux officiers de Génevois, selon les anciens traités, et ces officiers le faisoient conduire hors des portes de la ville, où la sentence étoit executée. Il n'y avoit aucun appel du jugement rendu par les Sindics, mais l'Evêque pouvoit faire grace.

Les Ecclesiastiques n'étoient pas soumis à la jurisdiction des Sindics. Mais lors qu'ils commettoient quelque desordre, ils dépendoient d'un juge établi par l'Evêque, qu'on appelloit le Juge des excès, et de là l'affaire, si elle le meritoit, étoit portée au conseil Episcopal.

Tel étoit le Gouvernement de Géneve sous la domination des Evêques, c'est à dire, qu'ils furent reconnus pour souverains vers le milieu de l'onzieme siecle, jusques au commencement du seiziéme vers le tems de la Reformation.

Revenus des Eveques.

Le diocése des evêques de Géneve s'étendant sur toutes ces petites provinces, qui environnent la ville, sur le païs de Gex, sur le Génevois, qui comprend les deux baillages de Ternier et de Gaillard, sur le Fossigni, sur le Chablais, et sur une partie du païs de Vaud, leurs revenus devoient être considérables.

Outre ce qu'ils possédent encore aujourd'hui, ils avoient leurs trois chateaux avec leurs territoires, qu'on appelloit, et qu'on appelle encore Mandemens, savoir celui de Peney, enclavé dans le païs de Gex, celui de Jussi dans le baillage de Gaillard, et celui de Thy dans le Fossigni.

Les Evêques possédoient ces trois Mandemens en toute souveraineté, et y établissoient des chatelains et autres officiers, pour y rendre la justice en leur nom. Mais dans la revolution qui arriva en 1534 et 1535, la ville de Géneve s'en mit en possession, et elle a conservé jusques ici les deux premiers, car pour celui de Thy elle fut obligée de l'abandonner, par les préssantes sollicitations du roi de France, François I. à une dame de Nemours; d'où ensuite il a passé aux ducs de Savoye, qui aujourd'hui en sont les souverains. Enfin dans la ville meme ils avoient les Lauds de la plupart des maisons, dont le fief leur apartenoit. Ils tiroient le revenu de la pêche, les deux tiers de la douane, et quelques autres impôts de cette nature.

Prétentions de l'Evêque d'aujourd'hui.

Les evêques d'aujourd'hui demandent la restitution des revenus dont nous venons de parler, c'est à dire, des rentes dont ils jouissoient dans la ville, et des chateaux de Peney et de Jussi.

Il ne faut pas meme douter, qu'ils ne prétendent encore la souveraineté de la ville, quoique Pierre de la Baume, le dernier evêque, qui ait siegé dans Geneve, ait cedé cette prétendue souveraineté aux ducs de Savoye, et que ses successeurs n'aient plus osé depuis porter le titre de souverains et de princes de Geneve, comme ils faisoient auparavant.

Communautés Religieuses.

Il y avoit sept eglises Paroissiales et cinq Couvents. Les eglises étoient, S. Pierre, cathedrale, Notre Dame la meme, la Madelaine, S. Germain, S. Gervais, S. Leger et S. Victor.

L'Eglise cathedrale de S. Pierre avoit son Chapitre, composé de XXXII. Chanoines, en y comprenant le Prevôt. Ils devoient par un statut de Pape Martin V. tous être Gentilshommes, ou du moins Docteurs en l'une des trois facultés. Ils possédoient de grands revenus dans tout le païs voisin, ils avoient meme plusieurs terres, dont ils étoient les seigneurs, avec de très grands privilèges, jusques là, qu'en matieres criminelles, ils jugeoient en dernier ressort, sans appel, ils remettoient simplement les condamnés aux officiers seculiers du Prince, pour les punir conformément au jugement, qu'ils avoient rendu. Mais le plus beau droit que eut le Chapitre, étoit celui d'élire l'Evêque, lorsque le siége venoit à vaquer, puisque par là les personnes du premier rang recherchoient les chanoines avec empressement.

Les autres six eglises étoient desservies par des Curés particuliers, qui pour l'ordinaire étoient tirés du corps des Chanoines. Des cinq Couvents il y en avoit trois dans la ville, et deux dans les fauxbourgs. Les premiers étoient celui des Cordeliers, celui des Religieuses de S. Claire, et celui des Dominicains. Les autres étoient le Couvent des Augustins près du pont d'Arve, qu'on apelloit Notre-Dame de Graces, et celui de S. Victor, situé dans un fauxbourg du meme nom, qui ne subsiste plus. Il étoit composé d'un Prieur et de neuf moines de l'ordre de Clugni, fort riches et seigneurs de plusieurs villages, avec les memes privilèges, ou à peu près, que les Chanoines de S. Pierre possédoient dans leurs terres.

Dans le tems de la Révolution du XVIme siécle ceux de ces Ecclesiastiques, qui embrassèrent la Reformation, restèrent dans la ville, où on leur fournit de quoi subsister commodement, ce qui arriva à quelques Chanoines, à quelques Dominicains, et à quelques Augustins, et à plusieurs Cordeliers, au Prieur meme de

de S. Victor, et à la plupart de ſes moines. Mais pour ceux qui ne voulurent pas changer de Religion, on leur permit de ſe retirer ailleurs, on leur donna un terme raiſonnable pour cela, et on leur laiſſa emporter ce qui leur apartenoit en propre. Toutes les Religieuſes de S. Claire, à la réſerve d'une, avec leur Abeſſe, auſſi bien que les Chanoines, qui ne changèrent pas, ſe retirèrent à Annecy, où ils s'établirent.

Revenus des Communautés Religieuſes.

Ces différentes Communautés ſubſiſtoient encore, comme par tout ailleurs, de quelques fonds qu'elles poſſédoient, de quelques dimes et d'aumones. Mais il y en avoit deux qui étoient plus riches que les autres, le Chapitre de S. Pierre, et les moines de S. Victor. Car ſans parler de ce que le Chapitre avoit dans le Génevois et dans le Foſſigni, et qu'il y a encore aujourd'hui, les uns et les autres poſſédoient dans les provinces voiſines du païs de Gex, du Chablais, du païs de Vaud, et particulierement dans les baillages de Ternier et Gaillard un grand nombre de villages, où ils avoient non ſeulement les dimes, les cenſes, les Lauds et d'autres rentes, mais encore haute moienne et baſſe juſtice, en un mot, l'entiere jurisdiction.

Toutes ces dimes du Chapitre, du couvent de S. Victor, et des autres communautés religieuſes, auſſi bien que ceux que poſſédoit l'Evêque autour de la ville, et dans ſes mandemens, de Peney et de Juſſi, ces dimes, dis-je, auſſi bien que les fonds, les batimens, les vtenſiles, les ornemens d'egliſe, et les autres biens eccleſiaſtiques, ne changèrent point d'uſage à proprement parler, dans le changement qui ſe fit à l'égard de la religion. On continue et on a toujours continué depuis, de les emploier pour la ſubſiſtence des Eccléſiaſtiques, et pour l'entretien des pauvres. Car l'egliſe de Géneve, n'aiant pas ceſſé d'être, pour avoir corrigé quelques articles de ſa doctrine, et de ſa diſcipline, elle crut avec raiſon, que ces biens lui apartenoient toujours, et qu'elle pourroit legitimement continuer de les emploier à ſon uſage. Dans le tems que le changement arriva, on fut preſſé par diverſes dépenſes. Il falut d'abord pourvoir à l'entretien des Eccleſiaſtiques, qui embraſſoient la Reformation, à la creation de quelques écoles, à l'érection d'un hôpital, et à pluſieurs autres neceſſités. L'argent que l'on fit de la rente des celices, des croix, des habits ſacerdotaux, et des autres ornemens d'egliſe, fut emploié à cela. Et pour les revenus annuels, comme les dimes et les cenſes, ils furent deſtinés comme ils ſont encore aujourd'hui, à l'entretien des Miniſtres de l'egliſe, de l'Academie et de l'Hôpital.

Comtes et Ducs de Savoye.

On croit que la maiſon de Savoye a commencé environ l'an 1000. ou 1030. que le dernier roi de Bourgogne et l'empereur Conrad le Salique donnèrent à un

Berthold, ou plutot à Humbert, surnommé aux blanches mains, pour recompense de ses services la Maurienne et la Savoye, d'où il s'étendit dans la suite dans le Chablais et dans le Valais.

Géneve eut peu de liaison avec les comtes de Savoye, mais sur la fin du XIIIme siécle, cette ville étant extrémement inquietée par le comte de Génevois, et celui de Savoye, qui étoit Amé V. dit le Grand, et tige de tous les ducs et comtes de Savoye jusqu'à present, lui ofrant son secours, elle fit avec lui un traité en 1285. signé à Géneve, dont les principaux articles furent, que le comte par son serment promet à tous les citoiens, Ecclesiastiques et habitans de Géneve, pour lui et ses successeurs, de les défendre de tout son pouvoir eux, leurs biens et leur ville, envers et contre tous, et qu'il ne fera aucune paix ni trève sans leur consentement.

On voit dans ce traité, que le comte de Savoye ne traite point avec l'Evêque, mais seulement avec les habitans. Il est vrai, que cet evêque qui s'appelloit Robert, étoit de la maison de Génevois, avec laquelle la ville étoit brouillée. Mais quoiqu'il en soit, on en peut du moins coclure, que les interêts de l'Evêque, et ceux de la ville n'étoient pas toujours les memes.

Amé, comte de Savoye, après avoir fait quelque tems la guerre en execution de ce traité, fit enfin la paix, mais demandant de prodigieuses sommes pour les fraix qu'il avoit faits, et considerant que l'evêque, qui étoit oncle du comte de Génevois, comme le principal auteur de la guerre, il se mit en possession du vidomnat et du chateau de l'isle, qui en ce tems là étoit une citadelle, située dans cette petite isle, que forme le Rhône entre la ville et S. Gervais, et dont il reste encore aujourd'hui une tour.

Guillaume de Conflans, successeur de l'evêque Robert, fit tout ce qu'il put, pour retirer des mains du comte de Savoye ce chateau et le vidomnat, mais inutilement, parce qu'il ne put pas trouver sommes nécessaires, pour païer le comte. Il fut enfin contraint par un traité, qu'ils firent à Ast le 19 Nov. 1290. d'infeuder et de laisser au comte l'office de vidomne, pour en joüier pendant le bon plaisir des evêques ses successeurs, à condition, que le comte, et tous ceux qui seroient nommés à l'exercer, en feroient hommage à l'evêque et lui prêteroient serment de fidelité à cet égard, et pour le chateau de l'isle, il fut dit, qu'ils remettroient cet article à deux arbitres, pour le décider par la voie de la douceur. C'est ainsi que le vidomnat de Géneve passa avec le chateau de l'isle au pouvoir de la maison de Savoye, qui en est demeurée en possession pendant plus de 230 ans, et c'est ce qui a été la grande source de tous les troubles, qui ont agité cette ville pendant tout ce tems là, et meme long-tems après. Car les successeurs d'Amé V. jus-

jusques au XVIme siécle ont toujours pouſſé plus loin leurs éfforts, jusques à entreprendre ouvertement, de ſe rendre abſolument ſouverains de la ville.

Entrepriſes des Ducs de Savoye ſur Géneve.

Il y en a eu trois, qui ont voulu ſurtout ſe diſtinguer en cela. Le premier eſt Amé VI. petit-fils de celui, dont nous venons de parler, et qu'on appelloit ordinairement le Comte Verd. Il ne ſe contenta pas d'exercer l'office du vidomnat avec une extreme hauteur, et d'uſurper inceſſamment ſur la jurisdiction de l'Evêque et des Sindics, mais de plus prenant l'occaſion du paſſage de l'empereur Charles IV. par Chamberi, en 1365. il fit tant par ſes ſollicitations, qu'il en obtint le Vicariat de l'Empire, non ſeulement ſur la Savoye, mais encore ſur les évechés de Lauſanne, de Sion, et quelques autres du païs voiſin. Mais ce meme empereur revoqua cette conceſſion par diverſes declarations, et particulierement par celle de Prague du mois de Fevr. 1367. où il dit en des termes extremement forts, qu'en accordant aux importunes et violentes ſollicitations du comte de Savoye certaines jurisdictions dans la ville de Géneve, ſon intention n'avoit pas été de déroger aux droits de l'evêque et de ſon egliſe, et qu'ainſi il caſſe et annulle tout ce qu'il peut lui avoir octroyé ou à ſes ſucceſſeurs de jurisdiction et de pouvoir dans cette ville.

Le pape Gregoire XI. par ſa bulle datée d'Auignon le 23 Mai 1371. lui ordonne encore plus fortement, de ſe déſiſter de ce vicariat ſur Géneve, et de remettre entre ſes mains, ou entre celles de l'evêque, les lettres de Conceſſion, qu'il avoit obtenues de l'Empereur. Ce qu'il fit enfin par un acte autentique, daté à Tonon le 25 Juin ſuivant.

Le ſecond eſt Amé VII. qui ſuivant d'abord la meme route, qu'avoit ſuivie le Comte Verd ſon aïeul, emploïa tout ce qui étoit en ſon pouvoir, pour étendre ſa jurisdiction dans Géneve, et pour faire revivre le Vicariat de l'Empire qui avoit été acordé, mais enſuite revoqué par l'empereur Charles IV.

Mais n'aïant pu en venir à bout, il prit une autre voie plus douce et plus adroite. Il preſſa l'evêque en 1418. de faire échange avec lui de la ſouveraineté de Géneve, avec des terres, des fiefs, et d'autres droits, qu'il lui donneroit, et qui vaudroient incomparablement plus que cette ſouveraineté. Mais deux ans après l'evêque d'alors fit deux choſes, qui otérent toute eſperance à ce prince, de pouvoir jamais reuſſir dans ſon deſſein. Premierement il fit un traité ſolennel le 28 Fevr. 1420 avec les Citoïens, Bourgeois et Habitans, où les deux parties s'obligèrent par ſerment, de n'écouter jamais aucunes propoſitions d'échange ou d'alienation de domaine, de jurisdiction ou de ſouveraineté, de la part de quique ce fut, ſans le formel conſentement de l'un et de l'autre. Enſuite le meme evêque infor-

là, qu'en 1525. aïant fait assembler le Conseil General, où il se trouva en personne, il y fit demander par son chancelier la souveraineté de la ville, pour recompense des peines qu'il avoit prises, et des frais qu'il avoit faits en sa faveur.

Le peuple, qui depuis la guerre 1519 avoit toujours été dans une grande consternation, commença alors à prendre de la vigueur; les Sindics et les Conseils s'opposèrent vigoureusement aux desseins du Duc; ils en informèrent non seulement les Fribourgeois, mais encore le Bernois, considerans, de quelle conséquence il étoit, de ne pas laisser tomber entre les mains des princes de Savoye, une place comme Géneve, proposèrent une nouvelle alliance entre les trois villes, elle fut conclue à Berne le 20 Fevr. 1526. pour 25 ans.

Cette alliance fut le coup mortel pour le duc de Savoye par raport à Géneve. On ne garda plus de mesures de part et d'autre; ceux qui tenoient le parti du duc furent obligés de se retirer de la ville; on en poursuivit plusieurs comme traitres; on ne plaida plus dans la cour du vidomne, qui fut contraint de quitter la ville, aussi bien que tous les officiers; enfin on en vint à une entiere rupture, de sorte que depuis 1526. aucun duc de Savoye n'est jamais entré dans Génevé, et n'y a jamais rien possedé.

Il s'est cependant tenu diverses diétes en Suisse, et diverses conferences, ailleurs, à l'instance des Princes, pour tacher d'accommoder les différens qui étoient entre eux, et Géneve. Une des plus considérables fut celle, qui se tint en 1530 à Payerne petite ville du païs de Vaud, par la médiation des Cantons de S. Gal et de Valley. Là le duc Charles fit diverses demandes, mais les principales furent, que Géneve lui rendit le vidomnat, qui lui apartenoit à lui seul, et que l'alliance, que cette ville avoit faite quatre ans auparavant, avec Berne et Fribourg, fut déclarée nulle, puis qu'elle étoit contraire à celle qu'il avoit avec les Suisses, qui portoit, que les Cantons ne pourroient faire aucune alliance, non seulement avec les sujets du duc, mais meme avec ceux, qui habitoient dans ses états, tels qu'étoient ceux de Géneve. Les médiateurs prononcèrent sur le premier article, que le Duc, aiant été depouillé du vidomnat, dont il étoit en possession, sans connoissance de cause, devoit avant toutes choses y être rétabli: après quoi en examineroit dans une autre diéte, à qui le vidomnat apartenoit de droit, ou au Duc, ou à l'Evêque, comme Géneve prétendoit. Et sur le second, que l'alliance subsisteroit, puisque Géneve étant une ville libre et indépendante des princes de Savoye, quoiqu'enclavée dans leur païs, pouroit contracter de semblables alliances.

Les

Les Ambaſſadeurs du Duc, auſſi bien que ceux des trois villes ſe ſoumirent à cette ſentence de Payerne, mais il arriva tant de difficultés dans l'execution, que ce prince recommença la guerre contre Géneve, avec plus de chaleur qu'auparavant, et la continua jusqu'au commencement de 1536. que les Bernois envoïerent au ſecours de la ville une armée, qui ſe ſaiſit du païs de Vaud, de celui de Gex, des Baillages de Ternier et Gaillard et du duché de Chablais, pendant que le roi de France, François I. d'un autre coté dépouilloit ce même prince de la Savoye, du Génevois et du Foſſigni, et lui faiſoit une rude guerre en Piemont.

Conduite des Ducs après la rupture.

Ce Duc dépoſſedé de ſes états mourut 1553. Son fils Emanuel Philibert, qui lui ſuccéda, rentra en 1559. par le traité de Cambrai dans ce que lui avoit enlevé François I. et en 1564. par celui de Lauſanne les Bernois lui rendirent le païs de Gex, les Baillages de Ternier et Gaillard, et le Chablais, moiennant quoi le Duc leur abandonna le païs de Vaud, qu'ils poſſédent encore aujourd'hui. Dans ce traité de Lauſanne il fut dit, touchant Géneve, que ſon alliance avec Berne demeureroit ferme; et que les prétentions du Duc ſeroient laiſſées en ſuſpens, jusques à ce que les parties en convinſſent par voie amiable, ou par voie de juſtice. On ne fit pourtant ni l'un ni l'autre, et on ne laiſſa pas cependant de vivre de part et d'autre dans une aſſés bonne intelligence, pendant le reſte de la vie de ce prince, qui mourut en l'année 1580.

Son fils Charles Emanuel, qui porta la couronne de Savoye très long tems, aiant vecu jusques en 1630. ne ceſſa pendant toute ſa vie de former deſſeins ſur deſſeins contre Géneve, et de l'inquieter en mille manieres. En 1589. on entra avec lui en une guerre ouverte, qui ne finit que neuf ans après, par le traité, qui fut conclu à Vervins entre les rois de France et d'Eſpagne. Sur la fin de 1602. il forma la fameuſe entrepriſe de l'Eſcalade, ce qui fit recommencer la guerre, mais qui finit ſept ou huit mois après, par le traité de S. Julien, qui fut fait par l'entremiſe des Cantons de Glans, Bâle, Soleurre, Schafouſe et Appenzel, et ſur le pié du quel on vit encore aujourd'hui. Dans le dernier article il eſt dit, que la memoire de tous actes d'hoſtilité, et de toutes aigreurs demeurera à jamais éteinte, et que tous entrepreneurs et perturbateurs du repos public ſeront punis comme infracteurs de la paix. Il eſt bon de remarquer, que dans ce traité le Duc ne fit aucune reſerve de ſes prétentions. On a vecu aſſés tranquillement avec ſes ſucceſſeurs, Victor Amedée, Charles Emanuel II. et Victor Amedée II. qui vit aujourd'hui, et les differens que l'on a eus quelque fois avec eux, et qui ont presque tous été ſuſcités à l'occaſion des terres de S. Victor et Chapitre, ont été bientôt appaiſés.

Prétentions des Ducs de Savoye.

On tombe d'accord, que les Ducs au commencement du XVIme ſiécle étoient en poſſeſſion dans Géneve du Vidomnat, du chateau de l'isle, et de l'execution des criminels, mais ils en ont été dépoſſedés tant par les guerres injuſtes, qu'ils ont faites à cette ville, que par les divers traités qui ont ſuivi.

Aujourd'hui ces Princes ne s'arrêtent pas à ces trois articles, ils pouſſent (du moins leurs hiſtoriens) leurs prétentions, jusqu'à la ſouveraineté de Géneve, et font ſervir ces memes articles pour preuve de cette prétendue ſouveraineté. Les raiſons qu'ils alléguent, pour prouver qu'ils ont été ſouverains de Géneve, ſe raportent en géneral à ces quatre: aux déclarations des Empereurs; à l'acquiſition du comté de Génevois; aux Bulles des Papes, aux marques de ſouveraineté qu'ils avoient dans Géneve, et aux actes de Souverain qu'ils y exerçoient.

La Souveraineté de Géneve, qui originairement apartient à l'Empire, a été donnée aux Comtes et Ducs de Savoye par les Empereurs, comme il paroit par les patentes de Charles IV. de 1365 en faveur du comte Amé VI. qu'il créa ſon vicaire perpetuel à cet égard; par les lettres de Maximilien en 15... et par celles de Charles V. en 1522 et 1530.

Les Comtes de Géneve étoient Seigneurs de la ville auſſi bien que du territoire; Or les ducs de Savoye, par l'achat que fit Amé VIII. en 1401. du Comté de Génevois, ſont entrés dans tous les droits de ces Comtes.

Le pape Leon X. en 1515. fit expedier une bulle en faveur du duc Charles III. et Clement VII une autre dix ans après, où ces pontifes confirmèrent le droit de ſouveraineté ſur l'evêque et la ville de Géneve, que les Empereurs ont donné aux ducs de Savoye, en leur accordant le vicariat, et leur abandonnant en meme tems tout le droit, que le S. Siége pourroit y avoir. Et meme Pierre de la Baume céda au meme Duc Charles toutes ſes prétentions, et lui fit hommage de tout ce qu'il prétendoit lui apartenir, tant dans la ville que dans les environs, en quoi il a été imité par ceux qui lui ont ſuccedé.

Enfin, diſent les Savoyards, nos princes reſidoient très ſouvent avec toute leur Cour dans Géneve. On leur faiſoit des entrées ſolennelles; ils y rendoient la juſtice; ils avoient pour cela leurs officiers; ils avoient le Vidomnat; ils faiſoient executer les criminels condamnés à mort; ils faiſoient grace s'ils le trouvoient à propos; ils y poſſédoient le chateau de l'isle, qui étoit en ce tems là une fortereſſe; ils y faiſoient battre monnoie; ils impoſoient des ſubſides ſur le peuple, lorsque la neceſſité l'exigeoit; en un mot, ils exerçoient dans la ville toutes les marques de ſouveraineté les plus eſſentielles.

Voilà ce que les auteurs Savoyards diſent de plus plauſible pour établir la ſouveraineté de leurs princes ſur Géneve. Mais jamais prétention ne fut plus chi-

meri-

merique, que celle là, et ſans alléguer une infinité de raiſons, que l'on a pour la détruire, il ſuffira de dire, que les étrangers qui ne doivent pas être ſuſpects comme les Empereurs, les rois de France, les Suiſſes et les Papes memes ont toujours reconnu Géneve pour libre et indépendante de la maiſon de Savoye.

Nous avons veu ci-deſſus le ſentiment des premiers, par les bulles Imperiales de Frederic Barberouſſe, de Charles IV. et de Sigismond. Nous y pouvons encore ajouter celui de Charles V. qui en 1540. écrivit aux Sindics et Conſeil, pour les exhorter, à conſerver les libertés et les droits, que ſes prédeceſſeurs avoient accordés à Géneve.

Les Savoyards eux-mêmes ne diſconviennent pas, que les rois de France depuis la revolution du XVIme ſiécle jusques à preſent, n'aient toujours conſideré Géneve comme une République indépendante, qu'ils n'aient toujours embraſſé ſes intéreſts, contre les entrepriſes des ducs de Savoye, et que le roi aujourd'hui regnant ne s'en déclare bien autentiquement, par le Reſident, qu'il tient dans cette ville. Mais avant le changement ils en uſoient conſtamment de même. On ſe contentera d'en alléguer un exemple. Charles VII. aiant donné des lettres de repreſſailles contre les Savoyards, et ſes officiers en quelques endroits du roiaume étant prévenus par les bruits, que les ducs de Savoye affectoient de faire courir, que Géneve dépendoit d'eux, executant ces lettres contre les Génevois, les Chapitre, Sindics Conſeil et Communauté de Géneve lui préſentèrent une requête, pour être déchargés de ces repreſſailles et cela parceque la ville de Géneve et les chateaux de Thy, Peney et Juſſy apartenans à l'evêque prince du dit lieu, ne ſont en rien ſujets du duc de Savoye en Juſtice Seigneurie ni autrement, le Roi par ſes patentes données à Montquoquier l'11. Dec. 1455. déclare, que les Génevois n'étoient point compris dans ces lettres de repreſſailles, et n'y ſeroient point à l'avenir, quand de ſemblables lettres ne regarderoient que le duc de Savoye, ſes païs et ſes ſujets.

Pour les Suiſſes la choſe eſt auſſi inconteſtable, Berne et Fribourg n'auroient pas contracté alliance avec Géneve, ſans la participation du duc de Savoye, comme ils firent en 1526. s'ils avoient cru, qu'ils étoient ſujets de ce prince, et les neuf Cantons qui avec S. Gall et le Valley tinrent la journée de Payerne en 1531. n'auroient pas confirmé la meme alliance, et n'auroient pas prononcé poſitivement, que Géneve, pour être enclavée dans les états du Duc, n'en étoit pas pour cela ſujette, s'ils n'avoient pas été convaincus de ſon indépendance.

Enfin on pourroit pour ce qui regarde les Papes alléguer Adrien IV. qui par ſa bulle datée a Latran du 21 May 1157. aprouve et confirme les patentes, que l'empereur Frederic Barberouſſe avoit fait expedier quatre ans auparavant, en faveur de l'evêque de Géneve, et qui contenoient à peu près les memes choſes, que la bulle Imperiale de 1162. dont nous avons parlé ci-deſſus. Mais il ſuffit de ſe ſouvenir

venir, de ce que fit le pape Gregoire XI. lorsqu'il contraignit en 1371. le comte de Savoye Amé VI. de renoncer au vicariat sur Géneve, qui lui avoit été donné par l'empereur Charles IV.

Les raisons que les Historiens de Savoye alléguent en faveur de leurs princes, et que nous avons reduites ci-dessus au nombre de quatre, se détruisent d'elles-memes.

I. Les patentes de Charles IV. empereur de 1365. furent revoquées par lui-meme en 1367. et le comte de Savoye y renonça lui-meme en 1371. Pour les prétendues lettres de Maximilien et de Charles V. quelles qu'elles soient, elles ne sont d'aucune considération, puisque ceux de Géneve ne furent alors ni ouïs ni appellés, et que ces empereurs ne pouvoient pas ainsi disposer de ce qui ne leur apartenoit pas.

II. On tombe d'accord, que les ducs de Savoye sont entrés dans les droits des comtes de Génevois, mais le comtes n'ont jamais été seigneurs ni souverains de Géneve; ils n'y avoient aucun autre droit, l'execution du dernier supplice, qui dans les premiers tems leur avoit été facilement abandonnée par les evêques, parceque l'egliſe n'aime pas à repandre le sang. Au contraire ces memes comtes étoient vassaux des evêques de Géneve, comme il paroit par les anciens traités, et leur faisoient hommage de leur comté: et Amé VIII. comte et premier duc de Savoye, quatre ans après avoir acheté le Génevois, en fit hommage devant le grand autel de l'egliſe cathedrale de S. Pierre, entre les mains de Guillaume de Lornai, de la meme maniere, que faisoient auparauant les comtes de Génevois; de sorte que bien loin que les ducs de Savoye puſſent prétendre la souveraineté de Géneve, en qualité de comtes de Génevois, qu'au contraire ils sont dévenus par là les vassaux de cette ville. C'eſt auſſi ce que reconnut fort bien le Canton de Berne, après qu'il eut conquis le Génevois en 1536. Car il exigea par le traité qu'il conclut dans la ville de Bâle en 1544. entre lui et Géneve, pour d'autres choſes qu'il céda en échange, que Géneve lui abandonnât cet hommage, auquel il étoit obligé à cauſe de ce comté.

III. La donation des papes Leon et Clement, qui étoient alliés de fort près à la maiſon de Savoye, ne sont d'aucun poids, ils n'avoient aucun pouvoir de les faire, et quand ils auroient eû ce pouvoir, ils devoient appeller la partie, c'eſt à dire l'evêque et la ville de Géneve, pour les ouïr sur cela, outre qu'ils confirment ſimplement au duc de Savoye la souveraineté sur Géneve, que les Empereurs avoient donnée à ſes prédeceſſeurs. Or nous avons veu ci-deſſus, que ces empereurs n'ont rien donné aux princes de Savoye, par raport à Géneve, qu'ils n'aient revoqué. On ſe met auſſi fort peu en peine de ce que Pierre de la Baume, dernier evêque de Géneve, et ſes ſucceſſeurs, qui ont tous été ſujets nés des ducs de Savoye, peuvent avoir fait en faveur de ces princes. Ils n'ont pû dispo-

diſpoſer de ce qu'ils ne poſſédoient plus, et dont ils avoient été très-legitimement privés. Outre que quand ils en auroient encore été en poſſeſſion, les evêques par les anciennes conventions faites entre eux et le peuple de Géneve, ne pouvoient aliener aucuns de leurs droits, que par le conſentement du meme peuple.

IV. La derniere raiſon contient divers articles, qu'il eſt bon de diſtinguer. On tombe d'accord, que les ducs de Savoye poſſédoient le vidomnat et le chateau de l'isle, qui n'étoit plus une forteresſe, mais ſervoit ſeulement au vidomne, pour y tenir ſa cour et ſes priſonniers, et l'execution du dernier ſupplice. Mais on ne ſauroit de là conclurre, que la ſouveraineté de la ville leur apartint, comme on a veu ci-deſſus; et les princes ont été avec raiſon dépouillés de ces droits là, à cauſe des guerres injuſtes, qu'ils firent à Géneve presque continuellement, depuis 1518. jusques en 1536.

Car les Génevois et les Bernois aiant joint leurs forces, enſemble, conquirent tout ce qui apartenoit au duc Charles III. dans Géneve et dans les provinces voiſines, et par le traité qu'il firent entre eux à Berne le 7 Aouſt 1536. les trois articles en queſtion reſtèrent aux Génevois, et tout le reſte aux Bernois, de ſorte que ceux de Géneve étant démeurés en poſſeſſion du vidomnat, du chateau de l'isle, (quoique les princes de Savoye ne les euſſent d'ailleurs que par engagement) et de l'execution des criminels, jusqu'en 1603. par droit de conquête, on peut dire, qu'ils les ont poſſedés depuis en vertu du traité de S. Julien, fait en cette année là, puisque non ſeulement le duc de Savoye ne s'y réſerve rien, mais qu'il y eſt dit de plus, que la memoire de tous les actes d'hoſtilité et de toutes aigreurs demeurera à jamais éteinte.

On convient encore, que les ducs venoient très-ſouvent dans Géneve, avec leur ſuite, qu'ils y étoient reçus avec de grands honneurs, et que quelque fois ils y rendoient juſtice à leurs propres ſujets. Mais ces raiſons ne ſont pas des preuves de leur prétendue ſouveraineté; elles ne prouvent autre choſe, ſi non que les Sindics et les Conſeils, à cauſe de la ſituation de la ville, qui étoit enclavée dans les états de Savoye, faiſoient pluſieurs choſes ſingulieres, ou par crainte, ou par conſidération pour ces princes, qu'ils regardoient comme leurs plus grands protecteurs, et qui pouvoient leur faire beaucoup de mal et beaucoup de bien.

On ajoutera encore, que jamais il n'eſt arrivé, que les comtes et ducs de Savoye aient fait des actes de juſtice dans Géneve à l'égard de leurs ſujets, qu'après en avoir demandé la permiſſion dans toutes les formes, et avoir promis par écrit, que cela ne tireroit à aucune conſequence. On voit dans les archives de la ville quantité de leurs déclarations, ſur ce ſujet, en original. On n'en alléguera ici qu'une ſeule, qui eſt de Charles III. datée du 7 Avr. 1508. où il déclare, que puisque ſes bienaimés, les Sindics et Conſeil de Géneve, lui ont accordé, en aians été requis, et lui aiant bien voulu agréer en cela, que les cauſes qui ſont par devant

son Conseil, fussent traitées sous la halle publiqua, au devant de la maison de ville, pendant qu'il residera dans Géneve, il atteste, qu'une telle concession ne procede d'aucun devoir, mais de la pure volonté des Sindics et Conseil, qu'il n'entend pas, qu'elle soit tirée à aucune consequence, et qu'elle puisse porter aucun préjudice à leurs privilèges et libertés, en foi de quoi est signé etc.

On nie formellement, que les ducs de Savoye, quoique leurs officiers executassent les criminels, qui avoient été condamnés par les Sindics et le Conseil, eussent droit de leur faire grace: cela n'apartenoit qu'aux evêques, et il ne paroit dans aucune endroit des regitres publics, que les ducs aient fait quelque chose de semblable. On nie encore, qu'ils imposassent des subsides sur le peuple, l'evêque même n'en pouvoit imposer aucuns sans le consentement des Sindics et des Conseils. Il est vrai, que la ville faisoit assés souvent des présens à ces ducs, selon les occasions de mariage, d'accouchement des duchesses etc. qui se présentoient, quelque fois, meme lorsqu'ils étoient engagés dans quelque guerre, ils démandoient quelque subvention ou subside, mais toujours par maniere de don gratuit, et volontaire, et ils en donnoient leurs déclarations

Enfin l'on nie absolument, qu'ils aient jamais fait battre monnoie dans Géneve, cela n'apertenoient qu'a l'evêque. Deux choses ont donné occasion aux Savoyards de publier et soutenir ce faux fait. 1) Les evêques, qui depuis cent ans avant la revolution étoient presque tous de la maison de Savoye, par une lache complaisance pour les ducs, ou du moins par une insupportable negligence cessèrent de faire battre monnoie, de sorte qu'il n'avoit plus que celle de Savoye, qui eut cours dans la ville, et dans le païs. 2) Les ducs pour entretenir cette coutume, qui leurs étoit autant utile, que desavantageuse à la ville, firent construire vers la porte de Cornavin, dans un lieu qui étoit de leur souveraineté, un batiment, où ils faisoient battre monnoie, et qu'ils appelloient à cause du vosinage, leur monnoie de Géneve. Mais il est certain, que ce batiment étoit sur leurs propres terres, qui alors s'étendoient jusques près de S. Gervais, et qu'encore une fois, ils n'ont jamais batu de monnoie dans le territoire propre de Géneve, ni n'y ont jamais eu le droit.

Constitution de l'Etat, tel qu'il est à present.

Il y a eu de tems immemorial dans Géneve quatre Sindics et deux Conseils, savoir le petit Conseil, ou le Conseil ordinaire, et le Conseil Géneral du Peuple. Il faut seulement remarquer, en passant, que le Conseil ordinaire avant le changement de gouvernement étoit crée chaque année par les Sindics, et qu'il n'étoit composé d'un nombre fixe de Conseillers, de seize, de dixhuit, de vingt, et quelque fois de trente et davantage.

On a veu ci-dessus, quel étoit le pouvoir et les fonctions des Sindics et de ces Conseils, comme ils avoient la direction génerale de la police, l'exercice presque entiér de la Justice criminelle, la garde de la ville, et une part très considérable dans les affaires publiques d'état, jusques à faire des alliances avec les étrangers:

gers: mais que d'ailleurs la Juſtice civile apartenoit à l'evêque, que les cauſes étoient agitées en premiere inſtance devant le vidomne, qui originairement étoit officier de l'évêque, mais qui depuis 1290. l'étoit dévenu des princes de Savoye, par engagement, au ſujet de certains fraix de guerre, qui lui étoient dûs; que de là les cauſes étoient portées devant l'official de l'evêque, et quelque fois enſuite à l'archevêque de Vienne: enfin que l'evêque étoit prince et ſouverain de la ville tant pour la temporel, que pour le ſpirituel, quoique ſa ſouveraineté fut fort limitée par les privilèges des Sindics et des Conſeils, c'eſt à dire du Peuple.

Pour ſavoir donc, quand et comment le gouvernement d'aujourd'hui s'eſt établi, il n'y a qu'à examiner, quand et comment le peuple ſ'eſt mis en poſſeſſion de l'entiere ſouveraineté, et de la Juſtice civile. La choſe eſt arrivée dans cet eſpace de tems, qui s'écoula depuis l'alliance qui fut faite en 1526. avec Berne et Fribourg, jusques en l'année 1536. que l'armée des Bernois conquit les baillages voiſins.

Un des premiers changemens qui ſuivirent cette alliance, fut que l'on fixa le nombre du Conſeil ordinaire à XXV. Conſeillers, en y comprenant les Sindics, le Treſorier, et le Secretaire. On établit en meme tems d'une maniere plus fixe et plus permanente le Conſeil des deux cens, qui auparavant n'étoit appellé que le Grand Conſeil. Ce fut environ l'année 1457. que l'on trouva à propos pour ſoulager le Conſeil Géneral d'en aſſembler un compoſé d'un moindre nombre de perſonnes, et les plus éclairées, qui traiteroient des affaires les plus importantes et les plus ſécretes. On ne le compoſa d'abord que de 50 Conſeillers; mais dans la ſuite on y en appelloit bien davantage, jusques à 150. à 200. et meme à plus de 300. ſelon que les Sindics le jugeoient néceſſaire. Mais ce fut en l'an 1527. qu'on fixa le nombre à 200. et ce fut en Fevrier 1530. qu'on ordonna, qu'à l'avenir le Conſeil des 25 ſeroit elû par le Conſeil des 200. et que celui-ci ſeroit fait par le petit Conſeil. Ce fut encore à peu près dans le meme tems, que fut établi le Conſeil des 60. le tout à l'imitation de Berne et de Fribourg, dont on voulut prendre le gouvernement pour modele, après l'alliance qu'on venoit de faire avec eux.

Le ſecond changement fut à l'égard du Vidomnat, que l'on abolit, et du tribunal du Lieutenant, que l'on établit en ſa place. Depuis la guerre de 1519. et la rupture de la premiere alliance avec Fribourg, la ville avoit été dans une extraordinaire conſternation, elle étoit diviſée en deux factions, les Eignots ou Alliés, qui avoient procuré cette alliance, et les Mamelus, qui étoient attachés aux intéreſts du duc de Savoye. Les derniers en avoient uſé à l'égard des autres, et dans la ville, et dans toute la campagne avec la derniere inſolence. Mais après la ſeconde alliance, qui fut conclue au mois de Fevrier 1526. avec Berne et Fribourg, le parti des Eignots reprit rigueur, et pouſſa l'autre à ſon tour. On poursvivit par voie de juſtice les plus coupables des Mamelus, qui ſe retirèrent ſous la protection du duc, et les Conſeils las des violences et des entrepriſes de ce prince, ne gardèrent plus de meſures

ſures avec lui. On reſolut de concert avec l'Evêque, au mois d'Octobre de la meme année 1526. de ne lui permettre plus l'entrée dans la ville. En effet ni lui ni ſes ſucceſſeurs depuis ce tems-là n'y ſont jamais entrés. On abatit une nuit ſes armes qui étoient au deſſus du portail du chateau de l'isle, et les bourgeois s'accordèrent entre eux pour ne plus plaider devant le Vidomne, qui ainſi fut obligé de ſe retirer de la ville, avec tous les autres officiers du duc, ſans que depuis ils y aient jamais été retablis.

Lorsque l'on convint de ne plaider plus devant le Vidomne, ceux qui avoient des procès, prirent d'abord les Sindics pour arbitres, qui les terminoient par voie d'accommodement. Mais en 1527. on trouva à propos de les traiter d'une maniere plus juridique dans le petit Conſeil même, qui pour cela s'aſſembloit tout les jeudis. Mais enfin le Conſeil ſe voiant accablé d'affaires, dans ce tems là, on prit la reſolution, d'ériger un nouveau tribunal en la place de celui du Vidomne, dont on ne voulut pas même conſerver le nom, tant il étoit dévenu odieux. On l'appelle la Cour du Lieutenant, c'eſt à dire du Lieutenant des Sindics, lequel avec quatre aſſeſſeurs, qu'on lui donna, et qui furent depuis appellés Auditeurs, prit ſoin de la police de la ville, et de juger les cauſes civiles en premiere inſtance. Cet établiſſement fut fait au mois de Novembre 1529. Le troiſieme changement concerne l'execution à mort des criminels. On a veu ci-deſſus, que lorsque les Sindics en avoient condamné quelcun, ils le remettoient ſuivant les anciennes coutûmes au chatelain de Gaillard, qui le faiſoit enſuite executer ſur Chambel, lui dépendant de la ville, et ſous ſes murailles. Mais en 1526. après la retraite du Vidomne, et de ſes officiers, l'occaſion s'étant préſentée d'executer un voleur, les Sindics après l'avoir condamné, le remirent au procureur fiſcal de l'Evêque, lequel voulut enſuite, comme le faiſoit le Vidomne, le donne au chatelain de Gaillard, pour en faire l'execution. Mais celui-ci refuſa de le recevoir, de ſorte que le procureur fiſcal fit conduire lui-même le criminel au lieu du ſupplice, et executer la ſentence. En 1523. le procureur fiſcal aiant auſſi refuſé de recevoir certains criminels, qui avoient été condamnés à la mort, parcequ'alors la ville commençoit à ſe brouiller avec l'Evêque, il fut reſolu dans le Conſeil des 200. que ce ſeroit le Lautier, premier officier des Sindics, qui feroit faire l'execution, ſans y appeller le chatelain de Gaillard. Mais après l'établiſſement du Lieutenant et des Auditeurs la commiſſion leur en fut donnée.

Le quatrieme fut a l'égard de l'entiere et abſolue connoiſſance des procès civils, que l'Evêque, à qui elle apartenoit, abandonna aux Sindics et aux Conſeils, lorsque la ville eut fait alliance avec Berne et Fribourg en 1526. ſans la participation de l'Evêque. Ce Prelat en témoigna du chagrin, et en fit des plaintes, mais quelque tems après s'étant brouillé avec le duc Charles, qui lui ſaiſit meme les revenus de ſes abaïes de Suze et de Pignerol, il fit tout ce qui étoit en ſon pouvoir, quoiqu'inutilement, pour entrer lui-meme dans cette alliance, et ſe remet-

mettre ainſi hors des inſultes de ce prince. Dans cette veue aiant fait aſſembler le 15 Juillet 1527. le Conſeil Géneral du Peuple, où il ſe trouva en perſonne avec tout ſon Conſeil Epiſcopal, il y paſſa en faveur de la ville trois actes fort importans, le premier par lequel il aprouve et confirme l'alliance qui avoit été faite l'année précedente avec les deux Cantons: le ſecond, par lequel aiant demandé d'être reçeu au nombre des bourgeois de la ville, ce qui eſt très-remarquable, on le lui accorde, et on lui expedie les lettres de bourgeoiſie, comme à une ſimple particulier, avec tous les termes de reſpect neanmoins, qui étoient dûs à ſon rang: et le troiſieme, par lequel il donne pouvoir aux Sindics et Conſeil, de connoître de toutes cauſes et differens, mûs et à mouvoir entre les citoiens, bourgeois et habitans. Cependant cet evêque n'aiant pû reuſſir dans ſon deſſein, d'entrer dans l'alliance de Berne et Fribourg, et d'ailleurs étant naturellement inconſtant, ſe repentit bientôt de ce qu'il venoit de faire, en faveur de la ville, de ſorte qu'au commencement de 1528. il fit expedier et afficher aux portes des egliſes des patentes, où il revoquoit le pouvoir qu'il avoit donné aux Sindics et Conſeil de juger les cauſes civiles. Mais le Conſeil des 200. aſſemblé, on reſolut de n'avoir aucun égard à cette reuocation, et de ſe maintenir dans la poſſeſſion, où on avoit été mis d'une maniere la plus ſolemnelle.

Enfin le dernier et grand changement ſe fit lorsque la ſouveraineté, qui apartenoit à l'Evêque, paſſa aux Sindics et Conſeil, ou plutôt au Peuple. L'Evêque Pierre de la Baume, irrité au dernier point de la reſiſtence de Berne et Fribourg ſur l'article de l'alliance, et du refus que les Conſeils lui avoient fait, de lui rendre la connoiſſance des procès civils, ſe racommoda avec le Duc, entra avec lui contre la ville dans des engagemens fort étroits, et unis enſemble, ils ſoulevèrent contre elle la nobleſſe des provinces voiſines, qui ſous le nom de Gentilshommes de la Cuilier, lui firent pendant plus de deux ans une eſpèce de guerre fort vive et fort cruelle, qui ne finit que ſur la fin de 1530. par la ſentence qui fut rendue à Païerne, dont nous avons parlé.

Dès ce tems là l'evêque devint fort odieux à la ville, qui ne pouvoit plus le conſidérer que comme un ennemi déclaré. Il ne laiſſa pourtant pas après la ſentence de Païerne, jusques en 1532. ou 1533. de revenir pluſieurs fois en la ville, mais les aigreurs continuoient toujours de part et d'autre, lui conſervoit ſon vieux chagrin, et le peuple ne le conſidéroit plus comme auparavant, de ſorte qu'il ne pouvoit y reſter ſans beaucoup de dégoût. Mais ce qui augmenta infiniment la meſintelligence, ce fut la Reformation de la Religion qui commença alors dans Géneve, et qui eut bientôt pris le deſſus. L'evêque fit bien d'abord quelques efforts, pour s'y oppoſer, mais voiant qu'il n'en pouvoit être le maître, il ſe retira tout à fait de la ville le 14 Juillet 1533. après en avoir neanmoins averti le Conſeil, qui

le pria, mais inutilement, de reſter, de maniere que dès ce jour là ni lui ni aucun des ſes ſucceſſeurs n'y ſont jamais rentrés.

Cette retraite de l'evêque fut regardée comme une abdication, et un abandon qu'il faiſoit de ſon éveché et de ſon peuple, de ſorte que les Conſeils ſe crurent en droit dès lors, de ſonger indépendamment de lui à leurs intéreſts et à leur conſervation. Cet evêque de ſon coté ſe jetta entierement dans le parti du Duc ennemi mortel de la ville. Il reſigna ſon éveché à un de ſes fils, mais ce fils étant mort bientôt après, cette reſignation n'eut pas de ſuite. Il expedia le 22 Aouſt 1534. des lettres d'Excommunication contre les Sindics, Conſeils et Bourgeois de Géneve, comme coupables de rebellion et d'heureuſie. Il remit ſon chateau de Peney au reſte de la faction des Mamelus, qui ne voulurent pas embraſſer la Reformation, et qui de là inquietèrent cruellement la ville jusqu'au commencement de 2536. brulant et ravageant la campagne, et inſultant continuellement la ville meme. Enfin il joignit tout ce qu'il avoit de forces à celles du Duc, pour faire enſemble ouvertement la guerre contre la ville, ce qui contraignit auſſi les Conſeils en 1535. à rompre tout à fait avec lui, et à le déclarer ennemie de l'état, de ſes libertés et privilèges, et de la Religion qu'on venoit d'embraſſer.

Cette guerre dura jusqu'au commencement de 1536. que les Bernois étant venus au ſecours de Géneve, chaſſèrent les troupes du Duc et de l'Evêque, et conquirent le païs de Vaud et les baillages de Gex, Ternier et Gaillard, pendant que les Génevois de leur coté s'emparoient de pluſieurs villages, apartenans à ces princes, et raſoient les chateaux de Peney et Juſſi. Après quoi les deux villes firent un traité au ſujet de leurs conquêtes, dont les principaux articles furent, que Géneve abandonnoit à Berne tout ce qui apartenoit au Duc de Savoye hors de la ville, et qui étoit en ſon pouvoir; que d'un autre coté Berne laiſſoit à ceux de Géneve la ſouveraineté et tous les droits de l'eveché et du vidomnat, l'execution du dernier ſupplice, et les terres de S. Victor et Chapitre. Ce fut par ce traité fait à Berne le 7 Aouſt 1536. que finirent les démelés, qu'avoit la ville de Géneve avec l'evêque et le duc de Savoye, et que fut établie ſa ſouverainete.

Les deux villes firent encore le meme jour un autre traité, par lequel elles renouvellèrent encore pour 25 ans l'alliance, qu'elles avoient faite dix ans auparavant, entre elles et le Canton de Fribourg. On trouva à propos d'en uſer ainſi, quoique la premiere eut été faite pour 25 ans, parceque Fribourg en haine de la Reformation y avoit renoncée et s'en étoit retirée dés 1534. Après ces traités les choſes étant tranquilles, on s'appliqua à donner peu à peu au gouvernement, à la Juſtice tant Civile que Criminelle, et à la Pollice la perfection et la forme, que nous voions aujourd'hui, ce qui fut heureuſement terminé quelques années après par les loix et par les édits qui furent compilés par de très-habiles Juriſconſultes.

England.

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	17,565	2	1¼	104,179	13	8
Dänemark und Norwegen	75,819	14	2¼	53,566	2	9¼
Levante	210,812	15	1¾	155,578	10	1¾
Oſt-Indien	596,309	11	10¼	135,077	9	3¼
Deutſchland	663,799	14	7½	726,342	—	2¼
Holland	522,430	9	7¾	2,405,599	9	8¾
Irrland	324,289	14	10¾	226,324	1	2
Italien	159,257	3	5¾	173,529	18	10¼
Madera	1,570	11	2	22,057	7	3¼
Neu-England	7,021	4	8	4,757	12	2¾
Portugal	257,180	11	8¼	714,241	9	4
Rußland	75,895	6	8	143,412	14	5½
Schottland	76,448	8	3	57,338	15	5
[Spain nothing]	—	—	—	—	—	—
Die Meerenge bey Gibraltar	—	—	—	304,553	16	2½
Schweden	335,930	12	¼	65,066	5	4½
Türkey	80,029	19	3¾	236,688	4	7¾
Venedig	37,717	10	6	15,953	15	6¾
Britiſche Plantaſchen, Inſeln. Alderney	45	19	—	—	—	—
Guernſey	10,137	14	4¾	3,775	16	8¾
Jerſey	13,876	8	6	1,054	17	7½
Antigua	104,360	3	4¼	22,125	8	9¾
Barbados	223,191	8	1¾	79,092	11	5¼
Bermudas	497	5	10	—	—	—
Carolina	13,197	8	1¾	12,428	12	8¾
Hudſons-Bay	52,954	14	6	—	—	—
Jamaica	182,551	16	9	165,893	17	¼
Montſerrat	21,057	12	8¾	2,955	3	9¼
Newis	83,375	3	5	14,262	5	2
Neu-England	33,139	10	11½	59,608	—	10
Neu-Providenz	—	—	—	207	18	3
Neu-York	7,471	8	7¾	17,562	2	10¼
Penſylvanien	5,160	19	2	9,899	18	7¼
St. Chriſtoph	11,552	1	3¾	505	12	—
Virginien und Maryland	144,928	3	1¼	196,713	9	8½
Prize Goods	276,420	2	11½	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	473,750	4	3
	4526,596	11	1½	6,644,103	6	½

	Pf. St.					
Africa	15,441	—	11 1/2	86,665	10	8 3/4
Canarische Inseln	25,840	12	11 3/4	—	—	—
Dänemark und Norwegen	94,219	16	5 1/2	52,168	1	7 3/4
Levante	195,089	1	9 1/2	166,740	6	2
Ost-Indien	757,814	17	3	193,427	12	8
Deutschland	675,975	15	9 1/4	937,521	10	2 1/2
Holland	756,843	3	11	2,312,240	8	8 1/4
Irrland	321,847	—	5 3/4	215,949	16	4 1/4
Italien	250,145	9	3 3/4	178,794	18	6 3/4
Madera	3,210	12	1/4	13,798	10	11
Neu-Fundland	13,401	6	11 3/4	9,619	1	10 1/4
Portugal	330,689	—	10 3/4	780,664	7	11 1/2
Rußland	223,449	13	9	141,506	12	4 1/4
Schottland	54,379	16	8 1/4	87,536	9	8 1/4
Spanien	208	5	6	—	—	—
Die Meerenge bey Gibraltar	—	—	—	325,607	18	5 1/4
Schweden	201,718	14	8	45,679	9	4 3/4
Türkey	478,476	2	9 3/4	131,867	3	2 1/4
Venedig	26,389	8	7 3/4	18,781	17	9 1/4
Britische Plantations-Insulti. Alderney	34	—	—	—	—	—
Britische Plantations-Insulti. Guernsey	11,260	7	—	4,647	10	9 1/4
Britische Plantations-Insulti. Jersey	17,225	6	10 1/4	460	19	5 3/4
Britische Plantations-Insulti. Antigua	66,200	14	9 3/4	24,430	1	1 1/2
Britische Plantations-Insulti. Barbados	136,556	19	3 1/4	121,518	10	1 1/2
Britische Plantations-Insulti. Bermudas	—	—	—	2,375	—	5 3/4
Britische Plantations-Insulti. Carolina	14,067	7	4	6,621	8	7 1/2
Britische Plantations-Insulti. Jamaica	184,365	18	3/4	89,952	1	8 1/4
Britische Plantations-Insulti. Montserrat	24,089	13	1 1/4	8,185	4	4 3/4
Britische Plantations-Insulti. Nevis	73,563	4	9 3/4	19,838	—	5
Britische Plantations-Insulti. Neu-England	30,823	18	7 3/4	74,896	14	1 1/2
Britische Plantations-Insulti. Neu-York	10,540	16	11 3/4	22,294	15	1 1/2
Britische Plantations-Insulti. Pensylvanien	2,430	8	1/4	11,819	2	8 1/4
Britische Plantations-Insulti. St. Christoph	5,129	11	4 3/4	3,316	16	2 1/2
Britische Plantations-Insulti. Virginien und Maryland	264,112	15	9 3/4	60,458	11	1
West-Indien überhaupt	2,610	8	8 1/4	37,559	4	11 1/4
Prize Goods	115,049	4	9 1/2	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	365,076	9	2
	5,383,200	16	5 1/2	6,552,019	18	2

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	8,679	1	1 3/4	65,104	16	3
Canarische Inseln	24,949	19	5 1/4	19,301	4	11 1/2
Dänemark und Norwegen	81,384	18	11	43,349	1	4 3/4
Levante	96,451	2	11 3/4	100,281	10	11 1/2
Ost-Indien	391,974	17	5 1/2	27,004	14	5 1/4
Flandern	—	—	—	30	1	3
Deutschland	676,381	8	1 1/4	978,104	13	4
Holland	572,209	15	7 1/2	1,715,002	—	6 1/4
Irrland	279,992	1	2 3/4	244,057	6	6 3/4
Italien	173,996	10	9 1/2	134,466	9	11
Madera	8,285	15	8 1/2	19,498	7	1 3/4
Neu-Fundland	5,008	15	9	8,596	—	4
Portugal	222,542	19	5 1/2	818,995	16	7
Rußland	142,134	10	7 3/4	74,247	1	11 1/4
Schottland	57,902	12	3/4	50,035	13	2
Spanien	10,346	8	10	22,827	7	6
Die Meerenge bey Gibraltar	—	—	—	196,118	18	11 3/4
Schweden	205,856	9	7 1/4	46,747	5	8
Türkey	50,874	11	8 3/4	90,443	8	4 1/2
Venedig	49,110	1	1 1/2	17,534	9	8 1/4
Britische Plantations-Insuln: Alderney	20	10	—	30	—	—
Guernsey	7,438	9	11	4,001	19	8 1/4
Jersey	12,521	6	10 3/4	1,765	6	4
Antigua	104,278	5	1	22,692	5	10 1/4
Barbados	353,978	18	4 1/2	127,906	8	—
Bermudas	—	—	—	61	2	11
Carolina	2,698	18	—	19,788	6	8
Hudsons-Bay	—	—	—	2,021	10	3/4
Jamaica	75,388	3	4	125,047	17	7 1/4
Montserrae	29,702	14	3 3/4	6,604	14	8 1/4
Newis	121,876	1	3 1/2	20,607	—	4 3/4
Neu-England	22,793	4	8 1/2	62,504	—	10 1/2
Neu-York	7,393	1	4	27,902	14	9 1/2
Pensylvanien	1,309	17	7	7,206	10	3 1/2
St. Christoph	22,950	14	4 1/2	3,591	12	1 1/4
Virginien und Maryland	116,768	17	8 1/4	174,322	17	3 1/4
West-Indien überhaupt	—	—	—	31,765	9	5 1/4
Prize Goods	96,084	11	4 3/4	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	192,711	5	—
	4,031,649	14	10 1/4	5,501,677	11	2 3/4

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	7,280	15	5¾	56,686	7	4
Canarische Inseln	36,360	16	3¾	34,857	3	11
Dänemark und Norwegen	81,986	13	9½	41,723	8	1¾
Levante	143,345	17	10¾	109,558	16	10½
Ost-Indien	646,652	11	10½	27,234	1	8
Flandern	289	11	11	66,277	15	9
Deutschland	356,218	9	6¾	1,058,218	13	2
Grönland	178	5	9	—	—	—
Holland	622,998	4	—	2,363,434	13	4¾
Irrland	266,269	5	10½	198,176	6	9¾
Italien	190,457	1	6¾	187,466	10	1¾
Madera	64	6	3	6,616	1	10
Neu-Fundland	11,857	16	3	8,729	—	8¾
Portugal	241,929	6	2½	762,666	10	—
Rußland	28,771	3	5¾	106,093	1	—
Schottland	50,309	—	13¼	60,313	3	7¼
Spanien	109,083	10	7½	92,633	16	5¼
Die Meerenge bey Gibraltar	6,709	12	10½	232,232	10	—
Schweden	208,652	14	9	61,558	18	6
Türkey	237,374	18	10½	251,465	12	8
Venedig	38,586	—	3½	28,878	4	5
Britische Plantations-Inseln: Alderney	59	9	6	30	8	7
Guernsey	31,283	5	8¾	1,626	2	11
Jersey	19,960	4	2½	4,199	14	6
Antigua	29,676	17	1¾	18,895	—	5½
Barbados	303,001	12	5½	60,829	19	5
Carolina	8,652	12	6	4,001	—	7½
Hudsons-Bay	7,024	8	6½	958	6	2
Jamaica	162,278	12	10½	165,999	11	2½
Montserrat	13,472	9	5¼	6,135	10	7
Nevis	17,073	13	7¼	9,471	8	9
Neu-England	22,210	19	11½	57,050	—	6
Neu-York	2,849	17	6¾	31,588	8	2
Pensylvanien	4,210	7	10	11,037	2	11
St. Christoph	12,141	9	3¾	5,509	15	2
Virginien und Maryland	149,152	10	1	58,015	12	1¾
West-Indien überhaupt	—	—	—	34,008	11	1½
Prize Goods	45,508	14	1	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	261,109	7	6
	4,113,933	3	3¾	6,512,086	17	1

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	5,087	9	3	59,403	12	6¼
Canarische Inseln	38,007	13	1¼	14,704	16	6½
Dänemark und Norwegen	67,569	12	¼	44,520	19	2¾
Levante	64,515	16	1	56,682	15	4
Ost-Indien	327,383	1	10½	168,357	6	8
Flandern	1,589	10	1½	117,507	7	6¼
Frankreich	—	—	—	22,237	7	½
Deutschland	591,128	6	2	933,847	9	—
Holland	519,415	19	¾	2,079,986	19	11½
Irrland	276,423	14	4¾	251,519	4	¾
Italien	123,099	14	8¼	122,498	19	9
Madera	1,164	15	11½	16,442	9	7½
Neu-Fundland	12,151	4	3	11,158	9	6
Portugal	252,478	3	1¼	731,751	6	11¼
Rußland	174,373	7	9	121,427	1	1¼
Spanien	272,822	5	6¼	184,756	7	8
Die Meerenge bey Gibraltar	3,529	6	2	209,892	12	2
Schweden	145,351	5	—	22,361	18	10
Türkey	535,759	14	11¼	551	2	3
Venedig	33,270	11	8½	36,279	7	8½
Britische Plantations-Inseln. Alderney	12	9	6	71	12	—
Guernsey	14,960	1	¾	14,486	15	¾
Jersey	20,955	—	8½	4,784	8	3
Antigua	96,932	12	9¼	26,367	17	¼
Barbados	259,526	13	11¼	85,436	10	11¾
Bermudas	198	18	9½	69	14	—
Carolina	20,431	4	2	28,521	1	11¼
Hudsons-Bay	1,585	14	3¼	—	—	—
Jamaica	239,363	18	3¾	219,064	10	5½
Montserrat	16,555	15	7¾	5,173	5	7
Newis	14,623	15	½	9,746	3	11¼
Neu-England	29,559	14	3¾	120,349	7	4½
Neu-York	12,259	8	4¼	34,577	7	6½
Pensylvanien	617	18	9	5,881	7	4½
St. Christoph	18,686	5	5¾	3,942	—	8½
Virginien und Maryland	261,668	18	7¼	80,268	15	9½
West-Indien überhaupt	2,064	13	5¼	68,628	17	6¼
Prize Goods	56,386	17	5	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	713,688	8	6
	4,510,593	11	8¾	6,627,045	17	6¾

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	14,436	2	4½	69,459	2	1¼
Canarische Inseln	27,266	15	10	21,488	6	4¼
Dänemark und Norwegen	60,852	7	¾	31,571	8	11
Levante	144,999	6	5¾	29,634	5	5¼
Ost-Indien	248,266	5	1½	126,310	5	3½
Flandern	10,494	5	½	127,080	2	6½
Frankreich	—	—	—	41,101	12	—
Deutschland	457,878	14	¼	975,803	19	4
Holland	637,477	17	9¼	2,071,306	12	7¼
Irrland	310,846	—	7¾	285,424	2	9
Italien	169,654	16	11	126,089	1	2
Madera	6,536	8	3	17,318	17	4
Neu-Fundland	13,965	1	4	11,874	8	7
Portugal	192,113	—	8½	614,635	1	8½
Rußland	115,725	6	7½	212,318	10	½
Spanien	271,401	19	10½	215,935	—	—
Die Meerenge bey Gibraltar	870	10	5	275,385	3	6½
Schweden	173,585	10	2	27,620	3	7½
Türkey	11,610	—	10¼	417,690	2	5½
Venedig	42,756	9	3½	45,960	15	½
Britische Plantations-Inseln. Alderney	24	18	—	102	4	3
Britische Plantations-Inseln. Guernsey	14,126	12	4	9,769	16	5½
Britische Plantations-Inseln. Jersey	16,429	7	10	7,094	16	8½
Britische Plantations-Inseln. Antigua	171,592	8	5	26,954	17	3
Britische Plantations-Inseln. Barbados	230,047	14	2¾	64,223	11	9
Britische Plantations-Inseln. Bermudas	—	—	—	1,228	2	5
Britische Plantations-Inseln. Carolina	20,793	9	—	19,613	18	11¾
Britische Plantations-Inseln. Hudsons-Bay	—	—	—	1,160	4	3½
Britische Plantations-Inseln. Jamaica	213,990	—	6½	95,913	15	8½
Britische Plantations-Inseln. Montserrat	24,805	13	10¼	2,369	15	10
Britische Plantations-Inseln. Newis	95,825	11	2	10,640	16	10¾
Britische Plantations-Inseln. Neu-England	31,112	17	7½	106,338	6	4
Britische Plantations-Inseln. Neu York	8,203	18	2¼	31,475	—	9½
Britische Plantations-Inseln. Pensylvanien	1,277	2	7	8,594	14	5¼
Britische Plantations-Inseln. St. Christoph	44,243	10	7¼	3,698	18	8
Britische Plantations-Inseln. Virginien und Maryland	188,429	8	6	127,639	—	5¾
West-Indien überhaupt	5,164	1	9½	34,383	4	11¾
Prize Goods	64,567	18	10¾	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	395,620	—	10
	4,011,371	7	4¾	6,690,828	15	2¾

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	7,919	17	1 3/4	64,276	15	3 1/2
Canarische Inseln	41,409	19	9 1/2	30,517	10	8
Dänemark und Norwegen	37,232	12	8 1/2	39,700	16	2
Levante	98,224	18	4 3/4	46,935	19	1
Ost-Indien	636,914	14	10 3/4	151,874	—	1/2
Flandern	8,897	17	6 3/4	138,182	5	11
Frankreich	4,623	18	6	66,322	15	5
Deutschland	405,709	11	9	755,787	15	6
Holland	644,381	18	3 1/2	2,350,518	19	9 3/4
Irrland	297,238	—	1 1/2	261,426	—	11 1/4
Italien	125,193	16	6 3/4	158,457	14	11
Madera	2,961	16	—	11,920	4	10 1/4
Neu-Fundland	10,759	12	9	5,830	6	4 1/2
Portugal	247,108	7	2 1/4	576,044	9	2
Rußland	186,719	14	5 1/2	123,804	7	1 1/4
Spanien	308,361	16	8 1/2	262,852	17	11 3/4
Die Meerenge bey Gibraltar	3,010	3	11 1/2	285,832	10	7 3/4
Schweden	148,423	4	9 1/4	24,324	—	—
Türkey	500,091	1	11	42	15	8
Venedig	25,716	6	9	23,882	17	—
Britische Plantations-Inseln: Guernsey	14,098	9	1/4	11,556	6	7 3/4
Jersey	2,246	5	—	8,417	3	8
Antiguæ	44,624	6	1 3/4	25,053	17	7 1/4
Barbados	253,186	7	4 1/4	81,659	10	10
Bermudas	582	10	2	—	—	—
Carolina	12,871	13	11 3/4	20,406	17	4
Hudsons Bay	647	6	1	760	2	—
Jamaica	176,452	11	10	100,761	15	11
Montserrat	19,719	9	8	3,639	8	5
Nevis	32,820	8	11 3/4	7,739	12	9
Neu-England	26,415	15	7 1/2	137,421	18	1 1/4
Neu-York	12,193	14	9 1/4	28,856	4	9 1/4
Pensylvanien	38	10	9	19,408	2	3 1/4
St. Christoph	29,394	6	5 1/4	2,774	9	11 1/2
Virginien und Maryland	273,181	4	1 1/2	91,535	11	3 1/4
West-Indien überhaupt	629	18	10 1/2	44,461	8	6 1/4
Prize Goods	45,783	8	6 1/2	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	484,183	3	7
	4,685,785	17	7 1/2	6,447,170	16	3 1/4

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	10,794	—	11 1/4	37,507	18	3 1/4
Canarische Inseln	62,540	15	7 1/4	34,036	2	3 1/4
Dänemark und Norwegen	51,448	9	9	29,971	9	1 1/4
Levante	123,372	19	1 1/2	71,384	1	5
Ost-Indien	456,933	5	7 1/4	142,329	13	3 1/4
Flandern	9,882	17	1	251,592	9	9 1/4
Frankreich	16,697	8	2 3/4	34,376	13	3 1/4
Deutschland	495,104	14	10	892,709	9	9 1/4
Holland	588,364	15	1 1/2	2,153,764	13	—
Irrland	291,699	9	8 1/2	274,845	12	7 1/4
Italien	117,790	16	10 1/4	214,689	7	4 1/4
Madera	2,808	10	9 1/4	35,672	5	1 1/4
Neu-Fundland	19,640	—	4	11,473	17	9 1/4
Portugal	202,364	13	1/2	564,750	16	1 1/4
Rußland	140,627	3	3/4	49,429	—	10
Spanien	346,077	7	4 3/4	475,740	16	11 1/2
Die Meerenge bey Gibraltar	6,645	9	2 1/4	337,446	1	3
Schweden	168,240	4	9	65,298	13	2
Türkey	41,378	8	4 1/4	482,582	9	6
Venedig	40,526	6	1 1/4	28,116	19	1 1/4
Britische Plantations-Inseln. Alderney	167	6	—	608	19	4
Guernsey	16,863	18	11 1/4	18,731	—	8
Jersey	12,894	17	—	16,730	4	4
Antigua	96,333	3	10 1/4	20,604	2	10 1/4
Barbados	195,531	15	11 3/4	102,906	18	9 1/4
Bermudas	—	—	—	17	19	11
Carolina	29,394	17	—	20,015	4	8
Hudsons-Bay	6,716	15	1/2	745	14	1
Jamaica	253,604	16	9 3/4	115,196	11	10 3/4
Montserrat	28,125	2	2	5,280	11	5
Nevis	45,743	11	3/4	11,402	10	1 1/2
Neu-England	24,699	18	7	128,105	3	5 1/4
Neu-York	12,466	11	4	18,524	14	11 1/2
Pensylvanien	1,471	2	3 1/2	8,464	8	9 1/2
St. Christoph	29,559	—	11	9,707	6	1 1/2
Virginien und Maryland	297,941	9	4	134,583	10	2 1/4
West-Indien überhaupt	35,676	16	11	69,496	11	2
Prize Goods	174,583	12	5 3/4	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	600,017	2	1
	4,454,712	11	6 3/4	7,468,857	5	1

	Einfuhr. Pf. St.			Ausfuhr.		
Africa	11,515	18	3 3/4	111,805	8	6 1/4
Canarische Inseln	24,082	14	6 3/4	30,714	—	3 3/4
Dänemark und Norwegen	107,109	17	3 3/4	57,947	13	4 1/4
Levante	168,816	1	4	80,979	9	6
Ost-Indien	953,013	7	11 1/4	94,179	12	4
Flandern	14,461	2	7 3/4	418,616	13	4 1/4
Frankreich	64,792	—	9 3/4	160,476	11	11
Deutschland	647,706	—	11	528,296	10	8 3/4
Holland	499,705	12	8 1/2	2,154,470	6	3/4
Irrland	295,926	1	1/2	306,964	2	8
Italien	314,521	5	10 3/4	226,729	—	7
Madera	2,011	—	9	88,157	14	3 1/2
Neu-Fundland	12,059	18	5 1/2	6,677	9	3 1/2
Portugal	196,416	1	9 1/4	627,980	10	8 3/4
Rußland	157,990	9	1 1/2	58,028	15	9
Spanien	337,285	10	5 3/4	485,999	5	9
Die Meerenge bey Gibraltar	30,354	1	8 3/4	420,014	2	3 1/2
Schweden	159,863	13	3 1/4	42,128	5	7 3/4
Türkey	502,730	19	4	158,715	13	2 3/4
Venedig	63,844	11	6 1/4	27,502	5	11 1/2
Britische Plantations-Inseln. Alderney	65	16	—	637	4	9 1/2
Guernsey	9,552	7	11	21,545	11	11 3/4
Jersey	17,419	14	6	11,828	17	7 3/4
Antigua	185,677	7	4 1/4	35,520	18	1 3/4
Barbados	166,699	8	4 1/4	118,996	8	8 1/2
Carolina	32,449	16	4 1/4	23,967	8	2 3/4
Hudsons-Bay	6,680	15	6	893	14	3
Jamaica	243,190	6	9 3/4	164,119	16	1 3/4
Montserrat	32,181	11	1 1/2	3,702	10	7
Newis	106,998	12	2	23,988	2	11
Neu-England	49,904	4	6 1/2	120,778	19	8
Neu-York	14,428	14	2 1/4	46,470	11	9
Pensylvanien	178	15	—	17,037	4	3 3/4
St. Christoph	57,500	4	10 3/4	11,642	15	11 1/2
Virginien und Maryland	206,263	12	11 1/2	70,304	11	3 3/4
West-Indien überhaupt	2,416	4	10 1/2	110,323	7	7 3/4
Spanisch West-Indien	—	—	—	17,600	1	4 1/2
Prize Goods	115,263	13	7 1/2	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	460 913	14	6
	5,811,077	16	6	7,352,655	12	2 1/4

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	25,380	6	11	63,417	7	2¾
Canarische Inseln	56,956	7	8	32,161	19	8¼
Dänemark und Norwegen	90,984	15	4¾	49,475	5	6
Levante	140,233	12	7	88,230	18	½
Ost-Indien	1,045,963	18	9¼	76,595	17	11¾
Flandern	32,040	10	10¾	425,549	17	10¾
Frankreich	48,044	4	9½	228,749	15	5
Deutschland	746,274	1	1	974,045	—	1¾
Holland	487,424	3	6¾	2,463,091	5	8¾
Irrland	326,391	14	9¼	397,048	1	4¼
Italien	415,540	9	8¼	237,485	13	9¾
Madera	5,336	4	2½	79,946	6	3½
Neu-Fundland	11,491	17	1½	9,601	12	5¾
Portugal	281,268	4	8¾	793,623	17	6¼
Rußland	86,515	8	10½	94,502	11	11½
Spanien	306,201	12	6¼	410,123	17	10½
Die Meerenge bey Gibraltar	13,871	14	9¾	411,334	2	8
Schweden	237,337	1	7¾	26,826	5	8
Türkey	248,241	18	2	154,019	17	4
Venedig	46,799	4	1	27,152	18	6¾
Britische Plantations-Inseln. Alderney	43	8	—	799	8	—
Guernsey	14,071	9	10	34,175	8	9¼
Jersey	10,906	7	6½	25,449	11	8¼
Antigua	131,490	9	8½	23,447	6	7¾
Barbados	307,014	—	1¾	140,613	13	½
Bermudas	1,932	14	5	407	19	7½
Carolina	31,290	9	7¾	23,712	2	6
Hudsons-Bay	6,815	16	—	2,349	7	9
Jamaica	274,043	13	9	144,962	—	4¼
Montserrat	14,970	16	2¼	620	—	10
Nevis	63,847	3	4¾	16,046	3	5¾
Neu-England	51,541	6	10¾	121,288	7	6
Neu-York	29,810	17	3½	44,643	17	11¼
Pensylvanien	2,663	3	—	14,927	11	1
St. Christoph	52,023	10	8	6,506	4	9½
Virginien und Maryland	280,470	15	8¼	128,873	10	10¼
West-Indien überhaupt	2,041	12	10¾	156,405	4	2¾
Spanisch West-Indien	—	—	—	19,857	9	7
Prize Goods	1,951	13	4	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	353,570	1	6
	5,929,227	—	8¾	8,361,638	3	3¼

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	30,096	12	6	51,912	6	2
Canarische Inseln	68,556	1	1	46,218	16	10
Dänemark und Norwegen	103,107	8	11	49,744	6	11
Levante	94,951	11	7	50,814	7	1
Ost-Indien	579,944	4	2	36,997	12	6
Flandern	25,103	16	1	251,049	1	8
Frankreich	47,127	15	2	110,119	12	7
Deutschland	656,417	15	4	877,515	19	1
Holland	436,588	3	10	1,945,738	7	10
Irrland	389,437	1	—	420,062	11	5
Italien	428,903	15	1	161,534	5	6
Madera	7,149	13	9	57,564	9	2
Neu-Fundland	11,288	2	2	8,120	1	10
Portugal	333,385	6	—	625,381	9	9
Rußland	241,876	7	11	105,153	10	—
Spanien	302,807	7	10	395,868	9	3
Die Meerenge bey Gibraltar	30,041	1	7	380,696	5	8
Schweden	165,631	10	9	37,235	7	1
Türkey	311,903	10	5	181,109	7	1
Venedig	61,197	17	8	29,382	8	2
Britische Plantations, Inseln. Alderney	67	12	—	434	7	6
Guernsey	6,663	13	3	25,067	12	9
Jersey	9,147	11	4	15,136	1	2
Antigua	162,503	17	9	27,032	5	9
Barbados	386,787	7	3	144,649	3	10
Bermudas	523	7	10	1,809	17	11
Carolina	29,158	—	5	16,631	19	1
Hudsons-Bay	—	—	—	1,402	18	8
Jamaica	273,747	3	6	110,870	7	4
Montserrat	30,675	8	9	4,476	11	6
Nevis	88,161	17	1	9,498	14	—
Neu-England	66,555	12	8	164,650	7	6
Neu-York	21,316	19	10	54,629	1	5
Pensylvanien	5,461	4	9	16,182	7	7
St. Christoph	57,536	3	—	4,077	3	9
West-Indien überhaupt	2,366	9	8	106,629	—	11
Virginien und Maryland	174,756	4	6	199,274	17	1
Spanisch West-Indien	—	—	—	196,691	17	1
Fremd Gold und Silber	—	—	—	457,145	10	3
	5,640,943	16	5	7,378,509	—	8

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	32,330	11	7	97,885	12	6
Canarische Inseln	69,448	4	11	32,184	10	10
Dänemark und Norwegen	73,896	3	11	60,317	15	3
Levante	103,635	15	1	65,293	4	4
Ost-Indien	402,554	1	8	106,198	3	—
Flandern	26,359	16	1	210,448	2	6
Frankreich	62,252	2	6	101,556	15	11
Deutschland	614,921	13	7	1,105,440	19	5
Holland	535,711	4	2	1,664,303	12	—
Irrland	561,673	11	10	345,252	2	5
Italien	555,830	16	1	176,187	18	—
Madera	3,740	7	2	105,175	18	2
Neu-Fundland	9,487	—	4	7,162	18	1
Portugal	303,459	—	5	752,638	2	—
Rußland	197,270	2	2	113,154	2	2
Spanien	312,805	10	7	448,079	4	10
Die Meerenge bey Gibraltar	26,721	12	7	383,156	18	7
Schweden	136,959	3	8	24,101	18	9
Türkey	131,132	3	—	278,079	4	5
Venedig	55,031	1	2	26,280	3	10
Britische Plantations-Inseln: Alderney	72	9	—	531	3	—
Britische Plantations-Inseln: Guernsey	11,443	4	9	27,219	19	10
Britische Plantations-Inseln: Jersey	13,261	3	8	10,350	19	11
Britische Plantations-Inseln: Antigua	189,579	3	6	34,739	13	10
Britische Plantations-Inseln: Barbados	326,056	1	1	154,403	10	5
Britische Plantations-Inseln: Bermudas	—	—	—	19	—	—
Britische Plantations-Inseln: Carolina	46,287	6	4	27,272	18	7
Britische Plantations-Inseln: Hudsons-Bay	13,049	7	10	1,259	17	3
Britische Plantations-Inseln: Jamaica	339,810	14	1	185,890	11	5
Britische Plantations-Inseln: Montserrat	40,887	4	9	4,122	15	10
Britische Plantations-Inseln: Nevis	87,118	6	—	20,418	2	5
Britische Plantations-Inseln: Neu-England	69,595	2	9	121,156	19	10
Britische Plantations-Inseln: Neu-York	21,971	14	10	52,173	7	9
Britische Plantations-Inseln: Pensylvanien	5,193	10	4	21,842	13	6
Britische Plantations-Inseln: St. Christoph	120,937	5	—	13,535	18	5
Britische Plantations-Inseln: Virginien und Maryland	281,343	4	7	179,599	17	7
West-Indien überhaupt	2,218	17	8	92,557	6	—
Spanisch West-Indien	16 413	9	1	—	—	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	564,093	4	4
	5,800,258	7	9	7,614,085	6	11

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	19,289	14	2	112,449	12	2
Canarische Inseln	48,444	18	9	39,179	1	3
Dänemark und Norwegen	84,832	14	—	86,552	—	1
Levante	137,728	13	7	73,094	17	6
Ost-Indien	494,861	5	11	82,646	16	10
Flandern	32,266	10	11	284,437	8	5
Frankreich	52,424	5	4	116,834	6	6
Deutschland	681,598	15	1	1,201,254	11	7
Holland	544,813	4	7	1,930,467	15	8
Irrland	469,657	11	6	429,880	15	5
Italien	513,679	8	6	192,250	17	4
Madera	3,992	3	3	81,541	14	1
Neu-Fundland	12,086	8	3	5,724	6	1
Portugal	338,661	3	4	617,581	19	6
Rußland	209,898	8	2	105,834	16	10
Spanien	408,138	3	4	749,191	7	4
Die Meerenge bey Gibraltar	17,092	14	8	493,655	8	9
Schweden	16,268	5	7	— —	—	—
Türkey	383,130	18	11	271,644	17	10
Venedig	52,522	2	2	50,543	16	2
Britische Plantations-Inseln. Alderney	15	—	—	502	15	7
Guernsey	7,991	4	6	26,304	11	—
Jersey	11,061	17	—	15,819	12	11
Antigua	209,093	18	9	30,795	19	10
Barbados	380,828	12	2	123,040	9	2
Bermudas	715	10	8	2,359	11	10
Carolina	41,275	1	8	25,058	12	—
Hudsons-Bay	7,645	12	10	3,191	2	9
Jamaica	383,440	5	1	147,032	17	10
Montserrat	31,893	3	11	6,165	7	4
Nevis	79,956	3	6	8,271	13	8
Neu-England	58,898	6	1	132,001	16	2
Neu-York	24,534	14	4	44,140	10	5
Pensylvanien	4,499	6	1	22,505	1	6
St. Christoph	117,845	7	4	15,933	19	3
Virginien und Maryland	296,884	2	7	215,962	19	9
West-Indien überhaupt	15,590	3	10	91,772	11	9
Spanisch West-Indien	163,219	1	2	160,961	—	11
Fremd Gold und Silber	— —	—	—	1,151,112	19	4
	6,356,768	1	6	9,147,700	2	4

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf.	St.				
Africa	25,783	14	9	93,313	18	6
Canarische Inseln	42,800	16	9	12,359	15	11
Dänemark und Norwegen	102,965	11	7	122,436	13	7
Levante	125,509	13	2	54,373	16	8
Ost-Indien	1,332,901	14	1	73,922	5	11
Flandern	30,314	13	11	204,858	1	11
Frankreich	56,330	6	3	89,545	12	3
Deutschland	647,744	10	6	925,648	—	4
Holland	634,022	14	11	1,706,668	18	11
Irrland	326,283	16	5	333,988	7	6
Italien	373,838	5	—	151,304	18	—
Madera	3,119	8	2	66,511	14	4
Neu-Fundland	13,134	8	8	8,134	16	7
Portugal	429,235	1	7	514,079	16	5
Rußland	284,494	16	5	79,625	10	4
Spanien	264,535	13	6	296,419	16	8
Die Meerenge bey Gibraltar	26,218	7	5	464,842	—	4
Schweden	916	10	—	—	—	—
Türkey	427,294	6	10	12,803	9	4
Venedig	51,907	—	5	68,059	19	2
Britische Plantations-Inseln. Alderney	7	—	—	781	7	2
Britische Plantations-Inseln. Guernsey	12,438	2	3	26,409	9	8
Britische Plantations-Inseln. Jersey	9,350	—	—	17,769	18	4
Britische Plantations-Inseln. Antigua	64,696	8	7	18,922	8	8
Britische Plantations-Inseln. Barbados	341,079	14	—	144,840	18	11
Britische Plantations-Inseln. Bermudas	754	1	10	712	7	10
Britische Plantations-Inseln. Carolina	46,385	13	6	15,841	17	—
Britische Plantations-Inseln. Hudsons Bay	9,580	9	7	1,847	18	7
Britische Plantations-Inseln. Jamaica	362,221	7	6	164,573	5	11
Britische Plantations-Inseln. Montserrat	32,202	13	11	1,610	1	11
Britische Plantations-Inseln. Nevis	31,447	16	10	6,527	18	3
Britische Plantations-Inseln. Neu-England	61,591	3	8	131,885	12	9
Britische Plantations-Inseln. Neu-York	27,331	12	1	62,966	16	3
Britische Plantations-Inseln. Pensylvanien	5,588	13	11	22,716	4	10
Britische Plantations-Inseln. St. Christoph	64,383	1	2	9,936	3	3
Britische Plantations-Inseln. Virginien und Maryland	316,576	7	5	191,925	—	7
West-Indien überhaupt	11,332	18	11	225,919	2	2
Spanisch West-Indien	73,071	5	7	37,295	17	2
Fremd Gold und Silber	—	—	—	1,893,912	12	6
	6,669,390	1	1	8,255,302	14	5

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	18,060	9	2	66,441	14	11
Canarische Inseln	51,450	15	7	5,499	12	2
Dänemark und Norwegen	99,261	8	9	171,450	12	4
Levante	172,543	—	5	122,177	17	7
Oſt-Indien	547,311	8	—	88,365	18	5
Flandern	40,006	1	1	191,084	11	2
Frankreich	59,814	2	6	203,670	10	7
Deutſchland	722,363	14	11	866,893	16	6
Holland	527,122	3	9	1,917,593	4	—
Irrland	380,130	7	5	387,460	—	6
Italien	342,496	2	1	158,770	2	9
Madera	6,358	15	—	91,454	9	10
Neu-Fundland	11,394	9	6	7,680	11	9
Portugal	356,083	18	5	816,367	19	2
Rußland	140,549	13	3	55,294	19	5
Spanien	167,738	19	—	148,741	11	7
Die Meerenge bey Gibraltar	38,835	5	4	398,915	2	9
Schweden	90,174	17	6	22,518	18	3
Türkey	157,723	—	9	319,527	14	4
Venedig	46,157	16	11	27,786	18	1
Britiſche Plantations-Inſeln. Alderney	108	4	—	669	19	9
Guernſey	8,732	11	3	18,390	9	11
Jerſey	11,550	4	11	11,635	11	9
Antigua	175,384	14	2	25,087	5	7
Barbados	191,564	9	7	103,670	2	9
Bermudas	602	—	2	2,648	9	—
Carolina	30,373	18	5	19,630	19	2
Hudſons-Bay	3,672	13	9	1,731	11	9
Jamaica	278,444	13	9	89,145	18	11
Monſerrat	40,164	10	9	3,967	3	3
Nevis	71,294	—	6	8,461	12	1
Neu-England	54,452	13	11	125,317	16	10
Neu-York	19,596	6	5	56,355	3	9
Penſylvanien	6,564	14	3	27,068	14	2
St. Chriſtoph	118,615	3	1	13,039	11	3
Virginien und Maryland	332,069	14	1	104,690	15	4
Weſt-Indien überhaupt	10,424	16	1	95,569	2	3
Spaniſch Weſt-Indien	18,417	9	10	— —	—	—
Fremd Gold und Silber	— —	—	—	874 811	8	—
	5,367,499	8	3	7,709,528	1	7

	Einfuhr. Pf. St.			Ausfuhr.		
Africa	25,307	1	8	130,350	14	11
Canarische Inseln	39,642	13	3	19,845	11	8
Dänemark und Norwegen	112,263	8	1	129,674	—	4
Levante	109,557	15	10	98,968	13	4
Ost-Indien	931,441	10	11	83,811	19	9
Flandern	30,836	14	5	213,782	19	—
Frankreich	69,758	15	3	192,372	13	8
Deutschland	508,432	10	8	760,224	13	3
Holland	482,085	4	2	1,915,112	6	—
Irrland	282,812	—	7	328,583	15	5
Italien	436,169	12	7	123,292	15	9
Madera	4,628	17	4	39,338	7	6
Neu-Fundland	14,643	12	3	11,859	3	9
Portugal	319,476	3	9	775,835	17	3
Rußland	169,932	12	9	92,229	1	8
Spanien	251,984	19	2	499,324	8	—
Die Meerenge bey Gibraltar	43,014	9	9	342,715	4	3
Schweden	191,352	5	11	111,555	7	4
Türkey	398,564	9	6	359,838	17	10
Venedig	38,370	1	3	19,836	18	5
Britische Plantations-Inseln. Alderney	35	—	—	257	1	6
Britische Plantations-Inseln. Guernsey	11,699	14	3	24,371	6	6
Britische Plantations-Inseln. Jersey	13,795	14	10	13,184	15	5
Britische Plantations-Inseln. Antigua	172,006	5	6	18,295	17	5
Britische Plantations-Inseln. Barbados	312,962	19	9	91,011	15	—
Britische Plantations-Inseln. Bermudas	1,897	10	7	2,172	9	3
Britische Plantations-Inseln. Carolina	62,736	6	8	18,290	12	11
Britische Plantations-Inseln. Hudsons-Bay	10,947	2	3	1,897	9	9
Britische Plantations-Inseln. Jamaica	384,691	5	3	85,632	6	10
Britische Plantations-Inseln. Montserrat	39,511	9	9	2,965	5	—
Britische Plantations-Inseln. Nevis	71,695	4	3	8,302	8	11
Britische Plantations-Inseln. Neu-England	49,206	12	6	128,767	2	11
Britische Plantations-Inseln. Neu-York	16,836	12	7	37,397	19	5
Britische Plantations-Inseln. Pensylvanien	7,928	14	10	24,531	15	2
Britische Plantations-Inseln. St. Christoph	136,710	—	2	12,009	7	6
Britische Plantations-Inseln. Virginien und Maryland	331,482	2	5	110,717	17	10
West-Indien überhaupt	5,666	—	5	82,539	19	7
Fremd Gold und Silber	—	—	—	1,025,829	16	6
	6,090,083	15	1	7,936,728	16	6

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	21,949	16	2	126,056	3	5
Canarische Inseln	57,938	8	2	21,082	14	10
Dänemark und Norwegen	83,731	2	10	138,772	5	2
Levante	107,111	1	10	104,763	5	7
Ost-Indien	1,020,763	12	10	127,509	9	1
Flandern	42,657	17	3	148,696	11	7
Frankreich	47,810	14	11	76,138	19	—
Deutschland	576,116	1	4	1,028,795	17	5
Holland	466,695	7	9	2,044,929	5	3
Irrland	332,882	3	10	370,838	11	2
Italien	407,405	5	1	115,170	5	—
Madera	3,070	7	6	49,436	11	—
Neu-Fundland	17,858	3	5	6,815	—	10
Portugal	422,620	12	1	771,312	6	2
Rußland	156,258	—	1	95,179	8	9
Spanien	361,076	1	2	615,806	7	9
Die Meerenge bey Gibraltar	49,756	16	—	431,951	1	3
Schweden	145,487	6	2	51,858	6	9
Türkey	23,065	1	8	137,584	10	9
Venedig	42,184	19	8	21,562	16	7
Britische Plantations-Inseln. Alderney	—	—	—	196	5	10
Guernsey	6,193	2	6	14,108	18	2
Jersey	11,626	11	6	7,392	7	9
Antigua	72,871	—	8	17,128	3	6
Barbados	124,575	—	4	60,266	14	6
Bermudas	3,332	10	7	3,367	10	7
Carolina	61,858	3	10	17,703	19	2
Hudsons-Bay	10,989	2	9	1,788	4	4
Jamaica	458,578	13	9	111,530	18	7
Montserrat	33,915	11	8	2,007	17	3
Nevis	52,876	11	7	7,073	7	3
Neu-England	50,483	1	10	114,524	2	3
Neu-York	15,681	3	11	50,754	1	4
Pensylvanien	8,037	—	1	21,548	4	11
St. Christoph	109,711	11	2	17,644	13	8
Virginien und Maryland	357,812	—	11	127,376	15	10
West-Indien überhaupt	2,518	18	9	125,150	9	9
Spanisch West-Indien	1,012	2	—	17,573	12	1
Fremd Gold und Silber	—	—	—	1,479,805	3	3
	5,768,510	16	7	8,681,200	17	4

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	33,671	1	10	186,556	4	5
Canarische Inseln	23,969	12	4	21,754	7	8
Dänemark und Norwegen	97,012	3	6	82,096	—	4
Levante	135,007	19	7	113,899	6	5
Ost-Indien	764,053	10	5	125,477	9	5
Flandern	60,636	—	—	200,414	6	10
Frankreich	48,214	10	8	101,834	12	1
Deutschland	613,092	7	2	1,033,185	12	2
Holland	561,612	7	8	2,130,396	6	6
Irrland	356,095	19	2	488,370	5	1
Italien	431,246	3	9	132,298	18	6
Madera	3,848	4	—	59,724	15	2
Neu-Fundland	21,382	17	7	11,775	4	9
Portugal	363,604	14	1	973,107	16	2
Rußland	112,466	13	5	54,733	—	—
Spanien	542,146	1	—	603,757	7	10
Die Meerenge bey Gibraltar	51,588	2	3	523,642	1	9
Schweden	200,390	19	8	52,503	11	3
Türkey	404,941	17	1	261,480	17	9
Venedig	59,477	—	5	38,634	4	1
Britische Plantations-Inseln. Alderney	—	—	—	18	—	—
Britische Plantations-Inseln. Guernsey	4,189	8	—	12,618	—	2
Britische Plantations-Inseln. Jersey	11,058	16	11	21,722	1	6
Britische Plantations-Inseln. Antigua	133,951	18	—	22,567	16	4
Britische Plantations-Inseln. Barbados	156,855	6	1	71,907	3	2
Britische Plantations-Inseln. Bermudas	3,227	12	11	3,983	16	4
Britische Plantations-Inseln. Carolina	79,650	14	11	34,374	12	7
Britische Plantations-Inseln. Hudsons-Bay	11,171	5	2	2,449	15	11
Britische Plantations-Inseln. Jamaica	422,491	6	2	140,189	3	1
Britische Plantations-Inseln. Montserrat	45,524	9	7	2,402	1	—
Britische Plantations-Inseln. Newis	85,789	7	—	7,168	2	10
Britische Plantations-Inseln. Neu-England	47,955	15	11	133,722	14	8
Britische Plantations-Inseln. Neu York	20,118	13	5	57,478	15	8
Britische Plantations-Inseln. Pensylvanien	6,882	1	6	26,397	9	6
Britische Plantations-Inseln. St. Christoph	171,006	7	2	16,037	4	5
Britische Plantations-Inseln. Virginien und Maryland	283,091	13	8	172,754	10	5
West-Indien überhaupt	2,550	17	1	147,701	10	8
Spanisch West-Indien	8,125	—	—	195,950	3	5
Fremd Gold und Silber	—	—	—	1,385,704	8	—
	6,378,098	19	1	9,650,789	17	10

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	29,877	12	5	138,507	13	3
Canarische Inseln	24,867	8	7	29,064	3	1
Dänemark und Norwegen	84,979	10	9	78,889	5	6
Levante	109,356	8	5	95,196	9	9
Ost-Indien	968,570	14	6	115,241	10	5
Flandern	70,203	19	6	204,301	15	5
Frankreich	54,755	2	6	120,468	16	4
Deutschland	517,300	4	1	966,006	9	—
Holland	569,994	10	1	1,815,453	15	11
Irrland	360,526	16	11	553,945	16	6
Italien	455,003	9	4	115,693	5	6
Madera	3,403	9	—	66,266	15	6
Neu-Fundland	18,830	11	4	10,614	10	8
Portugal	349,908	16	9	864,528	—	—
Rußland	151,768	19	10	56,696	16	9
Spanien	404,620	13	7	458,598	5	1
Die Meerenge bey Gibraltar	99,132	7	1	404,667	5	9
Schweden	166,437	19	1	31,150	16	6
Türkey	419,238	13	3	161,475	10	4
Venedig	50,938	4	—	23,520	19	2
Britische Plantations-Inseln. Alderney	422	8	1	493	10	3
Guernsey	11,590	—	—	21,386	15	—
Jersey	16,249	1	4	14,264	8	9
Antigua	234,639	14	6	26,275	5	11
Barbados	262,803	4	2	82,804	4	6
Bermudas	4,964	9	11	6,845	14	8
Carolina	78,103	19	—	42,246	16	5
Hudsons Bay	10,853	5	7	2,305	2	7
Jamaica	282,789	13	11	147,863	15	1
Montserrat	45,552	14	7	5,871	6	11
Nevis	81,173	12	—	9,912	4	5
Neu-England	59,337	13	4	176,486	—	1
Neu-York	27,992	5	6	53,013	19	5
Pensylvanien	8,332	3	9	15,992	19	4
St. Christoph	180,239	19	8	20,036	1	1
Virginien und Maryland	287,997	6	8	123,853	2	1
West-Indien überhaupt	16,860	18	6	154,675	11	2
Spanisch West-Indien	6,013	5	2	181,320	6	1
Fremd Gold und Silber	—	—	—	2,093,903	12	5
	6,505,676	6	8	9,489,811	16	7

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	47,181	18	1	216,368	2	7
Canarische Inseln	35,415	13	8	33,894	18	5
Dänemark und Norwegen	124,147	—	9	57,114	6	8
Levante	226,355	9	—	114,012	10	9
Ost-Indien	1,165,203	1	4	100,585	14	3
Flandern	62,710	13	9	187,688	13	2
Frankreich	50,393	16	5	348,144	4	5
Deutschland	860,864	2	10	957,812	12	2
Holland	593,369	1	—	1,772,315	17	5
Irrland	367,889	16	1	468,257	9	3
Italien	478,056	16	11	124,745	4	5
Madera	5,896	8	1	51,422	3	3
Neu-Fundland	19,846	8	2	12,624	13	7
Portugal	388,517	17	6	666,781	8	7
Rußland	212,229	12	9	35,563	13	9
Spanien	374,040	6	3	494,179	—	6
Die Meerenge bey Gibraltar	103,376	19	1	610,911	6	5
Schweden	167,163	5	4	29,898	4	9
Türkey	246,098	18	3	208,992	17	5
Venedig	50,801	16	8	24,339	7	8
Britische Plantations-Inseln. Alderney	98	9	3	365	4	—
Britische Plantations-Inseln. Guernsey	11,443	15	5	21,676	6	8
Britische Plantations-Inseln. Jersey	10,856	9	5	10,668	9	10
Britische Plantations-Inseln. Antigua	179,955	5	11	28,111	2	4
Britische Plantations-Inseln. Barbados	371,420	12	5	126,720	17	8
Britische Plantations-Inseln. Bermudas	9,677	17	5	7,249	10	8
Britische Plantations-Inseln. Carolina	90,504	8	6	37,839	17	7
Britische Plantations-Inseln. Hudsons-Bay	6,469	10	10	1,497	18	7
Britische Plantations-Inseln. Jamaica	1355,342	9	6	185,718	12	7
Britische Plantations-Inseln. Montserrat	27,976	9	1	3,492	3	2
Britische Plantations-Inseln. Nevis	77,593	—	1	6,937	17	7
Britische Plantations-Inseln. Neu-England	69,589	6	1	168,507	—	8
Britische Plantations-Inseln. Neu-York	21,191	2	3	63,020	—	9
Britische Plantations-Inseln. Pensylvanien	4,057	2	1	30,324	16	1
Britische Plantations-Inseln. St. Christoph	148,460	19	10	26,381	18	5
Britische Plantations-Inseln. Virginien und Maryland	277,344	7	2	161,894	6	2
West-Indien überhaupt	10,785	16	2	159,522	14	2
Spanisch West-Indien	156,083	9	1	46,049	—	2
Fremd Gold und Silber	—	—	—	1,542,636	6	—
	7,394,405	2	5	9,143,356	12	7

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	67,514	4	—	284,024	15	10
Canarische Inseln	45,360	6	5	45,263	11	10
Dänemark und Norwegen	106,909	9	7	62,481	8	11
Levante	209,149	3	11	105,029	8	4
Ost-Indien	759,778	12	3	93,795	12	1
Flandern	72,610	2	5	256,852	17	1
Frankreich	46,572	13	1	389,916	8	2
Deutschland	759,969	18	1	1,039,375	17	6
Grönland	4,262	15	2	24	18	4
Holland	563,684	8	4	1,777,724	12	1
Irrland	333,870	18	5	474,836	13	6
Italien	529,424	14	11	151,952	19	2
Madera	4,049	19	10	66,672	18	8
Neu-Fundland	19,243	5	11	22,528	2	5
Portugal	410,967	15	9	780,992	9	6
Rußland	250,315	6	11	24,847	14	10
Spanien	437,823	19	5	636,192	17	5
Die Meerenge bey Gibraltar	98,824	—	9	515,633	17	—
Schweden	161,884	12	7	38,324	15	8
Türkey	345,379	17	11	252,317	9	1
Venedig	34,273	3	11	18,614	6	11
Britische Plantations-Inseln: Alderney	152	17	9	497	12	6
Britische Plantations-Inseln: Guernsey	7,639	1	8	30,281	13	1
Britische Plantations-Inseln: Jersey	9,472	9	—	13,353	9	11
Britische Plantations-Inseln: Antigua	217,452	16	9	35,873	8	3
Britische Plantations-Inseln: Barbados	360,912	—	2	107,008	1	4
Britische Plantations-Inseln: Bermudas	4,829	12	2	7,213	14	9
Britische Plantations-Inseln: Carolina	91,942	13	7	39,182	12	8
Britische Plantations-Inseln: Hudsons-Bay	11,343	17	7	2,410	17	1
Britische Plantations-Inseln: Jamaica	449,408	17	4	182,883	18	4
Britische Plantations-Inseln: Montserrat	44,322	5	—	3,385	16	1
Britische Plantations-Inseln: Nevis	86,646	11	10	7,412	5	4
Britische Plantations-Inseln: Neu-England	70,021	12	6	201,768	—	4
Britische Plantations-Inseln: Neu-York	22,976	5	3	70,650	8	—
Britische Plantations-Inseln: Pensylvanien	11,981	1	3	41,209	14	2
Britische Plantations-Inseln: St. Christoph	200,442	4	1	19,982	5	3
Britische Plantations-Inseln: Virginien und Maryland	214,730	2	2	195,884	11	6
West-Indien überhaupt	14,428	10	—	239,603	6	8
Spanisch West-Indien	20,136	—	10	244,876	16	3
Fremd Gold und Silber	—	—	—	2,870,598	5	6
	7,094,708	8	6	11,352,480	11	4

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	36,189	—	6	148,704	12	3
Canarische Inseln	30,761	7	11	7,773	19	9
Dänemark und Norwegen	104,210	9	10	72,918	1	3
Levante	157,154	7	4	126,605	10	10
Ost-Indien	914,122	13	7	74,802	3	9
Flandern	64,211	9	10	247,683	19	7
Frankreich	29,647	15	2	313,094	10	9
Deutschland	661,230	12	3	1,107,572	—	9
Grönland	—	—	—	158	8	—
Holland	557,426	12	6	1,677,186	15	3
Irrland	332,604	9	9	569,553	12	4
Italien	488,292	—	4	161,071	6	2
Madera	3,497	17	7	31,005	6	5
Neu-Fundland	19,220	4	11	14,133	15	10
Portugal	231,369	15	2	865,729	11	5
Rußland	235,869	2	5	29,512	1	8
Spanien	451,397	5	7	488,674	5	2
Die Meerenge bey Gibraltar	113,437	7	10	452,087	3	—
Schweden	177,093	5	11	31,056	14	10
Türkey	273,287	9	5	253,743	13	8
Venedig	66,302	1	9	23,644	12	10
Britische Plantations-Inseln. Alderney	226	—	5	971	14	8
Guernsey	10,107	14	3	19,157	9	11
Jersey	9,493	8	10	13,506	16	8
Antigua	104,245	8	3	19,817	—	10
Barbados	267,178	2	3	90,701	11	1
Bermudas	5,184	8	6	5,693	8	9
Carolina	93,453	1	9	43,934	10	—
Hudsons-Bay	9,479	13	6	1,599	15	11
Jamaica	476,870	—	9	129,721	18	11
Montserrat	37,969	14	3	2,719	18	1
Nevis	41,864	—	5	4,708	—	—
Neu-England	63,816	4	8	200,882	9	5
Neu-York	38,307	17	10	84,866	16	4
Pensylvanien	5,960	2	5	37,634	17	8
St. Christoph	193,984	6	1	18,793	12	10
Virginien und Maryland	324,767	16	4	185,981	18	8
West-Indien überhaupt	929	14	9	121,466	18	10
Spanisch West-Indien	45,902	8	6	13,969	2	9
Fremd Gold und Silber	—	—	—	1,713,891	4	—
	6,677,865	13	4	9,406,731	10	10

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	49,355	11	5	253,380	2	5
Canarische Inseln	33,860	13	9	38,089	10	4
Dänemark und Norwegen	104,651	18	4	46,684	3	7
Levante	392,882	18	11	138,434	—	10
Ost-Indien	972,033	16	11	138,287	10	7
Flandern	104,508	16	2	239,416	3	—
Frankreich	47,224	13	6	159,154	8	6
Deutschland	689,249	8	7	1,218,556	2	11
Grönland	—	—	—	154	11	7
Holland	654,122	12	10	1,819,844	15	—
Irrland	287,648	2	10	517,198	1	11
Italien	385,510	3	1	116,427	5	10
Madera	3,529	2	7	27,467	2	7
Neu-Fundland	46,889	15	6	15,462	—	1
Portugal	441,527	—	3	996,149	7	9
Rußland	156,381	—	5	35,092	7	7
Spanien	464,670	10	1	757,390	19	1
Die Meerenge bey Gibraltar	117,426	4	7	457,599	4	3
Schweden	178,307	17	11	26,238	19	9
Türkey	225,237	8	—	179,117	2	2
Venedig	59,738	—	—	18,025	16	6
Britische Plantations-Inseln: Alderney	202	8	—	485	10	—
Guernsey	8,982	2	11	20,590	19	3
Jersey	6,866	19	9	15,828	15	6
Antigua	299,530	15	5	48,610	6	—
Barbados	241,501	10	10	97,914	3	5
Bermudas	1,953	18	10	3,933	—	1
Carolina	113,329	4	4	58,366	5	7
Hudsons-Bay	10,610	19	10	1,941	19	7
Jamaica	570,110	13	—	180,528	5	5
Montserrat	52,714	17	11	3,372	6	10
Nevis	102,747	16	11	16,187	2	10
Neu-England	52,512	—	—	161,102	17	2
Neu-York	15,833	18	9	64,760	15	11
Pensylvanien	7,434	16	1	29,799	10	10
St. Christoph	248,817	10	1	29,934	5	8
Virginien und Maryland	386,174	18	6	108,931	—	7
West-Indien überhaupt	5,515	15	9	192,193	11	11
Spanisch West-Indien	1,024	7	10	7,273	6	—
Fremd Gold und Silber	—	—	—	3,235,847	17	10
	7,540,620	10	5	11,475,771	16	8

	Einfuhr. Pf. St.			Ausfuhr.		
Africa	57,081	18	10	260,690	2	7
Canarische Inseln	22,738	19	6	33,565	15	6
Dänemark und Norwegen	95,715	10	3	51,494	12	7
Levante	180,540	19	8	136,935	16	9
Ost-Indien	1,059,759	18	11	135,484	1	1
Flandern	100,213	9	7	278,717	9	1
Frankreich	40,834	12	2	290,505	9	8
Deutschland	831,390	11	8	1,092,490	9	1
Grönland	—	—	—	462	10	9
Holland	568,102	15	11	1,766,526	15	6
Irrland	294,156	4	4	532,698	19	5
Italien	490,694	—	3	50,739	8	—
Madera	6,365	7	2	40,831	5	3
Neu-Fundland	28,954	12	6	21,725	3	9
Portugal	228,118	9	6	1,015,754	15	3
Rußland	258,802	1	6	46,275	7	5
Spanien	518,972	6	8	777,949	6	11
Die Meerenge bey Gibraltar	136,488	5	3	494,735	14	3
Schweden	191,022	15	7	15,271	11	11
Türkey	291,786	17	1	174,103	13	2
Venedig	57,916	14	—	12,928	1	—
Britische Plantations-Inseln. Alderney	77	14	8	501	12	—
Guernsey	8,660	—	4	17,689	—	—
Jersey	10,393	7	9	19,878	19	2
Antigua	268,801	9	3	32,582	11	4
Barbados	368,326	18	9	118,240	3	5
Bermudas	329	11	4	68	10	—
Carolina	151,739	17	6	64,785	11	5
Hudsons-Bay	12,466	4	11	2,315	3	9
Jamaica	533,517	19	8	155,566	10	8
Montserrat	65,599	14	2	3,755	15	3
Newis	87,229	18	11	7,655	17	2
Neu-England	54,701	5	10	208,196	5	5
Neu-Providenz	226	10	2	— —	—	—
Neu-Schottland	176	6	9	— —	—	—
Neu-York	8,740	11	3	64,356	16	6
Pensylvanien	10,582	1	4	48,592	7	5
St. Christoph	248,135	16	3	30,723	6	4
Virginien und Maryland	346,823	2	3	150,931	6	5
West-Indien überhaupt	7,877	12	2	147,260	19	5
Spanisch West-Indien	125,956	15	7	245,995	4	1
Fremd Gold und Silber	— —	—	—	3,425,153	6	3

	1731	1732	1733	1734
Africa	29,339. 11. —	50,423. 13. 4	57,635. 6. 3	69,416. 11. 5
	206,103. 4. 3	203,923. 3. 4	128,787. 14. 9	129,684. 5. 3
Canarische Inseln	34,517. — 11	20,381. 1. 6	25,006. 15. 9	16,669. 10. 4
	30,117. 3. 9	34,276. — 4	26,854. 5. 5	27,048. 8. 2
Dänemark und Norwegen	95,809. 4. 10	95,638. 18. 6	93,523. 6. 4	106,064. 1. 10
	75,001. 16. 10	55,023. 1. 3	57,488. 12. 4	55,253. 15. 2
Levante	166,035. 5. 3	241,745. 10. 1	202,912. 6. 2	168,634. 9. —
	124,684. 17. 5	142,414. 15. 8	118,445. 5. 11	89,187. 6. 1
Ost-Indien	825,373. 8. 5	981,332. 11. 1	1,106,884. 18. 11	767,531. 16. 7
	159,152. 4. 8	159,099. 2. 6	132,435. — 10	135,204. 13. 10
Flandern	119,232. 10. —	124,902. 19. 10	166,990. 11. 7	101,616. 2. —
	273,572. 9. 10	269,838. 3. 9	210,336. 6. —	221,538. 2. 6
Frankreich	45,024. 13. —	40,924. — 4	35,863. 3. 9	66,593. 8. 5
	230,622. 3. 4.	305,485. 15. 7	211,897. 19. 9	231,346. 2. 5
Deutschland	642,209. 5. 6	761,484. 9. 1	763,107. 14. 7	851,062. 9. 10
	960,858. 4. 10	1,052,977. 16. 4	1,083,157. 15. 9	1,107,071. 11. 7
Grönland	11,103. 3. 4			
	140. 2. 0	285. 11. 8		
Holland	500,046. 10. 8	523,053. 10. 10	512,026. 19. 8	489,940. 10. 7
	1,657,695. 1. 5	1,900,889. 10. 5	2,066,075. 14. 2	1,804,630. 12. 2
Irrland	308,939. 2. 4.	294,484. 9. 9	386,105. 16. 11	401,422. 16. 5
	618,684. 6. —	614,754. 5. 2	595,251. 6. 3	627,154. 16. 1
Italien	387,050. 3. 3	399,253. 9. 5	495,036. 8. —	468,097. 11. 7
	72,586. 1. 10	94,469. 8. 10	164,909. 19. 11	169,052. 3. 10
Madera	4,248. 18. 8	1,607. 19. 4	4,295. — 4	4,298. 5. 3
	13,007. 13. 6	8,021. 7. 6	11,703. 1. 1	14,089. 9. 5
Neu-Fundland	31,373. 17. 3	56,281. 14. 5	29,751. 4. 2	30,395. 16. 4
	18,987. 3. 6	27,693. 6. 4	30,564. 5. 1	18,932. 8. 9
Portugal	363,873. 8. 6	295,123. 5. 9	300,057. 17. 9	311,275. 13. 2
	903,349. — 11	1,022,054. 5. 8	1,141,773. 12. 4	1,007,397. 13. 7

69,416.	41,663. 14. 5	53,691. 11. 10	55,779, 14. 11	61,911. 8. 7	43,035. 19. 2
129,684.	138,659. — 2	193,153. 9. 10	234,100. 3. 7	277,248. 5. 2	219,873. 15. —
16,669.	29,121. 7. —	24,137. 19. 7	19,914. 18. 10	25,894. 7. 11	14,609. 10. 3
27,048.	34,633. — 8	25,634. 8. 2	44,293. 16. 4	49,784. 10. 4	6,237. 13. 6
106,064.	93,507. 2. 4	96,890. 18. 4	91,578. 11. 5	86,335. 8. 7	78,653. 10. —
55,253.	57,570. 1. 3	82,884. 8. 11	49,207. 6. 9	54,731. 9. —	42,909. 15. 7
168,634.	205,753. 11. —	223,345. — 5	249,104. 4. 6	213,487. 10. 4	247,627. 12. 10
89,187.	120,344. 5. 3	127,999. 8. 1	103,377. 10. 8	157,218. 4. 4	131,918. 12. 11
767,571.	1,297,400. 7. 5	928,881. 17. 4	915,881. 17. 8	742,844. 17. —	1,278,859. 11. 1
135,204.	186,375. 4. 5	261,176. 7. 1	378,089. 14. 6	169,138. 6. —	217,395. 6. —
101,616.	165,351. 12. 10	149,715. 12. 8	150,704. 6. 10	167,683. 3. 2	191,911. 12. 1
221,578.	241,981. 12. 6	230,435. 16. 4	290,342. — 5	308,845. 14. 1	453,895. 19. 3
66,593.	71,584. 19. —	61,558. 14. 11	108,452. 8. 11	86,194. 10. 9	59,655. 4. 11
231,146.	228,462. 1. 6	204,636. 16. 7	395,197. 8. —	412,325. 6. 1	586,722. 13. 8
851,062.	835,180. 13. 7	617,921. 4. 3	806,580. 11. 4	644,698. 18. 2	705,368 9. 7
1,107,071.	1,197,776. 13. —	1,245,757. 5. 7	1,207,479. 6. 9	1,072,922. 18. 6	1,087,685. — 8
		8,678. 12. 8	1,913. 17. 2	1,794. 8. —	1,640. 16. 6
					15. — —
489,940.	524,625. 13. 6	546,267. 15. 1	474,264. 5. 2	502,378. 11. 6	478,688. 12. 4
1,804,630.	1,954,837. 8. —	2,083,479. 3. 9	1,770,976. 9. 7	1,837,523. 1. 5	1,841,117. 13. 6
401,422.	417,421. 19. 9	447,176. 17. 5	346,476. 8. 4	381,372. 3. 2	411,924. 5. 4
627,154.	769,244. 15. 6	720,555. 9. 6	730,910. 2. 1	696,590. 10. 9	673,621. 8. —
468,097.	497,064. 10. 11	349,285. 7. 10	233,229. 15. —	507,265. 7. 6	380,989. 17. 8
169,052.	162,461. 13. 3	123,564. 5. 7	175,103. 2. 4	144,039. 9. 2	126,681. 8. 8
4,398.	4,950. 19. 2	2,267. 9. 2	8,706. 2. 10	4,552. 11. 9	2,674. 17. 3
14,089.	23,947. 8. 6	17,484. 8. 4	18,075. 10. 2	24,241. 15. 2	6,630. 2. 8
30,395.	30,101. 12. 6	32,009. 10. 5	43,752. 17. 8	34,666. 2. —	46,753. 18. 8
18,932.	25,535. — —	28,740. 7. 6	38,041. 7. 8	33,821. 4. 10	31,746. 19. 1
311,275.	358,056. 8. 10	303,655. 8. 6	387,265. 16. 10	306,366. — 11	304,759. 9. —

	1731	1732	1733	1734
Africa	29,339. 11. —	50,423. 13. 4	57,635. 6. 3	69,416. 11. 5
	206,103. 4. 3	203,923. 3. 4	128,787. 14. 9	129,684. 5. 3
Canarische Inseln	34,517. — 11	20,381. 1. 6	25,006. 15. 9	16,669. 10. 4
	30,117. 3. 9	34,276. — 4	26,854. 5. 5	27,048. 8. 2
Dänemark und Norwegen	95,809. 4. 10	95,638. 18. 6	93,523. 6. 4	106,064. 11. 10
	75,001. 16. 10	55,023. 1. 3	57,488. 12. 4	55,253. 15. 2
Levante	166,035. 5. 3	241,745. 10. 1	202,912. 6. 2	168,634. 9. —
	124,684. 17. 5	142,414. 15. 8	118,445. 5. 11	89,187. 6. 1
Ost-Indien	825,373. 8. 5	981,332. 11. 1	1,106,884. 18. 11	767,531. 16. 7
	159,152. 4. 8	159,099. 2. 6	132,435. — 10	135,204. 13. 10
Flandern	119,232. 10. —	124,902. 19. 10	166,990. 11. 7	101,616. 2. —
	273,572. 9. 10	269,838. 3. 9	210,336. 6. —	221,538. 2. 6
Frankreich	45,024. 13. —	40,924. — 4	35,863. 3. 9	66,593. 8. 5
	230,622. 3. 4.	305,485. 15. 7	211,897. 19. 9	231,346. 2. 5
Deutschland	642,209. 5. 6	761,484. 9. 1	763,107. 14. 7	851,062. 9. 10
	960,858. 4. 10	1,052,977. 16. 4	1,083,157. 15. 9	1,107,071. 11. 7
Grönland	11,103. 3. 4			
	140. 2. 0	285. 11. 8		
Holland	500,046. 10. 8	523,053. 10. 10	512,026. 19. 8	489,940. 10. 7
	1,657,695. 1. 5	1,900,889. 10. 5	2,066,075. 14. 2	1,804,630. 12. 2
Irrland	308,939. 2. 4.	294,484. 9. 9	386,105. 16. 11	401,422. 16. 5
	618,684. 6. —	614,754. 5. 2	595,251. 6. 3	627,154. 16. 1
Italien	387,050. 3. 3	399,253. 9. 5	495,036. 8. —	468,097. 11. 7
	72,586. 1. 10	94,469. 8. 10	164,909. 19. 11	169,052. 3. 10
Madera	4,248. 18. 8	1,607. 19. 4	4,295. — 4	4,298. 5. 3
	13,007. 13. 6	8,021. 7. 6	11,703. 1. 1	14,089. 9. 5
Neu-Fundland	31,373. 17. 3	56,281. 14. 5	29,751. 4. 2	30,395. 16. 4
	18,987. 3. 6	27,693. 6. 4	30,564. 5. 1	18,932. 8. 9
Portugal	363,873. 8. 6	295,123. 5. 9	300,057. 17. 9	311,275. 13. 2
	903,349. — 11	1,022,054. 5. 8	1,141,773. 12. 4	1,007,397. 13. 7

1734	1735	1736	1737	1738	1739
69,416.	41,663. 14. 5	53,691. 11. 10	55,779, 14. 11	61,911. 8. 7	43,035. 19. 2
129,684.	138,659. — 2	193,153. 9. 10	234,100. 3. 7	277,248. 5. 2	219,873. 15. —
16,669.	29,121. 7. —	24,137. 19. 7	19,914. 18. 10	25,894. 7. 11	14,609. 10. 3
27,048.	34,633. — 8	25,634. 8. 2	44,293. 16. 4	49,784. 10. 4	6,237. 13. 6
106,064.	93,507. 2. 4	96,890. 18. 4	91,578. 11. 5	86,335. 8. 7	78,653. 10. —
55,259.	57,570. 1. 3	82,884. 8. 11	49,207. 6. 9	54,731. 9. —	42,909. 15. 7
168,634.	205,753. 11. —	223,345. — 5	249,104. 4. 6	213,487. 10. 4	247,627. 12. 10
89,187.	120,344. 5. 3	127,999. 8. 1	103,377. 10. 8	157,218. 4. 4	131,918. 12. 11
767,571.	1,297,400. 7. 5	928,881. 17. 4	915,881. 17. 8	742,844. 17. —	1,278,859. 11. 1
135,204.	186,375. 4. 5	261,176. 7. 1	378,089. 14. 6	169,138. 6. —	217,395. 6. —
101,616.	165,351. 12. 10	149,715. 12. 8	150,704. 6. 10	167,683. 3. 2	191,911. 12. 1
221,578.	241,981. 12. 6	230,435. 16. 4	290,342. — 5	308,845. 14. 1	453,895. 19. 3
66,599.	71,384. 19. —	61,558. 14. 11	108,452. 8. 11	86,194. 10. 9	59,655. 4. 11
231,346.	228,462. 1. 6	204,636. 16. 7	395,197. 8. —	412,325. 6. 1	586,722. 13. 8
851,062.	835,180. 13. 7	617,921. 4. 3	806,580. 11. 4	644,698. 18. 2	705,368. 9. 7
1,107,076.	1,197,776. 13. —	1,245,757. 5. 7	1,207,479. 6. 9	1,072,922. 18. 6	1,087,685. — 8
		8,678. 12. 8	1,913. 17. 2	1,794. 8. —	1,640. 16. 6
					15. — —
489,940.	524,625. 13. 6	546,267. 15. 1	474,264. 5. 2	502,378. 11. 6	478,688. 12. 4
1,804,690.	1,954,837. 8. —	2,083,479. 3. 9	1,770,976. 9. 7	1,837,523. 1. 5	1,841,117. 13. 6
401,422.	417,421. 19. 9	447,176. 17. 5	346,476. 8. 4	381,372. 3. 2	411,924. 5. 4
627,154.	769,244. 15. 6	720,555. 9. 6	730,910. 2. 1	696,590. 10. 9	673,621. 8. —
468,097.	497,064. 10. 11	349,285. 7. 10	233,229. 15. —	507,265. 7. 6	380,989. 17. 8
169,052.	162,461. 13. 3	123,564. 5. 7	175,103. 2. 4	144,039. 9. 2	126,681. 8. 8
4,398.	4,950. 19. 2	2,267. 9. 2	8,706. 2. 10	4,552. 11. 9	2,674. 17. 3
14,089.	23,947. 8. 6	17,484. 8. 4	18,075. 10. 2	24,241. 15. 2	6,630. 2. 8
30,395.	30,101. 12. 6	32,009. 10. 5	43,752. 17. 8	34,666. 2. —	46,753. 18. 8
18,932.	25,535. — —	28,740. 7. 6	38,041. 7. 8	33,821. 4. 10	31,746. 19. 1
311,275.	358,056. 8. 10	303,655. 8. 6	387,265. 16. 10	306,366. — 11	304,759. 9. —

	1731	1732	1733	1734
Rußland	174,013. 3. 4	291,898. 6. 6	314,134. 2. 9	298,969. 16. —
	44,464. 4. 4	49,657. 8. 10	42,355. 13. 2	36,532. 2. 11
Spanien	445,243. 5. 6	494,289. 9. 8	445,980. 12. 6	443,328. 1. 7
	620,736. 3. 8	822,592. 2. 1	820,052. 18. 7	877,203. 16. 5
Die Meerenge bey Gibraltar	125,237. 6. 5	151,977. 10. 11	186,565. 1. 7	155,286. 1. 8
	645,558. 1. 1	673,823. 1. 9	796,253. 4. 3	649,263. 10. —
Schweden	207,713. 11. 11	165,337. 7. 4	176,021. 12. 1	193,785. 7. —
	21,152. 12. 10	19,310. 8. 6	21,551. 2. 4	26,279. 9. 1
Türkey	280,355. — 2	118,385. 17. 7	320,425. 11. 10	290,967. 7. 1
	210,580. 10. 5	221,858. 19. 7	183,817. 17. 6	67,460. — —
Venedig	36,243. 1. —	45,984. 9. 7	61,860. 16. 8	41,181. 6. 3
	14,409. 9. 4	19,442. 13. 3	13,271. 7. 6	9,640. 2. 4
Alderney	352. 4. 8	94. 6. 11	95. 3. 10	60. 11. 6
	536. 18. 3	770. 4. —	778. 7. 2	418. 9. 10
Guernsey	14,661. 2. 11	16,912. 12. 1	11,218. 15. 6	11,743. 4. 2
	33,545. 3. 1	30,232. 10. 10	31,086. 19. 6	32,508. 7. 5
Jersey	12,365. 9. 2	11,423. 15. 5	9,665. 9. 5	10,697. 5. 8
	15,028. 11. 6	20,615. 13. 4	30,975. 7. 6	16,473. 13. 9
Antigua	197,907. 3. 3	202,660. 8. 5	290,959. 13. 2	140,142. 13. 4
	28,752. 7. 5	22,376. 3. 4	22,451. 15. 3	29,795. 15. 10
Barbados	218,628. 19. 3	157,821. 12. 7	254,944. 3. 6	121,049. 2. 11
	66,775. 6. 7	60,191. 6. 9	55,765. 17. 8	43,586. 13. 1
Bermudas	542. 10. —	103. 6. 8	527. 16. 3	399. 5. —
	1,492. 1. 1	325. 8. 4		1,913. 15. 7
Carolina	159,771. 16. 5	126,207. 8. 4	177,845. 18. 6	120,466. 8. 2
	71,145. 19. 9	58,298. 4. 9	70,466. 10. 5	99,658. 12. 10
Georgia			203. 2. 6	18. 7. —
		828. 19. —	1,695. 1. 9	1,921. 2. 11
Hudsons-Bay	13,980. 3. 5	12,565. 14. 9	11,097. 1. 3	10,700. 14. 6
	2,876. 1. 2	3,350. 12. 3	3,110. 9. 9	3,930. 19. 9

1734	1735	1736	1737	1738	1739
298,969. 16.	252,068. 4. 8	218,870. 9. 8	381,693. 16. —	271,918. 10. 5	324,027. 10. 9
36,532. 2	54,335. 14. 8	34,278. 8. 11	41,159. 8. 2	62,625. 4. 3	58,488. 17. 6
443,328. 1	659,602. 2. 1	489,797. 7. 1	528,253. 17. 4	579,842. 1. 7	253,101. 3. 6
877,203. 16	761,760. 1. 3	790,760. — 8	1,020,070. 9. 9	1,159,343. 13. 6	436,029. 2. 2
155,286. 1	95,341. 19. 5	47,031. 19. —	101,889. 4. 3	146,007. 16. 9	81,453. 14. 6
649,263. 1	802,745. — 9	812,689. 7. 6	760,654. 10. 3	675,224. 8. 9	592,030. 4. —
193,785.	213,850. 9. 5	197,791. 9. 10	203,187. 19. 7	231,952. 2. —	230,218. 1. 5
26,279.	25,514. 17. 6	34,683. 8. 2	24,463. 14. 4	34,596. 8. 11	18,203. 18. 6
290,967.	126,191. 12. 7	280,653. 2. 10	136,227. 2. —	233,043. 4. 11	199,967. 12. 6
67,460. —	292,797. 10. 1	134,905. 18. 5	180,708. 9. 4	300,150. 19. 1	35,211. 6. 3
41,181.	52,173. 6. 11	34,158. 12. 4	36,836. 7. 6	49,919. 15. 6	43,987. 11. 6
9,640.	20,417. 5. 8	9,048. 9. 10	10,830. 13. 11	15,497. 7. 7	7,979. 17. —
60.	55. 6. 2	98. 18. —	206. — 1	115. 19. 5	82. 7. 4
418.	478. 15. 8	432. 9. 8	488. 4. 5	499. — 9	1,571. 19. 7
11,743.	18,672. 15. 2	21,308. 2. 6	22,691. 17. 7	21,462. 8. 5	24,157. 3. 1
32,508.	41,101. 13. —	66,874. 12. 2	67,591. 5. 6	103,964. 18. —	71,924. 13. 4
10,697.	8,840. 15. 2	22,605. 9. 7	25,146. 6. —	23,683. 17. 4	25,267. 4. 1
16,473.	26,394. 14. 5	26,025. 5. 8	23,298. 12. 5	27,664. 17. 9	23,660. — —
140,142.	284,480. — —	230,025. 16. 4	63,412. 12. 4	227,909. 10. —	291,988. 4. 6
29,795.	44,203. 15. 3	24,768. 18. 6	26,451. 7. 8	32,269. — 6	45,757. 4. 7
121,049.	201,973. 8. 8	230,441. 2. 9	168,038. 9. 2	209,935. 5. 2	197,838. 1. 3
43,586.	52,096. 13. 5	57,453. 19. 4	50,672. 12. —	56,765. 13. 6	56,354. 17. —
399.	125. 9. 10	445. 3. 7	2,392. 4. 4	1,583. 1. 5	215. 5. 2
1,913.	285. 14. 10	637. 12. 1		102. 12. —	197. 18. —
120,466.	145,348. 7. 11	214,083. 13. 10	187,758. 3. 2	141,119. 15. 11	236,192. 19. 9
99,658.	117,837. 3. 10	101,147. 3. 1	58,986. 18. 8	87,793. 3. 7	94,445. 5. 9
18.	3,010. 16. 11			17. 10. —	233. 17. 1
1,921.	12,112. 13. 2	2,012. 7. 11	5,701. 6. 2	6,496. 14. —	3,324. 2. 3
10,700.	9,479. 8. 2	9,924. 8. 7	10,813. 5. 9	10,821. 11. 7	13,659. 10. 5
3,930.	2,232. 17. 11	1,549. 16. 10	4,124. 18. 2	3,879. 17. 7	3,984. 4. 4

	1731	1732	1733	1734
Jamaica	538,604. 7.—	515,766. 13. 6	572,270. 10. 1	529,087. 17. 9
	121,882. 6. 4	132,780. 5. 9	130,211. 1. 9	126,193. 12. 5
Montserat	48,987. 10. 11	69,333. 3. 5	69,772. 5. 7	52,929. 6. 5
	1,525. 4. 5	2,075. 18. 11	4,217. 10. 11	1,738. 9. 6
Nevis	41,068. 9. 2	79,873. 6. 3	92,741. 13. 6	51,524. 6. 4
	4,872. 9. 9	4,666. 9. 8	3,463. 15. 1	2,608. 2. 8
Neu. England	49,048. 16. 5	64,095. 5. 1	61,983. 13. 3	82,252. 3. 9
	183,467. 5. 4	216,600. 14. 11	184,570. 13.—	146,460. 2. 6
Neu-Providenz	703. 5. 6	429. 12. 11		100.— —
	706. 10. 3		30. 5.—	
Neu. York	20,756. 1. 11	9,411. 6. 8	11,626. 17. 4	15,307. 12.—
	66,116. 17. 3	65,540. 17. 4	65,417. 13.—	81,758. 7. 6
Neu-Schottland				
Pensylvanien	12,786. 11. 6	8,524. 12. 6	14,776. 19. 4	20,217. 3. 2
	44,260. 16. 1	41,698. 13. 7	40,565. 8. 1	54,392. 7. 10
St. Christoph	265,385. — 10	290,004. 19. 10	337,326. 14. 1	246,336. 7. 10
	22,547. 7.—	18,024. 13. 4	19,882. 9. 4	11,046. 11. 8
Virginien und Maryland	408,502. 14. 1	310,799. 11. 6	403,198. 18. 10	373,090. 16. 10
	171,278. 1. 5	148,289. 3. 5	186,177. 13. 7	172,086. 8. 9
West-Indien	6,507. 16. 3	5,831. 14. 11	815. 10.—	7,571. 17. 4
	121,276. 14. 1	120,275. 13. 7	130,264. 5. 4	164,010. 14. 4
Spanisch West-Indien	147,918. 16.—	51,543. 8. 5	11,608. 17. 10	25,629. 2. 4
	2,949. 7. 6	225,960. 4. 1	40. 6. 4	4,930. 13. 2
Fremd Gold und Silber				
	3,304,902. 6. 6	2,915,866. 7. 3	2,939,171. 13. 3	2,701,241. 11. 3

1735	1736	1737	1738	1739
525,395. 12. 1	565,526. 17.—	492,824. 6. 7	665,668. 2.—	705,675. 13. 1
132,490. 13. 5	169,855. 12. 11	144,430. 11. 4	113,334. 7. 2	126,745. 17. 1
94,550. — 8	73,150. 17. 9	47,858. 4. 4	84,501. 10. 1	39,382. 12. 4
6,559. 16. 2	7,592. 19.—	10,267. 15.—	3,661. 12. 7	1,509. 19. 5
67,370. 13.—	57,683. 12. 4	19,295. 14. 3	63,988. 18. 6	68,431. 4. 3
7,152. 10. 7	1,810. 6. 9	781. 2. 4	5,679. 18. 4	1,156. 6. 4
72,899. 15. 6	66,788. 19. 3	63,347. 15. 1	59,116. 14. 10	46,604. 9. 9
189,125. 5. 7	222,158. 4. 4	223,923. 17. 11	203,233. — 4	220,378. 6. 4
322. 41. 8				
385. 1.—		152. — 9		
14,155. 8. 2	17,944. 19. 1	16,833. 15. 10	16,228. 3. 7	18,459. 5. 10
80,405. 9. 4	86,000. 10. 5	125,833. 14. 1	133,438. 15. 2	106,070. 5. 1
21,919. 6. 3	20,786. 4. 3	15,198. 17. 4	11,918. 11. 6	8,134. 11. 9
48,804. 11. 4	61,513. 18. 4	56,690. 6. 7	61,450. 4. 3	54,452. 11. 11
286,839. 10. 6	266,223. 5. 7	154,995. 11. 3	223,909. 19. 1	263,324. 19. 8
19,808. 8. 7	32,660. 19. 1	21,672. 1. 1	25,904. 1. 7	14,000. 4. 8
394,995. 12. 5	380,163. 9. 9	492,246. 9. 10	391,814. 15.—	444,654. 10. 2
220,381. 6. 9	204,794. 12. 8	211,301. 12. 3	258,860. 8.—	217,200. 1. 4
26,746. 19. 10	12,940. 16. 3	7,188. 15. 3	1,603. — 8	2,247. 17. 3
172,095. — 2	198,533. 1. 6	202,471. 10. 7	166,276. 13. 2	206,252. 17. 8
16,989. 15. 6	4,037. 15. 3	1,695. 11. 3	3,432. 10.—	62,914. 10. 11
9,956. 14. 11	13,272. 11. 10	24,763. 19. 10	8,389. 11. 7	2,666. 10. 4
4,215,303. 2. 9	1,913,917. 15. 5	1,760,608. 6. 1	2,093,951. 15. 6	651,742. 7.—

	1740	1741	1742	1743
Africa	62,787. 11. 7	43,815. 18. 1	35,259. 18. 9	26,297. 12. 7
	110,543. 15.—	132,691. 8. 11	130,385. 5. 7	219,048. 7. 1
Canarische Inseln	2,565. 13. 2			
Dänemark und Norwegen	89,496. 19. 3	99,203. 19. 9	92,050. 14. 8	78,559. 5. 4
	70,536. — 1	52,860. 7. 7	72,868. 17. 3	87,786. 5. 10
Levante	199,623. 10. 7	238,285. 18. 3	279,469. 7. 4	192,013. 12. 6
	135,480. 7. 10	139,242. 8. 4	149,077. 3. 5	223,034. 14. 6
Ost-Indien	870,476. 12. 7	1,130,014. 13. 7	1,213,878. 13. 8	906,422. 11. 5
	281,751. 4. 9	486,928. — 11	373,797. 16. 5	645,547. 1. 2
Flandern	251,123. 12. 8	216,973. 6. 4	254,460. 7. 11	184,496. 3. 10
	402,697. 5. 2	405,760. 17. 10	324,683. 9. 6	505,429. 3. 3
Frankreich	67,094. 2. 7	51,705. 17. 4	56,411. 15. 10	78,784. 9. 3
	225,060. 1.—	347,355. 15. 7	376,182. 12. 4	285,296. 18. 7
Deutschland	747,795. 9. 3	808,533. 2. 10	645,261. — 5	725,309. 5. 10
	1,091,061. 7. 6	1,146,200. 16. 6	1,319,824. 6. 6	1,831,932. 6. 2
Grönland		243. 16. 6	95. 10. 11	
Holland	403,664. 6. 6	470,690. 4. 2	360,350. 5. 2	406,787. 10. 9
	1,754,204. 15. 4	1,865,721. 12. 9	1,935,263. 13. 10	2,675,879. 2. 11
Irrland	390,565. — 7	404,863. 14. 8	346,814. 13. 1	816,797. 13. 9
	628,288. 9. 4	698,715. 11. 6	775,650. 11. 1	860,178. 10. 1
Italien	462,770. — 11	544,967. 18. 11	444,497. 15. 2	639,250. 6. 4
	141,781. 10.—	89,826. 1.—	76,441. 9. 10	114,086. 14. 6
Madera	3,019. — 7	5,977. 17. 5	3,316. 13. 3	4,613. 17. 9
	12,772. 15. 8	15,689. 1.—	22,371. — 8	27,719. 9. 11
Neu-Fundland	43,588. 8. 6	48,519. 15. 9	51,274. 5. 4	34,074. 2. 7
	21,562. 7. 2	20,251. 7. 8	39,740. 12. 11	34,951. 2.—
Portugal	201,603. 7. 2	553,692. 7.—	492,260. 12. 4	466,355. 2. 11
	789,046. 17. 6	1,321,286. 12. 7	1,154,160. 8. 6	1,145,418. 5. 6
Rußland	300,751. 12.—	295,814. 17. 5	318,536. 3. 5	232,594. 13. 1
	62,287. 8. 8	104,463. 7. 4	65,907. 10. 8	100,432. 4. 3

1744	1745	1746	1747	1748
13,889. 8. 5	11,031. — 11	25,301. 17. 1	1,603. 2. 9	17,640. 9.—
95,093. 3. 1	71,399. 11. —	117,474. 7. 8	186,400. 1. 9	233,671. 4. 1
				1,625. 5. 6
74,200. 5. 9	92,823. 12. 5	91,640. 7. 7	94,564. 17. 9	108,585. 3. 6
77,704. 11. 5	68,895. 16. 8	72,513. 8. 1	69,958. 7. 9	92,407. 17. 3
211,650. — 2	230,039. 18. 11	208,155. 16. 10	228,131. 11. 11	332,752. 18. 9
182,289. 15. 2	142,909. 8.—	128,305. 17. 5	112,825. — 7	127,514. 17. 4
743,508. 10. 6	973,705. 13. 6	646,697. 7.—	821,733. 10. 5	1,098,712. 2. 4
476,274. 8. 9	293,113. 12. 10	893,540. 8. 4	345,526. 9.—	306,357. — —
67,208. 16. 11	16,920. 7. 9	721. 7. 3	841. 14. 7	21,204. 18. 10
234,477. 16. 4	143,863. — 4	6,456. 16. 1	1,336. 7. —	241,701. 18.—
36,622. 11. 11	1,200. 5. 10	116. 1. —	26. 13. 4	17,303. — 8
156,754. 2. 2	54,688. 11. 11	136,399. 8. 4	158,460. 5. 4	321,898. 8.—
731,701. 5. 1	674,507. 14. 11	663,209. 3. 5	689,987. 19. 6	738,001. 14. 8
1,494,093. — —	1,486,157. 7. 6	1,881,313. 15.—	1,440,105. 12. 8	1,556,175. 10. 3
3,356. — —		1,300. — —	1,057. — —	
				394. 13.—
405,598. 14. 10	431,374. 9. 8	577,203. 3. 10	698,194. 19 —	339,547. 7. 6
2,505,038. 8. 10	2,278,018. 10. 2	2,678,504. 7. 11	2,541,348. 16.—	2,645,547. 6. 3
390,874. 11. 6	1,441,498. 13.—	532,680. 9. 6	541,393. 2. 3	464,489. 3. 3
703,227. 14. 4	910,920. 4.—	796,157. 19. 11	748,677. 17. 11	906,424. 4.—
536,572. 18. 9	455,293. 2.—	377,022. 3. 9	676,088. 14. 1	602,173. 6. 8
124,582. 17. 7	88,106. 4. 3	95,009. 17. 4	134,157. 12. 11	229,889. 5. 6
2,933. 6. 4	2,395. 11.—	4,145. 15. 1	8,143. 18. 11	4,619. 8. 6
19,922. 8. 6	21,966. 11. 6	26,077. 19. 3	30,831. 19. 4	23,116. 1. 5
19,803. 5. 5	28,488. 1. 5	33,891. — 7	26,097. 9. 6	44,770. 5. 9
21,831. 17.—	28,302. 17. 4	32,829. 6. 6	49,021 16. 4	37,182. 8.—
211,180. 2. 2	418,452. 9. 10	305,728. 10. 3	359,896. 3. 10	321,412. 11. 4
889,483. 15. 7	1,065,156. 9. 0	1,051,796. 12. 8	1,239,208. 2. 11	1,081,866. 19. 5
320,107. 14. 9	294,702. 13. 9	261,575. 10. 9	321,015. 10.—	439,625. 14. 4
44,512. 8. 3	62,672. 3. 8	86,988. 4. 1	53,556. 17. 3	133,626. 2. 5

	1740	1741	1742	1743
Jamaica	507,624. 19. 4	581,301. 18.—	584,657. 18. 3	580,054. 18. 3
	194,697. 1. 1	280,631. 5. 5	364,355. 12. 9	260,206. 12. 6
Montserat	71,535. 16. 11	54,632. 6. 7	44,534. 11. 9	66,244. 3. 3
	4,838. 8. 5	4,898. 10. 9	6,890. 12. 1	7,203. 17. 2
Nevis	36,309. 15. 3	55,820. 13. 5	21,619. 11.—	56,337.— 11
	4,254. 15. 6	1,176. 2. 2	595. 13. 10	4,247. 8. 8
Neu-England	72,389. 16. 2	60,052. 16. 8	53,166. 1. 8	63,185. 1. 4
	171,081. 2. 5	198,147. 14. 8	148,899. 10. 2	172,461. 19. 4
Neu-Providenz				
	685.——			
Neu-York	21,498.— 5	21,142. 7. 9	13,536. 17. 10	15,067. 6. 11
	118,777. 8. 10	140,430. 13. 7	167,591. 6. 6	135,407. 18. 1
Neu-Schottland				
Pensylvanien	15,048. 12.—	17,158.— 8	8,527. 12. 8	9,596. 3. 6
	56,751. 14. 9	91,010. 11. 11	75,295. 3. 4	79,340. 6. 4
St. Christoph	168,698. 15. 9	209,963. 10.—	177,140. 7.—	226,089. 8. 11
	19,260. 18. 6	15,075. 8. 6	25,609. 12. 10	33,188. 3. 10
Virginien und Maryland	341,997. 10. 11	577,109. 1. 4	427,769. 8. 4	557,821.— 10
	281,428. 10. 11	248,582. 17. 1	264,186. 2. 5	328,195.— 5
West-Indien	5,339. 5. 11	877. 14. 10	3,861. 1. 4	2,563. 18. 2
	320,328. 1. 4	416,646. 11. 6	459,340. 16. 4	351,472. 2. 2
Spanisch West-Indien	202. 8. 9	2,519. 3.—		
				1,214. 16. 4
Prize-Goods	29,747. 10. 11	5,393. 5. 10	60,094. 4. 8	211,720. 7. 4
	27,736. 3. 1	2,452.——	18,352. 3. 1	26,607. 12. 2
Fremd Gold und Silber				
	672,151. 3.—	1,899,786. 7. 1	2,010,235. 7. 3	3,313,355. 15. 3

1744	1745	1746	1747	1748
532,390. 19. 11	358,385. 9. 6	400,078. 12. 9	521,836. 7. 4	654,058. 14. 1
163,632. 1. 9	131,322. 16. 6	218,860. 3. 5	215,283. 6. 11	231,977. 11. 3
60,983. 12. 6	49,139. 3. 9	50,031. 1. 7	31,215. 14. 7	72,835. 4. 5
5,936. 1. 11	1,145. 8. 7	9,412. 10. 11	1,650. 12. 7	3,027. 7. 4
51,902. 12. 10	49,314. 10. 9	53,270. 7. 3	23,362. 12. 4	58,344. 1. 9
3,908. 1. 4	1,399. 2. 6	3,992. 12. 5	583. 15. 10	4,888. 11. 7
50,248. 7. 7	38,948. 10. 9	38,612. 15. 7	41,771. 16. 11	29,748. 9. 1
143,982. 15. 3	140,463. 10. 7	209,177. 9. 2	210,640. 4. 9	197,682. 11. 1
				1,451. — 10
				199. 4. 2
14,527. 18. 5	14,083. 3. 9	8,841. 3. 2	14,992. — 6	12,358. 3. 1
119,920. 4. 3	54,957. 1. 2	86,712. 14. 10	137,984. 16. 9	143,311. 5. 2
			Torkue	5,939. 4. 4
7,446. 7. 1	10,130. 9. 2	15,779. 7. 4	3,832. 3. 3	12,363. 14. 2
62,214. 6. 6	54,280. 10. 11	73,699. 12. 2	82,404. 17. 7	75,330. 5. 9
222,986. 14. 11	212,829. 9. 10	224,739. 6. 1	134,130. 1. 3	329,879. 1. 5
18,581. 7. 2	21,859. — 2	47,899. 8. 3	27,743. 5. 3	50,117. 2. 9
402,709. 15. —	399,423. 6. 3	419,371. 15. —	492,619. 6. 7	494,852. 9. 5
234,855. 18. 4	197,799. 12. 3	282,545. 8. 7	200,088. 16. 10	252,624. 16. 3.
807. 13. 5	14,159. 7. 6	1,581. 17. 7	5,755. 5. 11	4,525. 2. 10
221,761. 14. 5	193,598. 9. 10	359,421. 8. 1	345,348. 19. 5	351,708. 3. 3

				7,917,804	10	4	14,099,366	11	—
Torkue	-	-		7,167	6	1	—	—	—
Bitzahlen und Marokand	-			434,618	15	8	323,600	6	2
Spanisch Bley-Zinken	-			3,109	7	—	184,643	16	2
Prize Goods	-	-		32,474	8	6	81,948	15	2
Gremb Gold und Silber	-			—	—	—	1,420,608	7	3

	Einfuhr. Pf. St.			Ausfuhr.		
Africa	15,724	9	11	201,307	16	—
Canarische Inseln	3,154	8	7	16,175	10	1
Dänemark und Norwegen	92,511	3	—	84,213	13	11
Levante	243,725	17	3	155,489	15	1
Ost-Indien	1,124,128	2	—	557,086	4	3
Flandern	102,724	4	8	579,597	7	8
Frankreich	74,730	19	5	447,669	13	4
Deutschland	720,066	14	5	1,404,663	17	8
Grönland	1,282	17	4	— —	—	—
Holland	349,624	13	—	2,716,143	16	11
Irrland	567,776	18	11	1,006,045	16	7
Italien	530,574	3	6	188,164	1	11
Madera	3,883	15	8	22,634	18	11
Neu-Fundland	39,672	16	8	58,936	4	4
Portugal	387,520	6	1	989,828	—	4
Rußland	346,621	6	1	100,248	6	5
Spanien	625,940	16	2	1,210,127	11	—
Die Meerenge bey Gibraltar	82,381	13	4	630,365	3	9
Schweden	154,788	11	9	34,605	2	8
Türkey	176,467	9	2	147,241	10	5
Venedig	33,290	5	9	12,417	3	2
Brittische Plantations-Inseln. Alderney	118	2	6	534	—	9
Guernsey	27,911	13	6	33,945	6	2
Jersey	20,983	2	—	21,125	12	5
Anguilla	253,232	19	9	55,118	14	5
Antigua	211,563	14	4	144,509	7	6
Barbados	952	10	11	3,502	4	—
Bermudas	8	5	—	— —	—	—
Carolina	150,499	5	8	164,085	1	3
Georgia	51	—	—	5	—	—
Hudsons-Bay	11,836	2	8	4,721	6	5
Jamaica	659,174	18	5	267,284	14	10
Montserat	76,616	9	3	3,451	1	5
Nevis	33,611	6	6	7,310	5	1
Neu-England	39,999	5	1	238,286	11	9
Neu-Providenz	2,205	6	7	— —	—	—
Neu-York	23,413	9	—	265,773	9	11
Neu-Schottland	19	10	—	4,730	1	5
Pensylvanien	14,944	8	—	238,637	2	10
St. Christoph	236,701	11	3	72,583	11	8

		Pf. St.					
Africa		29,007	2	10	160,791	14	—
Canarische Inseln		7,720	11	8	30,146	9	—
Dänemark und Norwegen		90,273	8	3	78,052	5	8
Levante		334,316	19	7	157,000	8	8
Ost-Indien		1,104,180	11	11	508,654	6	2
Flandern		98,714	9	7	422,694	7	4
Frankreich		66,832	15	1	324,385	5	11
Deutschland		645,513	12	6	1,255,872	14	1
Grönland		6,368	13	5	— —	—	—
Holland		325,487	12	8	2,204,095	—	5
Irrland		612,808	1	11	1,316,600	2	2
Italien		291,526	3	6	172,159	1	3
Madera		2,554	2	7	20,134	8	6
Neu-Fundland		37,372	19	7	44,867	11	6
Portugal		244,276	9	4	1,208,248	19	5
Rußland		584,091	16	8	111,846	6	4
Spanien		379,116	1	6	1,783,075	19	8
Die Meerenge bey Gibraltar		94,663	16	7	762,929	5	—
Schweden		187,022	9	1	19,162	2	7
Türkey		189,285	16	7	172,800	5	1
Venedig		38,576	3	9	2,191	7	7
Plantations-Inseln.	Alderney	146	14	—	938	1	3
	Guernsey	31,751	12	3	40,942	11	10
	Jersey	23,707	2	6	15,772	1	11
	Anguilla	3,075	3	10	— —	—	—
	Antigua	203,453	11	—	72,191	3	2
	Barbados	215,255	17	3	150,997	18	—
	Bermudas	1,986	10	10	16,447	3	8
	Carolina	191,607	6	3	133,037	—	9
	Georgia	1,942	19	11	2,125	15	5
	Hudsons-Bay	8,609	4	7	4,375	19	—
	Jamaica	721,420	11	6	242,349	10	—

		7,943,436	4	5	13,967,811	8	7
Portugal		12,336	4	9	2,102	18	2
Plantirten und Marylands		460,085	16	9	347,027	—	7
Spanisch Mexic.-Thalern		1,538	7	6	5,386	11	4
Prize-Goods		— —	—	—	175	16	—
Fremd Gold und Silber		— —	—	—	1,548,313	—	—

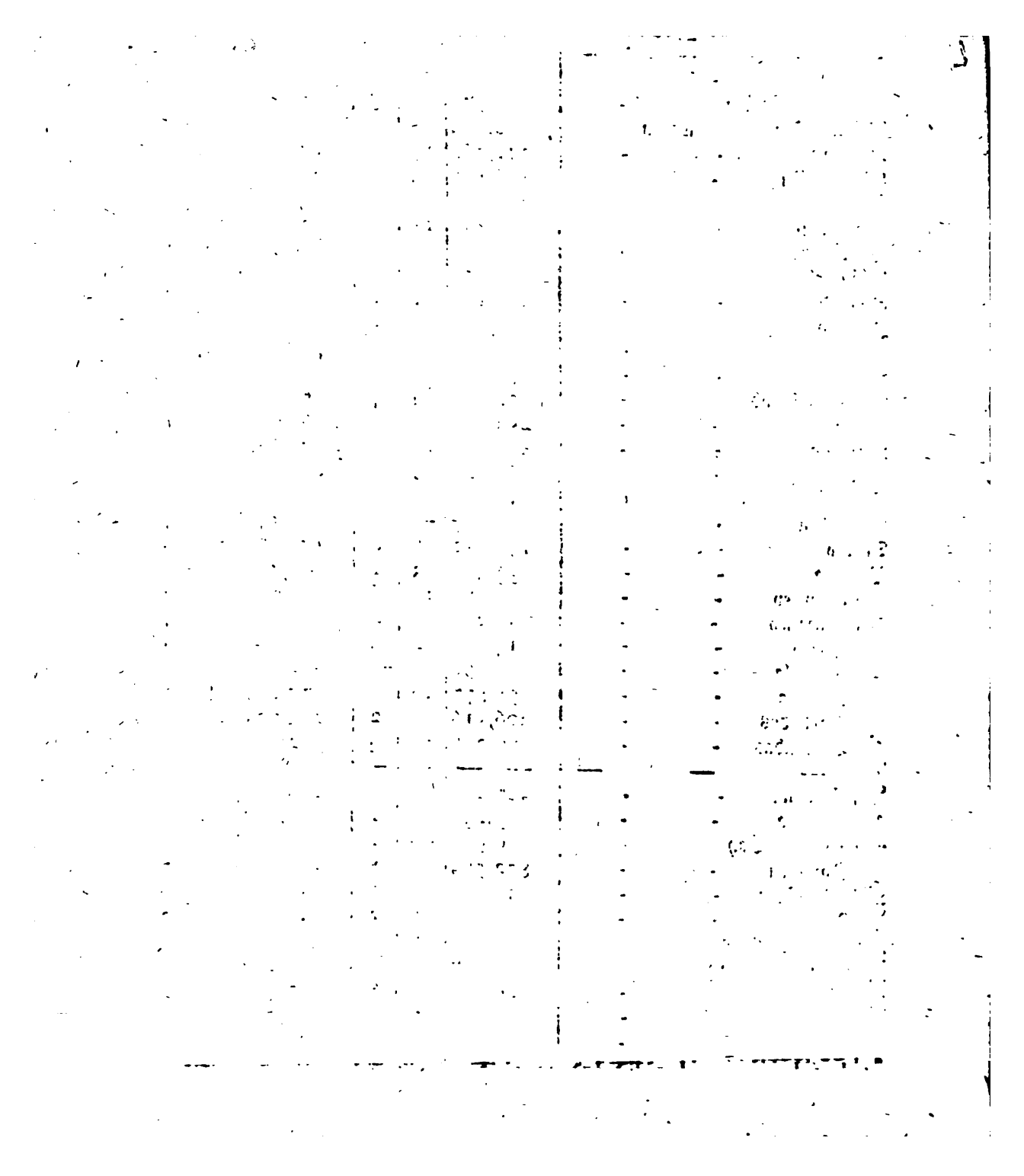
	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Pf. St.					
Africa	56,292	2	11	214,640	4	1
Canarische Inseln	1,990	1	7	38,463	12	3
Dänemark und Norwegen	88,052	12	1	95,047	—	7
Levante	347,193	—	9	189,141	5	3
Ost-Indien	1,096,837	16	1	798,077	8	8
Flandern	32,834	17	8	407,935	3	—
Frankreich	66,927	7	11	469,323	15	9
Deutschland	627,021	3	11	1,518,071	18	2
Grönland	6,876	14	3	3	15	—
Holland	326,570	12	5	1,895,094	4	4
Irrland	664,484	17	11	1,174,493	3	—
Italien	551,018	1	10	268,974	5	7
Madera	4,869	18	3	20,536	11	3
Neu-Fundland	48,256	4	8	52,833	8	7
Portugal	258,990	4	5	1,157,718	2	1
Rußland	353,356	—	1	141,644	5	9
Spanien	456,769	15	1	1,244,982	1	7
Die Meerenge bey Gibraltar	100,845	7	2	640,672	13	7
Schweden	184,278	8	4	15,566	6	11
Türkey	202,357	14	2	92,632	5	10
Venedig	65,366	16	8	5,749	8	10
Britische Plantations-Inseln. Alderney	53	5	—	458	12	6
Guernsey	33,340	9	8	40,108	5	2
Jersey	23,529	19	3	19,013	16	2
Anguilla	—	—	—	1,049	1	11
Antigua	208,558	8	9	64,217	12	—
Barbados	162,729	11	6	159,959	11	8
Bermudas	1,297	19	6	11,227	11	11
Carolina	245,491	1	4	138,244	4	9
Georgia	555	9	—	2,065	4	3
Hudsons-Bay	8,776	2	5	4,009	3	8
Jamaica	723,755	10	—	305,305	—	7
Montserat	56,197	14	9	10,127	15	2
Nevis	36,767	—	—	8,693	7	6
Neu-England	63,287	14	4	395,974	3	2
Neu-Providenz	2,291	5	6	—	—	—
Neu-York	42,363	15	11	248,941	3	11
Neu-Schottland	783	1	3	43,487	2	11
Pensylvanien	23,870	19	11	190,917	5	1
St. Christoph	244,433	9	2	69,406	10	1

	Einfuhr. Pf. St.			Ausfuhr.		
Africa	42,642	7	1	236,062	13	4
Canarische Inseln	3,548	5	7	34,946	8	9
Dänemark und Norwegen	93,292	16	11	69,167	9	—
Levante	274,953	16	6	169,681	15	5
Ost-Indien	1,068,366	7	8	627,688	6	2
Flandern	85,376	1	8	483,530	12	6
Frankreich	46,934	13	6	694,408	14	7
Deutschland	674,841	9	6	1,362,218	2	10
Grönland	11,536	10	4	—	—	—
Holland	324,054	11	5	1,875,360	2	9
Irrland	563,959	16	—	1,140,608	10	1
Italien	614,936	—	5	264,792	11	7
Madera	3,203	2	11	32,595	6	8
Neu-Fundland	41,459	4	7	46,995	2	11
Portugal	253,160	6	3	938,742	12	3
Rußland	440,883	18	1	95,450	2	3
Spanien	390,376	8	1	972,190	9	3
Die Meerenge bey Gibraltar	113,946	9	6	541,693	13	7
Schweden	147,993	6	10	16,431	3	3
Türkey	155,721	18	7	144,222	5	10
Venedig	45,514	6	11	6,046	15	8
Plantations-Inseln. Alderney	25	—	—	751	—	2
Guernsey	29,433	18	8	46,003	5	4
Jersey	17,841	19	7	20,582	16	8
Antigua	174,031	10	4	68,185	18	8
Barbados	219,791	12	9	172,822	15	5
Bermudas	3,278	2	9	11,767	14	11
Carolina	288,264	15	9	150,777	16	5
Georgia	1,526	5	11	3,163	11	3
Hudsons-Bay	8,092	4	7	3,380	6	—
Jamaica	727,960	16	9	351,475	10	4
Manufact.						

Strem Gold und Silber	—	—	—	2,021,009	17	—
Prize-Goods	659	1	5	—	—	—
Tortue	26,106	17	6	531	17	6
Virginien und Maryland	632,574	4	8	856,776	11	3
	8,625,029	4	3	14,264,614	3	11

	Einfuhr. Pf. St.			Ausfuhr.		
Africa	34,011	13	5	275,360	8	10
Canarische Inseln	6,020	8	9	32,620	5	3
Dänemark und Norwegen	86,774	6	3	86,822	17	11
Levante	244,655	15	8	172,532	12	4
Ost-Indien	1,007,662	13	3	788,374	19	8
Flandern	93,610	17	8	443,701	18	9
Frankreich	75,427	10	4	505,409	12	3
Deutschland	741,612	3	1	1,284,292	5	7
Grönland	18,684	3	10	— — 21	15	—
Holland	330,176	12	1	1,661,040	6	8
Irrland	561,489	1	—	1,149,552	7	—
Italien	561,923	5	1	256,782	15	10
Madera	3,965	3	3	32,893	18	9
Neu-Fundland	37,824	14	10	40,927	8	10
Portugal	332,279	8	—	1,156,001	11	6
Rußland	555,777	15	2	94,103	17	6
Spanien	441,903	6	3	1,064,428	1	2
Die Meerenge bey Gibraltar	95,126	6	7	655,181	8	8
Schweden	208,667	—	8	8,897	—	7
Türkey	226,967	19	2	136,652	1	10
Venedig	27,253	2	4	4,790	17	11
Britische Plantations-Inseln. Alderney	103	5	—	519	16	1
Guernsey	31,273	12	1	58,046	11	6
Jersey	14,659	15	3	15,450	12	5
Anguilla	— —	—	—	— — 192	2	—
Antigua	330,416	10	10	109,067	13	9
Barbados	279,014	1	6	190,487	14	1
Bermudas	896	14	2	11,148	—	2
Carolina	164,634	10	11	213,009	18	7
Georgia	3,057	—	6	14,128	8	—
Hudsons-Bay	9,874	10	1	3,778	18	4
Jamaica	852,024	16	5	387,459	12	4
Montserat	78,972	10	1	18,501	18	8
Nevis	73,154	8	3	14,233	14	9
Neu-England	83,395	13	5	345,523	3	8
Neu-Providenz	3,932	9	6	540	18	3
Neu-York	50,553	2	4	277,864	19	10
Neu-Schottland	934	9	7	29,552	14	9
Pensylvanien	38,527	12	5	245,644	13	11
St. Christoph	258,150	11	2	109,[illegible]	16	1

	Pf. St.				
Africa	22,024	8	1	235,057	13 6
Canarische Inseln	3,571	1	8	21,927	17 9
Dänemark und Norwegen	66,702	4	4	80,931	12 5
Levante	252,361	19	11	179,219	13 10
Ost-Indien	1,186,159	13	4	844,247	14 8
Flandern	90,493	2	9	450,536	16 6
Frankreich	58,886	11	1	434,880	10 3
Deutschland	709,489	1	9	1,229,406	4 1
Grönland	30,259	8	2	609	12 9
Holland	273,160	1	1	1,786,142	18 8
Irrland	610,466	13	3	1,173,829	— 3
Italien	533,742	2	3	255,514	10 11
Madera	4,958	8	7	17,102	10 11
Neu-Fundland	32,803	14	4	50,752	4 9
Portugal	254,033	10	1	1,165,087	4 1
Rußland	473,705	13	4	73,862	16 9
Spanien	368,644	9	7	936,160	6 4
Die Meerenge bey Gibraltar	158,666	—	8	711,372	19 7
Schweden	230,627	—	4	23,117	11 3
Türkey	156,012	8	6	170,585	18 —
Venedig	36,374	3	1	6,539	1 1
Plantations-Inseln. Alderney	84	17	6	714	11 7
Guernsey	33,213	16	4	42,976	16 3
Jersey	14,567	4	8	15,714	6 6
Anguilla	296	—	—	— —	— —
Antigua	98,877	16	8	77,237	8 2
Barbados	206,516	4	2	158,005	15 3
Bermudas	2,248	19	9	2,421	11 7
— — —	— —	—	—	41	11 6
Carolina	307,238	18	8	149,215	10 4
Georgia	3,236	18	11	1,974	14 8
Hudsons-Bay	6,966	—	11	4,671	1 10



II.

JOURNAL

D'UN VOYAGE SOUS LE POLE ARCTIQUE

FAIT EN 1773. DANS LES CHALOUPPES DE GUERRE, LE RAUHORSE ET LE CARCASE COMMANDÉES PAR LES CAPITAINES PHIPPS ET LUTWITGE. PAR UN OFFICIER DE L'ESCADRE.

TRADUIT DE L'ANGLOIS.

Les Chalouppes le Rauhorſe et le Carcaſe mirent à la voile du Nore vendredi 4e. Juin 1773. mais la derniere étant plus mauvais voilier retarda la promptitude du voyage, le 7e nous arrivames à Whithby Road, où nous complettames nôtre proviſion de legumes et d'eau, après quoi nous en partimes dimanche le 13e avec un vent gaillard du Sud et paſſames l'ile de Schetland, et le jour ſuivant à 11. Hs. P. M. celle de Braſſey que nous laiſſames au S. O. à la diſtance de 9. lieues.

Le 16e. nous fumes viſités par pluſieurs batteaux pêcheurs des iles de Schetland. Ces bonnes gens parurent d'abord très timides, mais après quelques inſtances de nôtre part ils ſe hazarderent à venir à bord, et furent extrémement ſurpris de voir les différens apartemens des navires, appellant les Cabines des maiſons et diſant qu'il y en avoit plus que dans la ville de Sarwik.

Le 17e. le vent ſe levant à l'Eſt, nous primes congé de la partie ſeptentrionale de Schetland; mais les 2. jours ſuivans le tems fut ſi chargé de brouillards, que nous ne pumes point diſcerner nôtre Compagnon de voyage, ce qui nous obligea à nous donner des ſignaux avec des Cors, des tambours, ou des Canons, afin de pouvoir tenir compagnie. Tous les navigateurs dans ces mers ont obſervé, qu'il n'y a point de brouillards dans les mois du printems, mais que contre la fin de l'été il s'y en trouve presque toujours.

Dimanche 20e. Juin nous eumes le ſoleil ſur l'horiſon pendant les 24. heures completes, mais ne reſſentimes aucun changement conſidérable dans le tems, qui étoit extrêmement agréable; et malgré que les rayons du ſoleil fuſſent ſi obliques, ils cauſerent néanmoins une chaleur mediocre; la hauteur la moins conſidérable du ſoleil étoit à 35°. 33'. au deſſus de l'horiſon.

Cette préſence conſtante du ſoleil paroit à ceux qui ne connoiſſent pas l'Aſtronomie un phenomêne extraordinaire, et à ceux, qui ſe trouvent obligés de nauiguer dans des Climats auſſi avancés, elle eſt d'un ſecours infini.

Le 21. de Juin le tems ſe trouvant calme et ſerein nous ſondames jusques à 80. toiſes de profondeur avec un poids de 100 lb. ſans pouvoir toucher le fond; nous coulames en même tems un Thermometre de Lord Gye Cavendiſh, et trouvames l'eau à la profondeur que nous atteignimes de 11°. plus froide que ſur la ſurface. Peu après nous parlames à un navire Hambourgeois chargé de poiſſons par lequel Me. Windham, qui accompagnoit le Capt. Phipps dans ce voyage, comme une perſonne fort à même d'être utile par l'étendue de ſes connoiſſances, prit le parti de s'en retourner, ſe trouvant incapable de lutter plus longtems contre le mal de mer, qui l'avoit rendu extraordinairement malade. A me-

ſure que nous avancames d'avantage contre le Nord, nous commencames à ſentir la différene de l'air, ce qui joint aux brouillards épais, que nous eumes, rendit le tems très desagréable; ce tems chargé et couvert eſt plus commun, quand le vent ſe trouve entre l'Oueſt et le Nord-Eſt.

Le 27e. nous trouvant à la latitude de 75°. 21′ le tems commenca à s'éclaircir, et le vent ſe mit à S. O. nous vimes quantité de bois autour du navire, et divers vols de petits oiſeaux à peu près de la groſſeur d'une linotte et du même plumage, à l'exception de la tête qui ſe trouvoit d'un beau cramoiſi.

Le 29e. nous découvrimes le Cap Noir (Blaich Cape) au N. E. à la diſtance de 14 lieues. Rien n'approche du coup d'oeil miſérable, triſte, et deſert que cette côte offre en approchant; le pays eſt haut, et plein de rochers pointus dont les crevaſſes ſont remplies de neiges éternelles, quoique dans les mois d'été le ſoleil darde ſes rayons deſſus avec une aſſez grande force. Dans ce pays que la nature ſemble avoir abandonné, les Ruſſes ont établi deux colonies, et paſſé deux hivers quoique dépourvus même de bois et de fontaines. La ſeule eau qu'on puiſſe avoir eſt de la neige fonduë par le feu ou par le ſoleil. Ce jour nous rencontrames un navire appellé le Marquis de Rokingham dont le Capte. nous informa; qu'il n'étoit ſorti des glaçons que depuis 3 jours, et que 3 autres vaiſſeaux également armés pour la pêche de la baleine en avoient tous été écraſés. Il ſe plaignit beaucoup des brouillards, et nous aſſura qu'il n'avoit eu en tout que 8. heures de tems ſerein pendant onze jours. Le danger des glaçons vient principalement de ce qu'étant différemment pouſſés les uns par les courans ou par la marée, et d'autres par le vent ils ſe choquent avec vne telle violence, qu'il n'y a point de navire aſſez fort pour y reſiſter, et tout ce que les équipages peuvent faire dans un pareil cas, c'eſt de ſe ſauver ſur les glaces dans l'eſpoir d'être ſecouru par quelque autre nauire, ſans quoi ils periſſent miſerablement de faim et de froid. Le Courant ſur les Côtes de Spizbergue eſt contre le Nord, et cependant dans les glaces à l'Oueſt il va fortement contre le Sud; cependant nous decouvrimes aſſez géneralement parmi les glaces flottantes une marée reguliere du S. O. au N. E. montant et deſcendant environ de 6. pieds perpendiculairement lorsque le flux vient du N. E. Sur les plus gros des glaçons détachés de la côte nous vimes pluſieurs chiens et chevaux marins. (Angl. Sea Horſe et deutſch Wallroß.)

Le 30e. de Juin il fit ſi chaud et ſi clair que le thermometre expoſé au ſoleil monta jusqu'a 76°. et à minuit il retomba à environ 41°.

Le jour ſuivant nous touchâmes à l'ile de Charles ſur laquelle ſe trouve une montagne appellée le Parnaſſe qui eſt élevé de 3960. pieds au deſſus du niveau de la mer; il eſt difficile de déviner ce qui à donné ſon nom à cette montagne, dont les glaces éternelles ſont peu faites pour les Muſes et les lauriers. Si quelque

Génie

Génie brillant vouloit chanter ici les attraits touchans de quelque beauté Lapone, ou la Nymphe reconnoissante trouveroit elle un rameau pour en orner les temples du Chantre de ses appas? Quoiqu'il en soit, nous tirames aux environs de cette colline quantité d'oiseaux aquatiques de différentes especes, d'un gout fort agréable.

Samedi Juin	12e.	vogué au Nord	12.° 27. E.	distance 42. lieues	Latit. Septentr.	56.° 28.′
Dimanche	13e.	—	11.° 30. E.	— 60.	—	59.° 34.′
Lundi	14e.	—	27.° 8. O.	— 48.	—	60.° 21.′
Mardi	15e.	Brassey head en Schetland O, $\frac{1}{2}$ S. 4. lieues.				
Mecredi Juin	16e.	vogué au Nord	27.° E.	distance 27. Milles	Latit. Septentr.	60.° 37.′
Jeudi	17e.	—	19.° E.	— 118.	—	63.° 0.′
Vendredi	18e.	—	2.° E.	— 135.	—	65.° 20.′
Samedi	19e.	—	8.° E.	— 63.	—	66.° 14.′
Dimanche	20e.	—	30.° E.	— 59.	—	67.° 5.′
Lundi	21e.	—	5.° O.	— 60.	—	68.° 4.′
Mardi	22e.	—	—	— 150.	—	70.° 45.′
Mecredi	23e.	—	4.° O.	— 59.	—	77.° 22.′
Jeudi	24e.	—	40.° E.	— 81.	—	73.° 22.′
Vendredi	25e.	—	60.° E.	— 99.	—	74.° 5.′
Samedi	26e.	—	60.° E.	— 25.	—	74.° 25.′
Dimanche	27e.	—	12.° O.	— 51.	—	75.° 21.′
Lundi	28e.	—	11.° O.	— 125.	—	77.° 33.′
Mardi	29e.	—	26.° E.	— 28.	—	78.° 1.′
Mecredi	30e.	—	37.° E.	— 20.	—	78.° 8.′
Jeudi Juillet	1er.	—	7.° O.	— 11.	—	78.° 11.′
Vendredi	2e.	—	13.° O.	— 15.	—	78.° 29.′

Le 3.e de Juillet le tems étant encore au beau nous cotoyames l'ile de Charles, et doublames le Cap froid (Cape Cold.) qui en est la partie la plus avancée au N. O. c'est une roche escarpée couverte de neige et dont le sommet nous fut caché par les nuages. Là nous trouvames plusieurs navires à la pêche de la baleine. Le Patron d'un vaisseau de Bremen nous assura positivement, que nous ne pourrions point pénetrer plus avant contre le Nord qu'encore 2. degrés au plus. A 8. heures du matin nous fumes vis à vis des Sept glacieres (Seven Scebergs) ainsi appellés par les Hollandois.

Ce sont sept vallées couvertes de neiges glacées et si bien bordées de hautes collines de tout coté, que le soleil n'a pas de force pour la fondre.

Leur front s'avance jusques dans la mer, qui en en lavant et diſſolvant la partie inferieure fait tomber des pieces du deſſus, qui reſonnent par les vallons avec un bruit pareil à celui du tonnere; le ſommet de la plus hautes de ces collines pouvoit être environ de 100. pieds au deſſus du niveau de la mer; le coup d'oeil de ces glaces vues d'une certaine diſtance eſt charmant en ce que reflechiſſans de diverſes façons les rayons du ſoleil elles ont l'air de verres parfaitement bien peints. Nous jettames l'ancre à environ 3. milles de ces colonnes glacées, dans un fond de 15. toiſes, et envoyames nos batteaux à terre pour y faire proviſion d'eau fraiche, qu'ils trouverent en abondance provenant d'un dégel des neiges et glaces ſur les montagnes. On nous parla ici de 15 Ruſſes, qui avoient entrepris d'y paſſer un hiver, mais dont dix perirent dans peu par le froit et le ſcorbut.

Le 5e de Juillet le tems ſe trouva très noir, et nous vimes quantité d'oiſeaux blancs aquatiques aſſez reſſemblans au Heron. Environ les 11. heures du matin nous levames l'ancre et cotoyames le pays, quand nous nous vimes tout à coup entourés de rocs, qui nous forcerent à rebrouſſer contre l'Oueſt, où nous découvrimes de même bientôt des glaces, nous étions à 80.° 15.′ latit: ſept.

Le lendemain le tems étant encore fort chargé de brouillards, nous fumes allarmés par un bruit ſourd reſſemblant à celui que fait la marée en battant contre des rochers creux.

Dès que le tems ſe fut un peu éclairci, nous appercumes la glace étendue devant nous un Corps immenſe dans la direction du Nord Oueſt à l'Eſt. Il ne ſe peut rien de plus horrible que l'air de ces glaces vues par les brouillards, auſſi loin que nous pumes en découvrir elles parroiſſoient comme autant de hautes montagnes, eſcarpées et pleines de précipices. La mer et le vent donnant deſſus avec une grande impetuoſité faiſoient rompre et craquer et crier les glaçons les uns contre les autres de la façon la plus hideuſe, et occaſionnoient le bruit que nous avions entendu à travers les brouillards.

La direction du mouvement des glaces étoit fortement contre le Sud-Eſt; nous ſondames ſans trouver du fond jusqu'à 55. toiſes de profondeur, après quoi nous continuâmes notre courſe le long des glaces pendant environ 10. lieues, et alors nous découvrimes Hacluyts Headland à 4. lieues de diſtance au S. S. E. C'eſt un affreux pays, à environ 80.° de lat. ſept.

Mecredi le 7e. nous eumes un ciel couvert, mais le froid moderé; nous dirigeames nôtre courſe à l'Eſt le long de la glace, et malgré toutes nos manoeuvres et l'uſage des inſtrumens afin d'éviter d'en être choqué nous fumes néanmoins jetté deſſus pluſieurs fois avec tant de vehemence, que nous en fumes renverſés ſur le tillac par la ſuite d'un de ces accidens, et une fois nous étions ſur le

point

point d'être heurté par le Carcaſe. Nôtre idée en tenant ce cours étoit de trouver une ouverture par où nous pourrions forcer un paſſage contre le Nord, mais ici nous commencames à être perſuadés que le froid étoit encore plus exceſſif contre l'Eſt, que contre l'Oueſt, et quand dans ces parages où la glace eſt ſi fermement cimentée, il ſeroit inutile de s'obſtiner à chercher un Canal pour aller plus loin contre le Pole.

La glace avoit un air charmant et même romanesque ſe trouvant nuancée par ci par là d'un beau bleu clair et brillant.

Après avoir pouſſé environ 5. lieues plus avant contre l'Eſt nous découvrimes la grande maſſe des glaces qui faiſoient corps avec la terre ferme, de façon que toutes nos éſperances d'avancer d'avantage contre le Nord ſe trouverent renverſées. En conſequent nous eumes immediatement une conſultation entre les officiers et les pilotes des deux navires, où les dernieres déclarerent que ſuivant eux, il n'y avoit pas la plus petite probabilité qu'on pût trouver un paſſage, et qu'en reſtant plus longtems dans ces parages nous courions le plus grand risque de voir nos bâtimens ſubitement environnés et écraſés par les maſſes flottantes des glaces, qui deja commencoit à nous envelopper de tout côté, les vents chaſſant les pieces les unes ſur les autres avec une force irreſiſtible. Nous fumes bientôt convaincus de la juſteſſe de leur raiſonnemens, car quoique le vent ſe fut abattu et la mer unie, cependant un mouvement que nous fimes pour tourner la proue de nôtre navire à l'Oueſt, cauſant un tourbillon dans l'eau, nous nous trouvames à l'inſtant aſſaillis de la glace avec une telle impetuoſité que notre vaiſſeau ne pouvoit plus bouger, ſur quoi nous eumes recours à nos ancres à glace, et forçames notre navire jusques dans celles qui étoient moins ſerrées, d'où nous ſortimes bientôt après par le ſecours d'un vent d'Eſt, qui ſe leva fort à propos et nous permit de retourner du coté de l'Oueſt. Le tems devint peu après couvert et par fois chargé de brouillards; nous profitames des vents de S. O. que nous eumes communément, pour voguer à l'Oueſt; nous parlames avec l'équipage d'un vaiſſeau armé pour à Groenlande, qui s'en retournoit, et en vimes quelques autres.

Samedi 3e. Juillet vogué au Nord diſt. 12. Milles. Lat: Sept: 78°. 58.′

Dimanche - 4e. - - - - - — 2.° E. 57. — - - - - - 79°. 29.′

Lundi - - 5e. - - - - - — 33.° O. 17. — - - - - - 79°. 5.′

Mardi - - 6e. - - - - - — 33.° Hacluyts Headland E. - - 20°. S.diſt. 6. lieues lat: 79.° 54.′

Mecredi - - 7e. vogué au Gekloof de Clip (nom hollandois) O. 7½ S. lieues. Ancrage de 25. à 13. toiſes; un fond bourbeux et pierreux avec des vers vivans en quantité; nous jettames pluſieurs fois dans un fond de 13. à 28. toiſes ſur une rangée de rocs ſous l'eau.

Jeudi 8e. vogué à environ 3. lieues de diſtance de la côte la plus rapprochée

Diman-

Dimanche le 11e Juillet le tems s'étant éclairé, et découvrant devant nous une grande étenduë de glace, qui paroiſſoit n'être qu'une piece ſe tirant du N. O. au N. E. nous tirames au S. E. pour éviter le danger d'être fixé par la glace; le jour fut le plus froid que nous avions eu jusques là, et le thermometre tomba de 41° à 37°. A midi nous vimes le pays de Vogle Sound à 6. ou 7. lieues E. S. E. C'eſt la pointe de Spizbergue la plus avancée au N. E. et ſe trouve de 10. milles plus au Nord que Hacluyts Headland qui eſt ſous le 80°. de lat. ſept.

Nous commençames ici à nous apercevoir que la mer étoit fortement agitée du coté de l'Oueſt, et nos navires furent par là jettés à pluſieurs repriſes violemment contre les glaçons.

Le 13e ayant un calme, nos vaiſſeaux furent inſenſiblement approchés des côtes, par des marées des quelles nous ne ſavions, ſi elles étoient regulieres ou non. Nous obſervames que les batimens alloient pendant 6 heures S. O. et pendant les 6 ſuivantes au N. E. et que la marée venoit du Nord. Le vent ſe levant ſoudainement au S. O. avec une aſſez grande force nous fimes voile pour Vogle Sound, où nous jettames l'ancre dans un fond de 10. toiſes. Nous rencontrâmes ici pluſieurs navires à la pêche de baleine, de harang etc. Nous y complettames nôtre proviſion d'eau douce, ayant vainement eſſayé pluſieurs fois de rendre potable l'eau de mer ſuivant le ſyſteme du Docteur Irwin, n'ayant pas même pu réuſſir à la déſſaler ſuffiſamment pour ſervir à nos cochons. Nous vimes ici la voye de quantité de Rennes, et trouvames de leurs cornes éparſes en abondance ſur le rivage; nous envoyames d'ici nos inſtrumens aſtronomiques ſur une petite ile au milieu du Vogel Sound, pour y faire nos obſervations. Cette ile eſt un roc de marbre blanc ſolide, et legerement couvert d'une croute glaiſeuſe melée de ſable et dans pluſieurs endroits par une mouſſe fine et tendre. Par une inſcription ſur une planche nous trouvames, qu'un Hollandois avoit été enſeveli peu de jours avant notre arrivée; le Corps étoit couvert par un tas de pierre, pour empêcher les ours de le déterrer, car il eſt commun de voir ces animaux voraces ſe rendre à ces cimetieres, lorsqu'ils ſont vivement preſſés par la faim.

Nous poſames ici quelques tentes, où nous fumes viſités par pluſieurs Hollandois. Notre Chirurgien fit une excourſion ſur une des plus hautes montagnes voiſines, qu'il trouva être d'environ 1300 pieds de haut: il y en avoit d'autres à l'entour, qui étoient bien plus élevées, mais abſolument inacceſſibles. Ce n'eſt qu'avec beaucoup de peine et de danger, qu'il put parvenir au ſommet de cette montagne, ſe voyant obligé de paſſer pluſieurs collines de glace, pleines de précipices, qui ſouvent ſont masqués par une legere couverte de neige ou de glace, et qu'il faut éviter avec la plus grande attention. Le Chirurgien d'un navire hollandois en fit une triſte experience, car s'occupant à tirer des oiſeaux, il eut le mal-

heur

heur de tomber dans une de ces crevasses du fond, de laquelle on l'entendit pendant longtems pousser des cris lamentables; en vain lui jetta-t-on des cordes, il y perit dans les tourmens affreux.

Nous appercumes dans cet endroit plusieurs renards gris et noirs d'un ruse singulier. Quand ils veulent attraper leur proye, qui pour la plupart consiste en oiseaux, ils s'étendent comme morts sur la neige; les oiseaux ne manquent pas de s'en approcher aussitôt pour se nourrir du cadavre, mais dès que le renard en voit un à sa portée, il s'élance dessus et le devore. Il y a ici une marée montant contre l'Est environ 5. heures, et redescendant 7. contre l'Oueſt; elle montoit 4. pieds perpendiculairement; et les courans qui s'y opposent la rendent très forte et irreguliere.

Nous trames sur ces iles differentes sortes d'oiseaux dont voici la descrip„tion: Le canard de montagne (Mountain Duch,) est à peu près de la grosseur d'u„ne oye; le corps et le bec comme ceux des canards ordinaires; le male est d'un „beau noir et blanc, et la canne brune. Le Col est beaucoup plus court que celui des autres canards et leurs oeufs qu'ils déposent dans des nids de duvet et de fine mousse sont d'un bleu pâle: Ces oiseaux ne sont pas sauvages et volent ensemble en grande quantité.

La mouette ou hirondelle (Kirmeu ou Swallow) est un oiseaux du plus beau plumage. Quoique son corps ne soit pas plus gros que celui d'une alouette, il paroit cependant très gros lorsqu'ils vole, par la longueur de ses ailes et de sa queue; le bec et les griffes ou serres sont d'un cramoisi éclatant, les yeux et les ailes et sous la queue sont blanches, le dessus de la tête noir, et les joues blanches; leur queue a quatre longues plumes fourchues, et le rebord des plus grandes aux ailes est noir; ils volent en couple, et sont fort faciles à tirer; leurs oeufs dont ils ont fort peu de soin, et qu'ils pondent par ci par là sur la mousse, sont de la grosseur de ceux de pigeon, et d'un verd sale avec des taches noires. Leur nourriture ordinaire consiste en chevrettes et de petits langoustins.

La Brassine est très commune, et ressemble à celles des climats plus meridionaux, excepté qu'elle est plus petite.

Le Burgomaster (nom qui lui fut donné par les Hollandois) est de la taille d'une cicogne; ses jambes cependant sont moins longues et grises, et ses battes noires et comme celles des oiseaux aquatiques; le dos et les ailes sont d'un beau gris de perle; le corps, la tête, le col, et la queue, blancs, et les yeux noirs avec un cercle de bel écarlate à l'entour; ils bâtissent leur nids sur le sommet des rochers, et se nourrissent d'oiseaux, ou de la graisse des baleines ou d'autres pois-

ſons morts; ils volent toujours ſeuls, mais ſe raſſemblent ſouvent auprès de quelque cadavre; ils ſe mettent frequemment ſur l'eau mais n'y plongent jamais.

Le 19e. Juillet nous eumes une autre viſite d'un batteau hollandois qui vint à nous par deſſous l'arche d'une montagne de glace qui avoit 40. pieds de haut; l'eau ſe precipite comme une riviere conſidérable par ce paſſage de Criſtal, qui lorsque le ſoleil donnoit deſſus, offroit un coup d'oeil ſingulierement beau, étant impregné de diverſes particles transparentes et reluiſantes.

L'équipage de ce batteau avoit été à la quête de bois, et ils en avoient trouvé en abondance particulierement un grand bouleau de 20. pieds de long ſur 2. de diamêtre. Il eſt très problematique d'où ce bois pouvoit venir, puiſqu'il ne croit ſuivant toutes les apparences pas les plus petit arbres ſur ces côtes excepté le Saule, que nous avons rapporté avec nous.

Voyant que la glace s'approchoit rapidement des côtes, nous jugeames à propos de hâter nos obſervations autant qu'il nous étoit poſſible; nous expoſames le thermometre au ſoleil, et il y monta dans 5. minutes de tems de 56, à 89.° Au ſommet de la montagne il fut de 10.° plus haut qu'a bas. Cette obſervation fut faite dans le même tems, que nous determinâmes par le Barometre la hauteur de la montagne.

Cette ile de marbre eſt baſſe et presque au niveau de la mer, par conſequent peu ſujette à être couverte de neige, et plus expoſée aux froids exceſſifs de ces climats, qui y a ſi bien fendu les rocs, qu'on n'y voit que de très petites pieces qui ſoyent reſtées entieres.

Nous avons au reſte apperçu la même choſe dans tous les endroits dont l'expoſition étoit au Nord, et nous avons eu des preuves aſſez convainquantes que la rigueur du froid eſt capable de ſéparer les metaux avec la même facilité à l'exception de l'or, qu'il ne fait que dilater. Ceci s'explique facilement par les petites parties de fluides contenues dans ce corps, qui en ſe gelant étendent les particules qui les renferment, et par la détruiſent la coheſion.

En quittant ce pays miſerable nous dirigeames nôtre courſe à l'Eſt, nous flattant encore de trouver un paſſage à travers la glace, pour aller plus avant au Nord.

Le 20.e à 6. heures après midi nous vimes un phenomene qui dans ces parages eſt fort commun. Les matelots le déſignent par le nom de faux ſoleil (Moch Sun) et les ſavans le connoiſſent ſous celui de Parhelium. Ce météore pendant

envi-

environ 15. minutes, qu'il dura, fut d'une belle couleur lumineuse mais un peu plus pâle que le soleil, et dèsque le tems se fut éclairci, il disparut. Ces météores proviennent de la réflexion des rayons du soleil par des nuages épais qui se forment à ses cotés les reçoivent, et les renvoyent sur la terre de façon à représenter assez bien cet astre brillant. Ce jour nous vimes plus de baleines, que nous n'en avions rencontré depuis que nous nous trouvions en mer. Les glaçons détachés commençoient à nous serrer de plus en plus, et nous fumes obligés de diminuer nos voiles. Le froid fut très vif, et il neigeoit continuellement.

Le 21.e à midi nous nous trouvames seulement à 79.° 27.′ de lat. sept. quoique nous fussions allés au Nord très régulierement; la difference de 20. milles que cela faisoit dans nôtre Calcul provient selon nous des courans, que nous avions eu depuis plusieurs jours.

Le 23e. nous vimes Spizbergue et le Vogle Sound à 7. lieues de distance au Sud Est et les baleines et veaux marins (Angl. Seals. Lat. Tyrsis) se jouvient en quantité autour des navires; les masses des glaces commencerent à être si dangereuses, que nous fumes heurtés d'une si fortement, qu'elle nous endommagea le Rathorse assez considérablement.

Le lendemain à midi nous découvrimes à 4. milles au S. S. O. la colline rouge (Red hill) d'où un pays plat et uni s'étend pendant environ 14. Milles. Il n'y avoit pas de neige, et le terrein paroissoit préferables à tout ce que nous avions découvert jusqu'ici. Les premiers Navigateurs l'avoient tous appellé Deenfield (Champ de Rennes) à cause de la quantité de ces animaux qui s'y voyent. A l'Est de ce pays se trouve Maffin ile, qui est un petit coin situé si bas, qu'à une distance peu considérable il ne paroit que comme une ligne noire tirée le long de l'horison. Nous eumes ici moins de glace qu'auparavant, et trouvames le fond à plusieurs repriſes avec la Sonde, d'onze à 24. toises; partout le fond étoit du roc couvert de petites pierres.

Sur cette petite ile nos gens attaquerent plusieurs ours d'une grosseur étonnante; Il y en eut un entre autre qui fit une si belle défence, qu'il fit prendre la fuite à ses aggresseurs, qui même lui laisserent pour trophées plusieurs demipiques qu'ils n'eurent pas le loisir d'emporter avec eux; Ils tuèrent cependant un Cheval marin; qui se défendit villamment, et attaqua lui même les batteaux avec la plus extreme fureur; mais à la fin il tomba mort, et nos gens trouverent, qu'il étoit aussi gros qu'un puissant taureau.

Le 27.e nous eumes un tems calme et nebuleux; le jour nous perdimes un de nos matelots d'une consomption dont il avoit été fort mal depuis longtems, le reste de nos équipages jouissoit d'une parfaite santé, et tous nos matèlots étoient

de la meilleure humeur du monde. A minuit nous découvrimes au Nord plusieurs îles; nous étions alors suivant nos observations faites avec exactitude à 80.° 37.′ Lat: Sept: et nous nous trouvions totalement enveloppés de la glace, qui paroissoit se mouvoir rapidement contre le S. E. Elle étoit beaucoup plus haute que tout ce que nous en avions vu jusqu'ici à l'Ouest de Hacluits Headland. Pendant les dernieres 48. heures le tems étoit aussi-doux, serein et agréable, qu'il l'est communément au mois de May dans des pays plus meridionaux; des quantité de veaux marins se jouoient de mille façons à l'entour de nos batimens, et sembloient vouloir exprimer par leur gayeté et leur activité leur gratitude d'un aussi beau tems. Nous envoyames nos batteaux à terre pour tâcher de tuer quelques chevaux marins, mais ils en furent attaqués eux mêmes si vivement, qu'ils se virent obligés de chercher leur salut dans la fuite. Sur cette île qui est sous le 80.° 31.′ Lat: nous vimes quantité de bois amené par la mer ainsi que des arbres entiers nouvellement coupés.

Le 31.e nous observames que la glace couroit au S. E. autour des Sept iles (Seven Islands) et que celle de l'Ouest s'approchoit rapidement du rivage et le joignit, et là dessus nous jugeames à propos d'affermir nos deux narires moyennant nos ancres à glace. Le lendemain un vent frais se levant dans la matinée, nous essayames de forcer un passage, mais nos efforts, étant vains, nous reprimes la même situation que le jour precedent; je mesurois alors une piece de glace, et la trouvois épaisse de 24. pieds 10. pouces, et son élevation sur la surface de l'eau de deux pieds et trois pouces. Dans la désagréable situation où nous étions alors ne pouvant voir du haut de nos mats qu'une glace immense à perte de vue, nos matelots ne perdirent cependant point courage, mais faisoient mille jeux et tours sur la glace et autour des navires. Nous fimes feu sur plusieurs ours, qui s'approchoient des vaisseaux, mais ne pumes parvenir à en abattre qu'un seul, quoique nous en blessames quantité d'autres. Celui que nous tuames pésa sans la peau ni les entrailles 602 ℔. Nous sondames et trouvames à 64 toises de profondeur un mauvais fond bourbeux.

La côte de l'île la plus rapprochée étoit à environ 2. ou 3. milles de nous au Nord, et à 80.° 31.′ de L. S.

Comme la glace ne paroissoit point disposée à bouger nous commencames à être serieusement inquiets, et en consequence nous entreprimes, mais en vain, de nous couper un Canal à travers, pour aller à l'Ouest. Nous coupâmes en morceaux la glace qui ferroit de trop près les Batimens, et les fixames après cela moyennant nos ancres à la grande masse qui étoit jointe avec le rivage, et quoique le tems fut très

clair

clair et serein nous ne pumes néanmoins découvrir aucune eau sur toute l'étenduë de notre Horison.

Nous eumes ici la visite de quantité d'ours, qui vinrent à nous, et dont nous blessames plusieurs mais à moins que de les attraper dans quelque endroit, où le poil fut moins fort, et la peau moins épaisse nous trouvames impossible de les tuer et ils s'en alloient d'ordinaire tranquillement avec une couple de Balles dans le Corps. La Chair de ceux que nous abattimes étoit d'un gout assez agréable et ressemblant un peu à celui du boeuf. Nous envoyames deux de nos pilotes à la plus prochaine hauteur pour tâcher de découvrir quelque passage ou ouverture; c'étoit en vain, car aussi loin que l'oeil pouvoit s'étendre tout étoit une même masse continuë de glace. Le navire suivoit le mouvement de la glace tantôt N. O. et tantôt. S. E. selon la marée ou les vents qu'il agitoient; nous trouvâmes l'ancrage changé de 33. toises à 23. mais le fond à peu près le même.

Lundi 26e. Juillet vogué -- 61. E. dist.e 40. milles Lat: 80.° 17.′ Clouen Cliff. (Roc fendu) S. 42. O. 69. milles.

Mardi. 27e — —V. — — N. 23. E. dist.e 34. M. — — Lat. 80°. 48.′ Clouen Cliff. S. 58. O. 26. lieues.

Nous envoyames après cela un autre détachement de nos gens à l'île la plus occidentale qui étoit à environ 20. milles de distance; ils furent absents pendant 20. heures et ne rencontrerent en chemin que des ours avec leurs petits, dont nous tuâmes aussi un grand nombre de deux vaisseaux. Notre situation devenant d'un moment à l'autre plus precaire; nous assemblames tous les officiers et pilotes pour consulter sur ce qu'on devoit faire des navires, et convint unanimément qu'il étoit impossible de les sauver à moins qu'il ne plut à la providence de permettre qu'il survint quelque dégel, puisqu'ils seroient infailliblement écrasés par la glace, qui les serroit étroitement de tous cotés.

Dès lors nous ne pensâmes plus qu'à nôtre propre conservation. Comme la saison étoit fort avancée, et aucuns navires près de nous on résolut de préparer les batteaux des navires et de les mettre en état de pouvoir être tiré par dessus la glace, jusqu'à ce que nous puissions les lancer à l'eau, et qu'alors nous tâcherions de gagner les côtes septentrionales de Spizbergue où nous pourrions avoir le bonheur de rencontrer quelque batiment, qui ne seroit pas encore retourné de la pêche.

Nos gens, malgré l'embarras où nous nous trouvions, étoient de la meilleure humeur du monde, et préparoient gayement toutes choses pour nôtre voyage; on distribua à un chacun sans distinction quelconque un sac de Canevas avec 20. lb.

Vendredi	20.	Aout	vogué	au	N. O.	distance	56.	Milles.	Latitude	80.°	6.′
S —	21.	—	V —	—	S. O.	— —	45.	D.ce —	— —	80.°	0.′
D —	22.	—	V —	—	S.S.O.	— —	47.	D.ce —	— —	79.°	21.′
L —	23.	—	V —	—	S.S. E.	— —	142.	D.ce —	— —	77.°	7.′
M —	24.	—	V —	—	S. p. E.	— —	75.	D.ce —	— —	75.°	54.′
M —	25.	—	V —	—	S. S. O.	— —	46.	D.ce —	— —	75.°	12.′
I —	26.	—	V —	—	S. S. O.	— —	124.	D.ce —	— —	73.°	17.′
V —	27.	—	V —	—	S. O. p. S.	—	50.	D.ce —	— —	72.	32.′
S —	28.	—	V —	—	S. O. p. O.	—	42.	D.ce —	— —	72.°	7.′
D —	29.	—	V —	—	S. E.	— —	74.	D.ce —	— —	70.°	57.′
L —	30.	—	V —	—	S. E. p. S.	—	52.	D.ce —	— —	70.°	17.′
M —	31.	—	V —	—	S. ½ E.	— —	98.	D.ce —	— —	68.°	45.′

Il seroit inutile de continuer plus loin la liste du cours que nous avons tenu; ces mers étant frequentées et si bien connuës par tous les mariniers de l'Europe.

EXTRAIT

du voyage du Capitaine Lutwidge.

Juin 29.	Lat. 77.° 58.′ N. Long. 11.° 37.′ E. j'ai vu la terre de Spizbergue, la nuit le point noir étoit à N. E. à la distance de 6. lieues.
Juillet 5.	Les 2. Capitaines sont allés à terre dans la baye Madelaine, ont trouvé le pays très sterile ou non cultivé.
6.	Avons vu une plaine ou champ de glace, le rocher fourchu étoit S. ☽ et ☽ 7 ☽ distance 9. lieues.
7.	beaucoup de glace flottante, et où la glace entiere, le rocher fourchu étoit O. et S. 7. S. 7. 8. lieues.
8.	Les deux vaisseaux sont allés au gré des vents ou flots, et entourés de glace. Le rocher fourchu O. S. O. 3. lieues.
10.	beaucoup de glace en pieces, et même à une grande distance, le Cap de Hacluyts. S. O. ½. O. 9. à 10. lieues de distance.
14.	jetté l'ancre à Vogelland.
18.	Avons fait voile.
20.	Faisant voile à coté d'un grand corps de glace, le Cap Hacluyts étoit S. 44. E. 73. milles.
21.	Faisant toujours voile à côté la glace, le Cap Hacluits N. 67. E. 53. Milles.

Con-

22. Continuant à faire voile à côté d'un grand corps de glace, le Cap Hacluits S. 80. E. 36.
23. Faiſant toujours voile à côté cette glace, le Cap Hacluits. S. 40. E. 47.
24. Faiſant voile de front la glace ferme, le Cap Hacluits git S. 30. O. diſtance de 14. à 15. lieues, la terre de Vogel où le vaiſſeau alors giſoit S. 8. O. et le rocher fourchu S. 7. O.
25. Toujours cottoyant la glace en front, la pointe de E. de Doenfield giſoit S. 15. O. 4. ou 5. milles, le courant E.
26. Nous ſommes deſcendu ſur l'ile Moffens, dans le journal il ne fait aucune mention de glace.
27. Ce jour ne fait point mention de glace, on envoye un batteau dans le courant, qui ont tué un cheval marin.
28. Encore fait voile à côté de la glace ferme, la plus part des Caps giſoient S. E. et E. diſtance 7. à 8. lieues.
29. Entre dans une ouverture de la glace la longueur du vaiſſeau, ſur le haut de la glace il y avoit de la neige, au N. E. la terre giſoit E. $\frac{1}{2}$ N. à 4. à 5. lieues.
30. Voguant en front de la glace, jusque près les Sept iles, où la glace fut fermé, et ne trouvant aucun paſſage pour aller à l'Eſt, le N. E. et la plus part des ſept iles N. N. ☿ 3. à 4. milles.
31. Le Capt. Lutwidge a été à terre ſur une des Sept iles, ſon batteau allant des fois par rames, et des fois fut tiré ſur les glaces, il a trouvé que toutes ces iles étoient jointes par les glaces, et que le paſſage à l'Eſt étoit par tout fermé par cette raiſon, ſur cela il eſt allé ſur le haut d'une montagne, qu'il a jugé haute de 200. verges, où il a vu à 10. lieues à a ronde comme il croit, du côté de ☿ une plaine de glace ferme.

Aout 1. Le vent venant à l'O. qui amena les petites glaces à l'entour des vaiſſeaux, de ſorte qu'il n'y avoit plus de paſſage du côté de l'Oueſt ni d'autre côté.
2. On avoit découvert un paſſage du côté de l'Oueſt, mais comme le vent venoit de ce côté, il étoit impoſſible d'y arriver.
3. de toute part entouré de glaces, les 2. vaiſſeaux à côté l'un de l'autre tous les équipages faiſant leur poſſible à ſe fraïer ou ſcier un chemin ou paſſage au travers la glace du côté de l'Oueſt. Les rayons du ſoleil extrémement chauds, jusqu'à fondre le gaudron ſur le vaiſſeau, tandis que l'eau qui avoit d'ombre geloit.
4. L'équipage toujours occupé à couper la glace, laquelle avoit en des endroits l'épaiſſeur de 8. pieds, je me ſuis apperçu que par cette me-

thode les vaiſſeaux n'ont pas avancé par jour la longueur de 3. vaiſſeaux, c'eſt pour cela que nous avons ceſſé, et voyant que la glace et le vaiſſeau flottoit mieux allant à l'Eſt. La pointe noire O. Oueſt Isle N. 52. O. Table ile N. 7. O.

5. Entouré de glace, et flottant avec du côté de l'Eſt, tué 3. ours.

6. Toujours dans la glace, une petite ouverture s'eſt montrée, mais bientôt renfermé.

7. Les pilotes ont été envoyés pour voir, à quelle diſtance du vaiſſeau on pourroit trouver de l'eau, qui ne fut fermée; qui ont fait rapport, qu'il n'y avoit point plus proche qu'à 5. lieues du côté de l'Oueſt. Sur cela il fut réſolu, que tout fut preparé, qu'en cas, que la glace ne ſe rompit, l'équipage pourroit ſe ſauver en paſſant au Cap de Hacluits, où ils pourroient trouver des vaiſſeaux Hollandois. Conformément à ces ordres l'équipage s'eſt employé à tirer les vaiſſeaux pour les lancer au mieux poſſible du côté de l'Oueſt, et à empaqueter des proviſions et autres choſes néceſſaires. La glace ce jour nous a preſſé de tous côtés,

8. La glace diminue un peu, et les vents ſont venus de l'Eſt un peu, de ſorte que la glace et le vaiſſeau flottoit un peu du côté de l'Oueſt.

9. Les choſes comme hier, le vaiſſeau flottant tout doucement avec la glace du côté de l'Oueſt.

10 Le vaiſſeau ſort des glaces plus vite du coté de l'Oueſt.

11. Nous voguons du côté de l'Oueſt avec les glaces.

12 Nous avons jetté l'ancre à Schiméeringbourg.

13. fait voile.

Dänemark.

	Dänemark.			
	von 17 bis 24 Jahr		von 25 bis 32 Jahr	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
I. Stift Seeland.				
Kopenhagen	4241	5835	4646	6831
Andere Städte in Seel. auf Moen und Bornholm	1445	1913	1279	2012
Aemter im Stift Seeland	11896	13447	11091	11957
II. Stift Fühnen, i. e. Fühnen, Laaland, Langeland und Falster.				
Städte	1141	1361	939	1551
Aemter	7566	8432	7660	8248
III. Stift Aarhuus.				
Städte	699	822	588	867
Aemter	5979	6674	6293	6503
IV. Stift Ripen.				
Städte	445	662	481	619
Aemter	4873	5774	4638	5531
V. Stift Aalborg.				
Städte	467	575	374	595
Aemter	3994	4625	3982	4379
VI. Stift Wiborg.				
Städte	255	300	219	298
Aemter	2937	3216	2896	3156

	Dänemark.			
	von 33 bis 40 Jahr		von 41 bis 48 Jahr	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
I. Stift Seeland.				
Kopenhagen	3700	5242	2745	3924
Andere Städte in Seeland auf Moen und Bornholm	1130	1376	919	1106
Aemter im Stift Seeland	9791	9651	7795	7452
II. Stift Fühnen, i. e. Fühnen, Laaland Langeland und Falster.				
Städte	835	1090	654	806
Aemter	6912	6596	4950	4747
III. Stift Aarhuus.				
Städte	633	632	445	544
Aemter	5924	5550	4591	4265
IV. Stift Ripen.				
Städte	436	545	324	386
Aemter	4504	4813	3594	3781
V. Stift Aalborg.				
Städte	362	478	291	392
Aemter	3836	3949	3373	3211
IV. Stift Wiborg.				
Städte	199	230	176	187
Aemter	3034	3174	2526	2446

Dänemark.

	über 48 Jahr		Summa der		Total
	männliche Köpfe	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	Summa
I. Stift Seeland.					
Kopenhagen	5217	8292	30010	40495	70505
Andere Städte in Seeland auf Moen u. Bornholm	2105	2942	10862	13312	24174
Aemter im Stift Seeland	17455	18791	92937	95720	188657
II. Stift Fühnen, i. e. Fühnen, Laaland, Langeland u. Falster.					283336
Städte	1683	2418	8134	10061	18195
Aemter	11400	13018	61577	63952	125529
III. Stift Aarhuus.					143724
Städte	966	1478	5038	6041	11079
Aemter	10817	11755	52941	53919	106860
IV. Stift Ripen.					117939
Städte	845	1153	3999	4893	8892
Aemter	9035	10746	43526	47505	91031
V. Stift Aalborg.					99923
Städte	693	1078	3198	4107	7305
Aemter	7539	8254	35999	37517	73516
VI. Stift Wiborg.					80821
Städte	377	566	1790	2156	3946
Aemter	5531	6166	27203	28250	55453
					59399
					785142

I. Stift

	Norwegen.			
	bis 8 Jahr.		von 9 bis 16 Jahr.	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
I. Stift Aggerhuus.				
Städte	2459	2504	1884	1835
Bergstadt Kongsberg	676	659	847	583
Aemter	29970	29889	25976	25191
II. Stift Christiansand.				
Städte	721	684	498	481
Aemter	11217	10775	9181	9000
III. Stift Bergen.				
Stadt Bergen	1319	1170	914	860
Aemter	11339	11261	10387	9933
IV. Stift Drontheim				
Städte	763	828	596	634
Aemter	9822	9376	9170	8678
Färöeischen Inseln	303	315	286	271
Nordland	5623	5347	5034	4695
Finnmark	655	599	605	596
Island, Stift Skalholt	3514	3652	1997	1978
— Holum	1312	1419	733	774

Norwegen.

	von 17 bis 24 Jahr.		von 25 bis 32 Jahr.	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
I. Stift Aggerhuus.				
Städte	1419	1963	1233	2002
Bergstadt Kongsberg	757	467	475	413
Aemter	18499	21527	13092	16382
II. Stift Christiansand.				
Städte	426	549	398	626
Aemter	6624	8352	4773	6671
III. Stift Bergen.				
Stadt Bergen	620	821	763	1127
Aemter	8016	8970	5954	7499
IV. Stift Drontheim.				
Städte	426	513	450	716
Aemter	6379	7240	4214	5684
Färöeische Inseln	312	313	268	284
Nordland	3489	3856	2716	3444
Finnmark	469	445	335	401
Island, Stift Skalholt	2135	2393	1851	2293
— Holum	748	931	634	687

	Norwegen.			
	von 33 bis 40 Jahr.		von 41 bis 48 Jahr.	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
I. Stift Aggerhuus.				
Städte	1287	1685	1053	1380
Bergstadt Kongsberg	415	421	417	437
Aemter	13220	14575	11071	11971
II. Stift Christiansand.				
Städte	432	569	279	458
Aemter	4905	5762	4115	4608
III. Stift Bergen.				
Stadt Bergen	766	1034	532	671
Aemter	5614	6139	4740	4776
IV. Stift Drontheim.				
Städte	498	610	460	580
Aemter	4122	5142	3869	4072
Färöeische Inseln	270	268	278	231
Nordland	2905	2993	2260	2300
Finnmark	319	321	230	224
Island. Stift Skalholt	1955	2495	1629	2006
— Holum	647	871	584	646

Norwegen.

	über 48 Jahr		Summa der		Total Summa
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	
I. Stift Aggerhuus.					
Städte	2157	3070	11492	14439	25931
Bergstädt Kongsberg.	666	853	4253	3833	8086
Aemter	22319	27445	134147	146980	281127
					315144
II. Stift Christiansand.					
Städte	558	980	3312	4347	7659
Aemter	8563	10880	49378	56048	105426
					113085
III. Stift Bergen.					
Stadt Bergen	1160	1978	6074	7661	13735
Aemter	9822	12167	55872	60745	116617
					130352
IV. Stift Drontheim.					
Städte	807	1455	4000	5336	9336
Aemter	7990	10144	45566	50336	95902
					105238
Färöeische Inseln	644	731	2361	2413	4774
Nordland	4065	4754	26092	27389	53481
Finmark	367	418	2980	3004	5984
					728058
Island. Stift Skalholt	2585	3733	15666	18550	34216
Stift Holum	805	1194	5433	6522	11985
					46201

Schles-

	Schleswig und Holstein.			
	bis 8 Jahr.		von 9 bis 16 Jahr.	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
Schleswig.				
Aemter, Landschaften und Distrikte	16964	16815	12872	12485
Adeliche Güter	3341	3393	2382	2485
Adelich Grau-Kloster in Schleswig.	39	17	21	26
Grafschaft Reventlau	68	65	64	58
Städte	2847	2925	2271	2233
Holstein.				
1) Aemter, Landschaften und Distrikte	10107	9713	6901	6991
2) Amt oder adel. Guth Hanerau	114	145	99	103
4) Grafschaft Ranzau	848	871	684	651
3) Städte Königlichen Antheils incluſ. Altona	3049	3063	2241	2295
Oldenburg	7107	7110	4992	4805
Delmenhorst	1856	1830	1295	1261

	Schleswig und Holstein.			
	von 17 bis 24 Jahr.		von 25 bis 32 Jahr.	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
Schleswig.				
Aemter, Landschaften und Distrikte	11636	12899	10563	11701
Adeliche Güter = =	2055	2449	1966	2205
Adelich Grau-Kloster in Schleswig	21	26	16	28
Grafschaft Reventlau =	62	55	48	68
Städte = = =	2474	2987	2088	2771
Holstein.				
Aemter, Landschaften und Distrikte	6740	6904	5910	5956
Amt oder adel. Guth Hanerau	113	93	79	68
Städte Königlichen Antheils incluſ. Altona =	2301	2741	1950	2416
Grafschaft Ranzau =	574	614	459	505
Oldenburg = =	4289	4887	3617	4181
Delmenhorst = =	1125	1164	941	975

	Schleswig und Holstein.			
	von 33 bis 40 Jahr		von 41 bis 48 Jahr.	
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.
Schleswig.				
Aemter, Landschaften und Distrikte	9625	9491	6620	7121
Adeliche Güter	1764	1825	1266	1284
Adelich Grau-Kloster in Schleswig	20	12	11	13
Grafschaft Reventlau	39	32	26	27
Städte	1881	2134	1381	1496
Holstein.				
Aemter, Landschaften und Distrikte	5224	4881	3571	3525
Amt oder adel. Guth Hanerau	80	64	64	44
Städte Königlichen Antheils incluf. Altona	1970	2130	1535	1612
Grafschaft Ranzau	423	392	293	302
Oldenburg	3570	3397	2066	2203
Delmenhorst	803	835	609	633

Schleswig und Holstein.

	über 48 Jahr		Summa der		Total Summa
	männliche Köpfe.	weibliche Köpfe.	männlichen Köpfe.	weibliche Köpfe.	
Schleswig.					
Aemter, Landschaften und Distrikte	16117	19366	84397	89874	174271
Adeliche Güter	3205	3481	15979	17122	33101
Adelich Grau-Kloster in Schleswig	25	28	153	150	303
Grafschaft Reventlau	74	80	381	385	766
Städte	3122	4577	16064	19123	35187
					243628
Holstein.					
Aemter, Landschaften und Distrikte	7539	7695	45992	45665	91657
Amt oder adel. Guth Hanerau	132	118	681	635	1316
Städte Königl. Antheils incluſ. Altona	3010	3799	16056	18056	34112
Grafschaft Ranzau	644	613	3225	3948	7873
					134958
Oldenburg	4902	5728	30543	32311	62854
Delmenhorst	1327	1563	7956	8261	16217
					214029

Unter der Summe der 966097 (oder 966006) Manns- und 1051061 Frauens-Personen befinden sich:

	Manns-Personen.	Frauens-Personen.	Summa
1) Rangspersonen, Proprietairs ohne Rang, Königliche Civilbediente, Pächter, Verwalter, Reitvögte ꝛc. sammt deren Ehe-Frauen und in der Eltern Verpflegung stehenden Kindern			
in Dänemark	6615	6829	13597
— Norwegen	3184	3635	6819
— Nordland und Finnmark	94	103	197
— Island inclus. derselben Dienstbothen	420	552	972
— den deutschen Staaten, woselbst die Königl. Pächter liegender Güther ausgenommen	2605	2938	5588
2) Geistliche Kirchen und Schulbedienten, Candidaten; deren Ehefrauen und bey sich habende Kinder,			
in Dänemark	7793	7080	14873
— Norwegen	3146	2692	5766
— Nordland und Finnmark	306	298	604
— Island inclus. der Dienstbothen	1172	1391	2563
— den deutschen Staaten, wo die Candidaten nicht erwähnt sind	3476	3356	6832

	Manns-Personen.	Frauens-Personen.	Summa
3) Künstler, Fabricanten, Handwerker, deren Eheweiber und bey sich habende Kinder, Gesellen, Lehrjungen, Knechte und Gehülfen			
in Dänemark	7282	8534	15816
— Norwegen	10829	7773	18602
— Nordland und Finnmark	44	38	82
— den deutschen Staaten, alwo die Königlichen Pächter liegender Güther und Müller ꝛc.	50754	48386	99130
4) Landleute, die sich vom Feldbau allein, und nicht zugleich von der Seefahrt und Fischerey ernähren; Müller, Krugmänner, Holzvögte, Hausleute, Indschen ꝛc. samt ihren Weibern			
in Dänemark	112770	125472	238242
— Norwegen	90575	99073	189648
— Nordland und Finnmark	2510	2893	5403
— den deutschen Staaten: blosse Ackersleute samt ihrer allen Ehefrauen	38681	41471	80152
deren noch unter der Eltern Verpflegung stehende Kinder			
in Dänemark	104035	104069	208104
— Norwegen	106862	106064	212926
— Nordland und Finnmark	2752	2545	5297
— den deutschen Staaten	38100	36436	74536

5) See-

	Manns-Personen.	Frauens-Personen.	Summa
5) Seefahrende und Fischer, incl. der auf Fahrten und Reisen permittirten, auch derjenigen die sich zugleich vom Ackerbau ernähren, sammt ihren Weibern			
in Dänemark	7282	8534	15816
— Norwegen	15870	14535	30404
— Nordland und Finnmark	6823	6904	13727
— den deutschen Staaten	7051	5455	12506
deren noch unter der Eltern Verpflegung stehende Kinder			
in Dänemark	6676	7091	13767
— Norwegen	17053	15174	32227
— Nordland und Finnmark	8975	8641	17616
— den deutschen Staaten	5507	5267	10774
6) Steiger und Bergarbeiter zu Kongsberg in Norwegen, sammt deren Weibern und Witwen,	1656	1770	3426
deren bey sich habende Kinder	2068	1349	3417
7) Andere Bürger und Einwohner, welche unter keiner der vorstehenden 6 Nummern begreiffen, sammt deren Weibern und in der Eltern Verpflegung stehende Kinder			
in Dänemark	10734	20343	31707
— Norwegen	9624	11144	20768
— Island: alle unter der 1sten und 2ten Nummer nicht begriffene Einwohner, samt ihren Weibern, Kindern und Dienstbothen	18730	22018	40748

	Manns-Personen	Frauens-Personen.	Summa
8) Dienstbothen und Tagelöhner,			
in Dänemark	73773	74872	148645
— Norwegen	47047	64222	111269
— Nordland und Finnmark	3719	5166	8885
— den deutschen Staaten	61764	69391	131185
9) Mit Pässen auf einige Zeit ausser den Königl. Staaten verreisete, die zu keinem unter vorstehenden Nummern erwähntem Stande gehören			
in Dänemark	450	76	526
— Norwegen	294	9	303
10) Wahnwitzige, gebrechliche, oder mit unheilbaren Chronischen Krankheiten behaftete,			
in Dänemark	7852	14360	22212
— Norwegen	8086	12215	20301
— Nordland und Finnmark	475	586	1061
— Island	920	1438	2358
— den deutschen Staaten	5145	5632	10777

Unverheirathete

aus der zweyten bis 7ten Classe der Tabelle.

Aus der zweyten Classe.	Mannspersonen.	Frauenspersonen.
in Dänemark	58685	57044
— Norwegen	56684	53806
— Nordl. und Finnmark	5317	4947
— Island	2140	2154
— den deutschen Staaten	32807	32494
	155633	150445
Aus der dritten Classe.		
in Dänemark	41498	45519
— Norwegen	37710	42391
— Nordland u. Finnmark	3469	3555
— Island	2150	2150
— den deutschen Staaten	29751	29830
	114578	1233445
Aus der vierten Classe.		
in Dänemark	26869	25169
— Norwegen	16040	19818
— Nordland u. Finnmark	1244	1725
— Island	1304	1583
— den deutschen Staaten	15191	12448
	60948	60743

Aus der fünften Classe.	Mannspersonen.	Frauenspersonen.
in Dänemark	9930	9527
— Norwegen	6281	9698
— Nordland u. Finnmark	705	974
— Island	790	1232
— den deutschen Staaten	4847	4686
	22553	26027
Aus der sechsten Classe.		
in Dänemark	4401	5779
— Norwegen	3496	6467
— Nordland u. Finnmark	325	488
— Island	465	956
— den deutschen Staaten	1809	3558
	10496	17248
Aus der 7ten Classe.		
in Dänemark	10691	28008
— Norwegen	7899	22672
— Nordland u. Finnmark	819	1762
— Island	871	2120
— den deutschen Staaten	7205	20374
	27305	74944
Summe aller	391213	453097
		391213
Allgemeine Summe		844319

II.

Zuſtand der Königl. Däniſchen Flotte am Ende des 1770ſten Jahrs.

Kriegsschiffe von 90 Canonen.

1) Christian der Siebende, neu und unvollführt, liegt auf dem Wasser.
2) Friederich der Fünfte, soll nach Resolution hinliegen und allein vor Verderben und Regen bewahrt werden.

Von 80 Canonen.

3) Die Königin, neu und unvollführt, liegt auf dem Wasser.

Von 70 Canonen.

4) Carolina Mathilda.
5) Der Kronprinz, ist dieses Jahr von einer Hauptreparation aus der Decke gekommen, und kann im künftigen Sommer in vollkommenen Stande seyn.
6) Die Königin Juliana Maria.
7) Prinz Friederich.
8) Königin Louise.
9) Jütland.
10) Der Nordische Löwe.
11) Kopenhagen.
12) Wenden.
13) Der Elephant, neu unvollführt, liegt auf dem Wasser.
14) Dänemark, soll im künftigen Jahr zur Reparation in die Decke.

Von 60 Canonen.

15) Prinzesse Wilhelmine Caroline.
16) Prinzesse Sophia Magdalena.
17) Stormarn.
18) Seeland.
19) Neptunus.
20) Island.
21) Der Sieger.
22) Der Nordstern.

Noch von 60 Canonen.

23) Oldenburg, soll im künftigen Jahr nachgesehen werden, ob es der Reparation würdig oder nur vor Verderben und Regen zu verwahren sey.

24) Prinzesse Louise, soll nur hinliegen, und vor Verderben und Regen bewahrt werden.

25) } — — — — — { auf dem Stapel.
26) }

Von 50 Canonen.

27) Schleswig.
28) Mars.
29) Sanct Croix.
30) Grönland.
31) Kühnen.
32) Ebenezer, ist unter Hauptreparation in der Decke.
33) Delmenhorst, wie Oldenburg unter 60 Canonen.

Fregatten.

Von 40 Canonen.

34) Moen, } können nicht dienen, ausser im Nothfall zu Vertheidigung
35) Bornholm, } der Rhede.

Von 30 Canonen.

36) Christiansoe.
37) Falster.
38) Das Meerweib.
39) Der Weisse Adler, kann bloß zum Wacheschiff dienen, muß aber erst gekielholet werden.
40) Die Docke, kann zu ganz keinen Dienste gebraucht werden.

Von 24 Canonen.

41) Christiansburg.
42) Tranquebar.

Von 20 Canonen.

43) Färöe.
44) Alsen.
45) Samsoe, neu unvollführet, liegt auf dem Wasser.

Von-

Von 18 Canonen.

46) Der Ritter zur See.
47) Langeland.
48) Der Wildemann, wie der Weiſſe Adler von 30 Canonen.

Bombardiergalliotten.

Von 16 Canonen.

49) 1.
50) 2.
51) 3.
52) 4.
53) 5.
} Stehen auf dem Stapel.

54) 6.
55) 7.
56) 8.
} ſollen noch gebauet werden.

Schnauſchiffe.

Von 12 Canonen.

57) Amrum.
58) Amack.

Von 8 Canonen.

59) Saltholm.
60) Fehmern.

Tabelle über die Anzahl der Matrosen, welche zur stärksten Bemannung folgender Kriegsschiffe, Fregatten u. s. w. erfordert werden, als

zu 9	Kriegsschiffen	von	70	Canonen à	379	Matrosen		3411
— 8	—	—	60	—	276	—	—	2208
— 5	—	—	50	—	221	—	—	1105
— 3	Fregatten	von	30	—	136	—	—	408
— 2	—	—	24	—	82	—	—	164
— 2	—	—	20	—	82	—	—	164
— 2	—	—	18	—	59	—	—	118
— 2	Schnauen	von	12	—	36	—	—	72
— 2	—	—	8	—	27	—	—	54
						Summa		7704 Matrosen.
Zu völliger Equipir- und Bemannung der ungefähr übrigen Schiffe wenn alles zur See gehen sollte.								2760 —
Ferner zu Bemannung der unterschiedlichen andern kleineren Fahrzeuge ungefähr							— —	500 —
						= Summa		10964 Matrosen.

Tabelle, besagend die Anzahl der Soldaten, welche zur Besetzung nachbemeldeter Anzahl Schiffe nach der stärksten Bemannung erforderlich, Ober und Unterofficieren, Tambouern und Soldaten zusammen berechnet.

Zu 9	Kriegsschiffen	von	70	Canonen à	150	Köpfe	— 1350	K.
— 8	—	—	60	—	120	—	— 960	—
— 5	—	—	50	—	100	—	— 500	—
— 3	Fregatten	von	30	—	20	—	— 60	—
— 2	—	—	24	—	10	—	— 20	—
— 2	—	—	20	—	10	—	— 20	—
— 2	—	—	18	—	10	—	— 20	—
Zu den Schnauschiffen werden keine Soldaten mitgegeben							— —	—
						Summa	= 2930	Mann.
Zu Besetzung der übrigen Schiffe, wenn die ganze Flotte in See gehen soll ꝛc. ohngefähr							— 930	—
Zu Besetzung der Geschütz-Pramen ohngefähr							100	—
						=	3960	Mann.

Ver-

Verzeichniß über die Anzahl der Artilleriſten, die bey der Marine unterhalten werden.

1 Zeugmeiſter 1 Unterzeugmeiſter, 1 Zeugwärter und 3 Feuerwerker, Deren Verrichtung eigentlich zu Lande beym Zeughauſe und Laboratorio. Doch geht der Zeugmeiſter mit, wenn die ganze Flotte ausgeht, auch folgen gerne einige von den Officiers, wenn die Bombardiers gebraucht werden um den Bombenfällen vorzuſtehn und die Oberaufſicht bey Bombardierungen zu haben. Unterofficiers und Gemeine, 40 Oberarcheleymeiſter, 40 Unterarcheleymeiſter, 40 Conſtabler und 320 Büchſenſchützen; zuſammen 440.

Tabelle, welche die Anzahl anzeigt, wie viel Ober- und Unterarcheleymeiſter, Conſtabler und Büchſenſchützen zu Beſetzung nach gemeldeter Schiffe nach der ſtärkſten Bemannung erfordert werden, als

zu	9	Kriegsſchiffen	von	70	Canonen	à	49	Artilleriſten			441	Artill.
—	8	—	—	60	—	—	40	—	—	—	320	—
—	5	—	—	50	—	—	35	—	—	—	175	—
—	3	Fregatten	von	30	—	—	19	—	—	—	57	—
—	2	—	—	24	—	—	15	—	—	—	30	—
—	2	—	—	20	—	—	15	—	—	—	30	—
—	2	—	—	18	—	—	12	—	—	—	24	—
—	2	Schnauſchiffen	von	12	—	—	8	—	—	—	16	—
—	—	—	—	6	—	—	6	—	—	—	12	—
								Summa			1105	Artill.
Zu den übrigen Schiffen, wenn die ganze Flotte aus ſoll											436	—
und zu den kleinen Fahrzeugen ungefähr								—	—	—	100	—
								Summa			1641	Artill.

Nach

Nach Königl. Resolution vom 25sten May 1769. soll die Flotte auf folgende Anzahl Kriegsschiffe, Fregatten und Schnauschiffen vermehrt werden und künftighin bestehen, ausser der Flottille zu Friedrichsvärn, nämlich

Kriegsschiffe	von 90 Canonen	1		
	— 80 —	2		
	— 70 —	13	}	36 Kriegsschiffe.
	— 60 —	13		
	— 50 —	7		
Fregatten	— 36 —	3		
	— 30 —	6	}	15 Fregatten.
	— 20 —	6		
Snauen	— 16 —	3		
	— 12 —	3	}	10 Snauen.
	— 8 —	4		
		61		Fahrzeuge.

III.

STATUTS DE L'ORDRE INSTITUÉ PAR LA REINE

LE XXIX. JANVIER MDCCLXXI.

JOUR DE LA NAISSANCE DU ROI.

ART. I.

L'Ordre ſera nommé *l'ordre de Mathilde.*

ART. II.

Il ſera également conféré aux Dames et aux Cavaliers; mais le nombre n'en ſera jamais au delà de vingt-quatre, la Reine fondatrice y comprise.

ART. III.

Il ne ſera donné qu'aux perſonnes qui, indépendamment du mérite ou des ſervices rendus, auront mérité l'attention particuliere de la Reine.

ART. IV.

Il eſt défendu de demander l'Ordre ou de le briguer, et ceux ou celles qui y contreviendront ſe priveront pour toûjours de l'eſpérance de l'obtenir.

ART. V.

Ceux ou celles qui, en recevant l'Ordre de Mathilde, auroient celui de l'Union parfaite de la feue Reine Sophie Madeleine, remettront les marques du dernier à la Reine.

ART. VI.

L'Ordre ſera noué d'un Ruban Couleur de Roſe à rayes d'argent. Les Cavaliers le porteront en ſautoir, et les Dames l'attacheront en forme de Noeud ſur le Côté gauche de la Poitrine.

ART. VII.

Lors du décès de ceux ou celles qui en ſeront décorés, leurs Heritiers ſeront tenus d'envoyer les marques de l'Ordre à la Reine.

IV.

DE LA COMPAGNIE ASIATIQUE EN DANEMARC.

Mois de Mai, l'an 1773.

Le Danemarc, jouiſſant pendant la derniere guerre de la paix, et d'une tranquilité parfaite, devoit naturellement augmenter ſes fonds, et étendre ſon commerce; le contraire arriua cependant, et on fut ſurtout étonné de voir le déchet de la Compagnie Aſiatique, ſans qu'elle eut fait des pertes, à qui on en put attribuer la cauſe; On crut donc, qu'il falloit, qu'il y eut quelque vices ſoit dans ſa conſtitution, ou dans ſa regie.

C'éſt ce que les intereſſés, ſenſibles à la diminution du produit de leur, actions, commencerent à examiner, lorsque le terme de 40 ans, fixé pour la durée de l'Octroy, alloit expirer, et qu'il fut queſtion d'en obtenir un nouveau. Les directeurs n'en demandérent proprement que la prolongation; mais d'autres ſongerent à donner une nouvelle forme à cet établiſſement.

Le moment parut d'autant plus fauorable, que le Préſident de la Compagnie ne poſſedoit plus ce pouvoir qui iusque là avoit fermé la bouche à tous ceux, qui craignoient de s'expoſer à ſon reſſentiment, et l'on pouvoit ſans inquietude rechercher les abus qui s'etoient gliſſés dans l'adminiſtration de ce commerce et qu'on regarda avec raiſon, comme la ſource de ſa décadence.

On blama ſurtout M. le Preſident d'avoir imaginé l'érection de cette ſtatue equeſtre qui avoit couté à la Compagnie des ſommes immenſes, et qui dans le fond n'avoit été utile qu'à Mr. — — vûqu' occupé ſans ceſſe à faſciner les ieux du Souverain, il lui avoit encore preſenté ce phantôme de grandeur, pour ſoutenir aux dépens d'autrui ſon credit, et la gloire de ſon Miniſtére.

On ſe plaignit en géneral du deſpotisme de ce Preſident, et de ce qu' avec une connoiſſance très mediocre du commerce, il avoit uſé d'autorité pour effectuer des operations, qui tendoient bien moins à l'avantage de la Compagnie, qu'à l'interêt particulier des protegés de Mr. — — — qui y gagnoient beaucoup plus, qu'ils ne perdoient par la diminution de leur dividende.

On voyoit avec regret, qu'au lieu, de profiter de la conjoncture, ou les autres Nations Européenes étoient en guerre, on avoit entierement negligé le commerce des Indes, et qu'a Tranquebar il ne ſe trouvoit presque plus de fabriques, les Herrenhoutiens, qui en vouloient établir, aiant été perſecutés avec une ſeverité, qu' on devoit plutôt attendre de l'intolerance d'un zelé Theologien, que de la ſageſſe d'une compagnie commerçante.

Il en reſulta l'inconuenient que les vaiſſeaux, qui venoient à Tranquebar, n'y trouvoient plus de cargaiſon, et qu'on en vit très rarement aux loges de Bengale, ou cependant on auroit pu faire des contrats très avantageux avec les Nabobs

ne

en achetant à bon marché du poivre et du salpetre, ce qui auroit raporté des profits considerables.

On reprocha à la direction de n'avoir accordé à personne la liberté de trafiquer dans les Indes meme et de se stipuler des avantages, de maniere, que la Compagnie auroit gagné de son coté, pendant qu'elle fournissoit à d'autres citoyens le moyen de s'enrichir.

On l'accuse de s'etre uniquement borné au commerce de la Chine, et au lieu de se procurer les fonds nécessaires pour relever Tranquebar, d'avoir laissé déperir cette colonie, et de n'y avoir envié que des gens sans intelligence, et dont on ne pouvoit se promettre aucun seruice.

On desaprouva également, que la ville de Copenhague fut choisie pour étape, attendu que le plus grand debit des étoffes Indiennes se fait en Allemagne et en Suisse, et qu'en les vendant à Altona, les acheteurs, qui par la epargneroient 5 à 6 pour cent, seroient en plus grand nombre, et les marchandises mieux venduës.

On vit avec indignation, que la procuration, que donnoient les Actionnistes étrangers à des Negocians de Copenhague, ou il n'y en avoit que très peu qui eussent des correspondances en Hollande et aux païs bas, fit dépendre dans les assemblées la decision des questions les plus importantes de la volonté de deux ou trois personnes, et que les Iselin et les Hurck, qui par ce moyen emportoient toujours la pluralité des voix, fussent pour ainsi dire tout puissants.

Je ne parlerai pas du préjudice que souffrit le public de l'akeration du change, causé par l'achat, souvent trop precipité, des lingots d'argent; car il est assez ordinaire, que quand on laisse faire les compagnies commerçantes, le bien de l'état n'entre gueres dans leurs operations.

Pour obvier par l'octroy futur, et par la nouvelle convention aux abus et inconveniens susmentionés, de meme qu'à d'autres que je passe sous silence, quelquesuns des principaux interessés, de concert avec le Ministére, établirent pour principe ce qui suit.

La Compagnie asiatique aura en Danemarc le commerce excluss de la Chine, de meme que dans tous les parages au dela du Cap, à l'exception de Tranquebar.

C'ést à dire, qu'il sera permis aux regnicoles d'y trafiquer, mais à condition

1) qu'ils n'y envoient que des vaisseaux Danois,

2) qu'au

2) qu'au depart de chaque vaisseau, ils paient à la compagnie 15 pour cent par lest, (commerce last).
3) qu'au retour ils paient également 8 p. c. du produit de l'encant
4) que, bien que les vaisseaux puissent partir de tous les ports du Danemarc, ils ne leur soit permis de changer et de vendre les marchandises qu'ils rapporteroient, qu'aux seules villes de Copenhague, de Bergue, et d'Altona.

Aux Indes même, et d'un endroit de l'Asie à l'autre, le commerce sera absolument libre aux sujets Danois.

L'état prendra sur lui de livrer à la Compagnie les barres d'argent, dont elle pourra avoir besoin au prix que cette marchandise se vendra à Amsterdam et à Càdix.

La Compagnie n'aura plus de President, mais des Directeurs, qui seront choisis parmi les marchands, membres de la compagnie, et reconnus pour des gens, qui ont de la droiture, de l'habileté et de l'experience; leur nombre ne sera pas au dessous de cinq, et pas au dessu de sept.

D'une action on fera quatre, et au lieu de 1600, qu'il y avoit alors, le nombre en sera dorénavant de 6400.

Dans les deliberations génerales aucun Actioniste ne pourra avoir plus de trois voix en tout, soit qu'il les donne pour lui, ou pour d'autres.

Le Roi renoncera à ce qu'on appelle la *libre paquetille*, et demandera pour cet effet à la Compagnie un dedommagement d'environ dix mille Risdalers,

Sa majesté en protegeant la Compagnie, ne la chargera d'aucun impôt ni n'exigera aucun droit, mais en revanche il lui sera paié deux pour cent du produit des actions.

C'ést d'après ces principes que se fit le projet du nouvel Octroy, qu'on proposa à la Compagnie en 1771, et qui en fut accepté purement et simplement, à la reserve d'un seul point, sur lequel on arrêta des representations; Voici le fait.

Quelques Negocians de Copenhague, qui jusqu'ici avoient eu les commissions des étrangers, craignoient de perdre leurs provisions, si la vente des marchandises se faisoit à Bergue ou à Altona, et sacrifiant le bien géneral à leur interèt particulier, ils obtinrent par leur credit, qu'en alléguant d'assez mauvaises raisons, on pria le Roi de changer cet article.

Quoique le nouvel Octroy ne fut expedié qu'en 1772, après la grande revolution arrivée dans le ministére de Copenhague, il paroit néanmoins, qu'il ait été fait d'après le plan, que je viens de raporter, où qu'il n'y a que quelques points peu essentiels, qui aient été changés.

La convention qui devoit desormais servir de regle, ne pouvoit manquer d'être conforme à l'Octroy, et conséquemment aux precautions, que l'on prenoit contre les abus, qui avoient porté un si grand préjudice à la Compagnie.

Il n'eſt pas étonnant, que ceux, qui avoient profité de ces abus, ſe ſentoient diſpoſés à contredire, et ne pouvant empecher que la convention ne paſſat avec une très grande pluralité de voix, ils ſe mirent à la critiquer, et déclarerent leur oppoſition par écrit.

Il faut remarquer, que les oppoſans ſont les mêmes, qui ſe chargerent en 1771. de mettre par écrit les repreſentations, qu'on reſolut, ainſi que je l'ai dit, de faire au Roi contre la vente des marchandiſes en d'autres endroits qu'à Copenhague.

Les auteurs de la convention s'étant mis en devoir de repondre à la critique, cette conteſtation donna lieu à des memoires volumineux qu'on vient d'imprimer, et ou l'on trouve toutes les raiſons, dont les deux parties ont appuié leur ſentiment, en entrant à cette occaſion en des détails très inſtructifs et en meme tems ſuſceptibles de bien des reflexions.

Si on vouloit eplucher la nature du commerce des Indes, ſpecialement de celui de la Chine, il eſt certain, que les matières diſcutées dans ces memoires, pourroient être beaucoup éclaircies.

Elles le ſeroient ſurtout, ſi on raportoit les differentes methodes, qui à l'égard de ce commerce, ont été ſuivies autrefois, les motifs, pourquoi on les a quittées, et qu'on en a choiſi d'autres, le peu de ſuccès, pour ne pas dire le grand deſavantage, avec lequel les diverſes nations ſe ſont imitées, et reglées l'une après l'autre, enfin l'état preſent de ce commerce, et ſon influence, tant ſur l'Europe en géneral, que ſur les pays, qui le font.

Mais comme cela me meneroit trop loin, je me contenterai de dire, en parlant de ces écrits, qu'à la verité on y trouve de la part des oppoſants de l'aigreur et de la chicane, mais auſſi des remarques très ſolides, et on ne ſouroit disconvenir, que la maniere, dont les auteurs de la convention y repondent, fait juger, qu'ils l'ont redigée avec un peu de precipitation, et qu'ils y a par ci par là des points, auxquels ils ne ſemblent pas avoir apporté toute l'attention néceſſaire, quoiqu'il faille leur rendre la juſtice, qu'ils ont écrit avec modération, en menageant et les termes et les perſonnes.

Cependant on vient d'apprendre, que les Oppoſans ont obtenu une commiſſion roiale, qui doit rechercher la validité de pluſieurs points de la nouvelle convention; et il faudra ſans doute en attendre l'iſſue. Il n'eſt pas douteux au reſte, que l'eſſentiel des nouveaux arrangemens ne ſoit conſervé, et qu'il n'en reſulte un grand avantage pour le commerce des Indes, et pour ceux, qui y ſont intereſſés.

V.

V.

Gedanken

über die

Bank zu Kopenhagen

und über die 1773 mit derſelben vorgenommene Veränderung.

Da das Münzrecht, und die Aufsicht über den öffentlichen Credit sowol, als über den freyen Umlauf des Geldes im Lande, der gesetzgebenden Macht zustehet, die Bank aber einen unmittelbaren Einfluß auf diese wichtige Gegenstände hat; so scheinet es eine natürliche Folge zu seyn, daß der Souverain die Oberaufsicht über selbige führe, wiewol er dabey mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, stets Treue und Glauben halten, und niemals nach willkührlichen Sätzen verfahren muß, sonst ist alles verlohren, und er thut sich und dem Lande den größten Schaden.

Als 1736. die Kopenhagener Bank errichtet ward, bestand selbige aus 1000 Actien, jede zu 500 Rthlr. folglich war der Fonds von 500000 Rthlr. und man sahe wol nicht vorher, daß solche in kurzer Zeit einen grossen Gewinn bringen würden, sonst hätte man billig die Anzahl derselben verdoppeln müssen, um mehrere Königliche Unterthanen an diesem so ansehnlichen Gewinn Theil nehmen zu lassen. Vielleicht glaubte man auch, weil damals die Bank, wie alle neue Etablissemens, Wiederspruch fand, daß es nicht Leute genug geben würde, so dabey interessiren wollten. Indessen hätte doch allemal die Klugheit erfordert, entweder die Octroy auf wenigere Jahre einzuschränken, oder sich in selbiger die Vermehrung der Actien ausdrücklich vorzubehalten, wodurch man die Unannehmlichkeit und das Misvergnügen vermieden hätte, so allemal daraus entstehen, wenn das allgemeine Beste mit der Zusage, so man einer Gesellschaft von Particuliers geleistet, in Collision kommt, und der Souverain Schritte thut, wo unter dem Vorwand, daß ersteres selbige erfordere, er letzterer zu nahe tritt.

Nun war, wie gedacht, der Gewinn der Bank sehr ansehnlich, und stieg in kurzer Zeit bis auf 8, 10 und mehr pro cent, folglich auch der Marktpreiß der Actien, welche weit über ihren ursprünglichen Werth giengen. Man behielt überdem, um sich auf allerley Fälle sicher zu stellen, und die Dividende niemals zu vermindern, noch daher das Fallen der Actien besorgen zu dürfen, von dem Gewinn alle Jahre etwas zurück, und dadurch wuchs der Ueberfluß dergestalt an, daß einem habsüchtigen Günstlinge schon der Mund darnach wässern konnte. Ich habe die Rechnungen nicht gesehen, glaube aber mich von dem Ziele nicht weit zu entfernen, wenn ich annehme, daß die Bank 1755. zwey Millionen in das Publicum verborgt, und davon 80000 Rthlr. jährlich Zinsen zu geniessen gehabt. Ihr Fonds von 500000 Rthlr. der auf Häuser und Güther ausstund, brachte ihr auch alle Jahre 20000 Rthlr. ein, welche bey ihrem damaligen guten Credit, und bey der für Dänemark vortheilhaften Handlungs-

Balance, zu Bestreitung der Administrationskosten, und zu Anschaffung des erforderlichen Courantgeldes genugsam hinreichten, folglich konnte sie jährlich 80 Rthlr. pro Actie austheilen. Sie theilte aber nur 60 Rthlr. aus, und es blieben ihr solchergestalt jährlich noch 20000 Rthlr. reiner Gewinn übrig. Es durfte also der Favorit die Actien nur um $\frac{1}{5}$ vermehren, und sich dieses $\frac{1}{5}$, oder den größten Theil desselben unter seinem eigenen, oder unter fremden Namen zueignen, so hatte er von seinem dazu hergegebenen Capital jährlich 12 pro cent, und wenn er seine Actien an der Börse verkaufen wollte, erhielt er sein Capital mehr als doppelt wieder, welches kein geringes Object ausmachte, und wo ich mich nicht irre, war dieses das wesentlichste der zu den Zeiten vorgenommenen Operation. Man creirte nemlich 1000 neue Actien, die aber nur $\frac{1}{5}$ so viel werth waren, als die alten (welche letztere man, zu Erleichterung der Rechnung, oder vielleicht noch aus andern Absichten, nachher zertheilte): und der Fonds der Bank war auf diese Weise um 100,000 Rthlr. vermehrt.

Es bewies dieser Versuch schon damals, daß man die Octroy der Bank für kein unabweichliches Gesetz hielte, und ward dadurch der Weg zu künftigen noch wichtigern Veränderungen gebahnet. Setzt man nun zum Grunde, daß der König das, was er in der Octroy versprochen, den Interessenten zu halten verbunden sey, so sind dergleichen Eingriffe allerdings widerrechtlich; denn Sr. Majestät hatten nur besagten Interessenten erlaubt, mit ihrem Credit zu wuchern wie sie wollten und könnten, und ihnen bloß zwey wesentliche Bedingungen vorgeschrieben, nemlich 1) nicht über 4 pro cent Zinse zu nehmen, und 2) die der Bank praesentirten Billets allemal zu realisiren. So lange sie diese Bedingungen erfüllten, mußte ihnen auch der Vortheil so ihnen kraft ihres Privilegii zukam, gelassen werden, und es hieng von ihrem Belieben ab, ob sie selbigen alle Jahre unter sich ganz vertheilen, oder einen Theil desselben auf künftige Fälle aufheben wollten ohne daß ein dritter, und selbst der König nicht, daran Anspruch machen konnte.

Betrachtet man aber die Sache mit einem politischen Auge, so kann zuvörderst nicht geläugnet werden, daß der König, vermuthlich in der Absicht, die Sache desto leichter zu Stande zu bringen, in der ersten Octroy der Bank mehr Vortheile, als das Interesse des Staats zu erlauben schien, zugestanden hatte, und daß daher ein dänischer Finanz-Minister, welcher bloß das bonum publicum ins Auge fasset, die anfangs gemachten Fehler zu verbessern, und daher die Einrichtung der Bank in verschiedenen Stücken zu verändern, nicht nur wünschen, sondern sich auch gewissermaassen dazu berechtigt halten konnte, nachdem man nemlich das Principium, welchergestalt durch das gemeine Beste alle vorherige Zusage aufgehoben werde, fast durchgängig in Europa angenommen, und solches selbst in England, wo doch sonst Freyheit und Eigenthum der Hauptsatz der Station, und die Grundfeste ihrer ganzen

zen Constitution ist, gegenwärtig befestiget wird. Ich will also gern zugeben, daß, sobald man eingesehen, daß bey der ersten Octroy das Ministerium sich übereilet hatte, die Verfassung der Bank abgeändert werden müsse; allein dieses kann niemand billigen, daß die nach und nach mit selbiger vorgenommenen Operationen dem Könige und dem Staat keinen wesentlichen Vortheil geschaffet, sondern bloß der Nutzen und das Vermögen einiger Privatpersonen und vornehmlich desjenigen, welcher zu der Zeit Gunst, Macht und Ansehen besaß, dadurch vermehret worden. Ich nehme jedoch hievon die allerletzte Operation aus, von der ich weiter unten meine Meinung sagen werde.

Indessen kam es auf die Frage, ob die Vermehrung der Actien zum Nachtheil der ersten Interessenten recht, oder unrecht wäre, weiter nicht an nachdem von selbigen in einer desfalls angestellten Versammlung einstimmig darein war gewilligt worden, denn da einem jeden freystehet über sein Eigenthum zu disponiren, so war auch gedachten Interessenten unbenommen, ihren Ueberschuß zum Vortheil eines Dritten herzugeben, oder mit ihm zu theilen. Nun kommt dabey der bekannte Kunstgriff in Erwägung, da der, so die Macht in Händen hat, durch Furcht und Hofnung die Stimmen einer solchen Gesellschaft, wo zumal so viele abwesend sind, und durch die Anwesenden vertreten werden, allemal nach seinem Willen zu lenken weiß. Und gleichwie dieser Kunstgriff in dem gegenwärtigen Falle ebenfalls gebrauchet ward, und es an sich einerley ist, ob eine Sache mit Gewalt, oder mit List durchgesetzet wird; so stehet die Hauptfrage, ob diese Operation wirklich auf das wahre Beste des Staats abgezielet, allemal zur Verantwortung derer, die damals das Heft in Händen hatten

Jedermann weiß in was für eine Verwirrung sich 1763. das dänische Finanzwesen befand. Der König war der Bank gegen 11 Millionen schuldig, welches selbige nothwendig in die größte Verlegenheit setzen mußte, nicht sowol, weil etliche Millionen imaginaires Geld mehr, als vorher, im Lande circulirten, sondern weil mit diesem Gelde, welches blosser Credit war, auswärtige Gläubiger bezahlet werden sollten. Das daraus entstehende Uebel ward gar bald fühlbar, und da die Bank nicht mehr im Stande war, den an sie geschehenden Forderungen Genüge zu leisten, so lief sie die größte Gefahr banquerout zu werden, und einige der angesehendsten waren wirklich der Meinung, daß man selbige schliessen, und aufhören müßte zu bezahlen. In dieser Noth erfand man die Thaler-Zeddels, damit es doch das Ansehen behielt, als wenn die Bank die ihr präsentirte Billets noch realisirte, wiewol sich das Publicum die Augen dadurch nicht blenden ließ, und die Banco-Noten täglich an ihrem Werthe verlohren; ja man sahe sich sogar genöthigt, die Thüren der Bank mit Wache zu besetzen, damit selbige von dem Pöbel nicht gestürmet werden möchte.

End-

Endlich ergriff man das einzige dienliche Rettungsmittel, nemlich auswärts eine Negociation zu eröfnen, und dadurch die übergroſſe Menge der Zeddels zu tilgen. Ich will jetzt der Summen nicht gedenken, welche alle Städte und Commünen in den Königlichen Landen auf ihren Credit negociiren, und dem Könige anleihen muſten; denn ob ſelbige zwar ganz anſehnlich waren, und dieſe Anleihe gut von ſtatten gieng, auch zu den nachherigen Bedürfniſſen nützlich diente, ſo erforderte dennoch die Zuſammenbringung dieſer Summen gar zu viel Zeit, und hier kam es auf eine ſchleunige Hülfe an. Man negociirte alſo erſt bey Boas im Haag 2 Millionen Rthlr. und wieder alles Vermuthen fand die Kopenhagener Bank ſo viel Credit, daß gegen ihre Verſchreibung, und wegen richtiger Bezahlung der Zinſen geleiſtete Bürgſchaft, dieſe 2 Millionen in kurzer Zeit erfolgten. Die Bank behielt das Geld, löſete damit in Hamburg Zeddels ein, brachte ſelbige dadurch wieder in Werth, und der König dem ſie für 2 Millionen abſchrieb, ward der eigentliche Debitor von Boas, und bezahlte auch die Zinſen. Der glückliche Erfolg dieſer Negociation machte dieſem Hofe Muth, und man eröfnete eine neue Negociation bey Clifford in Amſterdam. Auch dieſe ward auf gleiche Weiſe geſchloſſen, und zwar auf 10 Millionen holländiſche Gulden, wovon man etwas weniges zu Abſtoſſung der Schweizeriſchen und Italiäniſchen Schulden zu Hülfe nahm, den gröſten Theil aber davon der Bank auf Abſchlag gab, ſo daß nur noch 3,900,000 Rthlr. übrig waren, ſo ihr der König ſchuldig blieb.

Der Herr Baron von Schimmelmann, der nunmehro in den Finanz-Geſchäften vornehmlich zu Rathe gezogen, und dem die Aufſicht über die Ober-Steuer-Direction anvertraut ward, verſprach hierauf der Bank, daß er gedachten Ueberreſt terminsweiſe abtragen, mit einem Capital von $2\frac{1}{2}$ Millionen aber in unzertrennter Summe, innerhalb einer beſtimmten Friſt den Anfang machen wollte, ſchloß auch mit ſelbiger darüber in des Königs Namen einen förmlichen Contract. Als aber der Termin, da gedachte $2\frac{1}{2}$ Millionen bezahlt werden ſollten, herannahete, that er der Bank folgenden Vorſchlag. Die Bank ſollte den Interreſſenten 400 Rthlr. per Actie zurück bezahlen; dieſe Bezahlung wollte der König übernehmen, ſo daß er jedem Actien Inhaber eine Obligation von 400 Rthlr. ausſtellte, und jährlich à 4 pro cent verzinſete; hiedurch bekäme jeder Intereſſent à Actie eine jährliche Rente von 16 Rthlr. und wenn wegen der reſtirenden 100 Rthlr. à Actie eine jährliche Dividende von 16 Rthlr. bliebe, ſo verlöhre keiner etwas, und hätte alſo niemand Urſache ſich zu beſchweren. Die Intereſſenten welche aus dieſer Operation das, was nachher erfolget iſt, ohngefähr vorher vermuthen konnten, und die gänzliche Aufhebung der Bank ſchon damals beſorgten, ſperrten ſich gegen gedachtes Project und zeigten, daß es zum offenbaren Nachtheil des Königes gereichte, und da ein jeder lieber der Bank, als der Steuer-

Directi-

Direction für $\frac{4}{5}$ ihrer Actien fidiren würde, häufige Aufkündigungen zu besorgen wären, offerirte sich auch, die Bezahlung der Schuld des Königs ohne dessen Willen niemals zu fordern. Allein alle diese Vorstellungen halfen nichts. Baron von Schimmelmann drang durch, 6000 Obligationen, jede zu 400 Rthlr, wurden ausgefertiget, und auf diese Weise 2,400,000 Rthlr. an die Bank bezahlet, welche dagegen auf so hoch sich gegen die Interessenten entledigte, oder um besser zu sagen, ihnen $\frac{4}{5}$ von jeder Actie abkaufte, den König aber gleichsam in den Kauf treten ließ, ihres Orts hingegen denselben, wegen dessen, so er ihr schuldig war, auf so hoch abschrieb: dieses geschah 1767 und 1768.

Im Jahre 1771, unter dem Struenseischen Ministerio war der Zustand der Kopenhagener Bank ohngefähr folgender. Ihr Fonds bestand, wie gedacht, in 600,000 Rthlr. welche in 6000 Actien, jede zu 100 Rthlr. vertheilt waren. Sie hatte 3 Millionen unter Particuliers ausstehen. Der König war ihr, nach dem oberwähnten Abzahlungen, noch 1,500,000 Rthlr. schuldig geblieben, und diese Schuld nachher, bey Gelegenheit der Reisekosten mit 300,000 Rthlr. vermehret worden, so daß das ganze Debitum auf 1,800,000 Rthlr. hinanstieg. In der Convention, deren ich vorhin erwähnet, und welche der Baron von Schimmelmann mit der Bank schloß, hatte sie sich verpflichtet, so lange bis die Schuld des Königs völlig getilget wäre, mehr nicht, als 3 Millionen an Particuliers auszuleihen, dagegen der König versprach, ihr allemal aus der Ober-Steuerkasse so viel klingende Münze zu liefern, als sie zu Realisirung der ihr praesentirten Billets nöthig hätte, gleich sie ihres Orts sich verbindlich machte, dafür aber die Ober-Steuer-Direction alle Jahre 20,000 Rthlr. zu bezahlen.

Solchergestalt konnte man die Rechnung folgendermaassen formiren:

CREDIT oder jährliche Einnahme.

1) Wegen der 3 Millionen, so bey Particuliers ausstunden	— 120,000	Rthlr.
2) Wegen der 1,800,000 Rthlr. so der König schuldig war	— 72,000	—
3) Gewinn an Discontirung der Wechsel, in circa —	— 10,000	—
Summa	202,000	Rthlr.

DEBET oder die jährliche Ausgabe.

1) Die Unkoſten, ſo auf die Adminiſtration gehen, höchſtens	—	20,000 Rthlr.
2) Die vermöge der Convention an die Steuer-Direction zu bezahlende		20,000 —
3) Die Dividende von 6000 Actien zu 16 Rthlr. per Actie		96,000 —
Summa		136,000 Rthlr.

BALANCE

	202,000
	136,000
	66,000

Die Bank hatte alſo einen jährlichen Ueberfluß von 66000 Rthlr. und der gewöhnliche Preiß einer Actie war, wenn man das Mittel vom Steigen und Fallen nimmt, ohngefähr 300 Rthlr. Das Miniſterium zog dieſe Umſtände in Ueberlegung, und fand, daß der König für eben das Geld, ſo er der Bank ſchuldig war, und das er entweder zurück bezahlen, oder ihr auf ewige Zeiten verzinſen mußte, die ganze Bank an ſich kaufen konnte: that dieſes der König, ſo erloſch erſtlich ſeine Schuld von 1800000 Rthlr. welches man einen negativen Vortheil nennen kann; es ſchien aber daß man dadurch auch einen poſitiven Vortheil für den König erlangen könnte. Denn kaufte ſelbiger gedachtermaaſſen die Bank an ſich, ſo behielt ſolche, nach Abzug der 72000 Rthlr. Königlicher Zinſen, noch an Revenüen 130000 Rthlr. und wenn man davon die Zinſen von den zum Ankauf aufzunehmenden 1,800,000 Rthlr. zu 5 pro cent, das iſt, 90,000 Rthlr. abrechnete, ſo blieben noch 40000 Rthlr. übrig, davon die eine Hälfte auf die Unkoſten der Adminiſtration gieng, und die andere Hälfte auf die Anſchaffung des baaren Geldes, ſo der Ober-Steuer-Direction vergütet werden mußten; daraus folgte, daß theils was an jetzt erwähnten Ausgaben noch wahrſcheinlich erſparet werden konnte, theils was die Bank über die feſtgeſetzte 3 Millionen an Particuliers mehr ausliehe, allemal reiner Gewinn war; wozu noch kam, daß, da durch die Bemühung des Herrn von Desmercier 1770 der hiebevor mit angegriffene urſprüngliche Fonds der Bank völlig wieder hergeſtellt war, ſelbige ein wahres auf ſichere Immobilia gegründetes und NB. unter die ausgeliehenen 3 Millionen nicht mit begriffenes Vermögen von 600000 Rthlr. beſaß, welches der König durch den Ankauf mit bekam, und davon 24000 Rthlr. jährlich Intereſſen ziehen konnte; ein Object von faſt 100000 Rthlr. jährlicher Revenüen, ſo für den däniſchen Staat ſehr beträchtlich war, und in ſofern der Geldcours gehörig fixiret und den damaligen Münzgebrechen abgeholfen ward, viel beträchtlicher werden konnte.

In

In Gefolge dieser Gründe ward der Ankauf der Bank beschlossen, und sollte, damit die Sache nicht gleich anfangs ein gar zu grosses Aufsehen machen möchte, der Plan folgendermaassen ausgeführet werden.

1) Daß man wegen der erforderlichen 1,800,000 Rthlr. eine Negociation in Holland eröfnete, und zwar à $4\frac{1}{2}$ pro cent auf bestimmte Jahre nicht denonçabel, oder gegen 9 pro cent jährliche Leibrenten das Geld herbeygeschaffet werden sollte; im ersten Falle ersparte man, gegen obigen Anschlag, jährlich noch 9000 Rthlr. und im letzten absorbirte sich das Capital mit der Zeit von selbst.

2) Daß so, wie nach und nach durch diese Negociation Geld einkäme, dafür alle Banco-Actien, so man in Holland, Brabant, Hamburg ꝛc. bekommen könnte, aufgekaufet würden, und zwar unter der Hand, und ganz unvermerkt, damit bey gar zu eifriger Nachfrage nach den Actien, der Werth derselben nicht zu hoch hinauf stiege, und den Ankauf erschwerte.

3) Daß 1000 Actien, die in Dänemark an bekannten Orten waren und weswegen man mit den Eigenthümern bereits überein gekommen war, ebenfalls, und gleich zuerst für den König aufgekaufet würden.

4) Daß, wenn man auf diese Art die Hälfte der Actien an den König gebracht, man alsdenn zu bestimmen habe, ob es rathsam sey, das Vorhaben laut werden zu lassen, und mit selbigem gerade herauszugehen, oder ob man lieber noch vors erste damit zurückhalten wollte, um dem Publico die beschlossene Veränderung nicht so bald kund werden zu lassen.

Die Absicht bey diesem Entwurfe schränkte sich auch nicht blos auf dasjenige ein, was der König offenbar dabey lucrirte, sondern es war solche zugleich mit darauf gerichtet, den zum größten Nachtheil des Landes so sehr hinaufgetriebenen Geld-Cours zu Kopenhagen in das gehörige Gleichwicht zu bringen, wesfalls die nöthigen Operationen ohne Concurrenz der Bank ohnmöglich geschehen konnten; und da es gar zu schwer hält eine Gesellschaft von Interessenten, welche blos auf ihren Privatnutzen zu sehen gewohnt sind, dahin zu bringen, daß sie etwas pro bono publico thun sollten, auch verschiedene desfalls gethane Versuche fruchtlos abgelaufen waren, so sahe man die Acquirirung der Bank als das bequemste, und fast einzige Mittel an, das Wechselgeschäfte nach richtigen Grund-Sätzen zu bearbeiten.

Als aber 1772 die bekannte Revolution zu Kopenhagen sich ereignete, und das Struenseische Ministerium ein Ende nahm, gerieth dieses Project, welches vom Könige bereits approbiret, und die nöthigen Verfügungen desfalls ergangen waren, zwar anfangs ins Stecken, ward aber, als man selbiges unter den vorhandenen Briefschaften fand, und in nähere Ueberlegung zog, wieder vor die Hand genommen, und endlich 1773 ausgeführet, nur mit minderer Politic und mit wenigerem Menagement für das Publicum.

Ich setze hiebey die Bekanntschaft mit der neuen Einrichtung voraus, und merke nur folgende Stücke an, worin selbige von dem nur erwähnten Entwurf abweichet, und letzterer vor jener einen Vorzug zu haben scheint.

1) Anstatt, daß der König nach dem vorigen Plane, die Bank für 1,800,000 Rthlr. kaufte, so kaufte er sie nunmehro für 2,100,000 Rthlr.

2) Anstatt das Geld in Holland à $4\frac{1}{2}$ pro cent oder gar auf Leibrenten zu negociiren, muß er jetzt das Capital mit 5 pro cent verzinsen.

3) Das holländische Capital hätte dem Könige vor einer bestimmten Zeit nicht aufgekündiget werden können, und was die Leibrenten betraf, so wurden Capital und Zinsen allmählig abgetragen; jetzt aber stehet es in jedes Besitzers der neuen Obligationen freyen Willen, die Aufkündigung alle Vierteljahr zu thun, wobey die Kasse in Verlegenheit kommen kann.

4) Der König kaufte die Bank nach dem vorigen Plane unvermerkt, und gleichsam als Particulier, jetzt aber kauft er sie als König, und par une acte d'autorité, welches nothwendig mehr auffallend für das Publicum ist.

5) Da gedachtermaassen die übrigbleibenden Revenüen der Bank 130000 Rthlr. sind, sind für die Zinsen der 2100,000 Rthlr. à 5 pro cent aber 105000 Rthlr. abgehen, und sodann, 40000 Rthlr. für die Administration und das baare Geld, so die Steuer-Direction liefert, erfordert werden, so beläuft sich die Ausgabe auf 145000 Rthlr. folglich bezahlt der König jährlich 15000 Rthlr. mehr, als nach dem ersten Plane, da es gerade aufgieng.

In die Ursachen dieser Abänderungen kann ich nicht eintreten, weil mir die Umstände unbekannt sind, und selbige, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit des dänischen Regiments, und bey den Absichten, oder Einsichten derer, die in selbiges einen

Ge-

entſcheidenden Einfluß haben, gar verſchieden ſeyn können. Ich will auch von der Rechtmäßigkeit der Aufhebung der Octroy, welche ohnedem in wenigen Jahren, nemlich 1776 zu Ende gegangen wäre, nicht viel mehr ſagen, da ich dieſe Frage bereits oben berühret, und des in den mehreſten europäiſchen Staaten angenommenen Grundſatzes erwähnt habe, vermöge deſſen ſalus publica den feyerlichſten Zuſagen vorgezogen, und es für ein minderes Uebel angeſehen wird, letztere zu brechen als jene hindanzuſetzen, wie ſolches das Verfahren des Lords North in Anſehung der Oſtindiſchen Compagnie durch ein ganz neues Beyſpiel beſtätiget. Der Juriſt und der Staatsmann denken in dieſem Puncte freylich verſchieden, und ich erinnere mich nicht irgend in einem iure publico univerſali geleſen zu haben, daß in Anſehung dieſer Materie die Gränzen recht genau wären beſtimmt worden. Es iſt wahr, ein deſpotiſch denkender und willkührlich handelnder Miniſter kann ein ſolches Principium auf eine entſetzliche Art mißbrauchen, und Mißbräuche unterbleiben ſelten, aber ſie machen auch einen rechtmäßigen Gebrauch nicht verwerflich; wiewol freylich die vormaligen Operationen mit der Kopenhagener Bank eben keine unumſtößliche Beweiſe abgeben daß man mehr auf das Beſte des Staats, als auf das Intereſſe derer, ſo in Faveur ſtunden, geſehen habe. Indeſſen iſt es gewiß, daß derjenige, ſo die däniſchen Finanzen dirigiret, ſtets auf die Angelegenheiten der Bank ſein Augenmerk mit richten müſſe; und hat in Anſehung der neueren Operation das Miniſterium zum Zwecke gehabt, daß ſalus patriae, quae ſuprema lex eſt, befördert, und den, aus der übertriebenen Begünſtigung der Bank-Intereſſenten entſtandenen, und in einem monarchiſchen Staate alsdann ſchwer zu vermeidenden Mängeln abgeholfen werde, ſo wird es ſich allemal rechtfertigen können.

Daß übrigens der König bey dem Ankauf der Bank ein anſehnliches gewinne, iſt oben bey Anführung des erſten 1771 gemachten Entwurfs bereits erwähnet worden; und geſetzt auch, er verlieret nach dem neuen Plane 15000 Rthlr. mehr, ſo profitiret er doch noch allemal, auſſer der erloſchenen Schuld von 1,800,000 Rthlr. und Erſparung 72000 Rthlr. Zinſen, in Anſehung des Fonds, welcher 24000 Rthlr. abwirft, jährlich 9000 Rthlr. und alſo zuſammen, jedes Jahr 81000 Rthlr. wenn er auch gleich keine neue Zettel machen läßt, nach der Ausleihe an Particuliers über 3 Millionen erſtrecket; dagegen würde es ein unrichtiger Gedanke ſeyn, wenn jemand dieſen Ankauf der Bank als ein Mittel anſähe, die auswärtigen Staatsſchulden zu bezahlen, indem ſolches nicht füglich anders geſchehen kann, als durch eine überwiegende vortheilhafte Balance im Handel. Wird dieſe hergeſtellet, ſo daß Dänemark von dem Ausländer mehr Geld einnimmt, als an ſelbigen bezahlet, wenn der Ackerbau gut cultiviret, die Fiſcherey eifriger und regelmäßiger betrieben, und der auf auswärtige Dinge ſich erſtreckende Luxus vernünftig eingeſchränket wird, alsdenn läßt ſich hoffen, daß die Schulden, ſo der Staat auſſerhalb contrahiret hat, abgeſtoſſen werden können.

Dafern nur die Bank von der Ober-Steuer-Direction künftig so administriret wird, wie es die Fundation derselben erfordert, so wird es ihrem Credit auch weiter keinen Stoß geben, wenn gleich der König Eigenthümer davon ist. Es muß nemlich das Hauptprincipium bey der Bank, vermöge dessen kein Zettel gemacht, noch ausgegeben wird, der sich nicht auf baare Münze, oder auf ein gewisses, sicheres, der Bank verpfändetes Eigenthum gründet, niemals aus den Augen gesetzt werden; denn sobald man von diesem Principio abgehet, und Zettels ausgiebet, die sich auf nichts gründen, und ein repraesentans sine repraesentato sind, so wird der Credit alsobald alteriret, und das ganze Publicum ist der größten Gefahr ausgesetzt. Die traurige Erfahrung, so man davon in den Jahren 1760 bis 1762 gehabt, und die Möglichkeit ähnlicher Fälle sind vermuthlich die Betrachtungen gewesen, welche verursachet, daß einsichtsvolle Männer, nachdem sie ihre Einwendungen verworfen, und sich gezwungen gesehen, in der letzten Versammlung zu erscheinen, die Acte, so den König zum völligen Eigenthümer der Bank machte, mit zitternder Hand unterschrieben haben.

Soll über dieses der Ankauf der Bank für den König ein wahrer Vortheil für den Staat seyn, so muß zugleich dahin gesehen werden, daß man theils durch die bey dem Besitz der Bank vorzunehmende Operationen das wahre (nicht das eingebildete) Pari des Courses erhalte, theils dem grossen Uebel abhelfe, so aus der unordentlich administrirten Münze entstanden sind. Die wunderbaren Anstalten in den Jahren 1763 und 1764 mit den goldenen 2 Rthlr. Stücken sind bekannt, und fielen dem Geh. Conf. Rath — — zur Last; ob es nun weiser gehandelt sey, daß man vor kurzem die Annehmung des Silbers in der Münze, zu 12 Rthlr. die Mark fein, in den Zeitungen bekannt gemacht, und dadurch das Publicum von dem veränderten Münzfuß, welcher alles Eigenthum alteriret, und den Werth dessen, so auf dänisch Courant gestellt ist, herabsetzet, öffentlich unterrichtet hat, solches mögen andere beurtheilen. Ob fernere Machtsprüche, und solche Operationen, wie 1760 und 1762 geschahen, künftig unterbleiben, ob niemanden deswegen, weil er Favorit, oder ein Freund desselben ist, Geld aus der Bank vorgeschossen werden, ob der König selbst den Credit der Bank auf längere Zeit, als höchstens 6 Monate, nicht anwenden, kurz, ob diese und andere zerstörliche Mißbräuche vermieden werden, und man die Bank als ein wichtiges Glied in der Kette der dänischen Finanzen gehörig respectiren werde, solches wird die Zeit lehren.

den 26sten Jun. 1773.

VI.

VI.

Vergleich
zwiſchen
Dänemark
und
Großbritannien
wegen des Amts Steinhorſt
vom 5ten März 1739.

Kund und zu wissen sey hiermit jedermänniglich: Nachdem zwischen Ihro Königl. Majest. zu Dänemark, Norwegen, als Herzogen zu Holstein, und Ihro Königl. Großbritannischen Majest. als Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg, wegen des Amtes und Hauses Steinhorst, beschwerliche Irrungen entstanden; und dann beyderseits Königl. Königl. Majest. Majest. in gleichhegender Absicht allem demjenigen, was zwischen höchst Denenselbem die Nachbahrliche Freundschaft und gutes Vernehmen erkalten machen, oder wohl gänzlich aufheben könnte, vorzukommen, dienlich gefunden, obgedachte Irrungen durch den Weg einer gütlichen Handelung beylegen zu lassen, auch zu solchem Ende Dero respective Ministros behörig bevollmächtiget, daß selbige über folgende Puncte einig worden und sich verglichen.

1.

Declariren Ihro Königl. Großbritannische Majest. wie dasjenige, was mit denen Königl. Dänischen Dragonern den 14. Decembr. a. p. auf dem Hause Steinhorst vorgegangen, von Dero Bedienten, als ein unumgängliches Mittel zu Beybehaltung Dero Gerechtsamen angesehen, und blos zu dem Ende zur Hand genommen worden, Ihro Königl. Großbritannischen Majest. Absicht aber niemahls gewesen sey, Ihro Königl. Majest. zu Dänemark Norwegen zu beleidigen, vielmehr es von einigen zufälligen Umständen und Mißverstand herrühre, daß etwas vorgegangen, was beyderseitigem Wunsch und Neigung zuwider, inmaassen dann auch die Dero Officier ertheilet gewesene Ordre auf allen zu gebrauchenden Glimpf gerichtet gewesen.

2.

Versprechen Ihro Königl. Großbritannische Majest. Dero zu und um Steinhorst zusammengezogene Frouppes, sogleich nach geschehener Vollziehung dieses Vergleiches, zurück in ihre ordentliche Quartiere zu ziehen, Steinhorst gänzlich zu evacuiren, die daselbst gemachte Aufwürffe zu applaniren, und wegen ersagten Amtes und Hauses alles wieder in pristinum statum zu setzen, auch bis zu ausgemachter Sache darinnen zu lassen, mithin alle Signa einer genommenen Possession, so zur Zeit noch existiren möchten, insonderheit die Dero Seits aufgehängte Patenten und Wapen, auch das Kirchen-Gebet, beyderseits Rechten unnachtheilig, und bis zu ausgemachter Sache, wegthun und abstellen zu lassen.

3.

Versichern Ihro Königl. Großbritannische Majest. daß Dieselbe, so wenig gegenwärtig mit dem Herzogl. Holstein-Kielischen-Hause in einem Geld-Negotio begriffen

Als aber 1772 die bekannte Revolution zu Kopenhagen sich ereignete, und das Struenseische Ministerium ein Ende nahm, gerieth dieses Project, welches vom Könige bereits approbiret, und die nöthigen Verfügungen desfalls ergangen waren, zwar anfangs ins Stecken, ward aber, als man selbiges unter den vorhandenen Briefschaften fand, und in nähere Ueberlegung zog, wieder vor die Hand genommen, und endlich 1773 ausgeführet, nur mit minderer Politic und mit wenigerem Menagement für das Publicum.

Ich setze hiebey die Bekanntschaft mit der neuen Einrichtung voraus, und merke nur folgende Stücke an, worin selbige von dem nur erwähnten Entwurf abweichet, und letzterer vor jener einen Vorzug zu haben scheint.

1) Anstatt, daß der König nach dem vorigen Plane, die Bank für 1,800,000 Rthlr. kaufte, so kaufte er sie nunmehro für 2,100,000 Rthlr.

2) Anstatt das Geld in Holland à $4\frac{1}{2}$ pro cent oder gar auf Leibrenten zu negociiren, muß er jetzt das Capital mit 5 pro cent verzinsen.

3) Das holländische Capital hätte dem Könige vor einer bestimmten Zeit nicht aufgekündiget werden können, und was die Leibrenten betraf, so wurden Capital und Zinsen allmählig abgetragen; jetzt aber stehet es in jedes Besitzers der neuen Obligationen freyen Willen, die Aufkündigung alle Vierteljahr zu thun, wobey die Kasse in Verlegenheit kommen kann.

4) Der König kaufte die Bank nach dem vorigen Plane unvermerkt, und gleichsam als Particulier, jetzt aber kauft er sie als König, und par une acte d'autorité, welches nothwendig mehr auffallend für das Publicum ist.

5) Da gedachtermaassen die übrigbleibenden Revenüen der Bank 130000 Rthlr. sind, sind für die Zinsen der 2100,000 Rthlr. à 5 pro cent aber 105000 Rthlr. abgehen, und sodann, 40000 Rthlr. für die Administration und das baare Geld, so die Steuer-Direction liefert, erfordert werden, so beläuft sich die Ausgabe auf 145000 Rthlr. folglich bezahlt der König jährlich 15000 Rthlr. mehr, als nach dem ersten Plane, da es gerade aufgieng.

In die Ursachen dieser Abänderungen kann ich nicht eintreten, weil mir die Umstände unbekannt sind, und selbige, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit des dänischen Regiments, und bey den Absichten, oder Einsichten derer, die in selbiges einen

entſcheidenden Einfluß haben, gar verſchieden ſeyn können. Ich will auch von der Rechtmäßigkeit der Aufhebung der Octroy, welche ohnedem in wegen Jahren, nemlich 1776 zu Ende gegangen wäre, nicht viel mehr ſagen, da ich dieſe Frage bereits oben berühret, und des in den mehreſten europäiſchen Staaten angenommenen Grundſatzes erwähnt habe, vermöge deſſen ſalus publica den feyerlichſten Zuſagen vorgezogen, und es für ein minderes Uebel angeſehen wird, letztere zu brechen als jene hindanzuſetzen, wie ſolches das Verfahren des Lords North in Anſehung der Oſtindiſchen Compagnie durch ein ganz neues Beyſpiel beſtätiget. Der Juriſt und der Staatsmann denken in dieſem Puncte freylich verſchieden, und ich erinnere mich nicht irgend in einem iure publico univerſali geleſen zu haben, daß in Anſehung dieſer Materie die Gränzen recht genau wären beſtimmt worden. Es iſt wahr, ein deſpotiſch denkender und willkührlich handelnder Miniſter kann ein ſolches Principium auf eine entſetzliche Art mißbrauchen, und Mißbräuche unterbleiben ſelten, aber ſie machen auch einen rechtmäßigen Gebrauch nicht verwerflich; wiewol freylich die vormaligen Operationen mit der Kopenhagener Bank eben keine unumſtößliche Beweiſe abgeben daß man mehr auf das Beſte des Staats, als auf das Intereſſe derer, ſo in Faveur ſtunden, geſehen habe. Indeſſen iſt es gewiß, daß derjenige, ſo die däniſchen Finanzen dirigiret, ſtets auf die Angelegenheiten der Bank ſein Augenmerk mit richten müſſe; und hat in Anſehung der neueren Operation das Miniſterium zum Zwecke gehabt, daß ſalus patriae, quae ſuprema lex eſt, befördert, und den, aus der übertriebenen Begünſtigung der Bank-Intereſſenten entſtandenen, und in einem monarchiſchen Staate alsdann ſchwer zu vermeidenden Mängeln abgeholfen werde, ſo wird es ſich allemal rechtfertigen können.

Daß übrigens der König bey dem Ankauf der Bank ein anſehnliches gewinne, iſt oben bey Anführung des erſten 1771 gemachten Entwurfs bereits erwähnet worden; und geſetzt auch, er verlieret nach dem neuen Plane 15000 Rthlr. mehr, ſo profitiret er doch noch allemal, auſſer der erloſchenen Schuld von 1,800,000 Rthlr. und Erſparung 72000 Rthlr. Zinſen, in Anſehung des Fonds, welcher 24000 Rthlr. abwirft, jährlich 9000 Rthlr. und alſo zuſammen, jedes Jahr 81000 Rthlr. wenn er auch gleich keine neue Zettel machen läßt, nach der Ausleihe an Particuliers über 3 Millionen erſtrecket; dagegen würde es ein unrichtiger Gedanke ſeyn, wenn jemand dieſen Ankauf der Bank als ein Mittel anſähe, die auswärtigen Staatsſchulden zu bezahlen, indem ſolches nicht füglich anders geſchehen kann, als durch eine überwiegende vortheilhafte Balance im Handel. Wird dieſe hergeſtellet, ſo daß Dänemark von dem Ausländer mehr Geld einnimmt, als an ſelbigen bezahlet, wenn der Ackerbau gut cultiviret, die Fiſcherey eifriger und regelmäßiger betrieben, und der auf auswärtige Dinge ſich erſtreckende Luxus vernünftig eingeſchränket wird, alsdenn läßt ſich hoffen, daß die Schulden, ſo der Staat auſſerhalb contrahiret hat, abgeſtoſſen werden können.

Kund und zu wissen sey hiermit jedermänniglich: Nachdem zwischen Ihro Königl. Majest. zu Dänemark, Norwegen, als Herzogen zu Holstein, und Ihro Königl. Großbritannischen Majest. als Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg, wegen des Amtes und Hauses Steinhorst, beschwerliche Irrungen entstanden; und dann beyderseits Königl. Königl. Majest. Majest. in gleichhegender Absicht allem demjenigen, was zwischen höchst Denenselbem die Nachbahrliche Freundschaft und gutes Vernehmen erkalten machen, oder wohl gänzlich aufheben könnte, vorzukommen, dienlich gefunden, obgedachte Irrungen durch den Weg einer gütlichen Handelung beylegen zu lassen, auch zu solchem Ende Dero respective Ministros behörig bevollmächtiget, daß selbige über folgende Puncte einig worden und sich verglichen.

1.

Declariren Ihro Königl. Großbritannische Majest. wie dasjenige, was mit denen Königl. Dänischen Dragonern den 14. Decembr. a. p. auf dem Hause Steinhorst vorgegangen, von Dero Bedienten, als ein unumgängliches Mittel zu Beybehaltung Dero Gerechtsamen angesehen, und blos zu dem Ende zur Hand genommen worden, Ihro Königl. Großbritannischen Majest. Absicht aber niemahls gewesen sey, Ihro Königl. Majest. zu Dänemark Norwegen zu beleidigen, vielmehr es von einigen zufälligen Umständen und Mißverstand herrühre, daß etwas vorgegangen, was beyderseitigem Wunsch und Neigung zuwider, inmaassen dann auch die Dero Officier ertheilet gewesene Ordre auf allen zu gebrauchenden Glimpf gerichtet gewesen.

2.

Versprechen Ihro Königl. Großbritannische Majest. Dero zu und um Steinhorst zusammengezogene Frouppes, sogleich nach geschehener Vollziehung dieses Vergleiches, zurück in ihre ordentliche Quartiere zu ziehen, Steinhorst gänzlich zu evacuiren, die daselbst gemachte Aufwürffe zu applaniren, und wegen ersagten Amtes und Hauses alles wieder in pristinum statum zu setzen, auch bis zu ausgemachter Sache darinnen zu lassen, mithin alle Signa einer genommenen Possession, so zur Zeit noch existiren möchten, insonderheit die Dero Seits aufgehängte Patenten und Wapen, auch das Kirchen-Gebet, beyderseits Rechten unnachtheilig, und bis zu ausgemachter Sache, wegthun und abstellen zu lassen.

3.

Versichern Ihro Königl. Großbritannische Majest. daß Dieselbe, so wenig gegenwärtig mit dem Herzogl. Holstein-Kielischen-Hause in einem Geld-Negotio be-

griffen ſeyn, als in dergleichen etwas künftig zu entriren gedenken, wodurch Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark, Norwegen Iuri Condominii, eventuellen Succeſſions-Recht und Gerechtſamen präjudiciret werden könnte.

4.

Wann auch Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark Norwegen vorgebracht worden, als ſollten währender dieſer Steinhorſtiſchen Irrungen, neue Feſtungs-Werke an der Stadt Ratzeburg gemachet worden ſeyn; So verſichern Ihro Königl. Großbritanniſche Majeſt. daß ſolches ohne Grund, und dem derhalber vorhandenen Vergleich, weder von Deroſelben Selbſt, noch denen Ihrigen, ſeye contraveniret worden, noch contraveniret werden ſolle; Wovon Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark, Norwegen durch den, einem Dero hierzu abzuordnenden Bedienten zu verſtattenden Augenſchein, Sich Selbſten können vergewiſſern laſſen.

5.

Dahingegen verſprechen und verſichern Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark, Norwegen, ſobald denen in vorhergehenden 2ten und 4ten Articuln enthaltenen Puncten ein völliges Genüge geſchehen, Dero zuſammen gezogene Trouppes gleichfals abzuführen, und keine Thätlichkeiten vornehmen zu laſſen, ſondern, wegen Dero Gerechtſahmen an das Amt und Haus Steinhorſt, der Güthe oder dem Rechte Platz zu geben, ſolchergeſtalt, daß wann, wieder Vermuthen, dieſe Sache durch eine zwiſchen beyderſeits hierzu zu bevollmächtigenden Miniſtris anzuſtellende Handlung nicht beygeleget werden ſollte, die Entſcheidung derſelben zu einem derer drey in Vorſchlag gebrachten Mitteln, als nemlich einer Commiſſion Compromiſſi oder Richterlichen Spruch, von welchen Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark, Norwegen, eines zu erwählen, Sich vorbehalten, heimgegeben werden möge.

Zu Uhrkund dieſen ſind von dieſem Vergleich zwey gleichlautende Inſtrumenta verfertiget von denen beyderſeits darzu bevollmächtigten Miniſtris unterſchrieben, mit ihren Pittſchaften beſtärket, auch daß die Ratificationes darüber innerhalb drey bis vier Wochen in Hannover gegen einander ausgewechſelt werden ſollen, beliebet und verſprochen worden. So geſchehen Hannover den 5ten Martii, 1739.

(L. S.) Bernſtorff. (L. S.) Gerlach Adolph von Münchhauſen.

(L. S.) Heinrich Grote. (L. S.) Friedrich Ludwig von Hauß.

(L. S.) Crafft von Erffa.

VII.

Des Grafen Detlev Rantzau DISPOSITION,

vermöge welcher er,

im Fall er ohne männliche Leibes-Erben Todes verfahren solte, König Christian den Vten zu Dänemark ꝛc. die Grafschaft Rantzau und Herrschaft Breitenburg erblich cediret und überträgt, von 1669.

nebst

Kaysers Leopoldi allergnädigsten Confirmation von 1669.

Instrumente zu gute geordnet, nichts davon ausgenommen, keinen Eintrag, Hinderniß oder Nachtheil nicht thun, zufügen oder verhängen, selbst oder durch andere directe oder indirecte, wie das immer Nahmen haben möge, als lieb einem jeden sey Unsere Kayserliche Ungnade und Straffe, und dazu eine Pön von 100 Marck löthiges Geldes zu vermeiden, die ein jeder, so oft er frevenlich hiewieder thäte, Uns halb in Unsere Kayserliche Cammer und den andern halben Theil ofternannten Graf Detlev zu Ranzau und des Königes zu Dänemark Lbd. und Dero Successoren, so hiewieder beleidiget würde unabläßig zu bezahlen schuldig und verfallen seyn solle.

Mit Uhrkund dieses Briefs, besiegelt mit unserm Kayserlichen anhangenden Innsiegel, der geben ist in Unserer Stadt Wien, den siebenzehenden Tag des Monaths Iulii, nach Christi Geburth im sechzehen hundert und ein und siebenzigsten Unserer Reiche des Römischen im Dreyzehenden, des Hungarischen im Siebenzehenden, und des Boheimischen im funfzehenden Jahre.

Leopoldt.

Vt. Leopoldt Wilhelm Graf zu Königs-Egg.

(L. S.)

Ad Mandatum Sacrae Caesarae Majestatis proprium.

Wilhelm Schröder.

Schweden.

I.

Des engern Secreten-Ausschusses Gedanken über die gegenwärtigen Conjuncturen bey dem Reichstage 1756.

I^mo. Von den gegenwärtigen Conjuncturen überhaupt in Ansehung Schwedens, und dann von dem gegenwärtigen neuen Systemate, welches von dem Kriege in Europa herrühret.

II^do. Was Schweden bey so bewandten Umständen von seinen Nachbaren und andern Europäischen Puissancen zu befürchten, oder auch zu vermuthen haben könne?

III^tio. Was für Vortheile Schweden, daferne es in diesem Krieg mit verwickelt wäre, davon tragen könnte? Und

IV^to. Was für Mittel und Auswege zur Vertheidigung des Schwedischen Handels und der Schiffarth zur Hand zu nehmen seyn, und wie weit die wegen einer näheren Vereinigung bereits gethane Vorschläge zu Nutze kommen könnten?

Die erste Frage enthält 3 unterschiedene Theile, nemlich die Conjuncturen überhaupt, die Conjuncturen insbesondere, und 3tens das neue System, so der Krieg in Europa verursachet.

Wann diese 3 Objecta separat erwogen werden, so lassen sie sich besser auseinander wickeln, als wann man sie alle unter einerley Betrachtung nimmt und zusammenträgt.

Es ist demnach, was den ersten Hauptpunct, oder die gegenwärtigen Conjuncturen betrift, der Krieg, welcher zwischen denen mächtigsten Reichen in Europa, nemlich Frankreich und England, entstanden ist, und worzu die von dem letztern seit dem Aackenschen Frieden verübte Gewaltthätigkeiten Anlaß gegeben haben. Und weil eine lange Ruhe eine neue Gedenkungs-Art und neue Staats-Maximen, als diejenige gewesen sind, wodurch die Reiche, bis auf einige wenige nach, ehedem sind gestürzet worden, zuwege gebracht hat, daß der größte Theil von Europa sein Ansehen nicht so sehr in neuen Conqueten von Ländern, als in der Industrie und den Handel zu befördern, gesuchet, und dadurch seine Gewalt zu vermehren getrachtet hat; so hat solches Nachdenken angefangen, in Frankreich, als in einem Reiche, welches am glückseligsten in Ansehung seiner Lage, seines Climatis, seiner Producten und seiner Einwohner Genie, noch mehr aber in Betracht ihrer Prävention in der Finesse gegen alle andere Nationen ist, Verfassungen und Ermunterungen zuwege zu bringen.

Diese Erwegung, und der daher entsprungene geschwinde Fortgang, hat insonderheit bey England Jalousie und Neid erwecket, und solches um so mehr, als dieses Reich in dem Besitz des ansehnlichsten Handels jederzeit gewesen, und bey sich den vortheilhaftesten Lauf des Credits gehabt hat, welche Regierungs-Constitution und

Bey einem Kriege zur See, kann man, gegenwärtigen Umständen nach, drey Casus supponiren, nemlich:

Imo. Daß Frankreich und England gegen einander nichts sonderliches ausrichten würden, folglich auch in Ansehung anderer Nationen Handlungs-Systematis keine sonderliche Veränderung veranlasset werden dürfte.

IIdo. Daß Frankreich vor England das Uebergewicht gewinnen würde, wann nun eine solche Veränderung in vorbesagtem Systemate vorgefallen. letztere Puissance würde gleichwohl die schwereste Wirkung davon fühlen, und Schweden eine weit geringere Empfindung, welcher wieder abgeholffen und sich zu Nutze gemachet werden müste, verspühren; denn ein zunehmender Handel unter Frankreichs Gebieth, oder Monarchie universelle de Commerce, wird nicht so gefährlich und unerträglich bey Frankreich, wie bey England, in Ansehung des erstern Constitution, seyn; weswegen dann auch auf den Fall,

IIItio. Daß England Frankreichs Handel sollte zerstöhren können, ein totaler Untergang aller Nationen Handels-Systematum verursachet werden würde; indem alsdann die Handlung entweder gar bey Seite geleget, oder precario unter dem Zwang eines solchen Reichs, dessen Constitution und dessen Einwohner Genie dahin concurriret, daß diese Oberherrliche Gewalt desto schwerer und beständiger gemachet würde, getrieben werden müste.

Die Republik Holland kann hiervon einen Beweiß abgeben, und deren Verfall mag andern zur Warnung und Nachdenken dienen.

Bey einem Land-Krieg müste folgendes in Acht genommen werden.

Imo. Daß Frankreich die Oberhand behielte.

IIdo. Daß England und dessen Alliirte vermeynen gewinnen zu können.

IIItio. Daß das Kriegs-Glück veränderlich sey.

Diese differente Begebenheiten, ausgenommen die letztere, können in dem Systemate von Europa, wann sie nun so weit gediehen sind, viele Veränderungen verursachen.

Frankreich vermeinet durch einen Land-Krieg viel grössere Vortheile, als durch einen See-Krieg, gewinnen zu können, und bey diesen Vortheilen würden

dessen

dessen Alliirte nichts verlieren, obschon es dem König in Preussen wohl deucht, durch Schwächung des Englischen und Oesterreichischen Hauses, und durch den Anwachs und Vergrösserung von Frankreich am meisten gewinnen zu können.

Die Frage, welche Schwedens Hofnung oder Früchte in Ansehung der Beybehaltung des Friedens betreffen, wird verschoben, bis daß die Umstände sich zuförderst werden gezeiget haben.

Sonsten gereichet die 3te Frage zur Erläuterung des letztern Theils und der ersten Quästion; Sinthemal die Vortheile und der Zuwachs, so Schweden währenden Krieges in Europa suchen und auch wohl erhalten könnte, in desselben auf allen Seiten zu erweiternden Handel und Schiffarth bestehen müsten, worzu nun die allgemeine Unsicherheit eine Anleitung giebet, deren die Englische und Französische Navigation, nebst mehrern währenden Krieges zwischen gedachten beyden Reichen, unterworfen ist, daß demnach deren Unterthanen ihren Vortheil darin, daß sie sich derer neutralen Schiffe bedienen könnten, finden würden.

Aber hierzu wird erfordert:

Imo. Daß die Schwedischen Schiffe von den kriegenden Puissancen in der wahren Bedeutung des Worts für neutrale angesehen würden, nemlich: daß ein freyes Schiff das Gut frey machete, und daß solches weder angetastet, visitiret, aufgebracht noch fremden Gerichtsbarkeiten, Gesetzen und Statuten unterworfen werden müste; wovon Schweden in dem letztern Kriege, insonderheit in Ansehung Englands, eine drückende Erfahrung gehabt hat.

IIdo. Daß, weil ein solches nun nicht durch Unterhandel und Vorstellungen, wie aus denen vor einigen Jahren zwischen den Preußischen und Englischen Höfen entstandenen Zwistigkeiten, betreffend des erstern Forderung wegen der aufgebrachten Preußischen Schiffe, und des letztern Forderung wegen der Schlesischen Hypothequen, abzunehmen ist, erreichet werden mag, sondern eine vergebliche und wider Englands Interesse streitende Bemühung seyn würde; so dürfte

IIItio. kein sicherer und anständigerer Ausweg zu finden seyn, die Schwedische Flagge zu vertheidigen, und die Handlung in Sicherheit zu stellen, als eine Escadre auszurüsten, welche theils in gewissen Fahrwassern zur Convoy dienen, theils auch zur Aufbringung der Prisen von Französischen und Englischen Unterthanen, wodurch der Verlust, so das Reich gehabt, könnte ersetzet und zugleich die Französischen und Englischen Piraterien, aus Furcht der Repressalien, zurückgehalten werden, angewandt werden könnte.

II.

Königlich Schwedisches Edict.

Wir Adolph Friedrich von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc. ꝛc. ꝛc. Erbe zu Norwegen, wie auch Herzog zu Schleßwig Holstein, Stormarn und Dittmarsen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. ꝛc. thun kund, daß, nachdem wir von der Zeit an, da sich gewisse Vermuthungen, wegen Entstehung einiger Unruhen in Europa, eräugnet haben, Uns einerseits vorgenommen haben, in Ansehung unseres Reichs und der darunter liegenden Länder und Herrschaften, daran keinen Theil zu nehmen, sondern in allem eine genaue Neutralität zu beobachten, so haben wir Uns, andern Theils deswegen sehr angelegen seyn lassen, daß Unsere getreue Unterthanen, als solche, die in dem Kriege nicht verwickelt sind, davon auch keine Ungelegenheit in ihrem Handel und ihrer Seefart empfinden mögten, die Wir auf alle Art und Weise zu beschützen und zu befördern Willens sind. Und weil man bey Sr. Königlichen Majest. von Dänemark sowohl zu dem einen als zu dem andern eine gleiche Meinung mit Uns verspühret hat; als haben wir Uns mit wohlbemeldetem Könige gewisser Mittel wegen vereiniget wodurch dieser sowohl unschuldige als beyden Reichen und Unterthanen nützliche Endzweck könnte gewonnen werden.

Unter andern Verfassungen, welche man hierbey als nöthig angesehen hat, ist man auch in der Convention, welche zwischen Uns unter den 12. dieses Monaths geschlossen worden und dessen 1ten §. übereins gekommen, daß sowohl von beyden Seiten aller unerlaubter Handel und Contrabande-Wahren solle auf das strengeste verbothen, als auch deutlich ausgemerkt werden, was eigentlich darunter muß begriffen werden. Wir haben also in vorerwehnter Absicht in Gnaden verordnen wollen, wie Wir denn auch Kraft dieser Unserer offenen Publication verordnen, wie folget:

I^mo. Soll es allen Unsern getreuen Unterthanen, sowohl von den Schifs-Rederien und der handlenden Bürgerschaft, als den Seefarenden und andern insgemein, verbothen seyn an irgend jemand von den Kriegenden Mächten in ihre Schiffe und Fahrzeuge einige so genante Contrabande-Wahren, oder solche, die hier unten in dem 2ten §. aufgezeichnet zu finden sind, zuzuführen.

II^do. Weil nun die Mächte, welche jetzo in Mißverstand gerathen sind, in dem Anno 1713. den $\frac{31. \text{ März}}{11. \text{ April}}$ zwischen ihnen geschlossenen Navigations und Handelstractat und dessen 19. und 20. Article übereins gekommen sind, was sowohl bey eräugnenden Krieges Zeiten mit Contrabande Wahren muß verstanden,

als

als auch was darunter nicht kann begriffen werden; Derohalben haben Wir Uns jetzo auch zu demjenigen fügen wollen, was gedachte Mächte selbst in dergleichen Sachen für sich festgesetzt haben, wie auch zu Vorbeugung aller Zweydeutigkeit in so angelegne Sachen, als diese sind, welche die zuständige Gerechtsame Neutraler Völker in Ansehung des Handels und der Seefart, wie auch ihrer Freyheit und unbehinderten Laufs, berühren, hiedurch die Waaren für Contrabande ansehen wollen, welche in erwehnten Tractat, das zwischen die Kronen Frankreich und Engelland Anno 1713. geschlossen worden, und dessen 19. §. ausgesetzet sind, nemlich: Gewehr, Kanonen, allerley Art Flinten mit das dazu gehörige Feuerzeug und was sonst dazu gehöret, Feuer Kugeln, Pulver, Lunten, Löthe, Pfeilen, Degens, Handspiese, Spiesse, Hellebarden, Granaten, Sallpeter, Musquetten, Musquet-Kugeln, Helme, Schilder, Harnische, und mehr dergleichen Waffen, welche dienlich seyn könnten Kriegsvölker auszurüsten, Gewehrhalfter, Gehenge, Pferde und alles was zu ihrer Ausrüstung erfordert wird, wie auch alle andere Kriegs-Geräthschaft: Mit allen andern Waaren und Perselen aber, welche in diesem §. nicht ausgesetzt oder besonders erwehnet sind, müssen Unsere getreue Unterthanen, jetzo wie vor diesem, Freyheit haben ihre Schiffe und Fahrzeuge zu beladen und selbige an allen den Orten, welche nicht schon belagert, oder von dem Feinde eingesperret sind, ohne der kriegenden Mächte Anspruch zu überführen.

III^tio. Die Pässe und andere Schiffs-Documenten, womit die Seefahrende zum Beweis ihrer vorhabenden Reise und einhabenden Ladung versehen zu seyn pflegen, behalten wohl ihre vorige Form, ohne einige andere Veränderung, als daß nur im Passe eingeführet werden muß, daß sowohl der Schiffer als der Reder, wegen der Richtigkeit desjenigen den Eid abgeleget haben, welche selbiger Paß und die übrigen Documenten in sich enthalten: Doch müssen zu desto vollkommener Ausweichung alles Zweifels, nebst den Pässen selbst, allezeit eine Uebersetzung davon in lateinischer Sprache folgen, welche hier in Stockholm von denen Secretairen in Unserm und des Reichs Commerce Collegio, und in den übrigen Städten von den Magistraten daselbst unterschrieben und bezeuget werden.

IV^to. Hiemittelst werden die Schiffer, Steuerleute, oder welche sonst die Handels Schiffe Unserer Unterthanen zu führen kommen, mit sämtlichen darauf befindlichen Officianten und Besatzungen ernstlich gewarnet, sich nicht anders als mit Höflichkeit und Anständigkeit gegen die Orlogs-Fahrzeuge und Commis-Fahrer der kriegenden Mächte, wenn selbige von ihnen in die See angetroffen werden, aufzuführen; so daß sie ihre mit sich habende Pässe und übrige Documenten willig aufweisen, und ausserdem, daß sie sich so viel als nöthig ist auf selbige beru-

sen haben, im übrigen keinen Wiederstand thun, sondern sich darauf verlassen, daß sie keinen unerlaubten Handel treiben, und daß sie also Kraft des allgemeinen Völkerrechts, und des zwischen Uns und der streitenden Mächte obwaltenden Freundschaft, frey von aller Beleidigung seyn müssen.

V^to. Sollte sich von Unsern Unterthanen jemand wieder diesen Unsern ernstlichen Willen und Befehl unterstehen, zu jemand von den kriegenden Mächten, etwas von solchen Wahren zu führen, welche in vorhergehenden 2ten §. ausgesetzt gefunden werden, so hat er sich nicht allein selbst für alle die Ungelegenheit zu danken, welche daraus entstehen kann, sondern er auch, was dieses betrift, als in einem unerlaubten und von Uns verbothenen Handel, sich Unsers Königlichen Schutzes und Vertheidigung nicht soll zu erfreuen haben, sondern soll auch der Verbrecher von Unserm und des Reichs Commerce Collegio Gesetzmäßig angeredet wie auch nach Beschaffenheit der Sache angesehen und scharf gestraffet werden.

Wornach sich alle, den es gehöret, gehorsamlich zu richten haben. Urkund dessen haben Wir dieses eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Königlichen Sigill bekräftigen lassen. Gegeben Stockholm im Senate den 16. Julii 1756.

Adolph Friedrich.

(L. S.)

III.

Schriften,

wegen welcher Herr Arkenholtz 1738 aus Schweden vertrieben worden.

ſtances ſi remarquable, qu'elle n'a pas eu ſa pareille jusqu'ici, & on a lieu de croire, qu'elle reſtera auſſi toujours l'unique dans ſon eſpece.

Hormi cette heureuſe conjoncture la Suéde ne ſauroit ſ'attribuer la gloire d'avoir été à la tête des affaires, qui intereſſoient presque toutes les puiſſances de l'Europe. Au lieu de cela la Suéde a été contrainte en toutes les autres rencontres de ſe tenir ou à la France, ou à la maiſon Autrichienne Eſpagnole, toutes les fois qu'elle a voulu ſe meler des affaires.

Quant à l'Eſpagne, je ne me ſouviens pas, que la Suede ait pris ce parti là plus de deux fois.

La Ire en 1668, où elle entra dans la triple alliance avec l'Angleterre et la Hollande, dans l'intention d'aider à defendre les paysbas Eſpagnols contre l'invaſion de la France. Il ſemble, qu'à cet égard la Suéde ait ſuivi ſon veritable interet, tant en ce qu'elle a voulu prevenir par là le vaſte deſſein que la France avoit formé de ſubjuguer les dites provinces, qu'en détournant la ruine totale de la Republique d'Hollande, qui paroiſſoit alors être inévitable. Mais les intriques de la France trouverent moyen de rompre bientôt ce triple lien (a) ce qui peu de tems après couta ſi cher à la Suéde.

La IIre fois, que la Suede ſe declara pour le parti autrichien, étoit peu après la paix de Nimegue; On pretend, que l'Epouſe du Comte Oxenſtierna en donna l'occaſion au congrès même de cette paix, en ce qu'elle rendit la premiére viſite à Madame l'Ambaſſadire d'Eſpagne, avant que d'avoir été chez celle de France.

L'Hiſtoire dit, que Made. Colbert en fut ſi piquée, qu'elle refuſa deux fois la viſite à Made. l'Ambaſſadrice de Suede (b) Ces deux Dames animées l'une contre l'autre eurent un ſi grand aſcendant ſur l'eſprit de leurs maris, que les deux Ambaſſadeurs brouillerent les deux cours de leurs maitres. Celle de Suede ſe ſepara entiérement des interets de la France, & fit peu de tems après le traité de Vienné. Mais comme il faloit au Miniſtére Suedois quelque pretexte, pour rompre avec la France, on diſoit, qu'il n'étoit pas honorable au Roy de Suéde d'être penſionaire du Roy de France. Il ſe peut même, que quelque Miniſtre François ait laiſſé échapper de pareils propos; (c), & ſi l'on en croit l'auteur des anecdotes de Suéde, c'eſt ce reproche, qui a inſpiré au Roy Charles XI. l'envie d'établir ici

(a) Voyez dans l'hiſtoire Secrette de la France Tom. I. p. 140, 141, 224. item Tom. III. p. 11, 261, 265.

(b) Voyez l'hiſtoire des negociations de Nimwegue par Disdier p. 99, 100. item Stiefvens Europ. Hof-Ceremoniel cap. IX. p.

(c) Les François ſont glorieux & ſe flattent beaucoup eux mêmes. On les entend ſouvent dire dans les converſations: Où eſt un tel Roy, que le nôtre, qui a des Roys Penſionaires, & qui donne la ſubſiſtence aux Princes malheureux.

ici la grande reduction, vû qu'il ſe perſuadoit de pouvoir par ce moyen ſe mettre en état à pouvoir auſſi ſans ſubſides étrangers, mettre ſes deſſeins en execution. Si cela s'eſt paſſé ainſi, le Miniſtére de France a agi fort imprudemment. Il auroit du ſe ſouvenir, que ſon Roy lui même, peu d'années auparavant, ſe fit donner des ſubſides du Roy de Portugal, comme le Secretaire d'état de France Mr. le Comte de Brienne l'avoue lui même (d). Et croira-t-on, que l'Empereur ait relaché quelque choſe de ſa dignité, ou terni ſa reputation, pour avoir de nos jours tiré des ſubſides de l'Eſpagne?

Cependant comme l'alliance de la Suéde ſe fondoit ſur des principes aſſez foibles, elle ne pouvoit pas être d'une longue durée; auſſi fut-elle bientôt interrompue; il n'y avoit point de ſubſides à attendre de la Cour de Vienne; l'ancienne Jalouſie entre la Suéde & la maiſon d'Autriche ſe rechauffa, & la cour de France ſut ſi bien s'inſinuer auprès de celle de Suéde, qu'elles devinrent tout auſſi bons amis, qu'elles n'avoient jamais été auparavant.

Il eſt certain, que hormi ces deux cas ſusmentionés la Suéde s'eſt toujours attachée à la France, avec laquelle elle a auſſi des traités plus anciens, qu'avec aucun autre état. Sans nommer ceux, qui ont été conclus du tems de l'union des trois Royaumes du Nord, (e) on ſe rapporte dans celui, qui fut fait le 2 Juillet 1542. à pluſieurs autres anterieurs entre les deux cours. C'étoit apparemment la grande jalouſie, qu'il y avoit entre l'Empereur Charles V. & François I, qui donna occaſion au traité ci-deſſus allegué. Guſtave I. y aura apparemment donné les mains d'autant plus volontiers, que l'Empereur étoit beau frére de Chretien II, & que c'étoit par ſon aſſiſtence que celui-ci penſoit remonter ſur le throne. Depuis ce tems là non ſeulement l'amitié a été ſoigneuſement entretenue entre la Suéde

(d) Dans ſes Memoires Tom. III. p. 141, 145.

(e) De ce nombre eſt celui de 1498 entre Louis XII & Chretien II. *adverſus infideles & rebelles ſuos Suecos* Corps Diplom. T. III, p. 3. p. 282. en paſſant on peut remarquer ce que Mr. Comines dit dans ſes memoires Tom. I. pag. 431. ad annum 1482. que Louis XI. fit venir d'ici des Elands & des Rennes, payant 4500 florins d'Allemagne par piece, ce qui fait une grande ſomme pour un Roy avare comme lui, & à l'égard de la rareté des monnoyes dans ce tems là

(f) On ne connoiſſoit pas encore dans ce tems là les compliments uſités aujourd'hui par raport aux traités. Le Roy de Suéde y eſt ſimplement appellé *Gothus* & le Roy de France *Gallus*. Cependant il s'y trouve pluſieurs avantages ſtipulés en faveur de la nation Suedoiſe par raport au commerce de ſel, & à l'établiſſement des Suedois en France. On pourroit de là propoſer la queſtion, ſi un Suedois ſoit ſujet au droit d'aubaine, qu'on exerce en France envers les étrangers?

de & la France, mais il s'eſt auſſi ſuivi quantité de traités, conclus entre les deux couronnes. Ils n'en ont pourtant pas reſſenti mutuellement quelque effet d'éclat, jusqu'à ce qu'à l'occaſion de la guerre de 30 ans en Allemagne la Suéde fit voir, quelle diverſion efficace elle étoit en état de faire contre l'Empereur, ce redoutable voiſin de la France. Voilà juſtement ce qui a porté la France à rechercher avec empreſſement l'Alliance de la Suéde. La France eut néanmoins ſoin de ſe reſerver toujours l'honneur des évenements, & elle diſputa à la Suéde, peu connue alors, & encore moins conſiderée en Europe, le droit de ſe mettre en parallele avec la France (g). Ce fut dans cette idée que le Cardinal de Richelieu, qui de ſon naturel étoit fort pointilleux, tacha de gagner à ſon Roy la preference devant le Roy de Suéde, Guſtave Adolphe. Le Cardinal inſiſta, que Guſtave Adolphe devoit laiſſer la main au Roy de France dans les deux inſtruments de ratification du traité, que l'on alloit conclure. Mais comme le Roy de Suéde n'eut pas moins de mérite perſonel, que d'ambition, il ne ſe contenta pas de dire par avance à Mr. de Grammont, Ambaſſadeur de France, qu'il ne connoiſſoit pas d'autre difference entre les Roys, que celle de leur merite (h), mais il répondit auſſi à Louis „ XIII. par ſa lettre, datée de Strahlſund le 12. Sept 1630 (i), que ce n'étoit proprement, qu'une choſe de peu de conſequence, dont ne dependoit en aucune façon ni la diminution, ni l'augmentation de l'une ou de l'autre Majeſté; qu'à „ peine pouvoit-il appliquer ici le devoir des Rois de ne rien negliger ſur le point de leur dignité; cependant il auroit mieux aimé rompre tout le traité, que „ relacher la moindre choſe ſur cette dignité, dont il n'étoit redevable, qu'à Dieu, „ & à ſes ancêtres qu'il eſperoit que ſa Majeſté Très Chretienne ſe trouveroit dans „ la diſpoſition de cultiver une amitié reciproque, & qu'Elle ne reconnoitroit non „ ſeulement que Leurs Majeſtés ne dependoient, que de Dieu ſeul, mais auſſi, „ que S. M. Très Chr. ne voudroit pas, qu'il fit quelque choſe contraire à ſa „ dignité &c.

Dans le tems même, que Guſtave Adolphe étoit ſur le Rhin, & le Roy de France en Lorraine, celui de Suéde propoſoit une entrevue. Mais comme le Car-

(g) Le Marquis de Brezé, Envoyé alors vers Guſtave Adolphe, n'avoit pas honte de dire à cette occaſion, qu'entre les Roys il y avoit la même difference, qu'entre les differentes ſortes d'écarlate. Vid Memorie recondite de Vittorio Siri T. VII, pag. 357, & 471.

(h) Vid. Memoir. de ce qui s'eſt paſſé dans la Chretienté, par Mr. le Chevalier Temple, p. 234, conf. le traité d'alliance &c. par Pufendorf, p. 8.

(i) Cette lettre ſe trouve dans Du Mont Corps Dipl. T. V. P. I. pag. 615. conf. Memorie rec. di Vitt. Siri Tom. VII, p. 192.

Cardinal Richelieu ſavoit bien (k) que ſon maitre n'étoit pas à comparer au Roy de Suéde, ni pour les qualités du Corps, ni pour celles de l'eſprit, & que tout l'honneur n'en reſteroit, qu'à celui-ci, il ſe fit offrir pour cette entrevue à la place de ſon Maitre à quoi Guſtave, qui étoit fort promt, répondit, qu'il en verroit un de ſes valets, pour conferer avec le Cardinal, qu'il ne ſe croyoit pas moins, que le Roy de France, qu'il ne comprenoit pas, pourquoi celui-ci le fuyoit, que les Roys de Suéde n'avoient jamais cedé le pas aux Roys de France, & que toutes les couronnes étoient égales &c. (l).

Depuis ce tems là le Cardinal ne parla plus de preference, & afin que l'on ne puiſſe pas dire, qu'aucune des deux Couronnes l'eut cedé à l'autre, on transporta les negociations pour la paix de Weſtphalie à deux villes differentes, en convenant enſemble d'un petit endroit à moitié chemin entre Oſnabrüg & Münſter, où les Miniſtres de Suéde & de France ſe rancontreroient (m).

Cependant on n'a qu'a lire les depêches & lettres, que les Miniſtres de France ont écrites en ce tems là, & qui ſe trouvent imprimées en IV. vol. in folio, ſous le titre des negociations ſecretes de la paix de Weſtphalie, & on verra, à quel point cette égalité leur a été ſenſible.

On remarquera de même, que non ſeulement ils regardent le bonheur de la Suéde avec des yeux fort jaloux, mais ils trouvent auſſi beaucoup à redire à la conduite des Miniſtres de Suéde (n).

(k) Voyez Clerc vie de Richelieu T. II. p. 32.

(l) Vid. Clerc. vie de Richelieu loc. cit. & Vitt. Siri Memorie recond. T. VII. p. 475. conf. Wiquef. Amb. L. I. p. 424. L. II. p. 162.

(m) Mr. Disdier dit dans la préface de ſon hiſtoire de la paix de Nimvegue, que ſi l'Aſſemblée de Münſter & d'Osnabrüg a ſervi de règle à celle de Nimvegue, celle-ci pourra ſervir de regle à l'avenir de toute les autres, tous les points eſſentiels ayant été établis plus diſtinctement ici, qu'à Münſter & Osnabrüg. Mr. le Chev. Temple, qui étoit Amb^dr. d'Angleterre à la même aſſemblée de Nimvegue, eſt pourtant d'un tout autre ſentiment là deſſus. Il dit dans ſes memoires p. 230. Ie regarde les ceremonies, comme des impertinences, que ce ſiecle a attachées au caractére d'Am^dr. & qui doivent leur naiſſance à des gens, qui, n'ayant aucun talent, qui les rendit recommandables, ont voulu ſe faire valoir par une exactitude & une delicateſſe ridicule ſur les ceremonies.

(n) Voyés les dites Negociations loc. cit. T. I. p. 180. T. II. p. 22, 52, 118, 119, 130, 255. P. II. p. 8, 15, 18. T. III. p. 30, 95, 173, 205. T. IV. p. 14, 34, 56, 197. &c. on peut également rapporter ici ce que le Comte d'Aveaux dit dans ſa lettre au Roy de France ibid. T. III. p. 100. Vne humeur hautaine eſt naturelle à Meſſrs. du Nord, comme l'eſt la maniére d'agir des nations ſeptentrionales, qui ont tant

On peut presque assurer, que la France a depuis ce tems gardé interieurement la même disposition envers la Suéde, qu'elle avoit alors quoiqu'elle ait exterieurement donné quelques fois des preuves de son amitié, quand la Suéde a periclité evidemment; d'où l'on peut tirer la conjecture, que la maxime de la France à l'égard de la Suéde a toujours été de tacher de prevenir la ruine totale de la Suéde, mais de ne lui pas permettre jamais d'accroitre tant en forces, qu'elle n'eut plus besoin d'avoir recours à la France. Cette cour a aussi su si bien s'insinuer auprès du Ministére de Suéde, que rarement elle a manqué de Partisans, & de personnes, qui ont pris la defense de la France, comme du meilleur ami de la Suéde, au quel on pouvoit se fier en toute sureté. Mais je souhaiterois, que l'on pût en même tems produire des preuves efficaces d'une utilité réelle, que la Suede ait jamais eu de la France depuis l'année 1639 jusqu'à l'heure qu'il est. On trouvera au contraire dans les histoires, quel desavantage la Suede a tiré de son alliance avec la France. Si nous repassons ce dernier siecle, la Suéde ne commença pas si tôt à avoir quelque succès du tems de la guerre des 30 ans en Allemagne, que la France non obstant le traité conclu l'année auparavant, cessa entierement de payer les subsides stipulés, & ce qui pis étoit, la France fit ses traités separés avec la Baviére & d'autres durant le tems de son alliance avec la Suéde, àfin de pouvoir arrêter par là le succès de nos armes (o). De même Pufendorf assure, qu'à la nouvelle, apportée en France de la mort de Gustave Adolphe, peu s'en fallut, qu'on en eut donné des fêtes, & des illuminations à Paris (p). La cour de France donna du moins incontinent après une preuve éclatante de sa disposition envers la Suéde, en ce qu'elle offrit les mêmes conditions & pensions à l'Electeur de Saxe, qu'autrefois elle avoit accordées à la Suede (q) & qu'elle debaucha toute l'armée Suedoise sur le Rhin, pour entrer en son service, après que Richelieu avoit envoyé le vaillant Géneral, Duc Bernhard de Weimar à l'autre monde (r). Pendant toute cette guerre

tant d'apprehension d'être peu considerées, qu'elles veulent toujours à tort & à travers prendre le dessus. Ib. T. IV. p. 14. à Mr. le Duc de Longueville: il n'y a point de patience à l'épreuve de la rudesse & de la rusticité de nos amis, les Suedois, ni des variations, qui leur sont si familiéres; item dans les Memoires du Comte de Brienne Secretaire d'Etat de France T. III. p. 226. Les François ne sauroient se fier aux Suedois & aux autres Protestants.

(o) On en peut voir les pieces authentiques dans le recueil de du Mont. Voyez particulierement ce que Vitt. Siri en raporte dans ses mem. rec. T. VII. p. 355.

(p) Pufendorf. dissertation susdite p. 8. item Vitt. Siri loc. cit. p. 547.

(q) V. Vitt. Siri l. c. p. 600. p. 609. item T. VIII. p. 36.

(r) Vie de Richelieu par le Clerc; item Grotii epist. 1216. ad Ben. Oxenstierna. Hist. de Louïs XIII. par Vassor T. IX. L. XLV. p. 262. Pufend. de reb. suec. ad annum 1639. p. 373.

guerre d'Allemagne la Suéde ne pouvoit jamais aſſez faire pour la France, ni à ſa fantaiſie, mais par point d'autre raiſon, que parce qu'elle ne vouloit pas ſuivre les avis de la cour de France. C'eſt auſſi pourquoi le Grand-Chancelier Oxenſtierna eſſuya bien de la peine à Paris, avant qu'il put perſuader à la France de s'intereſſer pour les affaires delabrées de la Suéde après la defaite de Nördlinguen. C'étoit alors, que le dit Grand-Chancelier du Royaume de Suéde, pour gagner ce fier Cardinal de Richelieu fut obligé de lui ceder le pas, même dans l'apartement de ſon Eminence, ce qu'il n'auroit certainement pas fait, s'il y avoit eu moyen autrement de diſpoſer le Cardinal en ſa faveur (s). Si nous examinons ce qui s'eſt paſſé depuis ce tems là, et que nous conſiderons ce que la Suéde a gagné par ſes alliances avec la France, nous trouverons, que le profit de la Suéde conſiſte en toute ſorte de déplaiſir et de pertes. Car pour ce qui regarde la rupture de la triple alliance et la guerre, qui s'en ſuivit l'an 1675, il eſt conſtant, que la Suéde ſe rendit par là ſi odieuſe en Europe et principalement en Allemagne, que nos voiſins jaloux eurent toute l'occaſion de ſe lier depuis toujours enſemble contre nous, et de ne ſe pas mettre en repos, jusqu'à ce qu'on nous ait reduit à ce point de petiteſſe où nous nous trouvons actuellement. La France ne s'en attribua pas pour cela moins de mérite, et fit ſonner bien haut le ſervice de nous avoir aidé à recouvrir nos pertes par le traité de paix de 1679. (t). Mais elle n'éut garde de rien dire de notre reputation perdue, et que nous étions contraints de ceder en conſequence de cette fameuſe paix de Fontainebleau aux maiſons de Brandenbourg et Lünebourg une ſi grande étendue de pays et de jurisdiction, que la Suéde perdit par là $\frac{m}{70}$ écus de revenus annuels. La France ne balançoit aucunement à être fort liberale

(s) Oxenſtierna paſſa par deſſus ces formalités, en conſideration, diſoit-il, du merite extraordinaire du Miniſtre, avec qui il avoit à faire. Vitt. Siri. l. c. T. VIII. p. 235. Le Duc Bernhard de Weimar étoit obligé d'avoir la même complaiſance pour le Cardinal Valette, vid. la vie du Card. de Richel. p. Clerc. T. II. p. 183. Mais les Ambaſſadeurs d'Angl. n'en cederent pas tant, et le Cardinal de Richelieu étoit obligé de recevoir au lit, feignant une maladie, àfin qu'on ne put pas dire, que quelqu'un ait eu la preference.

(t) Mr. Disdier dit, l. c. p. 267. qu'il ne falloit pas s'attendre, que la Suéde ſe hatât à finir ſi tôt la guerre puisque les $\frac{m}{800}$ écus de ſubſide, qu'elle tiroit de la France, lui valoient beaucoup plus, que ne faiſoient les revenus de la Pomeranie et de tout ce qu'elle poſſedoit en Allemagne. Il eſt vrai, que Disdier raporte ceci, comme ſi les ennemis de la Suéde avoient tenu ces propos. Mais lui, comme Secretaire d'Ambaſſade en devoit bien être inſtruit. Outre cela la queſtion eſt encore, ſi ces ſubſides furent reguliérement payés, de quoi on a lieu de douter.

en diſtribuant de ſi bons morceaux, apparemment dans la vue de ſe rendre redevables à nos depens les ſusdites maiſons, dont elle a fort bien ſu profiter en ſuite (u).

Au reſte peut on bien dire, que le ſequeſtre du Duché de Deux Ponts, dont la cour de France s'empara en 1688. en vertu d'une ſentence de cette chambre abſurde de réunions (v) à Metz étoit une preuve de bonne amitié pour la Suéde? Cependant quelle difficulté n'avoit-on pas d'obtenir de la France la reſtitution du dit Duché?

Il n'eſt pas moins connu, que la France ſouffla la derniére guerre en Pologne, pour cauſer par là une diverſion aux forces de la Suéde, et afin que le Roy Charles XII ne prit pas garde aux vaſtes deſſeins de la France, pendant la guerre de la ſucceſſion d'Espagne (w).

Et quelle autre concluſion pourroit on former du traité que la France fit en 1717 avec la Ruſſie et la Pruſſe, où elle leur garantit toutes les conquêtes faites ſur nous, (x) ſi non que la France a voulu ſe ſervir de nous, comme de ſon croupier, autant que nous avions conſervé nos forces, et que nous pouvions faire des diverſions efficaces à leurs ennemis; mais que nous ne méritons plus ſon attention, depuis que nous ſommes affoiblis, et qu'il eſt indifferent à la France, ſi elle lie amitié avec nos amis, ou avec nos plus grands ennemis (y).

Je voudrois preſentement qu'en revanche de ces traits d'hiſtoires, raportés ci deſſus, et encore pluſieurs autres, qu'on pourroit alléguer par raport au deſavantage que la Suéde a eu avec la France, on en pourroit auſſi citer quelques uns, où l'on remarquat l'utilité qui eſt revenue à la Suéde de ſes longues alliances avec la France. Mais j'avoue de n'en ſavoir aucun, du moins je ne m'en remets pas.

Néanmoins et afin que l'on ne croye pas les amis, que de tout tems la France a eus en Suéde, entierement depourvus de raiſons, dont ils ayent pu appuyer leur ſentiment, toutes les fois qu'il a été queſtion de conclure avec la France, on

(u) Vid. Pufend. l. c. p. 61.

(v) Les executeurs des ſentences de cette chambre trouverent eux mêmes l'iniuſtice de leurs actions, ne ſachant alléguer pour leur excuſe autre choſe, ſi non: *Le Roy le veut*: ce qui a paſſé en proverbe depuis dans cette contrée de l'Allemagne.

(w) Voyez les ſentiments du Comte Bent Oxenſtierna, dans les memoires de Lamberty T. II. p. 10. etc.

(x) Vid. ce traité dans le corps dipl. de Dumont T. VIII. P. I. p. 491. item Mem. de Lamberty T. IX. où il y a des particularités remarquables.

(y) Liſez l'article de la Ruſſie.

on rapportera en abregé les motifs, par lesquels ils ont porté la couronne de Suéde à s'attacher au parti de la France, plutôt que de rester neutre, ou de choisir, ce qui auroit quelques fois pu être plus conuenable à l'interet de la Suéde.

Leurs principals motifs ont consisté en ce que l'union de la Suéde avec la France a été fort utile aux deux couronnes, puisqu'elle a contribué à rompre les forces des maisons d'Autriche et d'Espagne, qui avoient deja commencé à emporter la balance en Europe; que les deux couronnes ayant gagné un piéd ferme en Allemagne, elles devoient de même rester toujours étroitement unies, pour conserver leurs conquêtes dans ce pays là, et pour empecher, que la maison d'Autriche ne combine de nouveau ses forces avec celle d'Espagne; qu'il n'y a point de puissance mieux disposée à une pareille union, en faveur de la Suéde, que la France, et que si nous ne nous lions pas étroitement avec elle, nous pouvons être assurés, que le Danemarc le fera à notre grand desavantage, ou que l'Empereur tachera de se prévaloir du rafroidissement, où nous serions avec la France pour nous délager de l'Allemagne (z).

Mais quelques specieuses que paroissent ces raisons et quelque soin qu'on ait eu de les alléguer toutes les fois qu'on s'est gouverné par les conseils de la France, elles ne sont néanmoins pas d'une si grande force, qu'il n'y auroit rien à repliquer: car si la Suéde & la France se sont entreaidés et combinés ensemble, pour abbattre la puissance Autrichienne, il n'est pas dit pour cela, qu'ils doivent toujours être unies, puisque naturellement, quand la cause cesse, l'effet doit ceffer aussi. Si les maisons d'Autriche & d'Espagne commençoient de nouveau à gagner le dessus, alors le propre interet la Suéde et de la France les joindroit assez mutuellement, pour concourir l'une et l'autre à detourner un peril commun, tout comme deux voisins, dont les maisons seroient menacées d'une dangereuse incendie, travailleroient avec un soin égal, pour éteindre le feu. Mais nous ne trouvons pas, que depuis la paix de Westphalie la maison d'Autriche ait pu être soupçonée de quelque vaste et dangereux dessein; C'est plutôt la France, qui par ses demarches, et par leurs justifications illusoires ait trahi de semblables desseins; Par consequent la Suéde auroit à plus forte raison du s'opposer aux vues ambitieuses du feu Roy de France, comme elle s'opposa autres fois à celles de la maison d'Autriche, ce qui auroit plus été de saison, que d'augmenter par sa connivence le pouvoir de la France, qui à la fin pourroit devenir fatal à la Suéde.

Cette couronne connoit par experience l'avantage dont elle a joui du tems de la guerre, qui préceda la paix de Ryswick, où elle resta neutre, pendant que la

(z) conf. le traité de Pufendorf sur les alliances p. 56. etc.

la France et l'Empereur étoient aux priſes. C'étoit un periode, où non ſeulement le commerce dans ce Royaume étoit plus floriſſant, qu'il ne l'avoit jamais été auparavant, et qu'il ne l'eſt devenu depuis, mais la Suéde avoit auſſi l'honneur d'être mediatrice au congrès de Ryswick. (aa).

La Suéde n'aura non plus rien à craindre ni de la maiſon d'Autriche, ni du Danemarc, pourvû qu'elle ſe conduiſe d'une maniere impartiale, et qu'elle ne donne aucun ſujet de mécontentement ni à l'un ni à l'autre. En cas auſſi que par exemple le Danemarc vaudroit faire le méchant, la Suéde l'a bien reduit à la raiſon dans un tems, ou nous étions encore moins forts, que nous le ſommes à preſent & ſi nous étions obligés de demander quelque aſſiſtence étrangere, les autres puiſſances, et la France même ne feroient pas grande difficulté de s'unir plus étroitement avec la Suéde, dont le nom ſera toujours reſpectable en Europe, auſſi long tems qu'on ſe conduira d'une maniere ſi desintereſſée.

Mais toutes ces conſiderations et pluſieurs autres encore ont été obligées de le ceder à celles que la France a alleguées, laquelle apparemment a ſu appuyer ſes motifs par des raiſons reſonantes. Il s'eſt pourtant trouvé de tems en tems des perſonnes ſinceres, qui ont taché de démontrer par des raiſonnements fort ſolides les ſuides facheuſes, qui pourroient reſulter d'une trop grande complaiſance pour la France

On peut citer à l'égard de cela le diſcours, que tint le Chancelier Oxenſtierna devant la Reine Chriſtine, par lequel il fit voir, que la Suéde ne devoit point entrer témerairement dans une alliance avec la France. Pour prouver cette theſe il allégua entre autres l'éloignement des deux Royaumes et le long trajet, qu'il falloit faire au travers de l'Allemagne pour ſe joindre; que les maiſons de France et d'Autriche, puiſſantes toutes deux et voiſines, ne ſauroient demeurer longtems en paix enſemble, & que s'allier étroitement avec la France n'étoit proprement, qu'épouſer une guerre continuelle contre l'Empereur, dans l'amitié du quel, et celle d'Eſpagne nous trouverions pourtant mieux notre comte; que les affaires en France ſe trouvoient rarement ſur un piéd ſtable, & que le ſyſtéme y changeoit ſouvent, enfin, que les alliances, qui avoient une ſuite perpetuelle & ou le plus foible pouvoit plutôt perdre, que gagner, ne devoient jamais être fondées ſur une affection particuliere, & ſur l'inclination qu'on avoit pour une nation

(aa) Les allemands accuſent notre médiation de partialité, peut être ont ils raiſon, malgré la proteſtation, que l'Ambaſſadeur de Suéde, Baron de Lilieroth preſenta contre ce traité, et ſpeciellement contre le IV. article. Ie ne me ſouviens pourtant pas d'avoir trouvé cette proteſtation dans aucun des recueils imprimés en françois de la paix de Ryswick, mais elle ſe trouve dans le Syllogе negotiorum publicorum par Lünig, T. II. p. 105. 106.; on s'y raporte à une autre, qui devoit ſuivre.

nation preferablement pour l'autre, puisque les interets des états ne se ménagoient point, comme les offices de bienveillance & de civilité; (bb).

Il faut aussi rapporter ici le sentiment, que les sept senateurs presenterent au Roy Charles XI. en 1671 (cc) quoiqu'il ne servit alors à autre chose, si non, que *dixerunt & saluarunt animas suas.* Mais ce qu'ils prédirent dans ce tems là, trouva en grande partie son accomplissement en moins de 10 ans, & le reste s'est verifié depuis à notre grande perte. Car la Suéde ne se fit non seulement beaucoup d'ennemis par cette alliance françoise, mais elle donna aussi, comme il a été dit là haut, occasions à ses voisins jaloux de se liguer ensemble contre elle, jusqu'à ce qu'ils se sont à la fin rendus maitres de la plus grande partie de nós conquêtes qui avoient couté le sang d'un très grand nombre de braves Suedois en Allemagne, & il n'y a presentement presque plus d'apparence de pouvoir jamais les recouvrir, ce qui est d'autant plus sensible, que nous avons perdu de tels pays, dont on a toujours cru auparavant, que la Suéde ne pouvoit pas se passer.

Mais, demandera-t-on, est ce que la France ne se trouve pas aujourd'hui dans une autre situation propre à inviter la Suéde de se tenir à elle? On pourra répondre sur ce-ci en peu de paroles, que, si l'on considere avec attention le Ministére present en France, il paroit *qu'il ne puisse guéres être plus médiocre ailleurs, que là. Le premier Ministre est un ami des Prêtres & des Jesuites dont le soin principal est d'obtruder à un grand nombre d'honnetes gens plusieurs articles de foi absurdes, qu'ils ne sauroient accepter avec bonne conscience, & il n'a pas tenu à lui, qu'il n'y ait deja eu une grande emotion en France, où les choses pourroient bien encore aller un jour. Ils disent, que, si pour être un Richelieu ou un Mazarin, il ne falloit, qu'un surplis rouge, & un Chapeau de Cardinal, notre Prêtre seroit un grand Politique. Mais il a aussi donné de grandes preuves de sa foible connoissance dans les affaires, par raport aux puissances circonvoisines de la France, qui le regardent comme duppe, & avec mepris, sans qu'il s'apperçoive de l'être. Car autrement il se seroit contenté d'une demi douzaine de lourdes fautes d'état, dont il a signalé il y a long tems son Ministére, sans qu'il ait besoin d'entasser encore bevue sur bevue* (dd).

La

(bb) Tout ce-ci est rapporté dans les Memoires de Channut, Amb. de France à la cour de Suede T. II. p. 194-196.

(cc) Il se trouve imprimé à la suite de la dissertation de Mr. Pufendorf sur les alliances entre la Suéde & la France, p. 67, 117, voyés particulierement les pages 77, 78 &c.

(dd) Ce sont les discours, que j'ai entendus moi même de bien des honnetes gens dans les provinces de France.

La ſuite de tout ce-ci ne ſemble pouvoir devenir autre, ſi non, que la Suéde ne ſe fiera pas à un Miniſtére, où il y a ſi peu de fermeté, puisque à l'exception de quelques centaines milliers de Dalers de ſubſide, que l'on pourroit peut être attrapper avec peine, on ne ſauroit s'attendre à rien de réel, puisque tous les chemins par terre & par mer ſont ſi coupés pour la France, & même ſa force ſi enclavée, qu'elle ne ſauroit ſecourir ſes alliés éloignés, même quand elle voudroit.

Il ſemble donc être le mieux d'abandonner la France à ſa deſtinée, & de voir, de quelle maniere elle pourra tirer ſon char politique du marais, *où ſon conducteur inconſideré l'a mené.* S'il s'en tire lui même, il ne ſauroit être plus faché contre nous, que contre quelque autre de ſes voiſins, qui lui ont été encore moins favorables.

En attendant la Suéde ne ſe rejouïra jamais du deſaſtre de la France, mais elle ſera plutôt fachée. qu'elle ne ſe trouve pas en état de contribuer quelque choſe à l'utilité commune de deux amis de ſi longue habitude. La nation françoiſe eſt fort polie, et recevra toujours bien les compliments & proteſtations d'amitié, en quoi les François eux mêmes ſont ſi fertiles. En cela la Suéde ne doit rien épargner, puisque cela ſervira de preuve authentique de notre bonne volonté, & amitié ancienne. Cela pourra auſſi être utile pour l'avenir, quand la France aura un Miniſtére plus ferme, parcequ'il faut bien eſperer, qu'il y en aura un jour. Si la France reprend ſes forces, de quelle maniére que ce ſoit, il paroit, que l'amitié ſera bientôt renouvellée entre nous, & on pourra toujours en prendre occaſion de la paix de Weſtphalie, en vertu de la quelle les deux couronnes ſont ſuppoſées d'être alliées d'une maniére particuliére, auſſi long tems, que cette paix eſt regardée comme une loi fondamentale en Allemagne, où elle ne ſauroit être abolie tandisque la forme du gouvernement y ſubſiſte. D'où il paroit s'en ſuivre, que, quand un traité géneral & perpetuel ſe trouve conclu entre deux puiſſances, qui à cet égard peuvent être conſiderées, comme ayant un interet commun, ce même traité peut facilement occaſionner entre elles une liaiſon plus étroite, de ſorte, que la Suéde pourroit toujours à l'avenir entrer en negociation avec la France, ſuppoſé. que les conjonctures preſentes n'y paruſſent pas aſſez favorables.

TRA-

TRADUCTION
D'UNE PARTIE DE L'OUVRAGE DE Mr. ARKENHOLTZ.
DANEMARC.

Il n'eſt pas néceſſaire que nous examinions ici, ſi l'antipathie, qui paroit être entre des nations entiéres a la même ſource, que cette averſion naturelle qui ſe trouve ſouvent entre deux perſonnes (a). C'eſt une choſe décidée, que les Anglois et les Eſpagnols ne ſauroient jamais ſe haïr plus parfaitement, que le font les Suedois et les Danois. Cette pique, inveterée entre les deux nations, eſt allée ſi loin qu'on peut appliquer ici ce que l'on dit des François, qu'ils ne veulent pas ſe ſervir des herbes et des epiſſeries Indiennes pour l'aſſaiſonnement de leur manger, parce qu'ils ſavent, que cela vient des Colonies Eſpagnoles, et que ce ſont les vaiſſeaux de cette nation qui les tranſportent en Europe (b). De même les Suedois et les Danois ont taché de ſe diſtinguer les uns des autres par des choſes, à la verité fort indifferentes en elles mêmes, mais qui cependant paroiſſent établies d'une maniére à ne pouvoir plus être changée, ſurtout de la part des Danois. C'eſt par là qu'un Danois ne voudra jamais porter dans ſon pays un habit bleu, à moins que ce ne ſoit à une masquerade, ou qu'il ne veuille s'expoſer, quand il paſſe dans les rues, à être appellé Suedois, titre, dont il ne ſe croira pas trop honoré. Un Hollandois françois (c) qui a voyagé 1719. par la Suéde et le Danemarc fait cette obſervation ſur l'article de Copenhague, diſant: *Je fus encore ſurpris de voir dans le palais Royal une cour toute rouge comme j'en avois vu une toute bleue à Stockholm. Les couleurs, qui regnoient généralement dans les deux Royaumes, m'ont paru comme des livrées de la haine mutuelle, qui anime les deux nations depuis un tems immémorial.* Cet auteur n'a pas tout à fait tort, et nous n'avons pas beſoin de remonter fort haut dans l'hiſtoire des ſiecles paſſés pour trouver la raiſon de ce grand eloignement d'eſprit entre les deux nations. Pour le dire en un mot c'eſt bien tout le mal, que ces deux proches voiſins ſe ſont mutuellement fait, qui en eſt la principale cauſe. Auſſi il n'y alloit pas de moins que du ſouverain pouvoir (d) des uns ſur les autres, et, ce qui en depend, de la liberté de toute une Nation.

(a) De hac quaeſtione conf. Cac. Parſſian. de antipathia Gallorum et Hiſpanor. item Bayle dans ſa reponſe aux queſtions d'un provincial. cap. 14. p. 93.

(b) Un certain auteur dit: *ne voulant pas même imiter l'un l'autre en des choſes, qui d'elles mêmes ſont bonnes.*

(c) Mr. von Eſſen dans la relation de ſon voyage en Suéde, imprimé dans le tom 2. de ſon. miſanthrope p. 493.

(d) Perpetuae dominationis et gloriae contentio inter Sueciam et Daniam. Car. Ogenii itiner. Dan. Holl. et Polon. p. 68.

Les Suedois ne penſoient à rien moins qu'à ſe mettre ſous la tutele des Danois lorsqu'ils s'élurent un Roy commun avec ces derniers. Cependant l'unique ſoin du Danemarc n'alloit, qu' à tacher de ſubjuguer les Suedois, et d'en effacer, s'il auroit été poſſible, jusqu'au nom. Jamais une diſpute ne pouvoit être plus vivement pouſſée. C'étoit une émulation, qui coutoit bien du ſang, et la ruine entiere des pays. La Suéde en ce tems là en ſouffroit ordinairement le plus, et la deſunion interieure ſe mettoit de concert avec les ennemis du Royaume de maniére qu'on pilloit ſouvent ſes propres compatriotes. Le pouvoir du clergé étoit ſi grand, et les affaires en géneral ſi mal arrangées, qu'à force d'avoir des maitres on ne ſavoit pas, à qui obeïr. On revint à la fin de cette letargie, lorsqu'on apperçut les piéges qui ſe trouvoient tendus de toute part. Cependant la Suéde étoit aſſez bonne pour ſe laiſſer encore une fois prendre au filet. Le Danemarc crut à cette occaſion, que c'étoit là le veritable tems pour faire ſon coup de maitre, ſachant bien, qu'après avoir negligé cette occaſion, tous ſes projets s'en iroient en fumée. Une des actions les plus cruelles, et dont on trouvera à peine un exemple dans l'hiſtoire, fut celle, que le Roy Chretien le mechant commit au depen de la vie de tant de perſonnes innocentes. Après cette belle expedition il s'en alla tout comme un chat, qui après avoir ſacrifié à ſa fureur de pauvres pijons laiſſe ſur ſon chemin des traces enſanglantés des effets de ſa cruauté. Le Roy Chretien penſoit, qu'il valoit mieux ſe tenir pendant un tems à l'écart, jusqu' à ce que les eſprits revoltés ſe fuſſent un peu appaiſés. Mais les moyens, qu'il employoit pour l'affermiſſement de ſon throne et l'oppreſſion d'une pauvre nation, ſervoient plutôt à lui frayer le chemin d'une honteuſe priſon, et à faire naitre aux Suedois l'occaſion d'établir leur liberté, qu'ils avoient été ſur le point de perdre pour toujours. Depuis ce tems là quoique les Danois ayent toujours été ſeparés de nous tant pour le gouvernement, que pour les Roys, ils ſe ſont néanmoins encore arrogé, comme par droit de preſcription, l'honneur d'être la Nation dominante dans le Nord. Les Suedois leur paroiſſoient trop peu de choſe pour vouloir ſeulement ſe mettre en comparaiſon avec eux. Cependant les Suedois ſe croyoient autoriſés à pouvoir tout au moins prétendre de marcher d'un pas égal avec les Danois. Cela occaſionna une nouvelle émulation, qui produiſit pluſieurs guerres ſanglantes, ſans que le grand point fut decidé. L'animoſité entre les deux nations, qui s'en augmenta toujours, fit enfin une ſi mauvaiſe impreſſion ſur l'esprit de leurs Roys mêmes, qu'ils oublioient le principe d'être ennemi de la cauſa, mais ami de la perſonne, et que la querelle entre eux commençoit à devenir perſonelle. On s'étudia de part et d'autre à trouver des injures, pour en accabler ſon ennemi, et ils paroiſſoient ſe piquer, quand l'un avoit donné un meilleur échantillon que l'autre de cette eloquence triviale.

IV.

IV.

Etwas zu der Geschichte der Ermordung des Major von Sinclair.

preſence de celui, que S. M. le Roy mon maitre y enverra de ſa part, des recherches exactes ſur les lieux, à ſavoir à Breslau, Neuſtadt, Grüneberg, & ſur tout à la maiſon de Poſte à Lieben & aux environs, où beſoin ſera, pour qu'on puiſſe deterrer les auteurs d'un aſſaſinat auſſi horrible, & afin que ces aſſaſins, de quelle nation ou qualité qu'ils ſoient, puiſſent être arretés & punis auſſi rigoureuſement qu'ils l'ont merité.

Sa Majeſté le Roy mon mâitre eſpére que ces recherches étant finies, V. M. Imper. & Cathol. voudra bien lui en donner part, & c'eſt de quoi le ſouſſigné a ordre de ſupplier trèshumblement V. M. Imperiale & Catholique.

B.

Mr. Couturier a environ trente ans. Il eſt fils d'un Marchand François à Marſeille. Lui et ſon frére ont établi un comptoir à Conſtantinople. La Compagnie Suedoiſe du Levant s'eſt ſervie de lui dans ſon negoce, et c'étoit pour concerter avec les directeurs de cette compagnie les moyens pour l'avancement de ce commerce, qu'il entreprit le voyage de Stockholm en compagnie du Major Zincler, porteur de certaines depêches. Lorsqu'ils étoient arrivés à Breslau on les arreta quelque tems, et après les avoir viſités, on les laiſſa pour ſuivre leur chemin. Ils ne furent plus loin des frontiéres de Saxe, lorsque le poſtillon voulant rafraichir, Mr. Zincler obligea ſon compagnon d'entrer avec lui dans l'hoberge, où ils firent un fort bon repas, après lequel Mr. Zincler ſentit un friſſonement et une certaine altération, qui peut être regardée comme un preſſentiment du malheur, qui [illegible] riva une heure après. Ils furent arretés ſur le grand chemin de deux officiers qui avoient quatre valets avec eux, tous bien armés. L'un des officiers, qui parloit fort bon françois, leur temoigna avec beaucoup de politeſſe, combien il étoit faché de leur annoncer une nouvelle, qui ne pouvoit leur être agréable, parcequ'elle les detourneroit de leur route, ayant ordre de les rammener à Breslau. Mr. Zincler en fit connoitre ſa ſurpriſe, puisqu'il avoit déja ſubi la viſite au dit endroit, qu'il y avoit declaré ſon nom et ſon employ, et qu'on n'avoit mis aucun obſtacle à la pourſuite de ſon voyage. L'officier ſans pouvoir entrer dans ces raiſons, produiſit un ordre, dont Mr. Couturier ne vit que le grand ſceau, et que l'officier rempocha ſur le champ, en demandant à Mr. Zincler ſon couteau de chaſſe, comme étant ſon priſonnier, ajoutant, qu'il ne devoit pas être faché de remettre ſon épée à un officier et homme de condition. On ordonna au poſtillon de retourner, et les officiers, qui alloient toujours à coté du carroſſe, le firent prendre du coté du bois,

bois, où on s'arreta quelques moments après. Les officiers declarent, qu'il falloit faire la visite de leurs hardes et depeches; On mit piéd a terre. On commença d'abord par fouiller le coffre de Mr. Couturier le priant de se promener en attendant avec l'un des officiers dans le bois; On le rappella bientôt et se mit ensuite à faire la visite des depeches de Mr. Zincler, le priant de même de s'absenter aussi en attendant; L'autre officier, qui ne parloit que latin, l'accompagna avec trois de ces gens; Le Capitaine (c'est ainsi qu'on appella celui, qui parloit françois) resta avec Mr. Couturier, qui peu de tems après entendit un coup de pistolet. Se tournant vers l'endroit, où le coup partoit, il vit courir Mr. Zincler, qui n'étoit blessé que dans le bas ventre, poursuivi par les assassins, qui l'assommoient à coup d'épée. Cet affreux spectacle frappa Mr. Couturier d'une maniére inexprimable. Il n'attendit que le moment, où on lui feroit subir le même sort. Le Capitaine, qui étoit resté avec lui, fit de son mieux, pour le rassurer. Déja dans le tems, qu'ils entendirent le coup, cet officier s'étoit avancé quelques pas vers le bois, jusqu'à ce qu'il vòyoit Mr. Zincler à terre. Il revint alors à Mr. Couturier haussant les épaules, et avec une physionomie qui marquoit toute l'horreur, qu'il avoit lui même pour ce qui venoit d'arriver. Aussi, dit-il, dans la suite, qu'il avoit laissé achever l'ouvrage par son camarade, puisqu'il n'étoit guéres propre pour ces sortes d'expeditions. Lorsque les assassins, qui avoient laissé le cadavre de Mr. Zincler sur la place, rejoignirent le carosse M. Couturier, tout saisi de frayeur, courut à la rencontre de l'autre officier, et le pria instamment de lui épargner la vie. Sur quoi il repondit en latin, qu'il ne devoit rien craindre, qu'en le tuant on commettroit un peché contre le Saint Esprit, puisqu'il n'avoit pas fait de mal; Mais l'autre qu'il venoit d'être tué étoit un mechant homme, qui avoit merité la mort. Mr. Couturier doit avoir deposé devant le Senat, que cet officier en parlant de Mr. Zincler, ajoutoit les paroles suivantes: Il a été contre ma Maitresse, et tous ceux, qui sont contre ma Maitresse, sont aussi contre Dieu. Tous ces raisonnements ne furent pas capables de calmer la terreur de Mr. Couturier, qui n'a pû en revenir jusqu' à l'heure qu'il est, y ayant encore toujours des moments, où le souvenir de cette avanture fait paroitre sur son visage des marques de tristesse et de crainte; L'affaire faite, les deux officiers, pour jouer le role de voleurs de grand chemin, se mirent à partager entre eux les hardes et nippes de Mr. Zincler. Ils choisirent Mr. Couturier pour leur estimateur, en lui demandant toujours combien telle et telle chose pouvoit valoir. Il s'excusa beaucoup; Et en effet il y avoit à craindre, que la justice distributive ne se ressentit du trouble, où son ésprit se trouvoit. Malgré tout cela il fallut éstimer, ce qu'il fit à tort et à travers, et on regla le partage en consequence; Là dessus il s'agit de remonter en carosse; Les officiers, qui accompagnerent toujours Mr. Couturier, lui defendirent sous peine de vie, de

ne parler à qui que ce fut, et de ne jamais demander après le nom des endroits, ou il se trouveroit. On le mena ainsi par des chemins detournés, et il ne traversa qu'une seule petite ville, qui selon la description doit avoir été Sorau ou Tribel. Mr. Couturier ne fut pas plutôt revenu un peu à lui même, qu'il fit reflexion sur tout ce qu'il lui étoit arrivé. Il remarqua aisément un air de mystére dans toute cette affaire, qui cependant lui paroissoit conduite avec trop peu de prudence pour ne pas attirer des reproches aux officiers, qui en étoient chargés, et qui selon lui avoient commis une faute très considerable en ne tuant pas également et lui et le postillon et tous ceux, qui pouvoient rendre quelque temoignage. Cette idée lui paroissoit trop naturelle, pour ne pas apprehender à l'entrée de chaque bois, que ce ne fut ici, que ses conducteurs l'immolassent à la prudence et à leur sureté. Dans ces transes continuelles il arriva dans une grande ville, c'est à dire à Dresde; Il y fut enfermé dans une chambre pendant six heures, il arriva ensuite un carrosse à six chevaux, qui le transporta dans un chateau, situé sur une montagne, c'est à dire Sonnenstein, où on l'enferma à coté d'un homme fol, qui fit un bruit épouvantable. Mr. Couturier continuoit à se trouver dans des agitations terribles, ne sachant ou il étoit, ni ce qu'il deviendroit jusqu' à la fin il fut éclairci, rassuré, et relaché dans la suite avec un present de 500. ducats, que Mr. Kayserling lui fit pour le dedommager du retardement de son voyage.

On lui rendit aussi toutes ses hardes sans qu'il sache, où elles ont été en attendant.

C.

EPITAPHIVM SINCLERI
QVO ALTERI EPITAPHIO RESPONDETVR.

Hic iacent ossa N. Sincleri
Quem, si vllus Deus amasset, plus annis decem
plus jam viginti mortuum esse oportuit;
nam quum ante annos XVIII. captivus in Russia
Commilitonem ac Sodalem, imparatum, nec metuentem scelus,
surrepto illius gladio, trucidasset,
promeritam poenam,
pacis, sub id tempus cum Suecis initae, beneficio
distulit quidem, sed effugere non potuit,
malis quippe artibus semper deditus,
anno superiore exercitum Russicum clandestinus Explorator,
nomine atque titulo saepius commutato,
quantum potuit, circumiit, scrutatus est,

et

et quae Ruſſis exitio eſſent conſilia
ad hoſtem detulit;
vt vel hinc appareat,
quanto in errore illi verſentur
qui humilitatem & turpitudinem Viri, tot propris contaminati,
atque ad infames excurſiones adhibiti,
a *perſonae publicae* dignitate non diſcernunt.
Foedus arctiſſimum inter Suecos & Turcas vt conciliaret
mirum in modum laboravit,
quo facto vt Reipublicae Chriſtianae peſſime conſuluit,
ita praeſertim adverſus patriam imprudenter ſe geſſit,
quam novi foederis obtenta
novis diſſenſionibus atque diſcordiis turbavit.
His facinoribus cognitum Nemeſis aſſecuta eſt.
Impie ac nefarie judicant
qui ſuprema auctoritate hanc caedem perpetratam exiſtimant.
Amatus ſit, oportet, quem aderit
aquila
tam multis victoriis aperto marte ab hoſte reportatis inclita,
Latronum ac percuſſorum ope non indiget,
nec tanti momenti erat mors hominis,
cujus vitam nemo prudens vitioſa nuce emiſſet.
Caveant igitur malevoli,
ne tranquilla, dum non laceſſitur, aquila
tot ſubinde injuriis provocata iras colligat,
nec fulmine Ejus attoniti,
Iovis alitem
fero agnoſcant.

● ● ●

Poſt obitum vivit
in vita Patriophilus in morte Heros
SINCLAIR.
Pulcrum eſt pro patria mori.
mortuus eſt Sinclair
pro Patria.
Occubuit anno MDCCXXXIX.
Hic jacet ille
Qui

Patriam amavit,
Regem coluit,
Concives magni fecit,
Amicos dilexit,
Neminem niſi horum hoſtes odio habuit.
Et idcirco pro illis interfectus eſt,
non ab inimicis nec ab hoſte,
ſed ab utroque pejore;
nec aperte nec occulte ſed inſidiose.
teterrimum facinus contra jus & fas.
In publicam perſonam in publica via commiſſum
omni genti execrabile:
inimicis hoſtibus et infidelibus atrox et funeſtum
putas ne quibusdam acceptum feciſſe?
iis certe
quibus amicitia pro lucro, fides pro damno habita eſt.
Viator,
jam cernis quorum conſiliis trucidatus eſt.
Sinclair
Cujus ſanguis a Te exigit
gratiam pro officiis,
honorem pro meritis,
vindictam pro morte.
Abi,
Dic Suecis
vt manibus beati Sinclair debitum ſolvant.
Tu vero quod tuum eſt redde
Sinceri Sincleri nomen poſteritati ſuſpitiendum,
Sueciam per ſuos liberos ab ejusmodi inſultibus liberam,
Vicinos, Transmarinos & longius remotos apprime edoctos.
quod per Martem & artem
beneficia acquirant vel conſervent,
injurias avertant vel vindicent.
Nec dubium, quin aquila nimis in altum volitans,
ceratis alis delapſa
cognoſcat
Ex ungue Leonem.

V.

Commerz-Tractat
zwiſchen
Schweden und der Türkey.

emporiis Sublimis Imperii commorantibus omnia sibi necessaria, siue prouisionem siue quidquam aliud necessarium, propria pecunia emendi nemo obstet neque impediat. Et si mare casu quodam naues eorum eiecerit in littora Sublimis Imperii, illo in loco praesidentes Begler Begileri siue Gubernatores, Iudices et Praefecti; Superiores vel alii Imperiales nostri semper iuvent et protegant et in terram eiecta eorum mercimonia et suppellectilia, quidquid demum sit ipsismet reddantur, et casu quae bona eorum depraedata fuerint, inquirantur et inuestigentur accuratim et diligenter, et inuenta in integro eisdem restituantur. Et ad portus et emporia venientes naues Suecicae vulgo Selamet Achezesi, seu Salui Conductis consuetis trecentis Aspris persolutis inuentata nouiter Cessit, et Bazz et Casal ach et Casab Achizeleri et sasackuo praetensione nequaquam molestentur et pro nominato Selamet, nihil amplius ab eis requiratur nisi trecenti Aspri.

Art. IIItius. Ex subditis sereniſſimi Regis Sueciae, in Dominio Sueciae, natis naturalibus Suecis neminem incaptiuare licitum sit, exceptis solummodo illis, qui inter inimicos Imperio Ottomannico terra marique belligerantes exercitus inuenti, in praelio capti fuerint. Et casu quo eorum quisquam in eiusmodi inimico exercitu non inuentus, errore quodam modo incaptiuatus fuerit, ad requisitionem Legatorum et Consulum Sueciae, post factam de tali Persona inquisitionem Suecumque esse approbatum et manifestatum fuerit, eliberatus, Legato vel Consuli Sueciae restituatur. Et similiter e Musulmannis Subditisue Sublimis Imperii nemo in Sueciae Regno incaptiuetur, et dum eiusmodi Captiuus fuerit repertus immediate absque dilatione eliberetur.

Art. IVtus. A Suecis et ilsdem subiectis in Sublimi Imperio habitantibus vxoratis aut non vxoratis mercaturam exercentibus tributum dictum Haracz non praetendatur, similiter etiam a Suecis in Sublimi Dominio commorantibus tributum dictum Haracz neque aliae quaequam impositiones exigantur. Sintque liberi et immunes.

Art. Vtus. Legatis Sueciae in Sublimis Imperii competentibus locis Consules ordinandi, eosque mutandi, et alios substituendi pro suo arbitrio, nemo faciat impedimentum, et dicti Sueciae Legati et Consules, quos voluerint Iasachezi sibi adhibeant, et pro lubitu suo Legati quatuor, consules vero vnum interpretem applicent suis seruitiis et exobeuntibus munera seruitii militaris excelsi Imperii Janiczaris, aliisque quisquam vi in eorum seruitium non ingeratur. Et Legatorum ac Consulum Sueciae Interpretes sint liberi atque immunes ab exactione haracz, et aliis consuetis impositionibus et in hospitiis quibus inhabitauerint Legati et Consules

Sueciae

Sueciae et alii Sueci, pro ſuo, hominumque ſuorum vſu ac ſufficientia vuas ſtringendi vinumque exprimendi dum voluerint, a nemine fiat impedimentum. Neque praetendant ab illis Ianiczari vel alii officiales, quicumque demum ſint, quidquam, nec accipiant, nec moleſtiam aut oppreſſionem inferant.

Art. VI^tus. Suecis ipſisque ſubiectis lites et litigia aut alia ad Legem ſeu ius iudicale ſpectantia negotia dum contigerint, ſi non adfuerint eorum interpretes vel procuratores, iudices eorum lites non exaudiant neque decidant, et lites, quae excedunt quatuor millia Aſprorum, iudicentur in Praefulgida Porta et non alibi. Et orta inter vnum alterumue Suecum lite, decidant iudicentque Legati vel Conſules, nec quisquam ex Iudicibus et aliis Sublimis Imperii officialibus ſe ingerat, vigore ritus et conſtitutionum ſuarum lites decidant atque concludant. Et Suecorum quisquam debitor aut fideiuſſor dum aufugerit, vel inops fuerit debitum ab eo qui debet praetendatur, tenoreque hozzeti, vel vigore ſigillatae obligationis niſi in manibus creditoris exiſtentis, aliorumque validorum documentorum fideiuſſionem exprimentium verum fideiuſſio non approbata nec declarata fuerit, non deprehendatur neque dicti debiti praetenſione moleſtetur.

Art. VII^mus. Mercatoribus Sueciae et locorum eisdem ſubiectorum hominibus, interpretibus, factoribusque ſeu ſenſariis dictis in Imperio Ottomannico in emendo et vendendo, ac in credito caeterisque negotiis, commerciis vademoniis, cum acciderint legitimae litigationes, ſi voluerint, adeant Iudicem, et protocollo rem inſerant et accipiant hozzetz. Si lis eorum combinata fuerit cum tenore hozzeti, procedatur iuxta vigorem eius, ſin vero non habuerint hozzet a Iudice et abſolute produxerint falſa teſtimonia, lis eorum non auſcultetur, verum fiat ſemper executio iuſtitiae iuxta vigorem hozzeti iudicialis.

Art. VIII^vus. Litigante aliquo e noſtris cum Sueco dicenteque ſibi contumeliam intuliſſe Suecum, vel alio quodam praetextu volente citare ad iudicium afferreque teſtes in abſentia Conſulum aut Interpretum Sueciae, lis ea nequaquam exaudiatur, nec vlla importunitas Legi contraria eidem inferri concedatur. Caeterum ex parte Legatorum vel Conſulum Sueciae ſuis fiat prohibitum, ne vlli contra legem agendo contumeliam inferant, ſi vero contigiſſet id, a Legatis ipſorum vel Conſulibus puniantur. Itidem vnus Suecorum deprehenſus in aliquo Crimine vel ſi fuerit aufuga pro tali Sueco alius non comprehendatur neque moleſtetur, niſi fuerit talium fideiuſſor. Si loco vbi habitant vel inueniuntur aliqui nationis Suecicae, reperiatur cadaver hominis occiſi, huius cauſa nullus eo-

rum moleſtetur neque incommodetur praetenſione pretii ſanguinis, niſi vigore legis ipſe reus in crimine comprehendatur.

Art. IXnus. Alicuius Suecorum, vel dependentis ab eisdem, aut ſub vexillo illorum inuenti, migrantis de hac vita, in Noſtro Imperio bonis relictis nec confiſcatores nec alii iudices, vel praefecti, praetextu quaſi bona relicta eſſe ſine poſſeſſore, habent ius imponendi manus vel immiſcendi ſeſe, immo res ac bona mortui tradenda ſunt huic qui teſtamento ex ipſis Suecis fuerit aſſignatus poſſeſſor, ſin vero mortuus fuerit ſine teſtamento, res bona illius peruenire debent ad manus Legatorum vel Conſulum, vel eorum qui ex mortui ſociis ibi habitant, in caſu vero quo nec Conſules nec Socii mortui hoc in Loco inuenirentur, Iudex loci, vulgo Cadi vigore Legis res et bona relicta conſcribere tenetur et ad Catalogum redigere, tradereque ad conſeruandum ſecuris manibus. Tandem quem Legatus Sueciae aſſignauerit ad haec ſuſcipienda, eidem omnia reddere ſine vlla praetenſione à parte Cadi vel caſſae ſolutionis, quae vocatur Resmi Chismet.

Art. Xmus. Ex rebus Legati Sueciae munerum gratia allatis, ac veſtimentis eiusdem nec thelonium nec datur Baz dictum exigatur. Mercatorum autem nationis Suecicae pro mercibus, quas apportant, quasue reportant terra marique ad noſtrum imperium ſit Thelonium par ac ſimile, quod perſoluunt caeterae nationes amicae Noſtro Imperio, tres procentae, quali perſoluto, ad normam harum nihil amplius ab illis praetendatur. Ex auro vero thalerisque quos ad Noſtrum Imperium afferunt et hinc referunt mercatores Suecici, thelonium non expetatur nec praefecti provinciarum aut iudices, aut publici Commiſſarii aut Inſpectores excudendae monetae ſe immiſceant, neque moleſtent illos praetenſione aurum thalerosque ſuos excudendi vel permutandi in alias monetas. Quidquid demum thelonii exigitur ex pannis navibus Gallicis, Anglicis et Hollandicis in Noſtrum Imperium advectis, par exigatur etiam ex pannis advectis navibus Suecicis.

Art. XImus. Mercium effectuumque quos Sueci propriis navibus invehunt in Noſtrum Imperium, vigore Sacrae huius Capitulationis, ſemel perſoluto thelonio, dictas merces non venditas, ſi ad alias vrbes vel portus huius imperii transportare neceſſum fuerit, illuc cum pervenerint, eius loci thelonii Praeſidentes ac Praefecti acceptando ſemper retentas thelonii habitasque in manibus Quitantias Teſchere dictas, pro dictis mercibus iterum thelonium non exigant, mercesque illas, quas voluerint in loca transportandi ne faciant impedimentum, et ſub quouis umquam praetextu ab illis quidquam ne praetendatur. Verum mercatores quoque

non

non immiſceant merces, quarum thelonium nondum perſolverint, mercibus perſoluti thelonii. Et praefecti theſonii merces mercatorum Suecorum non plusquam valeant aeſtimando, iuxta juſtum earum valorem thelonium accipiant.

Art. XIImus. Quaecunque ex manibus Suecicis mercatoriis acceſſa ad aliquem portum Noſtri Imperii certam partem ibi mercis ſuae exponendo reliquam mercis partem vellet transportare alium in locum, accepto thelonio expoſitae partis et omnium venditorum, pro relicta parte in Naui ſuisque bonis non debet expeti thelonium vtpote pro rebus non expoſitis, nec impediri transportandis ſuis bonis ad alia loca tenetur, neque praetendi vlla pecunia a Suecis, neque a ſuis dependentibus nomine Haſſatiae. Interim a Mercatoribus omnibus, quorum thelonium perſolvendi mos eſt, et illas mercatores Suecici Suecicis navibus imponunt, inferunt, efferuntque earum mercium ſolitum conſulatum Legatis et Conſulibus Sueciae ſine defectu perſolvant. Et in rebus pertinentibus ad conſulatum quaecunque facultates conceſſae ſunt nationibus Sublimis Imperii Amicis, eaedem facultates concedantur nationi Suecicae in Noſtro Imperio, ne impediantur ab vllo imponi merces ſuis nauibus. Exceptis, pulvere pyrio, plumbo, armis et aliis prohibitis rebus et effectibus.

Art. XIIImus. Conſules a Legatis Sueciae ad protegendos mercatores ſuos in Imperio Noſtro Ottomannico conſtituendi non incarcerentur ſub oweſto, earum domus non ſigillentur, neque inquirantur, et quascunque lites habuerint porrecto ad imperialem noſtram aulam memoriali medio Legatorum Sueciae in Praefulgida Porta cauſa examinetur.

Art. XIVtus. Si aliquis Suecorum factus fuerit Muſulmannus praeter proprias merces ſuas inuentas in manibus eiusmodi Muſulmanni facti, aliorum quoque merces reperiri pro certo declaratum et probatum fuerit, eiusmodi merces alienae poſtquam acceptae fuerint, ad remittendas illas ad ſuos proprietarios in Regnum Sueciae conſignentur Legatis et Conſulibus.

Art. XVtus. Galliae, Angliae, Hollandiae, caeterarumque Nationum emtio et venditio, qualis generis pecunia fieri ſolet, Suecorum quoque emtiones et venditiones eiusdem generis pecunia fiant, et contra conſuetudinem aliis generis pecuniae requiſitione et praetenſione non moleſtentur.

Art. XVItus. Privilegia conceſſa caeteris amicis Praefulgidae Portae, Suecis et eorum ſubiectis concedantur, riteque et honorate obſeruentur. Et pro exercitio Religionis caeteris amicis conceſſa libertas, in eorum quoque favorem con-

Pro Memoria.

Endes unterschriebener Königl. Dänische Envoyé Extraordinaire hat die Gnade hierbey eine Speciem facti unterthänigst zu überreichen, woraus Ew. Königl. Majest. des mehrern zu ersehen geruhen werden, welchergestalt des weyl. Herrn Herzogs Christiani Adolphi zu Mecklenburg-Güstrow hinterlassene Fürstl. Allodial Erben sowohl wegen 57283. Rthlr. rückständiger Aussteuer für die an weyl. Herrn Christoph Herzogen zu Mecklenburg vermählte Königl. Schwedische Prinzessin Elisabeth, als auch wegen einer von derselben Dero Herrn Bruders König Carls des IXten Majest. glorwürdigsten Gedächtnisses baar dargeliehenen Summe von 12000. Rthlr. an die Cron Schweden eine liquide und billige Forderung haben, welche, nebst denen davon erschienenen Zinnsen, wie auch anderweitigem rechtsbeständigem Interesse, besage obenerwehnter Speciei facti, bereits im Jahr 1714. sich auf 626452. Rthlr. 38 ßl. betragen, und seit dem nach Proportion vermehret, auch nicht allein durch öftern Briefwechsel und verschiedene dieserwegen anhero geschickte Abgeordnete vielfältig eingemahnet, sondern noch letzthin von des in GOtt ruhenden König Carls des XIIten Majest. selbst willig anerkant und zu bezahlen versprochen worden, obwohl der Effect dieses Versprechens durch die nachherigen Zeitläusse scheinet unterbrochen und verhindert worden zu seyn. Gleichwie nun Ihro Königl. Majest. zu Dänemark Norwegen, nebst Dero Prinzeßin Schwester Königl. Hoheit, von wegen Dero höchstseel. Frau Mutter Majest. bey dieser Schuldforderung mit interessiren, und dieselbe nunmehro gerne einmahl berichtiget sehen möchten: Also ist Endes unterschriebener expresse befehliget worden, desfalls behörige Vorstellung zu thun, und, wie hiermit beschiehet, dahin geziemend anzutragen, daß vorberegte so gerechte obwohl lange hin gestandene Schuld zu Ihro Königl. Majest. zu Dänemark und Dero Prinzeßin Schwester Königl. Hoheit wie auch derer übrigen Fürstl. Mecklenburg-Güstrovischen Allodial-Erben endlichen Befriedigung förderlichst, entweder mit einem mahl, oder in gewissen darzu anzusetzenden Terminen, abgethan und getilget werden möge; Endes unterschriebener zweiffelt auch seines Orts an billigmäßiger Gewährung dieses Verlangens um so viel weniger, da nicht allein die Cron Schweden überhaupt durch richtige Abtragung so vieler rückständigen Posten ihren Gerechtigkeits-Eifer bishero deutlich zu Tage geleget, sondern auch die Erstattung auswärtiger Anforderungen noch letzthin durch ein merkliches Exempel bestätiget,

tiget, welches von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark, als ein naher Bluts-Verwandter, getreuer Nachbar und Alliirter ſich noch um ſo viel eher dergleichen zu verſprechen haben.

Solches alles hat Endes unterſchriebener gebührend vorzuſtellen nicht ermangeln und anbey zu Königl. Gnade und Hulde ſich unterthänigſt recommendiren ſollen. Stockholm den 14 (25) Sept. 1738.

Species facti.

Wie und welchergeſtalt des Weyl. Herrn Herzogs Guſtavi Adolphi zu Mecklenburg Güſtrow Hoch-Fürſtl. Durchl. hinterlaſſene Hochfürſtl. Allodial-Erben an die Cron Schweden eine ſehr importante Forderung rechtmäßig zu formiren haben.

I. Anno 1581. iſt der Königl. Prinzeßin Eliſabeth, welche ſich dazumahln an des regierenden Herrn Herzogs Chriſtophori zu Mecklenburg Hochfürſtl. Durchl. vermählt, Einhundert Tauſend Rthlr. an guten Speciebus, Stockholmer valeur, pro dote von Dero Herrn Bruders Johann. III. Königl. Majeſt. conſtituiret, und auch, bis auf ein reſiduum à 57283. Rthlr. vigore der Beylage ſub A. ausbezahlt, dieſes reſiduum aber,

II. nach Innhalt der Anlage ſub B, darinnen einer richtig gepflogenen Berechnung Meldung geſchiehet, Anno 1605. auch mit nächſtem baar zu vergnügen, und usque ad diem ſolutionis jährlich mit 2871 ½ Rthlr. i. e. mit 5. pro Cent richtig zu verintreßiren, von des Königs Carls, als eingangs hochermeldeter Herzogin Eliſabeth Herrn Bruders Majeſt. der Frauen Herzogin Margarethen Eliſabeth, als Hochgedachter Frauen Herzogin Eliſabeth, König Carls Frau Schweſter Tochter, welche dem Durchl. Herzoge Hannß Albrechten zu Mecklenburg dazumahln vermählt geweſen, tutorio nomine ſtipuliret worden; Und obwohl

III. laut der Beylage ſub C. ſo. finali, höchſtermeldeten weyl. Königs Caroli Majeſt. von dem Durchlt. Herzog Hannß Albrecht zu Mecklenburg curatorio maritli nomine wegen der über Dero Hochgedachte Gemahlin Herzogin Margaretha Eliſabeth obgehabten tutel und reſpective aller Anforderung halber den 28. Sept. Anno 1608. quittiret worden; ſo ſind doch die in mehr erwehntem inſtrumento ſub B. befindlichen verſchiedene praeſtanda nicht dadurch annulliret, ſondern vermittelſt eines beſondern reverſes ſub D. de dato den 9ten Octobr. 1608. ſarta et tecta feyerlichſt ſalviret worden; Und ob nun auch wohl

IV.

IV. in dieſem letztbeſagtem inſtrumento ſub D. von einigen Gegen-poſtulatis erwehnet wird, die dieſer Durchl. Herzogin Margarethen Eliſabeth von Dero hochgedachten Frau Mutter wegen inhäriren, und in dem Fürſtenthum Mecklenburg jure haereditario präſtiret werden, auf Dero Todtesfall aber, da die Herzogin Margaretha Eliſabeth ohne Leibes-Erben abgehen möchten, insgeſamt an das Königl. Regier-Hauß Schweden zurückfallen ſolten; ſo ceſſiret dennoch eines Theils die letztere condition an und vor ſich ſelbſt, weil hochgedachte Herzogin würkliche Leibes-Erben hinterlaſſen; andern Theils iſt von Dero Durchl. Frau Tochter Herzogin Chriſtina Margaretha ſowohl Dero Erbguth in Schweden, als auch in Mecklenburg, vigore der Beylagen ſub E. und F. Dero Herrn Bruders Guſtavi Adolphi Herzogs zu Mecklenburg Hochfürſtl. Durchl. und zwar alles und jedes titulo oneroſo übertragen, und ſolchergeſtalt demſelben ausdrücklich cediret und abgetreten worden. Dahero denn auch

V. des hochſeel. Herrn Herzogs Guſtavi Adolphi hinterlaſſene Leibes-Erben nicht nur die in obſpecificirten 4 paſſibus ausgeführte dotal Forderung, ſondern auch, nach Innhalt der Beylage ſub G, ex mutuo ein Capital von 12000. Rthlr. ſpecies, cum eo quod vere intereſt, rechtmäßig zu prätendiren, und desfalls

VI. von beſagten beyden nominibus mit allem Rechte die dieſſeitige Berechnung ſub lit. H. cum eo quod vere intereſt formirt, ſolche auch usque ad diem ſolutionis fernerhin eingerichtetermaaſſen zu extendiren und die bisherige Schäden und Unkoſten annoch beyzufügen haben.

Wann dann nun ſolche Forderungen insgeſamt de ſucceſſore in ſucceſſorem ſowohl mittelſt ſchrifftl. Correſpondenz, als auch durch beſondere vielfältige Geſandſchaften an die Cron Schweden von Erben zu Erben des Hochfürſtl. Mecklenburgiſchen Hauſes jederzeit gefordert worden, von dieſer aber, als contra potentiorem (wiewohl Ihro Königl. Majeſt. ſich ſowohl in Pohlen zu Herrnſtadt gegen der verwitweten Herzogin Sophia zu Oelß, als auch in Sachßen gegen der vermählten Herzogin Hedwig zu Sachßen-Merſeburg, ſolcher Schuld von ſelbſten erinnert, und gewiſſe erfolgende Bezahlung ſanctiſſime promittiret haben) nichts fruchtbarliches, bis auf den heutigen Tag, effectuiret werden können: Als entſtehen hieraus folgende Fragen:

1) Ob aus obangeführten fundamentis dieſes nicht eine beſtändige, rechtsgegründete, und denen Hochfürſtl. Erben des Weyl. Herrn Herzogs zu Mecklenburg Guſtavi Adolphi Durchl. jederzeit zu ſtatten kommende exigible Schuldforderung ſey, dawider Ihnen weder praeſcriptio temporis noch andere exceptiones eingewendet werden, und Sie hingegen ſolche entweder Selbſten im-

mediate zu exigiren, oder andern Puiſſancen cum omni jure et actione zu cedi-ren berechtiget und befugt ſeyn können?

2) Ob nicht die ſub lit. H. dieſſeitig formirte Liquidation nach Anleitung derer vorhergehenden Beylagen recht eingerichtet, und ſolche ratione der geſchloſſenen Summe ad unguem usque aus denen darinnen angeführten oder anderen Rechts-Gründen zu behaupten, und ſolchergeſtalt usque ad diem ſolutionis zu extendiren ſey?

Lit. A.

Wir Johann der IIIte von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc. hiermit thun kund und bekennen: Nachdem dem Hochgebohrnen Fürſten, Unſerem geliebten Schwager, Herrn Chriſtophen, Adminiſtratorn des Stifts Ratzeburg, Herzogen zu Mecklenburg, Fürſten zu Wenden, Grafen zu Schwerin, der Lande Roſtock und Stargard Herrn ꝛc. wegen Unſerer geliebten Schweſter, Frauen Eliſabeth, gebohrner Prinzeßin Unſerer Reiche Schweden, Herzogin zu Mecklenburg ꝛc. vermöge geſchloſſenem Heyraths-Vertrage bewilligten und verſchriebenen Brautſchatzes nach gehaltenem Hochfürſtl. Beylager auf den erſten Termin funfzig Tauſend Rthlr. zu erlegen ernannt und verheiſſen worden, darauf denn albereit Se. Lbd. aus Unſerer Cammer an Silber und baarem Gelde Dreyßig Tauſend Rthl. empfangen, noch auch von dem hochgebohrnen Fürſten, Unſerm geliebten Bruder, Herrn Carl, der Reiche Schweden Erb-Fürſten ꝛc. Herzogen zu Südermannland, Näricke und Wermeland ꝛc. Siebentauſend Thaler angenommen, und auf künftigen Erſten Septembr. dieſes jetztlauffenden Jahres Ihro Lbd. Vergleichung gemäß empfangen ſollen. Daß wir demnach gelobet, verheiſſen und verſprochen, weiln Se. Lbd. nun, derſelben Gelegenheit nach, aus Unſern Reichen nach Deroſelben Fürſtenthum Mecklenburg eilen, und forderſamſt zu verreiſſen Vorhabens, die nachſtehende Dreyzehen Tauſend Rthlr. durch Unſern Diener und Bevollmächtigten auf nächſtkommenden erſten Tag des Monaths Septembris dieſes Ein und Achtzigſten Jahres in der Stadt Lübeck an gangbarem guten Gelde zur Gnüge ablegen und entrichten, ingleichen auch die andere Helfte des Brautſchatzes als noch Funfzig Tauſend Rthlr. vermöge geſchloſſenem Heyraths-Vertrage auf beſtimmte und abgehandelte Zeit dieſer nächſtfolgenden zween Jahren, ohne einige Hinder- oder Verſäumniß Sr. Lbd. oder Deroſelben verordneten Macht halber erlegen, entrichten, und folgen zu laſſen. Zu mehrer Uhrkund und Sicherheit haben Wir dies mit eigener Hand unterſchrieben, und Unſer

ser König. Secret herzudrucken befohlen; Geben auf dem Königl. Schlosse Stockholm, den 29sten Tag Iunii, Anno Christi im Ein und Achtzigsten, Unserer Reiche im Dreyzehenden.

Iohannes R. S.

(L. S.)

Concordantiam cum vero mihi exhibito originali attestor.

Ego

(L. S.) Tobias Knöchel,

Güstrow den 16. May, 1714. Not. Publ. Caes. M. M.

Lit. B.

Wir Carl von Gottes Gnaden der Reiche Schweden erwählter König und Erb-Fürst, Herzog zu Südermannland, Näricke und Wermeland ꝛc. Thun kund: Daß, nachdem das hochgebohrne Fräulein, Unsere geliebte Schwester Tochter, Margaretha Elisabeth weder Vater noch Mutter im Leben, Uns dieserwegen von Natur, Freundschaft und Rechtswegen Ihro Lbd. Nutzen und Bestes zu wissen gebühret. Allhieweiln nun Ihro Lbd. bey Uns und der Cron Schweden auf Dero seel. Frau Mutter Brautschatz zurück stehen Sieben und Funfzig Tausend Zweyhundert Drey und Achtzig Thaler, laut klarer Rechnung, welche von Uns und Unsere Reichs-Räthe übersehen und vor gültig befunden worden: So begehren deswegen an Unsere vielgeliebte Haus-Frau, wie auch den Hochgebohrnen Fürsten, Herzog Johann, samt der Reiche Schweden Räthe und sämtliche Reichs-Stände, daß, da im Fall Uns etwas unverhofftes zustossen würde, ehe und bevor Wir Ihro Lbd. selbige Summa solten bezahlen können, daß Sie alsdenn dahin verhelfen wolten, damit Ihro Lbd. die Gewährde 57283. Rthlr. zur Gnüge aus dem Reiche möchte ausgeliefert werden.

Daneben Ihro Lbd. auch beförderlich seyn, zu dem, was Ihro Lbd. auf Vater und Mutter wegen von dem Lande Mecklenburg von Rechtswegen gebühren zu haben und solche Anforderungen nicht darnieder liegen lassen und zurückstellen, welche wir bereits mit grosser Mühe getrieben, sondern Ihro Lbd. Bestes sowohl in diesem als andern Zufällen wissen zu beobachten. Damit nun die Summa, welche Ihro Lbd.

von diesem Reich auf Dero seel. Frau Mutter wegen gebühret zu haben, und vorgemeldet ist, nicht von Jahr zu Jahr zuwachsen möge, und nachgehends mit der Unterthanen grösseſten Beschwer sollten ausgezahlet werden: Weswegen begehren Wir an die sämtlichen Unsers Reiches Stände, daß sie dahin verhelfen wollen, damit Ihro Lbd. solche Summa nun stracks möchte bezahlet werden, welches nach Unserer jetztgemachten Anordnung leichtlich geschehen könnte, oder aber, daferne sie es anjetzo nicht thun könnten, Sie Ihro Lbd. die Interessen jährlich von solcher Summa bekommen lassen, selbigergestalt, wie Ihro Lbd. von denen in Deutschland stehenden Geldern bekommen thun, nehmlich Fünff-Thaler von jedwedem Hundert, welches sich jährlich auf die ganze Summa 2871½ Rthl. beläufft, welches der Billigkeit gemäß. Datum Stockholm den 2. August 1605.

Carolus.

NB. Dieses ist aus Swedischer Sprache ins Deutsche übersetzt.

(L. S.)

Praesentem hunc Copiam cum vero suo originali mihi exhibito facta collatione verbotenus consonam esse attestator.

Ego

Güstrow den 16. May, 1714.

Tobias Knöchel,
Not. Caes. Publ. M. M.
(L. S.)

Lit. C.

Von Gottes Gnaden Wir Hannß Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr ꝛc. Thun hiermit kund und für jedermänniglichen bekennen: Nachdem durch Schickung Gottes des Allmächtigen, und aus sonderlicher Lieb, so Wir zu der hochgebohrnen Fürstin und Fräulein, Margarethen Elisabeth, Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Wenden, Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Fräulein ꝛc. getragen, vor dem Durchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl dem IXten Von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen, Wenden, Finnen, Croaten, Lappen in Nordlanden, Crianen und Ehisten in Liefland König ꝛc. auf Unser beschehenes gebührliches Ansuchen in tragender Vormundschaft gewilliget und zugelassen, Ihro Fräulein Margarethen Elisabeth Lbd. Uns ehelich zu vermählen, und

das

das förderlichſt, nehmlich den Tag Dionisii, welcher der Neundte annahenden Monaths Octobris ſeyn wird, Unſer Fürſtl. Beylager und hochzeitlichen Ehren-Tag alhier auf dem Königl. Schloſſe zu Stockholm, vermittelſt göttlichen Beyſtandes Fürſtl. Gebrauch wie auch nach Ordnung der Chriſtlichen Kirchen, zu halten und zu vollziehen. Weiln demnach etliche Differenzien zwiſchen hochgedachter Ihro Königl. Majeſt. und Uns entſtanden, dadurch anjetzo für der Hand keine gewiſſe Heyraths-Verwaltung der Gebühr und Fürſtl. Gebrauch nach, hat können aufgerichtet und vollzogen werden, derowegen auf das hochgedachte Fräulein Margaretha Eliſabeth, Unſere freundlich vielgeliebte Geſpons und zukünfftige Gemahlin, deswegen nichts deſtoweniger von Uns jetziger Zeit vergewiſſert und verſichert werden möge: Als verſprechen und erbieten Wir Uns hiermit und in Krafft dieſes, bey Fürſtl. wahren Worten, Treu und Glauben, folgendergeſtalt und alſo, daß Wir Unſere vielgeliebte Geſpons und Gemahlin Fräulein Margarethen Eliſabeth Lbd. ehren, lieben und befördern, als Uns ſelbſt, Ihro Lbd. alle eheliche Treue (dieweil wir leben) bezeigen und beweiſen, in allermaſſen, wie Wir ſolchesmit gutem reinem Gewiſſen vor Gott und männiglich wollen verantwortten und bekannt ſeyn. Nächſt dieſem wollen Wir durch göttliche Verleihung, ſobald wir in Unſerm Fürſtenthum Mecklenburg anlangen werden, mit Conſens, Rath, und Bewilligung der Hochgebohrnen Fürſten, Unſerer freundlich vielgeliebten Herren Vettern und Brüdern, Herrn Carln und Herrn Adolph Friedrichen beyder Herzogen zu Mecklenburg ꝛc. eine Heyraths-Notul verfaſſen laſſen, um dieſelbe höchſtgedachte Ihro Königl. Majeſt. unſäumlichen zuzuferttigen, darinnen hernachgeſetzte Puncte ſollen begriffen werden, alſo, daß Ihro Königl. Majeſt. wie auch Unſere künftige Gemahlin ein Gefallen und gutes Genügen daran haben können, als nehmlichen:

Vors Erſte ſollen Fräulein Margarethen Eliſabeth Lbd. Unſere zukünftige Gemahlin zu einer Ausſteuer und Heyrath-Guth Fürſtl. Gebrauch nach aus dem Fürſtenthum Mecklenburg gegeben werden, ſo hoch und viel als andere Fürſtliche Fräulein aus dem Hauſe Mecklenburg vor dieſem bekommen haben; Ingleichen ſoll auch Unſere zukünftige Gemahlin Fräulein Margaretha Eliſabeth, Fürſtlichem Gebrauche und Gewohnheit gemäß, von Uns bemorgengabet und Ihro Lbd. jährlich die Rente von der Morgengabe aus Unſerer Cammer, als Unſere gnädige vielgeliebte Frau Mutter, oder auch Herzogs Nerichen nachgelaſſenen Gemahlin, gefolget werden;

Zum Andern ſoll Unſere vielgeliebte zukünftige Gemahlin mit einem Fürſtl. Withums-Sitz (auf dem Fall Gott der Allmächtige über uns gebieten würde) verſehen und verſorget werden, und ſoll gedachter Withums-Sitz an Hebungen, Einkommen, Gebäuden, und andern genugſam verſehen und verſorget werden, und an

keiner Gelegenheit geringer ſeyn, als der Withums-Sitz, womit Unſer vielgeliebter in Gott ruhender Herr Vater Unſere gnädige freundlich vielgeliebte Frau Mutter verſehen und verſorget hat, oder mit einem ſo guten Withums-Sitz, als Herzogs Nerichen Chriſtſeel. Gedächtniſſes, nachgelaſſene Gemahlin jetzo inne hat, immittelſt und bis ſolches obbeſagtermaaſſen effectuiret und zu Werke geſetzet wird, ſoll Unſere künftige herz-vielgeliebte Gemahlin die Aembter Gedebuſch und Tempzihn dafür zu einem rechten wahren gewiſſen Unterpfande durch dieſen Buchſtaben verſchrieben, obligiret und eingeſetzet ſeyn und bleiben, und Ihro Lbd. dabey von Uns, Unſerm freundlichen lieben Herrn Vetter, Vater und Bruder wieder männiglich feſtiglich geſchützet, gehandhabet und vertreten werden. Es ſollen auch nach Unſerm ſödtlichen Abgange (welcher in dem Willen des Allmächtigen ſtehet) alle Unterthanen des Witthum-Sitzes, ſo Ihro Lbd. wie gemeldet, vermacht wird, ſchuldig ſeyn, ſich auf den Fall Ihro Fräulein Margarethen Eliſabeth Lbd. mit Eyden und Pflichten verwand zu machen, derſelben getreu und hold zu ſeyn, allerdings gleichförmig, wie Unſerer gnädigen vielgeliebten Frau Mutter Unterthanen in J. gl. Withums-Sitz gethan, oder auch wie obhochged. Herzogs Nerichs in Gott ruhenden nachgelaſſener Gemahlin geſchehen, und bey allen Fürſtl. Häuſſern gebräuchlich iſt.

Zum Dritten ſollen Fräul. Margarethen Eliſabethen Lbd. alle ihre Gelder im Lande zu Mecklenburg, und anderſt, ſo Ihro Lbd. von Deroſelben in Gott ruhenden Frau Mutter erblich, laut eines gewiſſen inventarii, Handſchriften und Rechnungen, zugefallen ſeyn, mit Rechte gebühren oder zufallen könnten, unweigerlich zugeſtellet, bezahlet und in Händen zwiſchen dieſes und Antonii, wann man Gott gebe glücklich Eintauſend Sechshundert und zehen ſchreiben wird, geliefert werden, und ſollen ſolche Gelder mit höchſtgemeldeter Ihro Königl. Majeſtät und Unſerm Belieben bey einem gewiſſen Stande oder Städt im Heil. Römiſchen Reiche auf genugſame aſſecuration ausgethan, oder auch auf Häuſſer oder Aembter im Lande zu Mecklenburg oder anderswo angeleget werden, damit Wir und hochgedachte Unſere künftige Gemahlin von ſolchen Geldern die jährliche Abnutzung zu Unſerm beyderſeits Beſten jederzeit gewiß und habhaft werden mögen. Und im Fall Wir mit mehrhochgedachter Unſerer künftigen Gemahlin Lbd. keine Erben zeugen und Ihro Margaretha Eliſabeth Lbd. hinter ſich im Leben verlaſſen würden, (daß doch Gott gnädiglich verhüten wolle) ſo ſollen wir wenigers nicht den Zinnß vorgeregter Gelder oder die Abnützung der dafür verpfändeten Aembter Zeit unſers Lebens haben, behalten und genieſſen, aber nach Unſerm und Ihro Margarethen Eliſabeth Lbd. tödtlichem Abgange ſolche Gelder ſämtlich ohne alle Mittel exception und Einrede der Cron Schweden wieder heimfallen, oder auch die Aembter, darauf ſolche Gelder ausgethan ſeyn möchten, der Cron Schweden zum Unterpfand haften, bis ſo lange die darauf haftende Pfand-Gelder vollkommentlich

mentlich abgeleget seyn; So sich auch nach dem Willen Gottes zutrüge, daß Wir, Herzog Hanns Albrecht, durch den zeitlichen Todt von dieser Welt abgefordert würden, und Unserer Gemahlin nicht gefiele, im Lande zu Mecklenburg zu bleiben, sondern ins Königreich Schweden oder anders wohin begeben, oder auch zu einer andern Heyrath schreiten würde, auf solchen Fall soll Fräulein Margaretha Elisabeth die Witthums-Aembter einhaben, geniessen und gebrauchen, bis so lange Ihro Lbd. aller Gebühriß wegen aus dem Lande zu Mecklenburg gänzlich abgefunden worden.

Zum Vierdten so sollen auch Fräulein Margaretha Elisabeth Lbd. zu einigen Schulden, die entweder dem hochgebohrnen Fürsten Herrn Adolph Friedrichen, Herzogen zu Mecklenburg ꝛc. Unsern freundlichen lieben Bruder und Uns anererbet, oder von Uns vor diesem sind gemachet worden, zu antwortten, noch dieselben abzutragen allerdings unverbunden und dessen gänzlich entfreyet seyn.

Vors Fünfte und schlüßlichen wollen Wir Herzog Hanns Albrecht dem Durchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten, Herrn Carln den IXten der Schweden, Gothen, Wenden, Finnen, Carelin, Lappen in Nordlanden, Cranier und Ehisten in Liefland König ꝛc. wegen Verwaltung Dero bisher getragenen Vormundschaft Unserer zukünftigen herzvielgeliebten Gemahlin Fräulein Margarethen Elisabeth in bester Form quittiret haben, dergestalt, daß weder Wir, Unsere künftige Gemahlin und Erben, die Uns Gott bescheren wird, oder auch andere von Unsert oder Ihro Lbd. wegen, zu Ihro Königl. Majest. diesfalls keine Anforderung, An- und Zusprüche, wie die auch Nahmen haben mögen, gebühren, sondern Ihro Königliche Majestät und Dero Erben wie ingleichen die Löbliche Cron Schweden davon ganz und allerdings entfreyet seyn sollen, immaassen Wir dann nochmahlig Ihro Königl. Majest. denen Erben und die Löbliche Cron Schweden deswegen hiermit und Kraft dieses quittiren, in beständigster Form und Maasse, als solches zu rechte geschehen kann, soll oder mag, sonder Gefährde.

Zu Uhrkund und steter Festhaltung dessen, wie obstehet, haben Wir Herzog Hanns Albrecht zu Mecklenburg ꝛc. Uns mit eigenen Händen unterschrieben, und Unser fürstliches Secret wissendlich hieran hengen lassen; wie denn auch Wir Sophia, von Gottes Gnaden, gebohrne zu Schleßwig Holstein, Herzogin zu Mecklenburg Wittwe, und von wegen der Durchlauchtigsten Hochgebohrnen Fürsten und Herren, Herrn Carln und Herrn Adolph Friedrichen, beyder Herzogen zu Mecklenburg ꝛc. J. J. ggl. abgefertigte Räthe und Gesandten, Wir Joachim von Oldenburg auf Gremmelin und Claus von Gelow zu Klinken Erbgesessen, uns gleichfalls mit eigenen Händen unterschrieben, und Unsere Fürstl. Innsiegel und Adeliche Pittschaften hieran

an hängen lassen, worzu Wir obgenannt Uns samt und sonderlich bey Fürstl. und wahren Worten verobligiren und verpflichten; Jedoch Wir, die Gesandten, länger nicht, als bis zu Einbringung hochgedachter Unserer gnädigsten Fürsten und Herren ratification und Bewilligung uns wollen verbunden haben. Wie wir denn auch den Hochwürdigsten Hochgebohrnen Fürsten, Herrn Johann Friedrichen, erwehlten und postulirten Erz- und Bischöffen der Stifter Bremen und Lübeck, Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleßwig-Holstein ꝛc. dahin brüder- und ohmlich auch unterthänigst ersuchet haben, daß Ihro Lbd. und Fürstl. gn. dieses alles, wie obgemeldet, zu mehrerer Zeugniß unterschrieben und besiegelt.

Geschehen und geben zu Stockholm den acht nnd zwanzigsten Monaths Septembris, Anno Ein Tausend, Sechshundert und Achte.

Hanns Albrecht. H. z. Mecklenburg. (L. S.)

Johann Friedrich. (L. S.)

Sophia, H. z. Mecklenburg Wittwe. (L. S.)

Joachim von Oldenburg, (L. S.)

Claus Below. (L. S.)

Lit. D.

Wir Carl der IXte von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen, Wenden, Finnen, Carelen, Lappen in Nordländern, Cranien und Ehisten in Liefland König ꝛc. thun hiermit kund und für jedermänniglichen bekennen; Obwohl der Hochgebohrne Fürst, Herr Hanns Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr ꝛc. Uns wegen Verwaltung Dero bishero getragenen Vormundschaft Unserer freundlichen lieben Baasen und Schwestern Tochter der Hochgebohrnen Fürstin, Fräulein Margarethen Elisabeth, Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Wenden, Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Fräulein quittiret hat, dergestalt, daß weder Sr. und Ihro Lbd. Ihrer beyderseits Lbd. Erben, welche Gott der Allmächtige bescheren wird, oder auch andern von J. J. Lbd. Lbd. wegen, zu Uns desfalls keine Forderung, An- und Zusprüche, wie die auch Nahmen haben mögen, gebühren solle, sondern Wir und Unsere Erben, wie ingleichen die Cron Schweden davon allerdings entfreyet seyn sollen, und aber Hochgedachter Unserer freundlichen lieben Schwester-Tochter wegen Dero in Gott ruhenden Frau Mutter, weyl. der Hochgebohrnen Fürstin, Frauen Elisabethen, gebohrne Prinzeßin zu Schweden, Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Schweden, Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard

Frau-

Frauen ꝛc. gebührenden Aussteuer und Braut-Schatzes noch aus dem Reiche Schweden eine Summe Geldes hinterstellig ist, zu welcher Ablegung Wir dann auch eine Summe Geldes bey Burgermeister und Rath zu Hamburg deponiren lassen; Als geloben und zusagen Wir demnach bey Unsern Königl. wahren Worten und Glauben, hiermit und in Krafft dieses, daß, sobald, nach laut der Vergleichung, so zwischen Uns und der hochgebohrnen Fürstin Frauen Sophien, gebohrnen zu Schleßwig Holstein, Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Wenden, Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Frauen ꝛc. Wittwen, wie auch dem hochgebohrnen Fürsten, Herrn Hanns Albrechten, Herzogen zu Mecklenburg ꝛc. und denn der hochgebohrnen Fürsten, Herrn Carln, und Herrn Adolph Friedrichs, beyder Herzogen zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden, Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herren ꝛc. abgefertigten Räthen und Gesandten Joachim von Oldenburg uff Gremmelin und Claus Below zu Klincken Erbgesessen, aufgerichtet, die Heyraths-Verwaltung uns zugeschicket worden, und in Beyseyn Unserer Commissarien, so wir deswegen abfertigen werden, die Gelder im Lande zu Mecklenburg und anders, so Ihro Lbd. von Deroselben in Gott ruhender Frau Mutter erblich, laut eines gewissen Inventarii, Handschriften und richtigen Rechnungen, zugefallen seyn, oder mit Rechte gebühren, oder zufallen könnten, Ihro Lbd. Hrn. und Ehegemahl wie auch Ihro Lbd. zu sichern Händen geliefert und bey einem gewissen Stand oder Stadt im heil. Römischen Reiche, oder auch auf Häusser und Aembter im Lande zu Mecklenburg gegen genugsame Assecuration mit Ihrer beyder Lbd. und Unserer zugeordneten Commissarien Consens und Beliebung angeleget worden, daß wir alsdenn den Nachstand, so Ihro Lbd., wie gemeldet, noch aus diesem Reiche gebühret, neben dem was zu Hamburg deponiret und vorhanden ist, unsäumlich wollen entrichten und bezahlen lassen, und im Fall die Sachen draussen, im Lande zu Mecklenburg auf nächstkünftigen Antonii über ein Jahr richtig gemachet werden können, so soll dasjenige, was hochgedachten Fräulein aus diesem Reiche, wegen Dero in Gott ruhenden Frauen Mutter, hinterstellig ist und gebühret, auf dieselbe Zeit zugleich auch erlegt und bezahlet werden, jedoch mit dem Vorbeding, daß solcher Nachstand Ihro Lbd. zugehörigen Gelde gleichfalls mit dem, was hochgedachtes Fräulein Lbd. im Lande zu Mecklenburg aussenstehen hat, auf eine Zeit und mit einer Summa bey einem gewissen Stand oder Stadt, oder auch auf gewisse Häusser und Aembter auf genugsame Assecuration mit Unserer Commissarien Consens und Beliebung ausgethan werden, davon dann Herzog Hannß Albrecht zu Mecklenburg Lbd. die Zeit Sr. Lbd. Lebens, neben Dero zukünftigen Gemahlin, die Hebung haben, geniessen, und Ihres Gefallens damit zu thun und zu gebaren Macht haben sollen. Da es sich aber nach dem Willen Gottes zutrüge, daß Fräulein Margaretha Elisabeth Lbd. vor Sr. Herzog Hannß Albrechts Lbd. mit Todte abgehen würde, und Ihro Lbd. keine Kinder hinter sich im Leben verliessen, (welches

doch Gott gnädiglich verhüten wolle), so sollen Sr. Herzog Hannß Albrechts Lbd. nichts destoweniger die Abnutzung von gedachtem Gelde die Zeit Sr. Lbd. Lebens behalten und gebrauchen, nach Sr. Lbd. Todte aber (den doch Gott lange Zeit zu verhüten geruhen wolle) sollen die mehrgedachte Gelder an die Cron Schweden wiederum zurückfallen, oder auch die Häußer und Aembter, darauf solch Geld ausgethan seyn möchte, der Cron Schweden, bis zu endlicher Ablegung derselben, unterpfändlich, laut obgedachter alhier aufgerichteter Vergleichung, haften. Uhrkundlich dessen auch Stet- und Festhaltung haben Wir dieses mit eigenen Händen unterschrieben, und Unser Königl. Secret wissentlich daran hängen lassen. Geschehen und geben auf Unserm Schlosse Stockholm den 9ten Octobris. Im Jahr nach der seeligmachenden Geburth Unsers einigen Erlösers Jesu Christi Ein Tausend Sechshundert und Achte.

Carolus.

(L. S.)

Lit. E.

Von Gottes Gnaden Wir Christina Margaretha gebohrne und vermählte Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Frau ꝛc. Uhrkunden und bekennen hiermit, daß, als der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Gustav Adolph, Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr ꝛc. Unser freundlich vielgeliebter Herr Bruder, Uns wegen der an die Königl. Majest. und Cron Schweden habender An- und Zusprüche an Capital und Zinnsen völlige Befriedigung gegeben, und deshalber sich mit Uns richtig abgefunden, wir solche an die Königl. Majest. und Cron Schweden habende Befugniß hochgedachten Unsers Herrn Bruders Lbd. gänzlichen abgetreten und überlassen haben:

Cediren und überlassen darauf höchstgedachten Unsers Herrn Bruders Lbd. hiermit nochmahls, wie es de jure et stylo am kräftigsten geschehen soll, kann oder mag, also und dergestalt, daß Sr. Lbd. und Dero Fürstl. Erben volle Macht und Gewalt haben sollen, mit solchen ihr cedirten Posten zu schalten und zu walten, dieselben zu nutzen und zu genieſſen, andern hinwieder zum Theil oder ganz, Dero Belieben nach, zu cediren und zu überlassen, und sich in allem, als mit Dero eigenem, zu gebaren, gestalt Wir Sr. Lbd. alles Unser daran habendes Recht hiermit vollkommen, und

wie

wie es am kräftigsten und beständigsten seyn kann, abtreten. Uhrkundlich haben Wir diese Cession eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Fürstlichen Innsiegel bekräftiget. Geschehen Wolffenbüttel, den 27sten Martii, 1666.

Christina Margaretha.

(L. S.)

Lit. F.

Von Gottes Gnaden Wir Christina Margaretha gebohrne und vermählte Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Frau ꝛc. Uhrkunden und bekennen hiermit für Uns und Unsere Erben: Demnach Wir von dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gustav Adolphen, Herzogen zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herrn ꝛc. Herrn Bruder, wegen der bey E. E. Mecklenburgl. Ritter- und Landschaft habenden Forderung Unserer Heyraths-Gelder und Aussteuer halber vollkömmlich befriediget, und Wir hochgedachten Unsers Herrn Bruders Lbd. solche Forderung dahingegen gänzlich überlassen: Als cediren und überlassen Wir hiermit und Krafft dieses, vor hochbenannte Unsers Herrn Bruders Lbd. obgedachte bey E. E. Mecklenburg. Ritter- und Landschaft habende Forderung an Capital und Zinnsen also und dergestalt, daß Sie und Dero Fürstl. Erben damit zu schalten und zu walten, dieselbe zu nutzen und zu gebrauchen, und darauf zu quittiren, in- und ausserhalb Rechts, als mit Ihren eigenem Ihr abgetretenem, sich zu gebaren, und sich desfalls, da es Sr. Lbd. bequemlich fallen würde, Unsers Nahmens darinnen zu gebrauchen freye Macht und Gewalt haben sollen, gestalt Sr. Lbd. denn dazu pleno iure, wie es in Rechten am kräftigsten geschehen soll, kann und mag, alle Unsere jura, actiones und Befugnisse auf solche Forderung hiermit vollkommen wollen abgetreten und gewähret haben; Uhrkundlich haben Wir diese Cession eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Fürstl. Innsiegel roboriret; So geschehen Wolffenbüttel den 27. Martii, 1666.

Christina Margaretha.

(L. S.)

Lit. G.

Wir Carl von Gottes Gnaden, der Reiche Schweden Erbfürſt, Herzog zu Südermannland, Näricke und Wermeland ꝛc. thun kund vor Uns und Unſere Nachkommen, daß, nachdem die hochgebohrne Fürſtin, Unſere vielgeliebte Schweſter, Frau Eliſabeth, Herzogin zu Mecklenburg ꝛc. Uns zu Unſerer Nothdurft vorgeſtrecket Zwölftauſend geſchlagene Reichs-Thaler, dahingegen wir Ihro Lbd. zu einem Unterpfand, ſo viel Erbgüther in Schmoland belegen, hiermit verhypothecziren, welche Ihro Lbd. mit allen den jährlichen Intraden genieſſen und behalten mögen, bis Ihro Lbd. entweder von Uns oder Unſeren Nachkommen ſelbige Summa von 12000. Rthlr. zu voller Gnüge entrichtet und bezahlet worden. Zu mehrerer Verſicherung haben wir dieſes mit eigener Hand unterſchrieben und beſiegeln laſſen. So geſchehen Nyköping den 22. Julii, 1590.

Carolus.

NB. Dieſes iſt aus dem Schwediſchen Original ins Deutſche überſetzet.

(L. S.)

Quod haec Copia cum vero ſuo originali concorder, atteſtor

Ego
Tobias Knöchel,
Not. Caeſ. Publ. M. M.
(L. S.)

Güſtrow den 16. May, 1714.

Lit. H.

Liquidatio

Derer Hochfürſtl. Güſtrowiſchen Allodial-Erben an die Cron Schweden rechtmäßig habenden Forderungen:

1) Laut der Beylage A. und inſonderheit lit. B. haben ſelbte an die Cron Schweden ex privilegiato jure dotis zu fordern ein Capital . . . . . 57283. Rthlr. —

Latus . . . 57283. Rthlr. —

2) Und

Latus praecedens - - 57283. Rthlr. —

2) Und nach Innhalt dieſer beſagten Beylage B. wird in ſine derſelben zugeſtanden, daß, wenn dazumahlen ſolche nicht bald möchten gegeben werden können, deren Intereſſen ſo lange jährlich ſollten mit 2871½ Rthlr. i. e. 5 pro Cent gegeben werden.

Nun iſt zwar bekannten Rechtens, daß regulariter die vſurae vltra alterum tantum de jure nicht exigiret werden ſollen; Wann aber dieſes von ſehr bewährten ICtis in ſolchen Caſibus, wie hiebey ſich ereignet, folgendermaaſſen limitiret worden,

1) Si ſcilicet debitor ſuper ſorte et vſuris interpellatus effugia quaerat et ſolutionem in multos annos differat,

Zanger de Except. part. 3. c. 25. n. 38.
Carpz. part. II. Conſt. 30. def. 28. n. 3.
Struv. Synt. jur. civ. Exerc. 27. th. 53. n. 1.

2) Si vſurae non tanquam vſurae, ſed vt intereſſe petuntur. Nam et tum vltra alterum tantum bene exigi poterunt.

Struv. cit. loc. n. 3.
Carpz. cit. loc. n. 5.

Vbi tale habetur praejudicium, daß mehrberührte Gläubiger auch Schäden, Unkoſten und Intereſſe, wenn ſolches gleich das alterum tantum übertreffen thut, abzuſtatten ſchuldig ſeyn. V. R. W.

Imputet enim ſibi debitor, quod in mora ſolvendi fuerit; denn wenn einer die Sache mit Unrecht beſitzet, und ihme wohl wiſſend iſt, daß er kein Recht daran hat, und da er dieſelbe keinen Augenblick lang mit Recht beſitzen kann, iſt er in mora reſtituendi perpetua, indem die Verzögerung der Wieder-Erſtattung alle Gefahr auf ſich bringet.

Volckmann. Notariat. part. I. Cap. 34. n. 9.

Wann dann nun ſothane Capitalia von Erben zu Erben, inſonderheit auch von dem Höchſtſeel. Herzog Guſtav Adolph, als dieſer eingangs ermeldeten Hochfürſtl. Allodial-Erben, weyl. Herrn Vaters Durchl. ſehr fleißig durch expreſſe nacher Stockholm mit groſſen Unkoſten depechirte Abgeſandten, cum

Latus - - - - 57283. Rthlr. —

Latus praecedens - - - 57283. Rthlr. —

eo quod interest, erinnert und gefordert worden, dieses aber, als contra potentiorem, niemahlen etwas fruchtbarliches effectuiren mögen; Als werden nicht unbillig die in der Beylage sub B. selbsten jährlich terminirte usurae, cum eo quod vere interest usque ad diem solutionis exigiret, welche denn à die dati 1605. den 2ten August bis dahin 1714. betragen - - - - - 312993½ Rthl. —

3) Laut der Beylage sub C. hat auch die Durchlauchtigste Herzogin Elisabeth dem König Carl Höchstseel. Andenkens Anno 1590 baares Capital, bevor derselbe noch zur Königl. Crone gediehen, vorgeliehen an species Thalern - - - 12000. Rthlr. —

4) Als dann nun die Exigirung solcher vsurarum eand. rationem, wie bey erst obgedachtem Capital mit sich führet, als werden solche, dasiger Landes üblichen Gewohnheit nach, mit 5 pro Cent cum eo quod vere interest gleichermaassen vsque ad diem solutionis von Rechtswegen begehret, und betragen à die datâ obligationis bis den 22. Julii 1714. in 124. Jahren. 74400. Rthlr. —

Summa Capit. et Interesse - - 456676½ Rthl. —

Als aber solche Gelder insgesamt an lauter Speciebus Thalern zu bezahlen sind, und diese, gegen neue Brandenb. Lüneb. und Sächsisch. ⅔ St. 33⅓ pro Cent betragen; so ist deren Agio annoch hinzuzufügen in einer Summa - - - 152225⅔ Rthl. —

Summa Summarum derer Capitalien und Interessen an neuen ⅔ Stücken - - - 608902½ Rthlr. —

Ferner

so sind auch ex super adductis rationibus et alleg. ICtorum decisionibus die lucra cessantia sumptus et damna emersa von Rechtswegen zu begehren und zu erhalten, dahero denn deren folgender Calculus zu formiren, und zwar:

1) Weil die anjetzo agirende Hochfürstl. Allodial-Erben Dero Hochseel. verstorbenen Herrn Vaters, Weyl. des regierenden Herrn Herzoges zu Mecklenburg Gustavi Adolphi Hochfürstl.

Latus - - - 608902½ Rthlr. —

Durchl.

Latus praecedentis - - 608902⅔. Rthlr. —

Durchl. insgesamt an solchen Oertern wohnhaft, woselbst sie Dero Capitalia nicht nur mit 5, sondern landesüblich mit 6. pro Cent ratione usurarum jährlich hätten genieſſen können; so haben Selbte von solcher Zeit, nachdem Dero Herrn Vaters Durchl. mit Todte abgegangen, und sie solche in lit. B. et G. oberwehnte Capitalia, so zusammen 69283. Rthlr. austragen, habhaft werden sollen, zu den bereits obangerechneten 5 pro Cent annoch billig 1. auf jegliche Hundert zu Supplirung derer in ihren wohnhaften Landen gewöhnlichen 6. pro Cent Interessen mit gutem Fug annoch hinzuzusetzen, welches in 19 Jahren bis dato von 69283. Rthlr. Capital eine Summa ausmachet, â - - - 13163 Rthl 21. —

2) und weil diese gleichfalls pro speciebus zu rechnen, so beträgt deren Agio 33⅓ pro Cent. - - - 4387. Rthl 9. —

Summa Capit. Inter. et Lucri cessantis 626452. Rthl 38. ßl.

Salvo jure erroris calculi addend. vel omiſſ.

NB. Weil die Sumptus aus den Fürstl. Mecklenburgischen Kammer-Rechnungen künftig annoch zu eruiren, auch die damna emersa eines jeglichen Interessenten nicht von gleicher Importanz zu schätzen; Als haben solche vorjetzo nicht allhier exprimiret werden können, sondern wird deren künftiger Nachtrag sich feyerlichst vorbehalten.

Responsum juris.

Auf einige in der des Weyl. Herrn Herzogs Gustavi Adolphi zu Mecklenburg Güstrov Hochfürstl. Durchl. hinterlassenen Hochfürstl. Allodial-Erben an die Cron Schweden habenden sehr importanten Forderung vorgelegte Fragen.

Anlangend die Erste Frage:

Ob aus denen in der Facti Specie angeführten Fundamentis dieses nicht eine beständige rechtsbegründete und denen Hochfürstl. Erben des Weyl. Herrn Herzogs

zu

zu Mecklenburg Guſtavi Adolphi Durchl. jederzeit zu ſtatten kommende exigible Schuld-Forderung ſey, dawieder ihnen weder praeſcriptio temporis noch andere exceptiones eingewendet werden, und ſie hingegen ſolche entweder ſelbſten immediate zu exigiren, oder andern puiſſancen cum omni jure et actione zu cediren berechtiget und befugt ſeyn können?

Rationes dubitandi

Möchte es anfänglich das Anſehen gewinnen, als wenn dieſelbe mit Nein zu beantworten ſey, indem

1) ſofort die exceptio praeſcriptionis in die Augen leuchtet, ſintemahl ſeit Anno 1608, da Weyl. Königs Caroli IX. Majeſt. daß der Königl. Prinzeßin Eliſabeth an Ausſteuer und Braut-Schatz annoch aus dem Reiche Schweden Hinterſtellige zu entrichten verſprochen, laut Beylage ſub D. bis ad annum 1666. da die Ceſſio an Sr. Hochfürſtl. Durchl. Weyl. Herrn Herzog Guſtav Adolph zu Mecklenburg Güſtrow geſchehen, laut Beylage ſub E. über 58 Jahr verfloſſen, in welcher Zeit nicht das allergeringſte abgetragen, welches dennoch vermuthlich geſchehen ſeyn würde, wenn desfalls gebührende Erinnerung und Anforderung geſchehen. Noch offenbarer aber und handgreiflicher lieget.

2) ſothane praeſcriptio zu hellem Tage, was die Forderung deren 12000 Rthl. betrift, in der Beylage ſub G. welche über 100 Jahr ſich erſtrecket, da denn

3) nicht allein nach denen gemeinen Kayſerl. Rechten unläugbar, quod actiones perſonales ultra 30 annorum Spatium minime protendantur, ſed ſi qua perſonale qualicunque cauſa pulſetur agendi 30. Annor. praeſcriptio metuenda: et quae antea non motae ſunt actiones 30 Annor. jugi ſilentio ex quo jure competere coeperunt vivendi ulterius non habeant facultatem

L. 3. C. de praeſcript. 30. vel 40. annorum, und

4) ex lapſu temporis bona fides zu präſumiren, auch in ſpecie in praeſcript. debiti, juxta Bartol. in L. ſequitur 4. §. Si veniam 27. n. 2. & 3. ff. de vſucap. vbi tradit: ſi ego ſim debitor tuus in mille, et du creditor ceſſes a me petere tuum creditum per 30 annos, acquiritur mihi exceptio praeſcriptionis quantumvis fuerim in mala fide, ſciens videlicet, me eſſe tuum, tanquam creditoris debitorem, allegante hunc

Carpz. Lib. I. reſp. 33. n. 5.

ſondern es behaupten auch

5) die Ddres juris naturalis, quod illi quoque, qui ſolo jure naturae et Gentium vtuntur, dahin die reges et ſuperiorem haud recognoſcentes zu referiren ſind, poſſint opponere diuturnam et bona fide paratam poſſeſſionem

Puffendorf de jur. nat. et Gent. Lib. 4. Cap. 12. wie denn auch

6) nach

6) nach denen gemeineſten principiis nicht zu läugnen, daß es ſehr probable, daß die praeſcriptio plurium annorum etiam jure gentium agnita, ob ſie gleich quoad formam externam et modum determinandi jure civili introduciret, cum ex tanto tempore videatur, tuto colligi poſſe neglectio jurium praehabitorum und alſo ex ipſo gentium jure die uſucapionis materia zu deduciren.

conf. Grotius de J. B. et P. lib. 2. cap. 1. n. 2. ibique Ziegler.

Woraus ferner

7) von ſelbſten flieſſet, daß dieſe Schuld-Forderung nicht vor exigible könne gehalten werden, weil per praeſcriptionem das jus, was etwa vorhin geweſen, erloſchen, daher denn

8) Sr. Hochfürſtl. Durchl. weyl. Herrn Herzogs Guſtavi Adolphi hinterlaſſene Hochfürſtl. Allodial-Erben, ſo wenig nunmehro dieſelbe ſelbſt exigiren können, indem per factam ceſſionem kein jus auf Sie transferiret, welches die weyl. Durchl. Herzogin Chriſtina Margaretha als cedens tempore ceſſionis nicht mehr gehabt, nemo enim plus juris in alium transferre poteſt, quam ipſe habet,

L. 54. D. Regul l. jur.
c. nemo poteſt &c. de R. I. in 6to.

als ſie andern puiſſancen dieſelben zu cediren berechtiget oder befugt, weil in ceſſione zum wenigſten ein verum nomen erfordert wird.

L. 4. ib. debitorem autem eſſe praeſtare ff. de heredit. vendit.
Chriſtian Lenz de nominib. ceſſis cap. 28. memb. 4. n. 3.
Lynker Part. 11. cent. 10. dec. 985.
Brunnem. cent. 3. deciſ. 48. n. 3.
Mev. Part. 1. deciſ. 92. n. 2. in not.

nicht aber praeſcriptione extinctum. Worzu komt

9) Die exceptio ceſſionis in potentiorem, als welche nach Maßgebung hieſiger Rechte invalida

L. 2. C. ne liceat potentioribus actiones in ſe transferre.
Mev. Part. 3. Deciſ. 239. n. 1. in not.
Menoch. de praeſumpt. lib. 3. praeſ. 129. n. 36.
Card. Tuſch tom. I. lit. C. concl. pract. 208.

und cum altura debiti conjuncta

d. L. 2. C. ubique Sebaſt Naevius
Stryk de Cautel. Contr. Sect. 4. Cap. 2. §. 5.

welches

10) dahin ampliiret wird, licet debitum ſit non litigioſum,

Brunnem. add. L. 2. C. num. 1.

et licet actio adverſus potentem competens in aeque potentem transferatur.

Speculator de ceſſ. act. §. 1. n. 3.
Lenz de nom. ceſſ. Cap. 8. membr. 6. n. 5.

Daher denn, wie gedacht, die exceptio ceſſionis in potentiorem ſtatt haben würde, quae eſt peremptoria et actionis eliſiua.

Mev. Part. 2. Dec. 174.

zu geſchweigen

11) der exception. legis Anaſtaſianae et alterius tanti, wovon hernach mit mehrerm ſoll gehandelt werden.

Rationes decidendi.

Dieſen aber und allen dergleichen Scheingründen ohngeachtet iſt auf die vorgelegte Frage allerdings affirmative zu antworten, indem

12) dieſe Schuld-Forderung per ſaepius reiteratam confeſſionem debitoris ganz liquid, da nicht allein weyl. Iohannes III. Königl. Majeſt. dieſelbe agnoſciret, laut Beylage ſub lit. A, ſondern auch

13) ferner weyl. Carolus IX. Königl. Majeſt. die Summam von 57283 Rthlr. als liquid erkannt, und dieſelbe mit 5 pro Cent zu verzinnſen verſprochen Anno 1605. laut Beylage ſub lit. B. welches er

14) einige Jahre darauf nehmlich 1608. repetiret, vid. Beylage ſub D. und ganz deutlich zugeſtanden, daß der weyl. Fr. Eliſabethin Hochfürſtl. Durchl. annoch aus dem Reiche Schweden eine Summa Geldes an gebührender Ausſteuer und Braut-Schatzes hinterſtellig, welches auch noch

15) vor einigen Jahren jetzige Königl. Majeſt. von Schweden wiederholet, dadurch, daß Sie ſowohl in Pohlen zu Heruſtadt gegen die verwittibte Herzogin Sophiamzu Oels, als auch in Sachſen gegen die vermählte Herzogin Hedwig, Herzogin zu Sachſen Merſeburg, ſich ſolcher Schuld von ſelbſten erinnert und gewiß zu erfolgende Bezahlung ſanctiſſime promittiret haben. Nun aber iſt

16) kundbahren Rechtens, quod actus geminati mojorem firmitatem inducant

Barbos Theſaur. loc. com. lib. 1. C. 25. axiom. 42.

et cenſeantur geſti cum majori animi deliberatione maxime quando geminatio ſit ex intervallo ita vt nihil opponi poſſit contra eiusmodi actum ſaepius repetitum.

Barbos. d. tract. lib. 7. Cap. 1. Ueberdem iſt

17) ohnſtreitig, quod debitum liquidum evadat ex confeſſione ipſius partis, inſcriptis ſucla, quatenus ſcriptura plene contra ſcribentem probat.

Lib. I. C. qui potior in pignor.
Carpz. Part 2. Conſt. 20. def. 9. n. 8.
Stryk. de cautel. Contract. Sect. 1. Cap. 6. §. 11.

Hoc-

Hoeping de jur. Sigillor. Cap. 15. p. 442. seqq.
ejusque heredes et successores modo scriptura legit. recognita
Fachin. Controver. jur. lib. 11. controv, 29. seqq.

woraus

18) unumstößlich folget, daß Sr. Hochfürstl. Durchl. weyl. Herrn Herzogs Gust. Adolphi Hochfürstl. Allodial-Erben diese Schuldforderung nicht allein immediate zu exigiren berechtiget, sondern auch dieselbe an andere cum jure et actione zu cediren bemächtiget, gestaltsam

19) sothane Cession nach allen Rechten vergönnet, und in eines jeden freyem Willkühr und Belieben stehet, seine Forderung auf einen andern inscio etiam et invito debitore zu transferiren.

Christ. Lenz de nomin. cess. Cap. 25. n. 1.
Mev. Part. 3. decis. 239.
Petr. Gregor. Syntagm. jur. univers lib. 21. Cap. 20. n. 6.
Io. a Sande de act. cess. Cap. 9. n. 5.
Stryk de cautel. Contr. Sect. 4. Cap. 2. §. 5.

Rationis confutandi.

Und findet hierwieder gar nicht statt

20) was droben in rat. dub. ad n. 9. angeführet, weil diese Schuld-Forderung de successore in successorem sowohl mittelst schriftlicher correspondenz als auch besondern vielfältigen Gesandtschaften an die Cron Schweden jederzeit gefordert worden, da denn

21) bewährte Rechtsgelehrte behaupten, daß die usucapion auch per interpellationem extrajudicialem interrumpiret werde, vornehmlich in actionibus personalibus

Gebhard de usucap. Cap. 1. §. 4. n. 9. Cap. 2. §. fin. et Cap. 3. §. vlt.
c. fin. X. de praescript.
c. 2. de Reg. Jur. in 6to.
Brunnem. ad L. 13. pro emtor: n. 5.

Die übrigen raisons sind zwar in thesi richtig, nicht aber ad praesentem casum applicable per jura jam adducta. Was aber

22) die rationem dubitandi 9. nebst der folgenden betrift, ist solche zwar von einiger Wichtigkeit, und möchte wohl am meisten hinderlich seyn in dieser Sache zu reüssiren; Jedoch dienet darauf zur Antwort, daß hoc casu hierauf zu reflectiren, indem diese cessio nicht opprimendi vel vexandi sondern bona fide et ex justa causa geschehen würde absque dolo et fraude, auf welchen Fall die Ddres die cessionem auch in potentiorem in specie in conjunctum et consanguineum concediren

Brunnem. ad L. 12. C. ne licent potentior. n. 3. ſeqq.
Menoch. Lib. 3. praeſumt. 129. n. 39.

Speculator de ceſſ. act. §. 1. verſu: quod autem dixi: Ubi adducit verba Abbatis in, Cap. ex parte, de alienat. jud. mut. cauſ. jur. hoc (ſcil. ceſſionem in potentiorem) prohibentia fundarunt ſe ſuper fraude et ex conjecturis poterit apparere bona fides, pone enim, quod actio mihi competens erat omnino indubitata ut quia adverſarius de plano confitebatur debitum, nec erat aliqua contentio, et ego eram amicus illius potentioris; nihil enim hoc caſu videtur prohibere ceſſionem iſtius actionis. Et hoc nota, quia egregie limitat illam L. 2. C. ne liceat potent. Haec Abbas Declar: tamen hoc

Franzk, Lib. I. Reſol. X. n. 54,

Si ceſſio fuerit facta vltro a creditore ſecus ſi ad perſuaſionem ceſſionarii potentioris pro modico pretio. Licet enim ex parte cedentis tunc ceſſioni nihil obſtet, ſecus tamen eſt ex parte ceſſionarii, praeſertim ſi is minus juſto pretio dedit.

23) Auf die in ratione dubitandi 11. angeführte exceptiones Legis Anaſtaſianae et alterius tanti ſoll drunten geantwortet werden.

Quoad *quaeſtionem* II^dam.

Ob dem Ceſſionario, ſo vielleicht von denen Hochfürſtl. Erben, darunter auch Ihro Königl. Majeſt. zu Dänemark-Norwegen Gemahlin Majeſt. pro rata mit intereßiret ſind, ſolche nomina, cum eo quod vere intereſt per averſionem an ſich handeln dürfte, L. Anaſtaſiana entgegen geſetzet werden könne, und wie man ſich dagegen mit andern rechtsbegründeten argumentis zu ſchützen habe, oder ſolche gänzlich evidiren, oder auch bey etwa vorkommender Gelegenheit das jus retentionis vel compenſationis behaupten könne?

ſo iſt ſelbige trimembris, und ſcheinet es, daß ad *membrum I.*

Ob dem Ceſſionario, ſo vielleicht von denen Hochfürſtl. Erben ſolche nomina, cum eo quod intereſt, per averſionem an ſich handeln dürfte, L. Anaſtaſiana entgegen geſetzet werden könne?

Rationes dubitandi

mit gutem Grund affirmative zu antworten ſey, in mehrern Betracht, daß

1) der bekannte Lex Anaſt. diſponiret, daß man pro nomine per ceſſionem acquiſito nichts mehr exigiren dürfte, als was man würklich davor gegeben, und daß der debitor zu nichts weiter obligiret als zur Summa des gezahlten pretii:

L. 22. C. Mandat.

welches denn

2) über

2) überall in ganz Deutschland observiret wird, wie davon mit mehrern zeigen

Carpz. Part. 2. Const. 30. def. 35. et Part. 1. Dec. 67. n. 14. et Part. 2. Dec. 255. n. 3.

Brunnem. Tract de Cess. act. Cap. 1. n. 72. seqq.

Manz. in interpret. L. Anast. qu. 19.

welches bekräftiget

Constitutio Caes. Ferdinand. III. sub dato den 2ten Iulii 1649. ibi circa med.

Dahero wir um so viel mehr bewogen, berührte Anastasianam und nachfolgende Iustinianeam Constitutionem in L. L. fin. C. Mandat. hierdurch zu erforschen ꝛc. quam Constitutionem integram vid. apud.

Brunnem. in fin. tract. de cess. act.

und lieget

3) Dem Cessionario das onus probandi ob, wie viel er dem cedenti würklich pro debito gezahlet, welches nicht einmal per instrumentum cessionis wieder den Debitorem cessum geschehen kann, wie mit mehrern behaupten

Menoch. Lib. 3. praesumt. 129. n. 20.

Carpz. Lib. 5. resp. 35. n. 9.

Berlich Part. I. Dec. 32. n. 12.

Faber in Cod. Lib. 4. tit. 26. def. 20. n. 1. seqq.

Brunnem. de cess. act. Cap. 1. n. 12. seqq.

Stryk de Caut. Contr. Sect. 4. Cap. 12. §. 12.

Rationes decidendi.

Es ist aber mit mehrerm Recht die vorgelegte Frage quoad hoc membrum mit Nein zu beantworten, und zwar daher, weil

4) dieses debitum per superius deducta ad quaestionem 1. indubitatum et liquidum ist, in selbigem aber hat

5) nach der bewährtesten Rechtsgelahrten Meinung, ohngeachtet andere das Contrarium behaupten wollen, Lex Anast. nicht statt, indem solches der Imperator Anastasius selbst permittiret, in

L. 22. C. ibi: cum certum sit pro indubitatis obligationibus eos magis quibus antea suppetebant, jura sua vindicare, quam ad alios ea transferre velle. C. Mandat.

Woraus ja ganz evident, daß, wenn jemand seine jura ex indubitatis obligationibus auf einen andern transferiren wolle, ihm solches frey stehe; wie es denn auch

6) dem debitori gleich viel seyn kann, wem er dasjenige, was er nicht läugnen mag schuldig zu seyn, auszahle; Wie denn auch

7) solcher Meinung beypflichten

Anton. Faber. in Cod. Lib. 4. defin. 9. tit. 26. n. 3.
Lenz. tract. de nom. ceſſ. Cap. 23. n. 12. circ. fin. 3. et cap. 25. num. 4.
Chriſtian. Vol. 3. Deciſ. 49. num. 14.
Berlich Part. I. Dec. 33. n. 20.
Io. a Sande tract. de act. ceſſ.

Es hat ebenfalls auch die Frankfurthiſche Facultät ſolchergeſtalt geſprochen den 16. Ianuarii Anno 1679.

verb. (auch 4.) dieſelbe Schulden, ſo der Käuffer mit dem Kauff-Pretio an ſich gelöſet, alles gewiſſe und unſtreitige nomina geweſen, daran der Verkäuffer nichts verneinen können.

ad certas vero et indubitatas actiones L. Anaſt. non pertinet,

prout totum praejudicium videri poteſt in Stryk. Caut. Contr. Sect. 4. Cap. 2. §. 19. Dieſem tritt bey

8) daß die Hochfürſtl. Erben nicht ohne gröſſe incommodité und Unkoſten von Sr. Königl. Majeſt. in Schweden dieſe Schuld eintreiben können, auf welchem Fall

9) bewährte Rechtsgelahrte aſſeriren, daß die ceſſio an demjenigen geſchehen könne, qui longe faciliori modo executere poteſt debitorem, und daß dieſelbe gelte ad integrum debitum licet longe minoris comparatum a cedente.

Berlich. d. Dec. 33. num. 19.
Stryck. de Caut. Contr. Sect. 4. C. 2. §. 13.
Manz in interpret. L. Anaſtaſ. Quaeſt. 6. num. 35.

Rationes confutandi.

Was 10) die vorhin gemachte dubia concerniret, ſo ſtecket die reſolution derer-ſelben in denen rationibus decidendi, daß nehmlich gegenwärtiger Caſus nicht ad L. Anaſt. gehörig; und iſt ſolchemnach

ad Quaeſtionem II^dam *Membrum* 2.

Wie derſelbe ſich dagegen mit andern rechtsbegründeten argumentis zu ſchützen habe, oder ſolche gänzlich evidiren könne?

die Antwort ganz leicht, und nicht nöthig, das obdeducirte alhier zu repetiren, ohne daß, wie ſchon erwehnet, der punctus ratione ceſſionis in potentiorem einige Schwierigkeit möchte machen können, dem aber auch ſchon droben abgeholfen worden.

Quoad *membrum* 3.

Ob der Ceſſionarius bey etwa vorkommender Gelegenheit das jus retentionis vel compenſationis behaupten könne?

flieſſet

fließet auch ex antecedentibus, daß der Ceſſionarius das jus retentionis et compenſationis behaupten könne, indem ihm die vtilis actio zukommt, krafft welcher er ex ſua perſona ſuoque nomine experiri ac debitum ceſſum exigere poteſt

L. 7. C. de obligat. et action.
L. 7. et 8. C. de heredit vel acti. vendit.

Ja es iſt der Ceſſionarius pro debitoris ceſſi creditor zu ſchätzen.

Lenz. de nomin. ceſſ. Cap. 27. Membr. 2. num. 1. ſeqq.

et vtitur gaudetque juribus auctoris ſui et cedentis
Lenz d. L. num. 11.

Woraus von ſelbſten folget, daß in illis caſibus dem cedenti das jus retentionis vel compenſationis, denen Rechten nach, zuſtändig, ſelbiges auch dem Ceſſionario zuſtehen müſſe.

Betreffend endlich die Dritte Frage:

Ob nicht die ſub lit. H. formirte Liquitation nach Anleitung derer vorhergehenden Beylagen recht eingerichtet, und ſolche ratione der geſchloſſenen Summa ad vnguem vsque aus denen darinnen angeführten oder andern Rechtsgründen zu behaupten, und ſolchergeſtalt vsque ad diem ſolutionis zu extendiren ſey?

Rationes dubitandi.

Scheinet der formirten liquitation entgegen zu ſtehen

1) daß darinnen die vſurae vltra alterum tantum aufgeführet, welches doch nicht allein denen gemeinen geſchriebenen Rechten

L. 26. §. 1. ff. de condict. indebit.
L. 27. §. 1. C. de vſur.
Nov. 121. 138. et 160.

ſondern auch der Billigkeit ganz contrair, wie ſolches mit mehrerm deduciret der berühmte IC^tus

Tabor. in tract. de altero tanto Part. 1. et 2.

vbi vigorem hujus juris, per plures temporum Epochas, oſtendit et vivis rerum judicatarum exemplis comprobat, welchem gleichfalls beyſtimmen

Frantzk. Lib. 2. Reſolut. 10. num. 16.
Richter Deciſ. 74. num. 86. ſeqq.
Carpz. Pr. Crimen. Part. 2. qu. 92. num. 42. ſeqq. ferner kann

2) der

2) der liquidation opponiret werden, daß die Zinnſen zu 6 pro Cent gerechnet, da doch nur 5. pro Cent verſprochen, auch überdem im Römiſchen Reich gedacket werden.

Receſſ. Imper. de anno 1500. 1539. 1548. 1577. 1586. tit. von wucherlichen Contracten, de anno 1654. §. 174.

Rationes decidendi

Es iſt aber auch dennoch dieſe Frage zu bejahen, weil

3) die Forderung des alterius tanti nicht an ſich injuſte, cum naturaliter et jure compenſationis propter carentiam pecuniae mutuo datae indeque ceſſantem vſum, aliquid pretio aeſtimabile Creditori debeatur, ceu praeſumtum intereſſe et quidem continuo haud obſeruata etiam diſtinctione ſubſecutae interpellationis vel non, ne creditor damno afficiatur. Accedit, quod de conventionibus (ſiue hae expreſſae fuerint, ſiue praeſumtae, quoad effectus coincidit) de repenſando damno quod facit mutuans eo, quod diu pecunia careat, item de lucro ob mutui dationem ceſſante, idem dicendum, ſi quando a debitore, dum ſoluere debebat, pecunia retineatur, prout hoc caſu factum. Sunt enim quae ad vſurae quidem ſpeciem accedunt ac quod inde datur, vulgo vſurae eſſe videntur, reuera autem non ſunt, ſed in pacta alterius generis cadunt; ſunt verba

Grotii de Jur. Bell. et Pac. L. 2. C. 12. n. 21.
Hahn in diſſ. de alt. tant. theſ. 84.

Vielmehr dieſelbe

4) an vielen Orten introduciret und per conſuetudinem feſtgeſetzet, qualis in Electorali pronunciatum in Cauſa viduae Matthiae Bährens contra heredes Chriſtoph Rechowens, Anno 1607. den 17. Iunii teſtatur

Weſterm. in d. Diſſert. de altero tanto ſub Praeſidio Hahnii habita ⊖. 83.

quocum conuenit reſponſum ICtorum Francof. datum Carl Weſchen, Anno 1643. den 26. Auguſti, da der debitor zu zahlen hat, ſo wird das alterum tantum in dem Churfürſtl. Brandenburg. Cammer-Gerichte zu Cölln an der Spree bisher nicht attendiret ꝛc. item aliud ad Johann Wanckbach wegen der Meißn. Zinnſen, da der debitor Sempronius zu bezahlen hat, hat das alterum tantum alhier wegen alter Gewohnheit nicht ſtatt,

D. Diſſert. de alt. tant. worzu kommt,

5) daß der debitor in mora conſtitutus, auf welchen Fall berühmte Rechtsgelehrte ſtatuiren, quod ſi debitor pro ſolutione ſortis principalis facienda tempeſtiue

ſtiue interpellatus ſolutionem remoretur eandemque in multos annos contra inſtantiam creditoris protrahat vſurae quoque non interrupto tenore continuentur, wie gleichfalls mit weitern beduciret

Tabor de alter. tant. Part. 4. art. 6.
Mev. in discuſſ. Levam. inop. deb. Sect. 6. num. 34.
Berlich P. 1. Dec. 30. n. 3. et 33.
Finkelthauſ. obſerv. 40. n. 18. ſeqq.

et prolixius

Richter Dec. 74. num. 93.

Secus igitur eſt in Creditore, qui intra 20. annorum ſpatium debitum quidem ſuum exegit, verum iſtud a debitore moroſo quique in mora ſoluendi ſortem conſtituerat fuit, conſequi non potius quo caſu abſurdum videtur, moram et culpam tali debitori prodeſſe quoad hoc, vt a curſu vſurarum poſtquam ſortem adaequarunt liberari debeat. E contra vero diligentem Creditorem non attenta ipſius vigilantia, in eo puniri, vt non ſolum hactenus ob debitoris moram, credito ſuo carere eo actus fuerit, ſed inſuper etiam ſententia militat quod durante cauſa duret etiam effectus ſed cauſa ob quam vſurae a reo praeſtari debent eſt ipſius morae

L. 17. §. 3. ff. de vſur.

quae quoque durat poſt 20. annos et quamdiu fors non fuerit ex ſoluta licet multorum annorum vſurae legitimae coaceruatae duplum excedunt etc. ergo etiam effectus, nimirum vſurarum ſolutio durare debet. Il. L. et quidem in ſequentibus plura adducit praejudicia,

Welches ſo vielmehr ſtatt haben muß

6) quando id quod vere intereſt petitur; wie ſolches von vielen ICtis behauptet wird,

Mev. in diſcuſſ. Levam. inop. debitor Sect. 6. num. 32.
Finkelthauſ. obſeruat. 40. n. 12. et 16.
Berlich Part. 2. Concl. 38. n. 35. ſeqq.
Carpz. Lib. 4. Reſp. 48. n. 2. ſeqq. et de Aſyl. debitor Cap. 1. §. 24. num. 273. ſeqq.
Cothmann Vol. 2. Reſp. 52. num. 260. ſeqq.

quod et magno Pragmaticorum applauſu receptum fatetur

Tabor de alt. tant. Part. 2. art. 5. §. 3.

Wiewol derſelbe das Contrarium, quod etiam id quod intereſt vltra duplum exigi nequeat, gar weitläuftig beduciret

d. tract. Part. 3. art. 13.

Da denn

7) unläugbar, daß das lucrum ceſſans et damnum emergens ad intereſſe gehöre.

L. 13. pr. ff. rem. ratam. haber.
L. 2. §. vlt. ff. de eo quod cet. loc.
L. 13. §. 1. 2. ff. de act. emt.
L. 33. circ. fin. ff. locat.
Carpz. Part. 3. Conſt 30. Def. 7. n. 4. et de Aſyl. debitor. Cap. 1. §. 24. num. 285.
Anton. Faber. in Cod. tit. 4. tit. 24. Def. 8. num. 34.
et prolixius Menoch Arbitr. Iud. qu. Lib. 2. Cap. 119.

Rationes Confutandi.

Was hiernächſt

8) die rationem dubitandi 1. betrifft; ſind hingegen viele berühmte ICti in contraria ſententia, ſtatuentes etiam vſuras tam diu praeſtari, quamdiu mutuum durat, etiamſi mille ad annos duret
Cothmann Vol. 1. Conſil. 52. n. 260.
Ant. Matthaei ad ff. diſp. 30. th. 25.
Hagen. de vſ. vſurar. Cap. 5. n. 128. 140. 162. et 230.
Petr. Surd. Lib. 3. Conſil. 302.
Thom. Lindemann de mutuo C. 5. th. 52.
Lyncker Part. 2. Dec. 557. ibi noch auch

der Klägerin ein Weg, daß die vſurae vltra alterum tantum nicht gefordert werden möchten, in Erwegung ſolches beneficium denen Gemahnten, aber moroſis debitoribus nicht zu ſtatten kommt.

9) quoad rationem dubitandi 2. dienet zur Antwort, theils daß 6. pro Cent können gefordert werden, wenn ſie verſprochen ſind,
Mev. Part. 4. Dec. 205.
Receſſ. Imperat. de Anno 1654. §. 174. n. 1. ibi ſo wird davon ausgenommen, was zwiſchen den Gläubiger und Schuldiger verglichen iſt.

Woraus denn erhellet, daß auch dieſe Regel ihre Abfälle leide, theils können auch 6. pro Cent gefordert werden, quando mos regionis hoc admittit, wie alhier im Mecklenburgiſchen dergleichen vſance bekannt,
Cothm. Lib. 1. Conſil. 18. n. 198. et 236.

auch ſolches in Holſtein und dem Brandenburg. gebräuchlich, theils wenn ſie als ein Intereſſe gerechnet werden; wiewol es billig ſeyn würde, zu erweiſen, daß die Hochfürſtl. Allodial-Erben allemal 6. pro Cent hätten haben können, indem in einigen Jahren in dieſem Lande nur 5. pro Cent communiter gezahlet worden.

Tantum.

VII.

Aufsätze,

welche das Erziehungswesen

Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden, und nunmehr regierenden Königs,

Gustav des Dritten

betreffen:

verfaßt

von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen

Carl Friedrich Scheffer

Sr. Königl. Majest. und des Reichs Rath, Ritter, Commandeur und Kanzler aller Königl. Orden, vormaliger Gouverneur Ihro Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Königl. Erbprinzen.

Sic docuit regnare — — sic casta iuventae
Fraena dedit, teneris sic moribus imbuit annos.

Claud.

Nachricht.

In dem zweyten Theil dieses Magazins sind S. 327. und folg. verschiedene Schriften eingerückt worden, welche die Erziehung des damaligen Kronprinzen und jetzt regierenden Königs von Schweden betreffen. Die hier nur auch aus dem Schwedischen übersetzte Aufsätze sind erst ganz neulich unter dem Titel: Handlingar röran de H. K. H. Kronprinzens, wär nu regerande Allernädigste Konungs Gustaf III. Upfostran — Stouh 1773. nebst einer französischen Uebersetzung von dem zu früh verstorbenen Abt Micheleßi ans Licht gestellet worden. Sie sind als eine Folge der oben im zweyten Theil abgedruckten Stücke anzusehen. Ihnen gehört also auch hier ein Platz, um so mehr, da sie sonst noch nirgends ins Teutsche übersetzt sind; und sie verdienen denselben, da sie uns angenehme Blicke auf die frühe Bildung eines jungen Königs thun lassen, der schon jetzt der Gegenstand allgemeiner Liebe und Bewunderung ist. Wie viel Segen verdienen die Hände nicht, die an dieser Bildung gearbeitet haben? Hr. Micheleßi hatte seine Schwedische und Franz. Ausgabe dieser kleinen Schriften Sr. K. H. dem Churfürsten von Trier zugeschrieben, und er hat in der Zuschrift eine Vergleichung zwischen einem Scheffer am Schwedischen und einem Aristoteles am Macedonischen Hofe angestellt, die so witzig als richtig ist. In der That Aristoteles Eleve eroberte viele Länder; Scheffers Eleve erobert aller Herzen. Der Erstere legte freien Völkern die Fesseln an, ohne ein weiteres Recht dazu zu haben, als was Gewalt und Uebermacht giebt, ein Recht wo man es anders so nennen darf, das alle Fürsten eher fürchten als gebrauchen sollten. Der Andere hat die Fesseln zerbrochen, die sein Vaterland drückten, das keine Freiheit mehr übrig hatte, als nur die, sich einen Befreier zu wünschen. Aristoteles erwarb sich Schätze bey Hofe; Graf Scheffers Schätze sind seine Tugenden und seine Talente, seine größte Belohnung ist das Glück, das seine Mitbürger geniessen, und die Ehre, die seinen König umgiebt, die einige Ehre, wornach Gustav strebte; nemlich die, von Seinem Volk geliebt zu seyn.

M.

I.

Aufgeleſen im Rath
den 15. Febr. 1757.

Vorſchrift,

wornach ſich Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzens Informator, der Kanzleyrath Herr Samuel Klingenſtierna, beym Unterricht Sr. Königl. Hoheit zu achten hat.

Gegeben Stockholm den 15. Febr. 1757.

Da die hochlöbl. Reichsſtände im 6. §. der für mich ausgefertigten Inſtruction verordnet haben, daß Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzens Informator von mir mit einer beſondern Vorſchrift in Anſehung dieſes wichtigen Amtes verſehen werden ſoll; ſo habe ich, nachdem Se. Königl. Majeſt. mit Einwilligung des Senats dazu Dero gnädigſten Beyfall ertheilet haben, folgende Stücke der genaueſten Beobachtung und dem reifen Einſehen des Hrn. Kanzleyraths hiemit empfehlen wollen.

Erſtlich: Da Sr. Königl. Hoheit nunmehr Ihr zwölftes Jahr angetreten haben, ſo iſt nöthig, daß Sie mehr, als bisher geſchehen können, zur Arbeitſamkeit und zur Application angewöhnet werden. Ein Genie, das Abſcheu für Arbeit hat, iſt ein vergrabener Schatz, und es würde nicht ſchwer fallen, in den Geſchichtbüchern älterer und neuerer Zeiten Regenten aufzufinden, die bey allem ihrem erleuchteten Verſtande doch wenig Theil an der Regierung ihrer Länder gehabt haben, blos desfalls, weil ſie ſich vor der Arbeit ſcheuten. Und dieſes Unglück rührte daher, weil man bey ihrer Erziehung nicht genug darauf geſehen, noch ſich davon genug überzeugt gehabt hatte, daß die Gewohnheit hierin, ſo wie in allen andern Dingen, zur andern Natur werde. In Betrachtung deſſen, und da überdem die Studien Sr. Königl. Hoheit ernſthafter und auf höhere Gegenſtände gerichtet werden müſſen, als die Jahre der Kindheit bisher verſtatteten; ſo muß auch die Zeit Ihrer Beſchäftigungen darnach eingerichtet, und der Unterricht alle Morgen um zehn Uhr angefangen werden.

Zweytens: Nächst der Erkänntniß Gottes und seines Dienstes, worinnen Se. Königl. Hoheit schon von einem besondern Lehrer Unterricht empfangen, ist es das wichtigste für Sr. Königl. Hoheit, daß Dieselben das menschliche Geschlecht überhaupt, die Schicksale der verschiedenen Reiche und Länder, die Thaten und das Leben der Regenten und anderer grossen Männer kennen lernen.

Weisheit und Tugend sind die beyden Hauptentzwecke einer jeden Erziehung, und beyde werden hauptsächlich durch fleißiges Lesen der Geschichte erhalten. Sie mahlt dasjenige, was zu einer klugen und tugendhaften Aufführung gehört, mit weit lebhaftern Farben ab, und giebt davon weit kräftigere Beweise als die dogmatische Bücher, welche eigentlich dazu verfaßt werden, Sittenlehre und Staatsklugheit zu lehren. Daher muß sowol die geistliche als weltliche Geschichte, besonders aber die Geschichte des Vaterlandes, der Hauptgegenstand des Unterrichts des Hrn. Kanzleyraths für Sr. Königl. Hoheit seyn. Er kann dabey dieselbe Methode beybehalten, die bisher beobachtet ist, um so mehr, da der gute Fortgang, den Sr. Königl. Hoheit in diesem Studio schon gemacht hat, genugsam zeigt, daß dieselbe gut gewesen seyn müsse. Da aber das Alter Sr. Königl. Hoheit es jetzt schon mehr als vorher zuläßt, daß die Aufmerksamkeit des Prinzen beym Lesen der Geschichte auf die Regierungsgesetze derjenigen Völker gerichtet werde, deren Schicksale Sr. Königl. Hoheit vor Augen gestellet worden; so wird der Hr. Kanzleyrath beym Vortrage derselben häufig Gelegenheit finden, Sr. Königl. Hoheit vorzustellen und einzuschärfen, daß Regenten nicht länger glücklich gewesen sind, als sie die Gesetze, worauf ihre Gewalt gegründet gewesen ist, geschützt und gehandhabet haben, daß sie vielmehr, wenn sie mit der Macht, die ihnen die Gesetze beygelegt, nicht zufrieden gewesen, sich gemeiniglich selbst gestürzt, und dadurch, daß sie die Gesetze übern Haufen werfen wollen, das Volk gezwungen haben, die Macht ihrer Nachfolger noch mehr einzuschränken. Die Englische Geschichte giebt hievon besonders merkwürdige und rührende Beyspiele.

Drittens: Obgleich die Historie, wenn sie recht getrieben wird, zugleich die beste Sammlung aller moralischen Wahrheiten ist; so ist es, damit Se. Königl. Hoheit richtige und deutliche Begriffe von Tugend und Laster bekommen, gleichwol nöthig, daß man Ihnen ein gewisses vollständiges System der Moral bekannt mache. Dazu wird der kurze Zusammenhang der Moral, den ich aus Wolfs, Lockes, Bourlamakis und andern Schriften zusammengezogen habe, sehr dienlich seyn, wenn der Hr. Kanzleyrath fortfährt darin Se. Königl. Hoheit weiter zu üben.

Viertens: Haben Sr. Königl. Hoheit auf die Art klare und genaue Begriffe von den Pflichten, die Ihnen als Mensch obliegen, erlanget; so müssen Sie auch nun methodisch und systematisch von denjenigen Schuldigkeiten unterrichtet werden, die Ihnen als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft und besonders als solch einem Mitgliede zukommen, das durch Seine Geburt dazu bestimmt ist, das Haupt und

der

der Regent einer ganzen Nation zu werden. Dazu kann der Hr. Kanzleyrath das kurze aber gründliche System des Natur- und Völkerrechts gebrauchen, das vor einigen Jahren zu Geneve in französischer Sprache ans Licht trat, ein kleines Buch, das ich um so viel lieber dazu empfehle, da es unter allen Schriften von dieser Materie, die mir zu Gesichte gekommen sind, überzeugende Beweise davon in sich enthält, daß uneingeschränkte und despotische Regierungen für den Regenten so wie für die Unterthanen gefährlich sind; daß dahingegen politische Freyheit, und eine durch Grundgesetze eingeschränkte Königliche Gewalt dem Recht der Natur am gemässesten, ja daß solche unter allen Regierungsarten diejenige sey, die den Königen selbst die meiste Ehre bringt und dem Menschen überhaupt die meisten Vortheile schaft. Der Hrrr Kanzleyrath wird beym Vortrag dieser Materie besonders auf alle die Gründe sein Augenmerk richten, die in dem Auszuge des Protocols des geheimen Ausschusses der hochlöblichen Reichsstände vom 14. Febr. 1756. angeführt sind, und er wird suchen, Sr. Königl. Hoheit die unvergleichlichen Gedanken und Wahrheiten einzuschärfen, die man in besagtem Protocoll liest, das zugleich, mit der für mich ausgefertigten Instruction, durch den Druck ist bekannt gemacht worden. (*)

Fünftens: Es zweifelt niemand in diesen erleuchteten Zeiten mehr daran, daß Ackerbau, Künste, Handel und Schiffahrt die einzigen sichern Mittel sind, einer Nation Reichthum, Macht und Ansehen zu verschaffen. Es wird also höchst angelegen seyn, daß Sr. Königl. Hoheit, indem Sie die Geographie studiren, eine Kenntniß erhalten von der Lage der Länder auf der Erdkugel, von ihren Producten, der Anzahl, dem Charakter und der Industrie der Einwohner, der Länder und Provinzen, welche jedwede Macht wirklich in Besitz hat, und ihrem mehrern oder mindern Einfluß in Ansehung des Handels. Diese Kenntnisse werden für Sr. Königl. Hoheit schlechterdings unentbehrlich, wenn man Ihnen nachhero alles das, was die allgemeine Oeconomie eines Reichs betrift, vor Augen legen will.

Sechstens: Mathematische Wissenschaften tragen besonders viel dazu bey, eine gewisse Ordnung im Denken, und eine Fertigkeit im Schliessen und Urtheilen zu verschaffen. Der Herr Kanzleyrath weiß es, daß die ungemeinen Kräfte des Verstandes Sr. Königl. Hoheit es zugelassen haben, mit dem Vortrag derselben einen frühern Anfang zu machen, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt. Und da der Herr Kanzleyrath, der hievon selbst am besten urtheilen kann, gefunden hat, daß Se. Königl. Hoheit vollkommen im Stande sind, dieses Studium mit Nutzen und glücklichem Fortgang fortzusetzen; so mag der Herr Kanzleyrath damit, so wie er angefangen hat, weiter fortfahren; wobey des Hrn. Kanzleyrahts eigene tiefe Einsicht die sicherste und beste Instruction für ihn ist.

Sie-

(*) Siehe dieses Magazins Theil II. S. 387.

Nachricht.

In dem zweyten Theil dieſes Magazins ſind S. 327. und folg. verſchiedene Schriften eingerückt worden, welche die Erziehung des damaligen Kronprinzen und jetzt regierenden Königs von Schweden betreffen. Die hier nur auch aus dem Schwediſchen überſetzte Aufſätze ſind erſt ganz neulich unter dem Titel: Handlingar rörande H. K. H. Kronprinzens, wär nu regerande Allernädigſte Konungs Guſtaf III. Upfoſtran — Stouh 1773. nebſt einer franzöſiſchen Ueberſetzung von dem zu früh verſtorbenen Abt Micheleßi ans Licht geſtellet worden. Sie ſind als eine Folge der oben im zweyten Theil abgedruckten Stücke anzuſehen. Ihnen gehört alſo auch hier ein Platz, um ſo mehr, da ſie ſonſt noch nirgends ins Teutſche überſetzt ſind; und ſie verdienen denſelben, da ſie uns angenehme Blicke auf die frühe Bildung eines jungen Königs thun laſſen, der ſchon jetzt der Gegenſtand allgemeiner Liebe und Bewunderung iſt. Wie viel Segen verdienen die Hände nicht, die an dieſer Bildung gearbeitet haben? Hr. Micheleßi hatte ſeine Schwediſche und Franz. Ausgabe dieſer kleinen Schriften Sr. K. H. dem Churfürſten von Trier zugeſchrieben, und er hat in der Zuſchrift eine Vergleichung zwiſchen einem Scheffer am Schwediſchen und einem Ariſtoteles am Macedoniſchen Hofe angeſtellt, die ſo witzig als richtig iſt. In der That Ariſtoteles Eleve eroberte viele Länder; Scheffers Eleve erobert aller Herzen. Der Erſtere legte freien Völkern die Feſſeln an, ohne ein weiteres Recht dazu zu haben, als was Gewalt und Uebermacht giebt, ein Recht wo man es anders ſo nennen darf, das alle Fürſten eher fürchten als gebrauchen ſollten. Der Andere hat die Feſſeln zerbrochen, die ſein Vaterland drückten, das keine Freiheit mehr übrig hatte, als nur die, ſich einen Befreier zu wünſchen. Ariſtoteles erwarb ſich Schätze bey Hofe; Graf Scheffers Schätze ſind ſeine Tugenden und ſeine Talente, ſeine größte Belohnung iſt das Glück, das ſeine Mitbürger genieſſen, und die Ehre, die ſeinen König umgiebt, die einige Ehre, wornach Guſtav ſtrebte; nemlich die, von Seinem Volk geliebt zu ſeyn.

M.

I.

Aufgeleſen im Rath
den 15. Febr. 1757.

Vorſchrift,

wornach ſich Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzens Informator, der Kanzleyrath Herr Samuel Klingenſtierna, beym Unterricht Sr. Königl. Hoheit zu achten hat.

Gegeben Stockholm den 15. Febr. 1757.

Da die hochlöbl. Reichsſtände im 6. §. der für mich ausgefertigten Inſtruction verordnet haben, daß Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzens Informator von mir mit einer beſondern Vorſchrift in Anſehung dieſes wichtigen Amtes verſehen werden ſoll; ſo habe ich, nachdem Se. Königl. Majeſt. mit Einwilligung des Senats dazu Dero gnädigſten Beyfall ertheilet haben, folgende Stücke der genaueſten Beobachtung und dem reifen Einſehen des Hrn. Kanzleyraths hiemit empfehlen wollen.

Erſtlich: Da Sr. Königl. Hoheit nunmehr Ihr zwölftes Jahr angetreten haben, ſo iſt nöthig, daß Sie mehr, als bisher geſchehen können, zur Arbeitſamkeit und zur Application angewöhnet werden. Ein Genie, das Abſcheu für Arbeit hat, iſt ein vergrabener Schatz, und es würde nicht ſchwer fallen, in den Geſchichtbüchern älterer und neuerer Zeiten Regenten aufzufinden, die bey allem ihrem erleuchteten Verſtande doch wenig Theil an der Regierung ihrer Länder gehabt haben, blos desfalls, weil ſie ſich vor der Arbeit ſcheuten. Und dieſes Unglück rührte daher, weil man bey ihrer Erziehung nicht genug darauf geſehen, noch ſich davon genug überzeugt gehabt hatte, daß die Gewohnheit hierin, ſo wie in allen andern Dingen, zur andern Natur werde. In Betrachtung deſſen, und da überdem die Studien Sr. Königl. Hoheit ernſthafter und auf höhere Gegenſtände gerichtet werden müſſen, als die Jahre der Kindheit bisher verſtatteten; ſo muß auch die Zeit Ihrer Beſchäftigungen darnach eingerichtet, und der Unterricht alle Morgen um zehn Uhr angefangen werden.

Siebendens: Unter diejenigen Kenntnisse, die ausser dem Nutzen, den sie gewähren, auch zu gleicher Zeit zur Zierde gereichen, und also auch in der Absicht einem Prinzen anständig sind, rechnet man billig die Experimental-Physik. Unwissenheit in derselben verursacht, daß man nicht selten Leute findet, denen es sonst weder an Verstand noch belebten Sitten fehlt, welche die gröbsten unvollkommendsten, ja oft sogar falschesten Begriffe von Dingen hegen, die uns täglich vor Augen sind, und die im gemeinen Leben und Wandel täglich in Gesprächen vorkommen. So bald Ew. Königl. Hoheit etwas weiter in der Geometrie gekommen sind, wird der Herr Kanzleyrath seine Unterweisungen in dieser Wissenschaft anfangen, die überdem, wie ich hier billig bemerken muß, dem Herrn Kanzleyrath einen Theil derjenigen Vollkommenheit zu danken hat, zu welcher sie zu unserer Zeit gebracht ist.

Achtens: Ferner beliebe der Herr Kanzleyrath Sr. Königl. Hoheit die ersten Grundsätze der Fortification beyzubringen, in welcher Wissenschaft Sr. Königl. Hoheit hernach weitern Unterricht, von einem geschickten Officier bey der Fortification, welchen Se. Königl. Majestät dazu in Gnaden auszuersehen geruhen werden, erhalten soll.

Neuntens: Obgleich die lateinische Sprache heut zu Tage nicht mehr für so nothwendig gehalten wird, als in vorigen Zeiten, und sie es auch wol in Ansehung dessen, daß die besten Schriftsteller schon fast in alle lebende Sprachen übersetzt sind, nicht ist; so halte ich es doch für nothwendig, daß Sr. Königl. Hoheit auch darin Unterricht ertheilet werde. Denn zu geschweigen, daß auch die besten Uebersetzungen unvollkommen sind, und daß das Original von allen, die der Sprache desselben mächtig sind, mit weit mehrerem Vergnügen gelesen wird; so hat die lateinische Sprache noch das besonders vor allen andern Sprachen voraus, daß sie noch heut zu Tage die eigentliche Sprache der Gelehrten ist, und daß alle akademische Uebungen auf Universitäten in allen Ländern in derselben angestellet werden. Eben so ist es mit den Inscriptionen sowol auf Medaillen als andern Monumenten beschaffen, die bey allen Nationen gemeiniglich auf Latein verfasset werden. Dazu kommt noch, daß diese Sprache hier in Schweden in der Königlichen Kanzley so eingeführt ist, daß die Königlichen Schreiben an die meisten ausländischen Mächte, die Tractaten und andre Unterhandlungen mehrentheils in lateinischer Sprache aufgesetzt werden. Der Herr Kanzleyrath wird also in dem schon darin angefangenen Unterricht bey Sr. Königl. Hoheit ferner fortfahren, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, dadurch der lateinischen Sprache in Zukunft einen Schutz zu verschaffen, welcher sie für die Vergessenheit, die ihr wenigstens in diesem Lande zu drohen scheint, in Sicherheit setzen kann.

Zehn-

Zehntens: Da Se. Königl. Hoheit in der Orthographie der Schwedischen und Französischen Sprache noch nicht die gehörige Vollkommenheit erreicht haben, so wird auch die Uebung darin, so wie schon der Anfang gemacht worden, ferner fortgesetzt.

Eilftens: Mit allen vorbenannten Studien muß Se. Königl. Hoheit alle Tage in der Woche, ausgenommen des Sonntags, von des Morgens Glock zehn bis ein Uhr Nachmittag, und von drey bis sechs des Abends beschäftiget werden, und werden darunter die Stunden mitgerechnet, die zu Sr. Königl. Hoheit anderen Exercitien bestimmt sind. Wegen der Eintheilung der Stunden soll eine besondere Vorschrift erfolgen. Man kann solche hier um so weniger festsetzen, da man damit nothwendig öftere Veränderungen annehmen muß.

Zwölftens: Sobald Se. Königl. Hoheit nach einiger Zeit im allgemeinen Staats- und Völkerrecht so weit gekommen seyn werden, daß nun auch der Unterricht in dem Schwedischen Staatsrecht oder den Schwedischen Fundamental- und Regierungs-Gesetzen angefangen werden kann; so soll dem Hrn. Kanzleyrath in dieser so wichtigen Materie eine besondere Instruktion ertheilt werden.

Dreyzehntens: Sollten nun Se. Königl. Hoheit, wie man zu vermuthen die gröste Ursach hat, in allen angeführten Wissenschaften und Stücken einen glücklichen Fortgang machen; so werden Sie alsdann freylich ein erleuchteter und litterater Herr werden; allein dadurch werden Sie noch nicht eben ein glücklicher und liebenswürdiger Regent seyn. Dazu gehört mehr gutes Herz als Gelehrsamkeit; eine edle Denkungsart, ein sanfter und nachgebender Charakter, ein Herz voll Mitleiden und Menschenliebe. Soll dis erhalten werden, so muß man, bey der Ausbildung des Verstandes Sr. Königl. Hoheit, auch zugleich auf dessen Herz und Charakter Acht haben, und alle Studien dahin zu lenken suchen, daß das Herz gerührt, gereinigt und ganz von Begierde durchdrungen werden möge, die Hochachtung, Wohlgewogenheit und Liebe anderer Menschen zu gewinnen. Die eigne Denkungsart des Hrn. Kanzleyraths giebt mir die Versicherung, er werde in diesem Punkt keine Mühe sparen, und ich darf also nichts weiter hinzu setzen, als daß ich wünsche, der höchste Gott wolle dem Hrn. Kanzleyrath die Gesundheit und allen den Segen verleihen, die zur Ausführung eines so wichtigen Rufs erforderlich sind. Datum vt supra.

Carl Fr. Scheffer.

daß die Reichsstände in Schweden als die Nation selbst und so anzusehen sind, als wäre das ganze Schwedische Volk in ihnen Mann vor Mann versammelt und gegenwärtig. Es scheint, als ob man dagegen einwenden könnte: da die Stände gewählt und bevollmächtiget werden müßten, und da man sich keinen Begriff von einem Bevollmächtigten ohne Principal machen könnte, ein Principal aber derjenige, der einem andern seine Macht auf eine Zeitlang überträgt, gemeiniglich das Recht haben, von seinem Bevollmächtigten Rechenschaft zu fordern; so müsse daraus folgen, daß die Reichsstände nicht die ganze Nation vorstellten, sondern daß vielmehr die Nation das Recht habe von den Ständen Rede und Antwort zu fordern. Allein man muß diese Sache aus einem andern Gesichtspunct ansehen. Erstlich kann sich eine bürgerliche Gesellschaft, die aus einigen Millionen Menschen bestehet, unmöglich Kopf für Kopf an einem Orte versammeln. Eben desfalls ist es zweytens zu allen Zeiten für alle politische Staatskörper nöthig gewesen, ihre allgemeine Angelegenheit durch Deputirte abzumachen. Aus der Nothwendigkeit, die Sachen durch Deputirte abzumachen, folgt drittens auch die Nothwendigkeit, diesen Deputirten das volle Recht und die ganze Macht der Commüne zu überlassen; denn wollte man etwas davon ausnehmen, so bliebe ebenfalls die Ausübung des ausgenommenen Puncts in facto unmöglich, und folglich ein Nichts, das gar nicht supponirt werden könnte. Hat aber viertens eine ganze Commüne sich aller Rechte und ihrer ganzen Macht begeben, und solche ihren Deputirten übertragen, so verschwindet zugleich aller Begriff von Committenten und Principalat; weil letztere die Vorbehaltung eines Rechts und einer Macht voraussetzen, die gegen unsere geschehene Voraussetzung streitet. Ob auch endlich gleich, fünftens, die Deputirten des Schwedischen Volks oder die Reichstagsmänner mit Vollmachten versehen sind, so ist doch solches blos eine in den Gesetzen aus Gründen, die wir unten anführen wollen, vorgeschriebene Formalität, daraus man nichts gegen die allgemeinen Grundsätze, die wir hier bewiesen haben, folgern kann. Wenn man dis alles erwäget, so ist es klar und unstreitig, daß die Reichsstände so anzusehen sind, als oben ist gesagt worden.

Ew. Königl. Hoheit wollen ferner zu bemerken geruhen, daß der Endzweck aller Beschlüsse der Stände, die den Namen der Grundgesetze führen, ausser der Beybehaltung unserer Religion in ihrer Wahrheit und Reinigkeit, dahin abziele, der willkührlichen Gewalt eines Einzigen vorzubeugen. Die Schwedische Nation hat von uralten Zeiten her Könige über sich gehabt, allein die Macht ihrer Könige ist allezeit eingeschränkt gewesen und nie ist die ganze Gewalt dem Willen und Gutdünken einer einzigen Person überlassen worden. König Carl XI. und seines Sohns Carl XII. Regie-

Regierungen müssen nur allein davon ausgenommen werden. Allein die Fürsicht scheinet diesen Eingriff in die uralten Rechte und Sitten der Schwedischen Nation blos deßfalls zugelassen zu haben, um ihr solche desto angenehmer zu machen, und um sie zu ermuntern, solche aufs kräftigste zu verschanzen und zu vertheidigen. Denn als König Carl der Zwölfte ohne Erben dahingerissen ward, so war die Empfindung vor allen Plagen und der ganzen Schwere der willkührlichen Gewalt so stark und so hoch gestiegen, daß die Nation, die nun wieder in ihre Rechte eintrat, selbst wegen ihrer Regierung zu verordnen, nichts so sehr am Herzen liegen konnte, als die Königliche Macht so einzuschränken, daß alle Versuche gegen die Freyheit, wo nicht unmöglich, doch höchst schwer gemacht werden mögten.

Als die Schwedischen Reichsstände so dachten und handelten, so hatten sie dabey ihr Augenmerk theils auf dasjenige gerichtet, was Schweden vorher begegnet war, theils sahen sie dabey auf das Exempel anderer Reiche, welche zum Beweise dienen, daß Könige leider mehrentheils nach einer willkührlichen Gewalt streben. Hätten sie voraus sehen können, daß für den Schwedischen Thron ein Prinz von solchem Genie, solchen Einsichten und so richtigen und reinen Begriffen gebohren werden sollte, als Ew. Königl. Hoheit von Gott empfangen haben; so hätten sie vielleicht ihre Vorsicht wieder die Königliche Macht nicht so weit getrieben, weil sie sich alsdann wohl zugleich vorgestellt haben würden, daß sich ein so erleichteter und tugendhafter Regent über eine eingeschränkte Macht eher würde gefreuet und vergnüget haben, zumal, da Ew. Königl. Hoheit es leicht einsehen, und bey reifern Jahren noch mehr davon werden überzeugt werden, daß die wahre Glückseligkeit eines Königs ehe durch Gesetze und Reglements, als durch Gutdünken und eigenen Willkühr befördert werden kann.

Hier folgt eine Erklärung über jeden Paragraphen der Regierungsform, welche hier einzuführen zu weitläuftig fallen dürfte. Doch die Reflexion, die Se. Excellenz in Ansehung der Macht und Gewalt der Reichsstände daselbst machen, ist zu bemerkenswürdig, als daß wir sie hier nicht einrücken sollten. Es heißt nämlich:

Kenntnisse Dieselben so zeitig würdig machen. Se. Königl. Hoheit suche während Ihres ganzen Laufs auf derselben nicht die falsche Ehre groß zu scheinen, sondern das, was wahre Ehre ist, Menschen Gutes zu thun. Er strebe nie darnach, wegen Seiner Gewalt und Macht gefürchtet, sondern wegen Seiner Huld und Gerechtigkeit geliebet zu werden. Er müsse nie die Gesetze mit Füssen treten, sondern der Schutz der Gesetze seyn. Er trachte nie nach dem Lobe der Schmeichler, sondern nach der Zufriedenheit Seines Gewissens. Alsdann gewinnt Eu. Königl. Majestät grosser Name in Sr. Königl. Hoheit Person einen neuen Glanz, und Se. Königl. Hoheit werden ohne alle Schmeicheley den Namen des Grossen eben sowol verdienen, als Jener berühmte Schwedische König, den Se. Königl. Hoheit, durch eine bemerkungswürdige göttliche Schickung, auch heute darin gleich wird, daß Er der erste Schwedische Erbfürst nach Ihm ist, der Seinem Vater auf den Thron die Huldigung geleistet hat. Und dis sey, im Namen des Herrn, ein glücklicher Vorbote, daß noch einmal ein Gustav der Grosse über die Herzen aller Schwedischen Unterthanen herrschen wird!

Ich empfehle mich unterthänigst Eu. Königl. Majestät Gnade, die ich durch meine Ehrfurcht und Treue, und meinen Eifer bis an den letzten Augenblick meines Lebens zu verdienen suchen werde.

Rußland.

Beytrag
zu
einer Geſchichte
der rußiſchen Münzen.

Peter von Haven in seiner *Nye og farbedrede Efterrätninger om det russiske Rige*, Deel 1. cap. 10. handelt ausführlich von den rußischen Münzen, und meynet, daß das gemünzte Geld im Jahr 907 zuerst nach Rußland gekommen sey, als die Grosfürsten Oleg und Igor den griechischen Kaiser genöthiget, ihnen eine Art von Tribut in Griwen zu bezahlen (a). Hier siehet man, saget er, daß die Griwen ursprünglich griechisches Geld sind. Allein das Wort Griwe ist ein altes rußisches Wort, und zeiget ursprünglich ein gewisses Gewicht an, das nach den Umständen der Zeit und der abgewogenen Materie veränderlich war. Wahrscheinlicher Weise hat zu Oleg und Igor Zeit dieses Wort im Gold- und Silber-Gewicht so viel als das deutsche Wort Mark bedeutet, und ist keine Münze gewesen. In den folgenden Zeiten, da Gold und Silber einen höhern Werth erhalten, hat sich die Bedeutung des Griwen dergestalt geändert, daß er am Gewicht schwerer, an Silber aber leichter geworden. Seitdem hat ein Pfund in der rußischen Sprache Griwna, oder Griwenka geheissen, und den zehnten Theil eines Rubels hat man auch Griwna genannt. Aus der rußischen Geschichte ist bekannt, daß der Grosfürst Swetoslaw im Jahr 972. am Dnepr mit seinem Kriegsheer in so grosse Hungersnoth gerathen, daß ein Pferdekopf mit einem halben Griwen bezahlt worden. Hier kann das Wort Griwna abermals keine Münze in neuerer Bedeutung seyn, denn ein Kalmück bezahlet jetzt für einen Pferdekopf gern mehr. In Nestors Chronik (b) wird bey den Jahren 1007-1012. angemerket, daß die Stadt Kiew dem Grosfürsten Wladimir 2000 Griwen, und die Stadt Nowgorod 1000 Griwen Tribut theils bezahlet, theils zu bezahlen gehabt habe. Von diesen gilt eben das was vorhin gesaget worden. Es ist zwar gewiß, daß Rußland in ältern Zeiten griechische Gold- und Silber-Münzen gehabt habe; denn man findet dergleichen noch heutiges Tages zuweilen in Klein-Rußland, beym Umpflügen der Aecker: allein im Handel und Wandel wurden sie nicht gebraucht, sondern man bestimmte den Werth der Waaren nach Marderfellen, oder nach Stücken derselben, welche man Morki nannte. Als die Marder abnahmen, dieneten die Stirnläpchen der Eichhörner zur Scheidemünze. Die erste Münze führeten die Tataren ein. Sie wurde zu Moscau und Twer gepräget. Das tatarische Wort *Tanga*, ein Zeichen, gab ihr den Namen *Dengi*, an dessen statt hernach der Name Kopeika aufkam, als man den Ritter

(a) s. Nestors Chronic im 1sten Bande der Müllerischen Sammlung rußischer Geschichte S. 16. 17. (b) l. c. S. 113.

St. Georg mit der Lanze auf dergleichen Münze prägte: *Denga* aber wurde theils der allgemeine Name allerley Münzarten, theils der besondere Name derhalben Kopeiken. Die Freystadt Nowgorod wollte die moscowischen und tweriſchen Münzen nicht gebrauchen, weil sie fürchtete, es möchte solches eine Art der Unterwerfung unter die Tataren zu seyn scheinen: sie fing aber 1411 an, wegen ihres starken Handels mit den Hanseſtätten, ausländiſche Münzsorten einzuführen, insonderheit polniſche Groſchen und deutſche Schillinge, welche man Artig, Artuga oder Ortuga nannte: und weil das Silbergeld weit bequemer war, als die Pelzläpchen, so verſchwunden diese gar bald. Man wollte sich aber doch nicht blos und immer des fremden Geldes bedienen, und fing also 1420. zu Nowgorod an, selbſt Geld zu prägen, welchem Beyspiel die Freystadt Pleſcow 1424 folgte, und die Artugen gab man den deutſchen Kaufleuten für Waaren zurück. Dieſes iſt der erſte Anfang der rußiſchen Münze, den alle Chroniken in die Zeit der Regierung des Grosfürsten Wasili Dmitriewitſch setzen. (c)

Von dieſer Zeit an waren verſchiedene Münz-Städte im Reiche, indem es unter verſchiedenen Fürſten getheilt war, welche ſämmtlich die Münzgerechtigkeit beſaſſen. Man findet daher altes rußiſches Geld, auf welchem der Name der Stadt ſtehet, wo der Silberſchmidt es geſchlagen hat, als Nowgorodskaja, Pleſkowskaja, Twerskaja, Reſanſkaja und Moſaiſkaja. Nachdem aber Zar Iwan Waſiliewitſch der Groſſe ſich alle rußiſche Fürſten unterwürfig gemacht hatte, wurde an keinem andern Ort als zu Moſkau Geld gemünzt. Hier waren bis zum Tode Peters des zweyten 3 Münzſtellen, nemlich in Kitaigorod Krasnoi Dwor, im Naberoſchnoi Dwor, und Kadaſchewskoi Dwor. Gleich im Anfang der Regierung der Kaiſerin Anna wurden ſie bis auf 2 abgeſchaffet, und es blieb nur eine in Moſkau und eine in St. Petersburg, die noch beyde im Gange ſind.

Die alten rußiſchen Münzen bis auf Kayſer Peter den I. waren nur kleine ſilberne Kopeiken, welche ihren Namen von Kopi, ein Spieß, haben, weil das moſkauiſche Wapen, oder der Ritter St. Georg mit dem Spieß in der Hand, auf derſelben gepräget war. Vor Petern dem erſten hatten ſie eine länglicht runde Figur, dieſer Monarch aber ließ ſie rund machen. Man hat 1718 aufgehört ſilberne Kopeiken zu münzen. Denuſchka iſt ein halber Kopeik von Kupfer, deſſen Hälfte Poluſchka von dem rußiſchen Worte Pol, welches halb heiſſet, genannt worden. Wenn die alten Ruſſen Geld berechneten, ſchnitten ſie eine Kerbe in ein Stück Holz: und weil hauen auf rußiſch rubit heißt, ſo nannten ſie 100 Kopeiken einen Rubel. Altin war ein bloſſes Zahlwort, welches 6 Denuſchken anzeigte, (denn alta bedeutet in der tatariſchen Sprache ſechs,) bis Peter I. ſilberne

c) Müllers Sammlung ruß. Geſchichte. Band 5. S. 430. 433.

herne Altine oder 3 Kopeikenstücke prägen ließ. Seit eben dieses Monarchen Zeit hat man auch erst silberne Griwen von 10 Kopeiken gehabt.

Man kann die silbernen Kopeiken in drey Klassen eintheilen.

Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche auf beyden Seiten eine tatarische Aufschrift haben. Auf einer Seite stund der Name des Chans, der Ort und das Jahr der Hedschra, in welchem die Münze gepräget worden. Auf der andern Seite stund das muhammedanische Glaubensbekenntnis: es ist nur ein Gott, und Muhammed sein Prophet.

Zur zweyten Klasse gehören diejenigen, welche auf der einen Seite eine tatarische und auf der andern eine rußische Ueberschrift haben. Die letzte enthält den Namen des rußischen Fürsten, der sie hat prägen lassen; z. B. Boris, Demetrius, Daniel, Wasili Wasiliewitsch, Iwan Wasiliewitsch.

Die dritte Klasse machen diejenigen aus, welche blos mit einer rußischen Ueberschrift versehen sind. Man kann sie wieder abtheilen,

erstlich, nach den verschiedenen Orten, wo sie gepräget werden;

zweytens, nach den Grosfürstenthümern und Fürstenthümern, für welche sie gemünzet werden.

drittens, nach dem Unterschiede der Zeit und der Titulatur: Grosfürst, Zar und Kaiser.

Anhangsweise kann man noch Kopeiken bemerken, welche Christian IV. König zu Dänemark schlagen ließ, damit seine Unterthanen desto besser mit den Lappländern und Russen handeln könnten, und deren Aufschrift mit rußischen Buchstaben folgende ist: *Christianos Tschetwra Karolos Danemarka*, welches ein gebrochenes rußisch ist, und so viel heissen soll, als Christian der vierte, König in Dänemark.

Alle diese seltene kleine Münzen sind nach verschiedenem Fuß ausgemünzt worden, die ältesten von ganz feinem Silber, die mittelsten von 85 Solotnik feinen Silbers aufs Pfund, und die neuern, besonders die vom Kaiser Peter I. zu 78 Solotnik feinen Silbers in einem jeden rußischen Pfunde. Von den alten Münzen, welche sich hin und wieder in Sammlungen finden, kann hier kein vollständiges Verzeichnis geliefert, wohl aber etwas gemeldet werden

Von Iwan Wasiliewitsch.

1. Eine goldene Münze, die auf der einen Seite den zweyköpfigten Adler mit einem Schilde auf der Brust hat, in welchem ein Einhorn stehet. Die rußische Ueberschrift ist diese: Iwan Wasiliewitsch, von Gottes Gnaden, Grosfürst von ganz Rußland, Wladimir, Moskow. Auf der andern Seite siehet man abermals den zweyköpfigten Adler mit einem Schilde auf der Brust, in welchem sich der Ritter St. Georg mit einem Spiesse befindet. Die Ueberschrift ist

eine

St. Georg mit der Lanze auf dergleichen Münze prägte: *Denga* aber wurde theils der allgemeine Name allerley Münzarten, theils der besondere Name derhalben Kopeiken. Die Freystadt Nowgorod wollte die moscowischen und tweriſchen Münzen nicht gebrauchen, weil ſie fürchtete, es möchte ſolches eine Art der Unterwerfung unter die Tataren zu ſeyn ſcheinen: ſie fing aber 1411 an, wegen ihres ſtarken Handels mit den Hanſeſtätten, ausländiſche Münzſorten einzuführen, inſonderheit poluiſche Groſchen und deutſche Schillinge, welche man Artig, Artuga oder Ortuga nannte: und weil das Silbergeld weit bequemer war, als die Pelzläpchen, ſo verſchwunden dieſe gar bald. Man wollte ſich aber doch nicht blos und immer des fremden Geldes bedienen, und fing alſo 1420. zu Nowgorod an, ſelbſt Geld zu prägen, welchem Beyſpiel die Freyſtadt Pleſcow 1424 folgte, und die Artugen gab man den deutſchen Kaufleuten für Waaren zurück. Dieſes iſt der erſte Anfang der rußiſchen Münze, den alle Chroniken in die Zeit der Regierung des Grosfürſten Waſili Dmitriewitſch ſetzen. (c)

Von dieſer Zeit an waren verſchiedene Münz-Städte im Reiche, indem es unter verſchiedenen Fürſten getheilt war, welche ſämmtlich die Münzgerechtigkeit beſaſſen. Man findet daher altes rußiſches Geld, auf welchem der Name der Stadt ſtehet, wo der Silberſchmidt es geſchlagen hat, als Nowgorodskaja, Pleſkowskaja, Twerskaja, Reſanſkaja und Moſaiſkaja. Nachdem aber Zar Iwan Waſiliewitſch der Groſſe ſich alle rußiſche Fürſten unterwürfig gemacht hatte, wurde an keinem andern Ort als zu Moſkau Geld gemünzt. Hier waren bis zum Tode Peters des zweyten 3 Münzſtellen, nemlich in Kitaigorod Krasnoi Dwor, im Naberoſchnoi Dwor, und Kadaſchewskoi Dwor. Gleich im Anfang der Regierung der Kaiſerin Anna wurden ſie bis auf 2 abgeſchaffet, und es blieb nur eine in Moſkau und eine in St. Petersburg, die noch beyde im Gange ſind.

Die alten rußiſchen Münzen bis auf Kayſer Peter den I. waren nur kleine ſilberne Kopeiken, welche ihren Namen von Kopi, ein Spieß, haben, weil das moſkauiſche Wapen, oder der Ritter St. Georg mit dem Spieß in der Hand, auf derſelben gepräget war. Vor Petern dem erſten hatten ſie eine länglicht runde Figur, dieſer Monarch aber ließ ſie rund machen. Man hat 1718 aufgehört ſilberne Kopeiken zu münzen. Denuſchka iſt ein halber Kopeik von Kupfer, deſſen Hälfte Poluſchka von dem rußiſchen Worte Pol, welches halb heiſſet, genannt worden. Wenn die alten Ruſſen Geld berechneten, ſchnitten ſie eine Kerbe in ein Stück Holz: und weil hauen auf rußiſch rubit heißt, ſo nannten ſie 100 Kopeiken einen Rubel. Altin war ein bloſſes Zahlwort, welches 6 Denuſchken anzeigte, (denn alta bedeutet in der tatariſchen Sprache ſechs,) bis Peter I. ſilberne

c) Müllers Sammlung ruß. Geſchichte. Band 5. S. 430. 433.

herne Altine oder 3 Kopeikenstücke prägen ließ. Seit eben dieses Monarchen Zeit hat man auch erst silberne Grivven von 10 Kopeiken gehabt.

Man kann die silbernen Kopeiken in drey Klassen eintheilen.

Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche auf beyden Seiten eine tatarische Aufschrift haben. Auf einer Seite stund der Name des Chans, der Ort und das Jahr der Hedschra, in welchem die Münze gepräget worden. Auf der andern Seite stund das muhammedanische Glaubensbekenntnis: es ist nur ein Gott, und Muhammed sein Prophet.

Zur zweyten Klasse gehören diejenigen, welche auf der einen Seite eine tatarische und auf der andern eine rußische Ueberschrift haben. Die letzte enthält den Namen des rußischen Fürsten, der sie hat prägen lassen; z. B. Boris, Demetrius, Daniel, Wasili Wasiliewitsch, Iwan Wasiliewitsch.

Die dritte Klasse machen diejenigen aus, welche blos mit einer rußischen Ueberschrift versehen sind. Man kann sie wieder abtheilen,

erstlich, nach den verschiedenen Orten, wo sie gepräget werden;

zweytens, nach den Grosfürstenthümern und Fürstenthümern, für welche sie gemünzet werden.

drittens, nach dem Unterschiede der Zeit und der Titulatur: Grosfürst, Zar und Kaiser.

Anhangsweise kann man noch Kopeiken bemerken, welche Christian IV. König zu Dänemark schlagen ließ, damit seine Unterthanen desto besser mit den Lappländern und Russen handeln könnten, und deren Aufschrift mit rußischen Buchstaben folgende ist: *Christianos Tschetira Karolos Danemarka*, welches ein gebrochenes rußisch ist, und so viel heissen soll, als Christian der vierte, König in Dänemark.

Alle diese seltene kleine Münzen sind nach verschiedenem Fuß ausgemünzt worden, die ältesten von ganz feinem Silber, die mittelsten von 85 Solotnik feinen Silbers aufs Pfund, und die neuern, besonders die vom Kaiser Peter I. zu 78 Solotnik feinen Silbers in einem jeden rußischen Pfunde. Von den alten Münzen, welche sich hin und wieder in Sammlungen finden, kann hier kein vollständiges Verzeichnis geliefert, wohl aber etwas gemeldet werden

Von Iwan Wasiliewitsch.

1. Eine goldene Münze, die auf der einen Seite den zweyköpfigten Adler mit einem Schilde auf der Brust hat, in welchem ein Einhorn stehet. Die rußische Ueberschrift ist diese: Iwan Wasiliewitsch, von Gottes Gnaden, Großfürst von ganz Rußland, Wladimir, Moskow. Auf der andern Seite siehet man abermals den zweyköpfigten Adler mit einem Schilde auf der Brust, in welchem sich der Ritter St. Georg mit einem Spiesse befindet. Die Ueberschrift ist

eine

eine Fortsetzung von der auf der andern Seite, sie lautet also: Novogorod, Pleskow, Twer, Polozk, Zar von Kasan und Astrachan. Die Stadt Polozk an der Düna hatte der Zar von 1563 bis 79 in Besitz, und hieraus ist das Alter der Münze zu erkennen.

2. Eine Medaille in Gold und Silber, auf deren einen Seite der heilige Nicolaus im Bischöflichen Schmuck stehet, der seine Hände zum Segen aufhebt, und an seiner einen Seite das Bildnis Christi, mit der rußischen Ueberschrift, Jesus Christus, hat, an der andern Seite aber das Bildnis der Mutter Mariä mit der rußischen Ueberschrift: Die Mutter Gottes. Auf dem Revers können nicht mehr als folgende rußische Worte gelesen werden: dieser Thaler ist von Gold gemacht und gegossen, den er seiner Fürstin Theodosia gegeben hat. Man findet eben diese Medaille von Silber in der Kunstkammer zu St. Petersburg.

3. Verschiedene Kopeiken.

Vom Zar Fedor Iwanowitsch.

1. Eine goldene Münze, auf deren einen Seite man den zweyköpfigten Adler, mit einem von der Brust herabhangenden Schilde siehet, in welchem letztern ein die Füsse ausstreckendes Einhorn stehet. Auf der andern Seite befindet sich diese Ueberschrift: Foedor Iwanowitsch von Gottes Gnade, Zar von ganz Rußland.

2. Verschiedene Kopeiken.

Von Boris Godunow findet man keine andere Münzen als Kopeiken.

Von Demetrius mit dem Beynamen Rastriga.

1. Eine Münze, die auf der einen Seite das Bildnis Demetrii hat, mit entblößtem Kopf, in der rechten Hand einen Scepter haltend, mit dieser Ueberschrift: Demetri Iwanowitsch, von Gottes Gnade, Zar und Großfürst von Rußland wie auch vieler andern Königreiche und Länder. Auf der andern Seite stehet der gedoppelte Adler mit dieser in schlechtem Rußisch abgefaßten Ueberschrift: Souverainer Monarch über Moskow, Beherrscher, Besitzer und Zar von Pleskow, und Smolensko. Eine Abbildung und genauere Beschreibung dieser Münze findet sich in Frisch Progr. de historia linguae slavonicae, und in Köhlers Münzbelustigungen von 1733 St. 47.

2. Verschiedene Kopeiken.

3. Eine Goldmünze, von der man sagt, daß sie vorhanden seyn solle, aber schwer zu bekommen wäre.

Von

Von Michaila Foederowitsch finden sich keine andere Münzen als Kopeiken.

Von Alexei Michailowitsch.

1. Ein Viertel Rubel, auf der einen Seite mit dem gekrönten Zar zu Pferde, und auf der andern diese Worte: Alexei Michailowitsch, Zar und Großfürst von ganz Rußland.

2. Ein ausländischer Species-Reichsthaler, in der Mitte mit dem Stempel derjenigen Seite eines Kopeiken, welche den Ritter St. Georg enthält. Dieser Stempel wurde auf diese ausländische Münze geprägt, damit sie in Rußland gangbar seyn möchte. Sie galt 64. Kopeiken.

3. Ein wirklicher Rubel, vom Jahr 1654. auf der einen Seite mit dem Ritter St. Georg, auf der andern mit dem gedoppelten Adler.

4. Eine Kupfermünze, die mit dem angeführten Viertel-Rubel einerley Gepräge hat.

5. Dieser Zar ließ 1654. kupferne Kopeiken von der Grösse, und mit dem Gepräge der silbernen schlagen, welches Nothgeld aber 1657 wieder abgesetzt wurde

Von Fedor Alexeowitsch.

Eine Art Kopeiken, welche auf der einen Seite den Ritter St. Georg, und auf der andern den Titul des Zaren haben.

Von Iwan, Peter und Sophia gemeinschaftlich regierend.

1. Eine goldene Münze, mit zwey gekrönten, das Gesicht einander zukehrenden Häuptern, über welche man den Adler mit verschiedenen rußischen Anfangsbuchstaben rundherum siehet, welche so viel andeuten, als: Von Gottes Gnade Johann und Peter Alexeewitsch, Beherrscher und Zar. Auf der andern Seite stehet das Bildnis der Prinzeßin Sophia, und um selbiges herum rußische Anfangsbuchstaben, die folgendes andeuten: und die rechtgläubige Prinzeßin und Fürstin Sophia Alexeewna, Beherrscherin von Groß- und Klein-Rußland. Eine Abbildung dieser Münze stehet im ersten Theil dieses Magazins. S. 10.

2. Eine andere kleinere Münze mit eben dem Gepräge.

3. Eine Münze, auf der einen Seite mit dem zweyköpfigten Adler, und auf der andern folgende rußische Worte: Zar und Groß-Fürsten Iwan Alexee-

witſch und Peter Alexeewitſch, wie auch die groſſe Frau und rechtgläubige Fürſtin Sophia Alexeewna, Beherrſcherin von Groß- Klein- und Weiß-Rußland.

Vom Kaiſer Peter dem Erſten.

Im Jahr 1700. ließ er ſilberne Kopeiken, mit dem rußiſchen Wapen auf der einen und ſeinem Titul auf der andern Seite ſchlagen. In dieſem Jahr befahl er auch auf einen gewiſſen Fuß zu münzen, nemlich zu den ſilbernen Kopeiken, 70. Solotnik fein Silber auf ein Pfund, und 14. Rub. 40. Kop. auf ein Pfund bruto. Desgleichen verordnete er, daß das Kupfer, das Pud zu 12. R. in Denuſchken und Poluſchken ausgemünzt werden ſollte.

Im Jahr 1701. ließ er Ducaten von 93. Solotnik feiner Probe, und 118. Stück auf ein Pfund bruto prägen. Auf der einen Seite haben ſie des Zaren Bruſtbild und Namen, und auf der andern ſeinen Titul mit der Jahrzahl. Hiernächſt ließ er Viertel-Species-Reichsthaler zu Viertel-Rubel umprägen: einige wurden blos umgeprägt, andere aber erſt geſchmolzen. Auf der einen Seite ſtehet des Zaren Bruſtbild mit Namen und Titul, auf der andern der Adler mit dem Werth der Münze und der Jahrzahl.

In eben dem Jahr ließ er Griwen oder 10. Kopeikenſtücke ſchlagen, die auf der einen Seite den Adler und auf der andern den Werth und die Jahrzahl haben. Das Stück wiegt $6\frac{1}{96}$ Solotnik: und jedes Pfund hält $82\frac{2}{3}$ Solotnik feinen Silbers.

In dieſem Jahr ward auch das Kupfer, mit eben dem Gepräge als in dem vorigen, zu Denuſchken und Poluſchken ausgemünzt, das Pud zu 15. Rubel.

Im Jahr 1702. ließ er Poltinen oder halbe Rubel ſchlagen, die auf der einen Seite des Zaren Bruſtbild mit Namen und Titul haben, und auf der andern den Namen und Werth der Münze. Das Stück wiegt $3\frac{1}{4}$ Solotnik, und das Pfund hält $82\frac{2}{3}$ Solotnik feinen Silbers.

Im Jahr 1703. ließ er wieder Poltinen mit eben dem Gepräge und von eben dem Gehalt als im vorigen Jahr ſchlagen, das Stück aber wiegt $3\frac{27}{96}$ Solotnik. In eben dem Jahr ließ er Viertel-Rubel mit dem Gepräge der Poltinen ſchlagen. Das Stück wiegt $1\frac{63}{96}$ Solotnik; und das Pfund hält $82\frac{2}{3}$ Solotnik feinen Silbers.

Im Jahr 1704. ließ er ganze Rubel ſchlagen, die auf der einen Seite ſein geharniſchtes Bruſtbild mit Namen und Titul haben, auf der andern Seite aber den Adler, mit dem Werth, Namen und Jahrzahl der Münze: das Stück wiegt $6\frac{50}{96}$ Solotnik; und das Pfund $82\frac{2}{3}$ Solotnik feinen Silbers. Desgleichen halbe

Rubel

Rubel mit selbigem Gepräge, und von eben dem Schrot, das Stück zu $3\frac{1}{2}$ Solotnik: ferner andre halbe Rubel, das Stück zu $3\frac{26}{96}$ Solotnik, und das Pfund zu 70. Solotnik feinen Silbers: ferner Viertel-Rubel, das Stück zu $1\frac{63}{96}$ Solotnik, und das Pfund zu $82\frac{2}{3}$ Solotnik feinen Silbers: ferner Griwen, von eben dem Schrot, das Stück zu $\frac{62}{96}$ Solotnik; wie auch andre Griwen von gleicher Güte und Gewicht, mit einer kleinen Veränderung in der Ueberschrift: ferner Altine oder 3. Kopeikenstücke, das Stück zu $\frac{19}{96}$ Solotnik, und das Pfund zu $82\frac{1}{3}$ Kop. feinen Silbers: und endlich ganze Kopeiken von Kupfer, das Pud zu 20. Rubel. Von diesem Jahr an bis 1711 sind nur 200 Pud Kupfer jährlich zu halben Kopeiken ausgemünzt worden.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich hier alle die Münzen stückweise aufrechnen wollte, die in Rußland unter dem Kaiser Peter dem I, der Kaiserin Catharina I, Peter II. der Kaiserin Anna Jowannowna, Iwan dem III. unter der Kayserin Elisabeth I. geschlagen worden. Von rußischen Rubeln hat Herr David Samuel von Madai in seinem Thaler-Cabinet Th. I. S. 19-24. Th. II. S. 31-35. Th. III. S. 13-15. starke Verzeichnisse: und von rußischen Ducaten findet man Nachricht in Joh. Tob. Köhlers Ducaten Cabinet, Th. I. S. 39-43. Th. II. S. 1013.

Ich will aber von dem Gehalt und der Beschaffenheit der rußischen Münzen unter der Kaiserin Elisabeth, und von den Veränderungen, welche der Nachfolger derselben vorgenommen hat, eine genauere Nachricht ertheilen. Was hier von dem Münzfuß unter der Kaiserin Elisabeth vorkommt, ist, so wie vieles vom obigen, aus Peter von Haven oben angeführten Buch genommen, jedoch etwas verbessert und vermehret.

Zum voraus muß erinnert werden, erstlich: daß sich Elisabeth bewegen ließ, Fünfkopeikenstücke von Kupfer, das Pud zu 40. Rubel zu münzen, welches mehr als sechsmal so viel als der Werth des Kupfers ist. Man stellte Ihr vor, daß man von Zeit zu Zeit kleine kupferne Münzen, z. B. Denuschken und Poluschken, könnte schlagen lassen, um mit selbigen die Fünfkopeikenstücke ohne Schaden des Reichs wieder einzulösen. Dieses aber schlug anders aus, als man sich vorgestellet hatte, denn die polnischen Juden haben Millionen von dieser Münze nachgeschlagen, und sie auf den Gränzen gegen rußische Silbermünze verwechselt: welche in Polen wiederum legirt und daraus polnische Scheidemünzen geprägt wurden. Die Kaiserin Elisabeth hat daher diese Fünf-Kopeiken-Stücke im Jahr 1747. auf 2. Kop. und 1749. auf 1. Kop. heruntergesetzt, und guten Theils umprägen lassen. 1754. fing

man an, eben diese Kopeikenstücke wieder zu 2. Kopeiken umzuprägen, und neue von gleichem Gewicht dazu zu schlagen. Man prägte auch neue Kopeikenstücke, die halb so viel Kupfer enthielten, und nach derselben Proportion neue Denuschken. Damals ward festgesetzt, daß das Kupfer zu 16. Rubel das Pud solle ausgemünzet werden.

Zum andern muß angemerkt werden, daß die von Iwan III. geschlagene Rubel und gesamte Münzen abgesetzt, und durch die Münze eingelößt worden, und daß unter der Regentschaft des Herzogs von Kurland Rubel, mit einem J und mit der Zahl 3 in einem Zuge über dem J gemünzt worden.

Die dritte Anmerkung ist diese: daß alle alte Münzen bis auf das Jahr 1710, da die Münze auf dem Fuß gesetzt ward, nach welchem noch unter Elisabeth gemünzet worden, wegen ihres ungleichen und alzugrossen Gehalts eingelößt und umgemünzt werden, so daß man sie nur in den Cabinetten findet; und daß alle Münzen von 1710. bis 1720. selten sind, und daß folglich mehr neues als altes Geld in Rußland angetroffen wird. Die Ursachen hiervon sind theils diese, daß eine so grosse Menge von dem alten Silbergeld gegen Fünfkopeikenstücke nach Polen gegangen; theils auch, daß sich die Silbermünze in diesem grossen Lande sehr weitläuftig vertheilt, und endlich deswegen, weil die gemeinen Russen ihr Silbergeld, aus Furcht es zu verlieren, vergraben. Man hält ganz wahrscheinlich dafür, daß im rußischen Reich mehr Geld unter der Erde vergraben, als über derselben im Umlauf sey. Die leibeigenen Bauern sind gar zu furchtsam vor Gewalt, welche ihnen ihr Geld entwenden möchte. Sie vergraben es also, vergessen oft die Stelle wo es liegt, oder sterben ohne dieselbige entdeckt zu haben. Nunmehr folget die Erklärung der unter Elisabeth gangbar gewesenen rußischen Münzen.

Im Jahr 1745. verhielt sich in Rußland der Werth des Goldes zu dem Werth des Silbers wie 1 zu $13\frac{5}{10}$, da selbiger sich im Gegentheil in Deutschland wie 1 zu 15. verhielt. In selbigem Jahr verhielt sich der Werth des Kupfers zum Werth des Silbers wie 1 zu 91, da dieser im Gegentheil sich in Deutschland wie 1 zu 75. verhielt.

Die Legirung der Metalle, welche erst im 17ten Jahrhundert in Rußland bekannt geworden, geschah auf folgenden Fuß. Die Goldmasse zu den Ducaten bestund aus 93. Solotnik feinen Goldes und 3. Solotnik Kupfers, diejenige aber zu den Zweyrubelstücken mit dem St. Andreas Creutze, aus 75. Solotnik feinen Goldes und 21 Solotnik Kupfers. Die Masse zu den ganzen, halben und Viertel-Rubeln bestund aus 77. Solotnik feinen Silbers und 19. Solotnik Kupfers: zu den Griwen aber nahm man 72. Solotnik feinen Silbers und 24 Solotnik Kupfers.

Die

Dis war also das Verhältniß, nach welchem Gold- Silber- und Kupfermünze ausgemünzt ward. Auf ein Pfund, das 93. Solotnik feinen Goldes hielt, giengen 118. rußische Species-Ducaten: von Zweyrubelstücken aber giengen 100. Ducaten auf ein rußisches Pfund, das 75. Solotnik feinen Goldes hält. Von ganzen, halben und Viertel-Rubeln giengen 15. Rubel 84. Kopeiken auf ein rußisches Pfund, das 77. Solotnik feinen Silbers hält. Ein wichtiger Species-Reichsthaler wog $6\frac{6}{7}$ Solotnik, und sein Gehalt war $5\frac{82}{96}$ Solotnik fein Silber, weil 83. Solotnik feines Silber auf ein Pfund gehen. Ein Rubel wog $6\frac{3}{4}$ Solotnik, und hielt $4\frac{72}{96}$ Solotnik feinen Silbers, weil 77. Solotnik fein Silber zu einem Pfund gehörten. Von Griwenstücken giengen gleichfalls 15. Rubel 84. Kop. auf ein Pfund, die nur 72. Solotnik feinen Silbers halten. Die Fünf-Kopeikenstücke waren zu 40. Rubel, die Denuschken und Poluschken aber zu 10. Rubel das Pud Kupfer ausgemünzt worden. Alle übrige Münzen waren in Rußland ausgestorben und eingewechselt worden. Es ist vieler Ursachen wegen unmöglich den Gehalt und das Gewicht in allen Münzen aufs genaueste zu treffen, und diesem Fehler hat auf keine andre Weise, als durch eine Erlaubniß der Obrigkeit abgeholfen werden können, in welcher festgesetzt worden, wie viel an dem Gewicht und Gehalt einer Münze fehlen oder zu viel seyn dürfe. Diese Erlaubniß ward desfalls Remedium genannt, und bestund darin. Aus einem jeden Pfund Gold, das 39. Solotnik fein ist, müssen nicht mehr als $118\frac{1}{2}$ und nicht weniger als $117\frac{1}{2}$ Ducaten gemünzt werden: und das Pfund muß nicht höher als $93\frac{1}{8}$ Solotnik, und nicht geringer als $92\frac{5}{8}$ Solotnik fein Gold an Gehalt seyn. Bey der Silbermünze werden $1\frac{1}{2}$ Kopeiken auf jeden Rubel, 3 Solotnik auf 100. Rubel, und 15. Solotnik bey 1000. Rubel mehr oder weniger zugestanden, als das Gewicht verordnet. Ihr Gehalt darf nicht über $77\frac{1}{3}$ und nicht unter $76\frac{2}{3}$ Solotnik fein Silber seyn: alles nach Anleitung der Instruction für den Guardein im 11ten Artikel.

Den Ort der Münze findet man mit Buchstaben auf der Münze bezeichnet. M. M. D. bedeutet Moskowskajo Monetnago Dvora, d. i. das Moskauische Münzhaus, und G. P. B. deutet St. Petersburg an. Die Ducaten, ganze, halbe und Viertel-Rubel haben auf der einen Seite des regierenden Herrn Brustbild mit der Ueberschrift, und auf der andern Seite den rußischen Reichs-Adler mit dem Werth und Jahrzahl der Münze. Die Ducaten, welche 2 Rubel gelten, führen das Bildnis der regierenden Person mit der Ueberschrift auf der einen Seite, und auf der andern den heiligen Apostel Andreas mit dem Kreutz, dem Werth der Münze und der Jahrzahl.

Die Griwenstücke haben das Brustbild mit der Ueberschrift auf der einen Seite und ein gekröntes Schild, den Namen und die Jahrzahl der Münze auf der

man in Cabinetten verwahret. An Silbermünzen hat man Rubel, halbe Rubel, Quart-Rubel, Zwanzig Kop. Stücke, Funfzehn und Zehn Kop. Stücke.

Da nun auch während des Krieges mit den Polen und Türken, von unbekannten Münzherren sehr geringhaltige Rubel in Menge gemünzet, und unter die Leute gebracht worden, so ist jetzt unter Rubel und Rubel ein grosser Unterschied. Die alten Rubel von Peter dem Ersten und seinen Nachfolgern, sind nach und nach eingeschmolzen, und kommen jetzt selten vor. Und da auch in dem erwähnten Kriege, welchen die Kaiserin Catharina II. bisher zu führen gehabt hat, ungemein viel Geld aus dem Reich gegangen, so ist wahrscheinlich, daß das Silber und Gold, welches jetzt in Rußland circuliret, wenig Millionen ausmache, oder weit unter der schon geringen Menge sey, die Peter von Haven annahm.

In Sibirien hat die Kaiserin schöne Kupfermünzen prägen lassen, von welchen zwar ein Zehn-Kopeiken-Stück nicht viel über $5\frac{1}{2}$ Kop. von ihrer für das eigentliche Rußland geprägten Kupfermünze wiegt, aber reich an Gold und Silber ist. Folgende Ukase giebt davon den nöthigen Unterricht.

Von Gottes Gnaden wir Catharina die Zweyte ꝛc.

„ Da das in Sibirien auf unseren eigenen Kolywanowoskreseniſchen Bergwerken „ befindliche, theils jetzt schon vorräthig, theils künftig von der jährlichen Ausschmel„ zung der Silbererzte zu erwartende silber- und goldhaltige Kupfer, wegen der „ grossen Unbequemlichkeiten, Beschwerden und Kosten die derselben Transport hieher „ verursacht, noch mehr aber wegen der Scheidung des in denselben enthaltenen Silbers „ und Goldes ganz unnütz und verloren liegen bleiben muß: so haben wir für nützlich „ erachtet, und befolen, dieses gesamte Kupfer dort an Ort und Stelle zu einer „ eigenen Kupfermünze in Griwen, Fünfkopeiken, Groschen, Kopeiken, „ Denuschken und Poluschken, auszuprägen. Und damit man solche sibirische „ Münze von andern unterscheiden könne, so soll das Wapen des sibirischen Königreichs nebst den Aufschriften, welche die beygehende Zeichnungen ausweisen, dar„ auf stehen. Ihre Güte ist diese. Aus jedem Pud dieses Kupfers, welches nach „ den Proben $1\frac{35}{96}$ Solotnik reinen Goldes, und $31\frac{3}{96}$ Solotnik reinen Silbers enthält, sollen nach der Proportion, welche wir schon diesen 3 Metallen bey der Aus„ münzung bestimmet haben, 25 Rubel gepräget werden. Damit auch diese neue Kupfer„ münze bey allen Kron- und Privat-Einnahmen und Ausgaben unweigerlich genommen „ werde, jedoch blos in dem sibirischen Gouvernement nach seinen jetzigen Gränzen roulire, „ in allen übrigen Gouvernements aber gar keinen Umlauf habe: so haben wir sol„ ches durch diese unsere gedruckte Ukase in unserm ganzen Reich zu publiciren befolen. „ St. Petersburg den 5ten Dec. 1763. Catharina.

Gedruckt beym Senat den 22sten Dec. 1763.

Deutsch-

Deutſchland.

§. 1.

Eingang.

Es kann uns nichts so sehr von der Nichtigkeit aller menschlichen Pracht und Hoheit überzeugen, als wenn wir grosse Städte in ihren Trümmern liegen sehen, oder gar nicht einmal recht wissen, wo sie gelegen gewesen. Wo lag das über die Maasse prächtig beschriebene Vineta oder Julin? Ist beydes nicht einerley Stadt, wenigstens vor der ersten Zerstöhrung, gewesen? Hat die Burg darinnen nicht Jumma oder die Jomsburg geheissen? Wohin haben sich die zahlreichen Einwohner begeben? Um welche Zeit ist diese gänzliche Zerstöhrung des alten Julin geschehen? Wann ist sie in das Meer gesunken? Sind von den alten und neuen Julin noch Rudera vorhanden? Lässet sich nicht etwas von ihrem Ursprung, von ihrer Einrichtung, von ihrer Verbindung mit Stettin und andern Pommerschen Städten, sonderlich auch von ihren Geschichten entdecken?

Alle diese Fragen wollen wir nach Möglichkeit zu beantworten suchen.

§. 2.

Beschreibung vom alten Julin oder Vineta.

Zur Erreichung dieser Absicht wird es am dienlichsten seyn, diejenige Stellen zum voraus anzuführen, worinnen die ältesten Geschichtschreiber dieser grossen Stadt zuerst Erwehnung thun.

a) von *Adamo Bremenſi.*

Adam von Bremen, welcher im Jahr 1067. bey dem Bremischen Erzstift ein Canonicat erhalten, (*) saget in seiner Historia eccleſiaſt. Libr. II. cap. XII. apud Lindenbrog pag. 19.

Ultra Leuticios, qui alio nomine Wilti dicuntur, Odera flumen occurrit, amnis ditiſſimus Slavicæ regionis. In cujus Oſtio, qua Scythicas alluit paludes, nobiliſſima civitas *Julinum* (in aliis MStis *Jumne*) celeberrimam Barbaris et Græcis, qui in circuitu, præſtat ſtationem. De cujus præconio urbis quia magna quaedam & vix credibilia recitantur, volupe arbitror, pauca inſerere digna relatu. Eſt ſane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt *Slavi cum aliis gentibus Græcis & Barbaris.* Nam & aduenæ Saxones parem cohabitandi le-

(*) S. Libr. III. c. 5. in fine Hiſt. Eccleſ. et in Hiſtoria Archiepiſcoporum Bremenſ. No. XVII. et XVIII.

gem acceperunt; Si *tamen chriſtianitatis titulum* ibi morantes non publicaverint. Omnes enim *adhuc* paganicis ritibus oberrant; cæterum moribus & hoſpitalitate nulla gens honeſtior aut benignior poterit inveniri. Urbs illa mercibus omnium Septemtrionalium nationum locuples, nihil non habet jocûndi aut rari. Ibi eſt olla Vulcani, quod incolæ Græcum vocant ignem, de quo etiam meminit Solinus. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturæ: tribus enim fretis alluitur illa inſula, quorum unum viridiſſimæ ajunt eſſe ſpeciei; alterum ſubalbidæ; tertius vero motu furibundo perpetuis ſævit tempeſtatibus. Ab illa autem civitate brevi remigio ad urbem trahuntur *Deminem*, quæ ſita eſt *in oſtio Peanis* fluvii, ubi & Rhani habitant. Ibi ad Semland provinciam, quam poſſident *Pruzzi*, navigatur: Iter ejusmodi eſt, ut ab Hammaburg vel Albia flumine VIII. die per terram *ad Julinum* (in aliis MStis Jumno) pervenias civitatem. Nam ſi per mare naves ingrederis ab Sliaswig vel Aldenburg ut pervenias *Juminem* (in aliis MStis Jumnem) — — — Ab ipſa urbe vela tendens XLIII. die adſcendes *ad Oſtrogard* Ruſſiæ, cujus metropolis civitas *eſt Chive*, æmula Sceptri Conſtantinopolitani, clariſſimum decus Græciæ. Sicut ergo prædictum eſt, Odera flumen oritur in profundiſſimo Morahorum Saltu; vbi et Albia fluvius principium ſortitur, nec longis ab invicem ſpaciis, ſed diverſo currunt meatu. Alter enim, id eſt, *Odera* vergens in Boream, per medios Winulorum tranſit populos, donec perveniat ad *Juminem*, ubi Pomeranos dividit a Wilzis. Alter vero, id eſt, Albia in Occaſum ruens primo impetu Bohemos alluit cum Sorabis, medio curſu paganos a Saxonia dirimit, noviſſimo alveo Hammaburgenſem parochiam a Bremenſi ſcindens victor Oceanum ingreditur Britannicum.

b) vom *Annaliſta Saxone.*

Der Sächſiſche Annaliſt bey dem Eccardo in Corpore Hiſtorico medii aevi No. X. pag. 339, deſſen Jahrbuch bis auf das Jahr 1139. gehet, und der mit Recht vor einen Vertrauten des Biſchofs Otto von Bamberg gehalten wird, ſchreibet folgendergeſtalt:

Ultra Leuticios, qui alio nomine Wilzi dicuntur, Odera flumen occurrit, diciſſimus amnis Slavicæ regionis; in cujus oſtio, qua Scythicas alluit paludes, nobiliſſima civitas *Vimne* celebrem præſtat ſtationem Barbaris et Græcis, qui ſunt in circuitu. De cujus fama urbis magna quædam et vix credibilia memorantur. Eſt ſane maxima omnium, quas Europa continet, civitatum, quam incolunt *Slavi* cum aliis gentibus Græcis et Barbaris. Nam et advenæ Saxones petrem cohabitandi legem acceperunt, ſi tamen chriſtianitatis titulum ibi morantes non publicaverint. Omnes enim paganicis ritibus oberrant. Cæterum moribus et hoſpitalitate nulla gens honeſtior aut benignior inveniri poterit. Hæc mercibus omnium Septentrionalium nationum locuples nihil non habet jocundi aut rari.

rari. Ibi est olla Vulcani, quod incolæ Græcum ignem vocant, de quo etiam meminit Solinus. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturæ: tribus fretis alluitur illa insula, quorum ajunt unum esse viridissimæ speciei; alterum subalbidæ; tertium motu furibundo perpetuis sævit tempestatibus. Ab illa civitate brevi remigio trajicitur *ad Diminem* urbem, quæ sita est *in Ostio Peanis fluvii* ubi & *Rani* habitant. Inde ad Semland provinciam quam possident Pruci. Iter ejusmodi est, ut *ab Hammaburg* vel ab Albia flumine *septimo die* pervenias *ad Vimnæ* civitatem per terram; nam per mare navem ingrederis ab Sliaswig vel Aldenburg, ut pervenias Vimnæ die: ab ipsa urbe vela tendens decimo quarto die adscendes in Ostrogard Russiæ, cujus metropolis civitas est Chive, æmula Sceptri Constantinopolitani, quæ est clarissimum decus Græciæ.

e) vom *Helmoldo*.

Helmold, ein Priester zu Butzow in Wagrien bis um das Jahr 1184, also 100 Jahr nach Adam von Bremen, redet in seinem Chronico Slavorum L. I. cap. 2. von eben der Stadt, welche die beyde angeführte Geschichtschreiber, als noch vorhanden, beschreiben, in der vergangenen Zeit, mit der Anzeige, daß sie damals schon von einem gewissen Könige von Dänemark gänzlich zerstöhrt gewesen; jedoch habe man die Insul mit den drey anspühlenden Fretis und denen Monumentis der zerstöhrten Stadt noch sehen können. Seine Worte lauten also:

Ubi ergo Polonia finem facit, pervenitur ad amplissimam Slavorum provinciam, eorum, qui antiquitus Wandali, nunc autem Winithi sive Winuls appellantur. Horum primi sunt Pomerani, quorum sedes protenduntur usque ad Oderam. Est autem *Odera* ditissimus amnis Slavicæ regionis & oritur in profundissimo saltu Morahorum, qui sunt ab Oriente Boëmiæ, ubi & *Albia* sortitur principium. Nec longis ab invicem distant spaciis, sed diverso currunt meatu. Albia enim in Occasum ruens primo impetu Boëmos alluit cum Sorabis, medio cursu Slavos dirimit a Saxonibus; novissimo Hammaburgensem dividens parochiam a Bremensi; victor Oceanum ingreditur Britannicum. Alter fluvius, id est, *Odera* vergens in Boream transit per medios Winulorum populos, dividens *Pomeranos a Wilzis; in cujus Ostio*, qua Balticum alluit pelagus, *quondam fuit* nobilissima civitas *Winneta* præstans celeberrimam stationem Barbaris & Græcis qui sunt in circuitu. De cujus præconio urbis, quia magna quædam & vix credibilia recitantur, libet aliqua commemorare digna relatu. *Fuit* sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus permixtis Græcis & Barbaris. Nam & advenæ Saxones parem cohabitandi licentiam acceperunt, si tantum christianitatis titulum ibi commorantes non publicassent; omnes enim *usque ad excidium ejusdem urbis* paganicis ritibus oberrarunt. Cæterum moribus & hospi-

hoſpitalitate nulla gens honeſtior aut benignior potuit inveniri. Civitas illa mercibus omnium nationum locuples nihil non habuit jocundi & rari. Hanc civitatem opulentiſſimam *quidam Danorum rex*, maxima claſſe ſtipatus, fundituſ everſiſſe refertur. Præſto ſunt *adhuc* antiquae illius civitatis monumenta. *Ibi cernitur* Neptunus tripligis naturæ. Tribus enim fretis alluitur illa inſula, quorum ajunt unum viridiſſimæ eſſe ſpeciei; alterum ſubalbidæ; tertium motu furibundo perpetuis ſævire tempeſtatibus.

d) *vom Incerto autore Chronici Slavorum.*

Der ungenannte Verfaſſer eines Chronici der Slaviſchen Nation, welcher, wie er ſelbſt ſo angiebt im Jahr 1168 geſchrieben hat, bey dem Lindenbrog pag. 189. capit. 2. drucket ſich alſo aus:

Rutia a Danis Oſtrogard, id eſt, *in Oriente poſita* affluens omnibus bonis vocatur. Dicitur etiam *Chunigard* eo, quod ſedes Hunnorum prius ibi fuerit. Hujus metropolis *Chue* — — neſcitur, a quibus doctoribus converſa. Græcorum magis quam Latinorum obſervantiam imitatus — — Apud Prutzos martyrio coronatus eſt illuſtris Bohemiæ epiſcopus *Adelbertus*. Polonia enim magna Slavorum provincia protenditur ad Rutſiam; octo quondam epiſcopatus habuit: nunc ducibus gubernatur; anno ſcilicet 820. ſive potius 840. (regem quondam habuit). Ipſa ſicut & Bohemia ſub tributo eſt imperatoricæ majeſtatis. De Polonia venitur ad ampliſſimam Slavorum provinciam *Winutorum* vel Winiculorum, qui antiquitus *Wandali* dicti ſunt. Horum primi *Pomerani*, quorum ſedes protenditur usque ad *Oderam*, quæ Odera in ſaltu Moravorum — ab Oriente Bohemiæ oritur; ubi & Albia ſortitur principium, non longe ab invicem fluens per Bohemiam; Slavos dirimit a Saxonibus; noviſſime parochiam i. e. Diœceſin Hammaburg dividit a Bremenſi, influens in Oceanum Britannicum. Odera, die Oder, vergens in Boream tranſit per medios Winulorum populos *dividens Pomeranos a Wilzis*. In cujus oſtio ad mare Balticum *quondam* fuit nobiliſſima *Lunneta* (i. e. Lunden) maxima totius Europæ urbs, ubi ſtatio Barbarorum & Graecorum fuit. Saxones etiam ibi permiſſi ſunt venire cauſſa commerciorum, dummodo tamen nihil vellent publicare ibidem de titulo Chriſtianitatis. *Hanc civitatem quidam rex Danus claſſe ſtipatus evertit; haec etiam nunquam fidem habuit Chriſti.*

§. 3.

Die eigentliche Lage von Alt Julin oder Vinneta.

Wenn man dieſe vier Stellen zuſammenhält: ſo leuchtet es klar in die Augen, daß darinnen von einerley Stadt geredet, und ihre Lage einſtimmig auf einer Inſel längſt der drey Ausflüſſe der Oder, und vornehmlich in der Münde (Oſtio) der

Swi-

Suevi, wie die Oder seit den ältesten Zeiten genennet wird, gesetzet worden, an einem Orte, wo jetzt noch dem Amtsdorfe Damerow gegenüber, die Rudera einer grossen Stadt, 500 Rhein. Ruthen vom Strande der Insel Usedom, bey stillem Wetter offenbar zu sehen sind. Es liegen diese Rudera in einer Breite von 53°. 59′. und nach einem richtigen Calculo, der aus einer genauen Vermessung und aus den Greifswaldischen Beobachtungen gezogen ist, — 11°. 56′. 30″. östlicher als Paris. Da nun Stockholm — 15°. 58′. 45″. östlicher als Paris lieget; so beträget der Unterschied der Mittagslinien zwischen diesen Ruderibus und Stockholm — 4°. 2′. 15″. Der ganze Parallel-Cirkul, von Stockholm durch das eigentliche Schweden hindurch bis an die Norwegische Gränze, giebet nicht viel mehr als acht Grad; folglich gehet der Mittags-Cirkul dieser versunkenen und von den vier obigen Schriftstellern beschriebenen Stadt, recht mitten durch das eigentliche Schweden, just so, wie Adam von Bremen in seiner Beschreibung de Situ Daniae (*) die Lage seines *Jumine* angiebet, indem er saget:

Quorum errori (scilicet populorum ferorum) condolens noster Metropolitanus, statuit *Birkam* illis gentibus Metropolim, *quæ in Medio Sueoniæ posita contra civitatem Slavorum oppositа respicit Juminem;*

das ist: Er setzte eine mitten in Sveonien gelegene Birka oder Handels-Stadt zur Haupt-Wohnstete des Bischofs, welche die Wendische Stadt Jumine gerade vor sich hatte oder mit ihr unter einer Mittagslinie lag.

Dieweil nun Adam von Bremen mit gutem Bedacht sein Jumine oder Jumne dorthin setzet, wo jetzo die Trümmer einer grossen Stadt liegen; die übrigen, von gleichem oder nahen Zeitalter, auch eben diese Lage von Wimne und Wineta angeben; hiernächst der berühmte Professor Schwarz in seinem gelehrten Tractat de Jomsburgo Pomeraniæ Vandalo Suevicæ inclyto oppido Cap. 1. §. 8. pag. 13. selbst eingestehet, daß dieses Jumna und die Jomsburg einerley sey; so behaupten wir mit Recht, daß, da alle Städte der Welfen und Pommern, nach der Bamberger Bericht, mit Burgen und Palläſten der obersten Befehlshaber und Landesherrn versehen gewesen, es gewiß auch der prächtigen Stadt Julin oder Wineta nicht daran gefehlt haben würde; um so weniger, da kein grosser Handel zur See, zumal bey der damaligen Unsicherheit auf der Ost-See, ohne eine furchtbare Flotte im Flor erhalten werden konnte. Und was hat sich für diese grosse Stadt besser geschickt, als eine solche Jumala oder Gumma-Burg, das ist, wie der Herr von Dalin es erkläret (**), eine ehrwürdige Vestung, welche Respect schöffet. So wie Byrsa von

(*) cap. 228.

(**) Tom. I. c. 5. lit, b) pag. 107. der Schwedischen Geschichte. it. cap. 6. §. 6. lit. o. p. q. r. r. pag. 125.

von Carthago, so war die Jumna, oder Gumma, oder die Jomsburg, von Julin oder Vineta, das Kleinod; daher Adam von Bremen den Namen der Burg weit öfter als den Namen der Stadt nennte; welcher Name Julin allem Ansehen nach von dem uralten Jul- oder Sonnenfeste der heydnischen nordischen Völker an beyden Ufern der Ost-See entsprungen ist; gleichwie Wimme oder Wineta der Winetorum Stadt bedeutet, und folglich diese Benennung erst nach Aufnahme der Wenden im 6ten und 7ten Seculo aufgekommen seyn kann. Der nordische Name Julin hat sich noch bis 1170. erhalten, als nach der gänzlichen Zerstörung des alten Julin oder Wineta viele tausend Flüchtlinge sich tiefer hinein in die Jomische oder Julinsche Provinz zogen, und neue Wohnungen, jedoch nur in Eil von Holz und Rohr, bey und um Wollin aufbaueten; daher es gekommen, daß man diese neue von seiner alten Stelle verlegte Stadt nur allein Julin, die alte Stadt aber blos Wineta geheissen, welches eine grosse Verwirrung in der Geschichte verursachet hat. Denn obwol Schwarz l. c. cap. 1. §. 8 bezeuget, daß alle Ausleger der nordischen Geschichte die berühmte Jomsburg in Julin suchen; und solche in so fern mit uns einig sind; so verstehen sie doch nur darunter den neuen Wohnsitz der nach Wollin getriebenen Juliner, nicht aber das alte Julin des Adams von Bremen auf der Insul längst des Usedommer und Wollinschen Strandes, welches mit Helmolds Wineta einerley ist.

§. 4.

Beantwortung einiger Zweifel.

Ehe wir weiter gehen, wird nöthig seyn, die vom Hrn. Schwarz hiewieder gemachte Zweifel zu erörtern.

1) wird angeführt l. c. cap. 2. §. 2. et 3. daß die Provinz Jome, deren *Torfæus* und *Saxo Grammaticus* gedenken, und welche der grosse Burislaf, zu des Kayfers Ottonis I. Zeiten, dem Dänischen Jarl Palnatock übergeben, um die Küsten zu bewahren, unmöglich in dem blossen Wollinschen Werder bestanden haben könne, da Torfæus selbige *amplissimam* nennet, ein so reicher und in Dänemark sowol als in England begüterter Fürst auch mit einem so kleinen Ländchen, als dieser Werder ist, nicht zufrieden gewesen seyn würde. Allein man erwege dagegen, daß die Insel, worauf nach dem Zeugnisse der oben angezogenen glaubwürdigen Geschichtschreiber die Burg Jumno in der grossen Stadt Alten Julin oder Wyneta gelegen, seit 1309 gänzlich versunken ist, und daß diese Insel sich nicht nur von dem einzigen Ausfluß der Peene bis an die Dievenow, sondern auch allem Ansehen nach bis an die Insel Or in die See hinein erstrecket hat.

Die Befehlshaberstelle in der größten Stadt von Europa, in der ansehnlichsten Vestung in ganz Norden, die Bewahrung der Küsten von mehr als 70 geographischen Meilen, die damit verknüpften Einkünfte aus der Stadt, aus der Burg, aus

der

der versunkenen Insel, aus dem Wollinschen Werder, vielleicht auch aus denen zu diesem General-Gouvernement gehörigen Unter-Provinzen Wanzlow, Ostrosna und Wonze, nicht minder aus der Freybäuterey, als einem damals sehr rühmlichen Gewerbe, hierzu gerechnet, kann ja wol begreiflich machen, warum diese Provinz *amplissima* geheissen; und wir sollten wol glauben, daß sogar einer der größten deutschen Provinzen, der sonst einem andern Herrn zu dienen Lust hätte, einen Posten dieser Art nicht ausschlagen würde. Was ein Marggraf in Deutschland zu Lande war, das wurde dieser Palnatock und seine Nachfolger im Alt Julin oder Wineta an der See zur Bedeckung der Küsten. Wie erhaben diese Würde gewesen, kann man auch daraus sehen, daß der Jarl Sigwald aus Schonen gebürtig, welcher dem Palnatock in dem Jomsburgischen Gouvernement folgte, (Jomsburgi atque Vinlandiæ præfecturam tenebat) (*) seines Landesherrn des Vinländischen Königs Burislafs Tochter Astrith zur Gemahlin begehren durfte, und auch endlich erhielte, unter den Bedingungen, daß er, nebst den bey sich habenden Dänischen Mitgenossen, in der Jomsburg seinen Sitz nehmen und das Königreich Vinland beständig beschirmen sollte (ve Sigwaldus Jarlus Sociique ejus Dani Jomsburgum in habitationis sedem habituri Vinlandiæ tutandæ perpetuo vacarent). Ferner hätte er es in die Wege zu richten, daß aller Tribut, welchen Burislaf dem Könige von Dänemark zu entrichten pflegte, ihm, dem Sigwald, gezahlt werden könnte; Endlich daß er den König Swen Otten als einen Gefangenen in des Burislafs Gewalt brächte. Alle diese Bedingungen wurden in die Erfüllung gebracht, und solchergestalt zwischen dem Sigwald, dem Burislaf und dem Swen Otto festgesetzt,

daß Sigwald die Astrit, Swen Otto ihre Schwester Gunhild, und Burislaf des Swen Otto Schwester Thyrim heyrathen; sodann ein jeder König in seinem Reiche souverain regieren, übrigens aber es bey den alten Bündnissen bleiben sollte.

2) Wird dem Adam von Bremen vorgeworfen, daß er in seiner Beschreibung von Julin und Gumine offenbar geirret, wenn er die Stadt Demmin *in Ostio Panis* setzet, da doch die Münde der Peene über 8 Meilen von Demmin lieget. Hierauf antworten wir erstlich, daß, wenn auch in diesem Stücke geirret seyn sollte, dennoch nicht daraus folge, daß alles übrige falsch sey; da zumal Helmold und der Autor incertus Chronici Slavor. die Wahrheit der Lage von der beschriebenen Stadt bestätigen; zweytens kann man wol behaupten, daß Demmin in Ostio Panis gelegen, weil daselbst die Tollensee und die Trebel mit der Peene zusammenstossen, und es also darauf ankomt, welcher Fluß den andern verschlingen soll; wie denn auch zu der Zeit, nach der allgemeinen Sage der Anwohner und nach besondern Merkmalen an den Ufern der Peene von Demmin bis Anklam, die Peene gleich unter Demmin eine breite See gebildet gehabt, welche sich vermuthlich erst seit 1309

(*) V. Ioh. Peringskiöld ad Snorre Sturleson P. III. cap. 37.

verlaufen, als das neue Tief entstanden und die vor den jetzigen Ausfluß gelegen gewesene Inseln versunken.

3) Ist es dem Professor Schwarz nicht glaublich, daß eine und eben dieselbige Stadt so viele Namen gehabt, und bald Julin, bald Jumine, bald Jomsburg, bald Wineta geheissen haben soll. Allein wie viele Exempel sind nicht bekannt, wo eine Stadt zwey oder drey Namen geführet? Byzanz, Neu Rom, Constantinopel und Stambul, Altenburg und Stargard, Tanglyn und Anklam, Nideroos und Drontheim, Christiansund und Lille-Fosen, Kartha-Chadtha, und Botsra, Carthago und Byrsa, nebst vielen andern können zum Beweis dienen, daß es nichts ungereimtes sey, wenn man bey dem Adamo Bremensi unter Julin, und Iummo, oder Iumine, so wie bey dem Annalista Saxone unter Vimne oder bey dem Helmoldo unter Wineta (wo auch wohl Schreibfehler untergelaufen seyn können) einerley Ort verstehet. Adam von Bremen hat seiner Anzeige nach in Historia ecclesiast. L. IV. c. 171. die mehresten Nachrichten von den nordischen Reichen und den Seeküsten aus der Erzählung des Dänischen Königes Sveno Estrithsen, der 1074. verstorben, eingezogen; und bey den Dänen hiesse die Stadt, wovon die Frage ist, von den ältesten Zeiten her die Jul-Stadt oder Julin, und die darin gelegene ansehnliche Vestung Gumma, oder Jomsburg; was war also natürlicher, als daß Adamus Bremensis sich der Dänischen; der Helmold aber ein Priester im Wendischen Lande Wagrien, so wie das Wendische Landvolk in Usedom und Pommern, sich des Wendischen Namen bediente. Diesen Wendischen Namen Wineta hat man im 14ten Seculo zu Folge des Hermanni Corneri; im 16ten nach Krantzio und so weiter bis auf diese Stunde beybehalten. Dahingegen ist die Jomsburg gänzlich verschwunden, und der Name Julin demjenigen Ort beygelegt worden, wo ein grosser Theil der alten Juliner sich, nach der Dänischen Zerstörung ihrer alten Stadt, um Wollin herum auf den Werder hinbegeben; welchen Ort man gar füglich Neu-Julin nennen kann. Um welche Zeit dieses geschehen, soll bald gezeigt werden.

4) Gleichwie nun diese angebrachte Zweifel wieder die Existenz der Jomsburg in Alt Julin oder Wineta satsam gehoben sind; also ist auch keinesweges bewiesen, daß diese Burg 20°. 20′. östlicher, nemlich in der Gegend des Dorfes Jamen, und des Klosters Buckow am Jamenschen See gelegen gewesen. Der Name des Dorfs und eine zum Einlaufen der Schiffe, wenigstens ehedem, bequeme Inbucht gleiches Namens beweiset noch nicht, daß eine so grosse Vestung, als die nordischen Nachrichten rühmten, und Torfaeus beschreibet, da gestanden, um so weniger, weil weder die mündliche Fortpflanzung der Anwohner, welche in dergleichen Dingen gewiß

gewiß sehr hoch zu achten, noch irgend einige Rudera zu Hülfe kommen. Es kommt uns aus dem, was wir bereits oben angeführet, und noch ferner anführen werden, viel wahrscheinlicher vor, daß die ganz ausserordentlich bevestigte Jomsburg, die stolze Gumma, in der alten Jul-Stadt oder Wineta gelegen gewesen, als daß sie „ am Jamer-See sich befunden, jedoch die Joms Vikingar, welche gleich allen andern Vikingars in darzu bequemen Gegenden Schlupf- Winkel und Auspaß-Oerter „ gehabt, längst der Vinlandischen und weiter nach Osten und Westen sich erstreckenden „ Küsten die zu ihren Absichten dienende Inbuchten fleißig besuchet. Kein Wunder „ ist es also, wenn die Inbucht bey Buckow die Jamische oder Jomsburgische, „ See geheissen; wenn diese Gäste ein Dorf an diesem See zurückgelassen, das noch „ von ihnen den Namen führet; wenn man noch in Ingermannland von der Münde „ des Flusses Luga an 6. geographische Meilen hinauf hart am Ufer eine alte Jomsburg findet, die aller Wahrscheinlichkeit nach zur Bedeckung des Ostrogardischen „ oder Griechischen Handels über und durch Rußland angeleget worden, welchen „ Handel Alt-Julin oder Wineta so stark getrieben; wenn auch noch bey dem Ausfluß der Warnow dem Dorfe Warnow Münde gegenüber ostwärts ein Roverhaven anzutreffen. Ich bin beynahe versichert, daß wann ich noch das Glück haben könnte, dem um die Geschichte unsers Vaterlandes höchstverdienten Prof. Schwarz diese Gedanken vorzulegen, Er mir beyzupflichten, kein grosses Bedenken tragen würde; da zumal seine vortrefliche Commentatio Critico-Historica de Jomsburgo in der Hauptsache dabey nichts verlieret, vielmehr meinen Begriff von dieser Vestung in ein helleres Licht setzet.

§. 5.

Bevestigung und Beschaffenheit der grossen Burg und des Hafens in Vinneta.

Hierzu rechne ich besonders die schöne Beschreibung, welche l. c. cap. 2. §. 7. pag. 23. aus dem Torfaeo mitgetheilet wird:

Oppidum (Jomsburgum, inquit Torfaeus) ingentis amplitudinis, munitum valde — — — in medio portus erat trecentarum longarum navium capax, quem portum janua ferrea (forte cataracta) clausa, qua pelagum spectat, claudebat: supra portum pons erat lapideus, januae dimittendae vel extrahendae idoneus: supra pontem turris erat, ubi baliſtae reservabantur. Omnes naves portu includi poterant. Id Oppidum alio nomine Seeburgum s. maritimum appellatum est, eo quod supra mare aedificatum esset.

Zu Deutsch: die Stadt Jomsburg ist von einem ausserordentlich grossen Umfang und stark bevestiget — — — in ihrer Mitte ist der Hafen, welcher 300. lange Schiffe fassen kann. Dieser Hafen war mit einem stets zugehaltenen eisernen Thor verschlossen; über den Hafen gieng eine steinerne Brücke, die so eingerichtet war, daß von selbiger die Thür als ein Fall-Gatter auf und nieder gelassen werden konnte. Ueber diese Brücke war ein Thurm errichtet, wo das schwere Geschütze verwahret stunde. Solchergestalt lagen alle Schiffe im Hafen eingeschlossen. Auch nennte man diese Vestung mit einem andern Namen die Seeburg, weil sie über das Meer erhauet war. Vergleichet man dieses mit denen Beschreibungen des Adam von Bremen, des Sächsischen Annalisten, des Helmolds und des unbenanten Verfassers von den Wendischen Jahrbüchern; so kamen zu der Zeit, als Alt Julin oder Winneta noch im Flor war, drey Ströhme aus dem frischen Haff auf eine jetzo versunkene Insel zu. Der eine hatte von dem damals darinnen häufigen See-Grase oder Tank, ein grünliches; der zweyte oder mittlere ein weißliches Wasser, wie die Swine noch hat; der dritte Strohm aber wütete beständig entweder von heftigem Strudeln, wie an den Norwegischen Küsten noch geschiehet, oder von unterirdischen Windzügen, die endlich 1309. in einen so heftigen Sturm ausgebrochen sind, daß nicht nur die ganze Insel sondern auch ein grosser Theil von Rügen in den Abgrund versunken. Der mittlere Strohm, als der eigentliche Suevus (Oder-Strohm) gieng mitten durch die gröſsere Insel; nach einigen Fortgange breitete er sich dergestalt aus, daß er dreyhundert lange Schiffe fassen konnte, zog sich aber vor seiner Ergiessung in das Meer wieder so zusammen, daß man im Stande war beyde Ufer mit einer steinern Brücke zusammen zu hängen, und über diese Brücke einen Thurm, worinnen sonderlich vor Alters das Wesen der Vestungen bestund, zu errichten. Hieraus lässet sich von dem Fundament der Brücke urtheilen. Allem Ansehen nach war von jedem Ufer nach der Mitte des Strohms zu ein starkes Mauerwerk vom Grunde aus aufgeführet mit einer so breiten Durchfahrt, daß die gröſsten Schiffe nach damaliger Bauart aus der See bequemer in den Hafen hinein, auch wieder heraus in die See paßiren konnten. Das natürlichste ist sich über dieses Mauerwerk einen Schwibbogen, und auf diesem die steinerne Brücke vorzustellen, welche zugleich zur Basi der Citadelle oder des Thurms gedienet, worunter eine gewölbte Passage durch gegangen seyn muß. Die drey groſsen Pfeiler, die noch auf dem versunkenen Platz von Wineta zu sehen, und deren jeder im gleichseitigen Triangel 10 Rheinische Ruthen von dem andern abstehet, können vielleicht diese Passage, folglich auch die Auf- oder Abfahrt der Brücke gedeckt haben, zumal, wenn man annimmt, daß vor jedem Ende dergleichen gestanden. Sie sind von solcher unbeschreiblichen Festigkeit, daß den 14. Aug. 1771. ein Holländisches Huff-Schiff auf einen dieser Pfeiler gestrandet, den es jedoch in eine schiefe Richtung gebracht. Vielleicht haben sie mit einer starken Mauer vor der Versinkung

sinkung zusammen gehangen, und dem Thurm oder der Burg zur Bollwerks Pünte gedienet. In dieser Burg befand sich auch das Zeughaus für das grobe Geschütz (balistis); nicht minder waren darinnen die gehörige Zimmer zur beständigen Wohnung des Commandanten und der übrigen hohen Officiers, wie aus denen Bedingungen zu ersehen, die der grosse Buristaf den Jarl Sigwald vorgelegt; woraus denn weiter zu schliessen, daß es an Casernen für die gemeinen Soldaten gleichfalls nicht gefehlt haben müsse. Unter der Brücke war nach dem Meer zu auf der Nord-Seite ein starkes eisernes Fall-Gatter angebracht, um den Hafen nach Belieben zu schliessen und zu öfnen, welches zu der Tradition Gelegenheit gegeben, daß in Wineta oder Alt Julin die Thore von Metall gewesen. Dieser Theil der Stadt, wo die 3. Pilaster stehen, war also die eigentliche respectable d. i. *Jumaborg*, die von den ältesten Zeiten her so viel Lerm gemacht. In der Folge bauten sich viele 1000. Familien um den Hafen an, so daß dieser in die Mitte der Stadt zu liegen gekommen: die Stadt selbst aber hat einen ungeheuern Umfang erhalten. Nichtsdestoweniger wurde auch diese an der Jomsburg angebauete Stadt, welche sich von ihren herrl. Jul-Festen Julin zu nennen anfing, von Zeit zu Zeit sehr bevestiget, um den Hafen rund herum in Sicherheit zu setzen.

§. 6.

Zerstöhrung der Burg in Alt Julin oder Vinneta zwischen 1044. und 1048.

Wie, und zu welcher Zeit ist denn nun diese starke Vestung und die dabey gebauete grosse Stadt zerstöret worden? Diejenigen, welche diese Zerstörung in die Zeiten Carl des Grossen oder überhaupt in das IX. Seculum setzen, haben nicht den mindesten Grund vor sich; und die, welche solche dem König von Dänemark Waldemaro I. zuschreiben, verwechseln Alt Julin oder Wineta mit dem neuen Julin. Zu den Zeiten Adami Bremensis d. i. um das Jahr 1067. bis 1100, hat Alt Julin noch gestanden, weil er davon als von einer wirklichen noch vorhandenen Stadt redet; hingegen ist eben diese Stadt nach des Helmoldi Bericht um das Jahr 1170. von einem gewissen Könige von Dänemark schon zerstört gewesen. Also muß diese Zerstörung sich zwischen 1067. und 1170. zugetragen haben; ja sie muß noch vor 1124. geschehen seyn. Denn dasjenige Julin, was Bischof Otto endlich zum Christenthum brachte, lag, wie bald gezeigt werden soll, auf dem Wollinschen Werder, und hatte sich mit der Stadt Wollin zusammengefüget, so, wie die 1000. Familien aus Danzig mit Marseille gethan haben würden, wenn der Französische Hof mit ihnen des Handels eins geworden wäre, und das alte Julin des Adami Bremensis, sonst auch Wineta genannt, blieb nach Helmoldi Bericht usque ad excidium urbis fest bey dem Heydenthum. Es

war

war die Mutter von dem Wollinſchen Julin, welches aus einigen tauſend Familien entſtanden, die nach und nach bey den vielen Däniſchen Zerſtörungen hauptſächlich hierher geflohen waren, und ſich zu Fortſetzung ihres groſſen Handels gleichſam verlohrner Weiſe bey der kleinen Stadt Wollin angebauet hatten. Die Tochter war lutea, wie aus den Bambergiſchen Geſchichtſchreibern erhellet, die Mutter aber *lapidea et ferrea*. In ihr lag die Flotte und das Admiralitäts-Collegium des Königreichs Vinland oder Pommern, welches dadurch die fürchterlichſte See-Macht wurde. Von dem Däniſchen Könige Hardeknut, der 1035 zur Regierung kam, erzehlet König Erick in hiſtoria gentis Danorum apud Lindenbrog pag. 268.

daß er auſſer ſeiner täglichen Familie (worzu die Leibgarde mit gehöret,) vor beſtändig 6000 Mann in Bereitſchaft gehabt; dieſe wären den Sommer über mit 60 langen Schiffen ausgelaufen um die 4 Königreiche, Dänemark, Schweden, Vinland ſ. Pommern und England in Reſpect zu erhalten; des Winters aber hätten die Schiffe im Hafen und die Mannſchaft im Lager ſtille gelegen.

Aber was iſt das gegen 300 lange Schiffe, auf welche der Hafen hinter der Jomsburg in der Mitte der Stadt Alt-Julin eingerichtet worden. Die geübteſte Mannſchaft unter Anführung der tapferſten Seehelden deckte nicht nur die Kaufardey-Schiffe von Wineta und andern Pommerſchen Städten, ſondern auch die geſamten Küſten längſt der Oſt-See; machte Jagt auf fremde Schiffe, und fielen bald dieſe bald jene Länder, inſonderheit die Däniſchen, an; worüber natürlicher Weiſe eine groſſe Feindſchaft entſtehen und die Rachgierde erhitzt werden mußte. Den gröſten Stoß bekamen die Juliner in Wineta von *Magno* Könige von Norwegen und Dänemark etwa um das Jahr 1045.

Als dieſer aus dem beſchwornen Vertrage mit dem Däniſchen König Hardeknut auch die Däniſche Crone erhalten und beſchäftiget war, ſeinen Nebenbuhler Swen Eſtritſon zu verjagen; bekam er Nachricht, daß die Jomsburger in Jüteland eingefallen, um ihn zwiſchen ſich und den Sveen in die Mitte zu bringen und die Schmach ihres Anführers zu rächen. Magnus griff die Wenden zuerſt an und ſchlug ſie aufs Haupt; worauf denn Swen Eſtritſon über Seeland und Schonen nach Schweden ſich begab.

Alberti Crantzii Daniæ Lib. IV. c. 30.

Die Verbitterung wider die Pommern war ſo groß, daß der König Magnus eine ſo ſtarke Flotte ausrüſtete, als ſonſt noch nicht geſchehen war, und auf der Inſel, wo Alt-Julin lag, eine Landung that. Sonderlich griff er die Veſtung mit der gröſten Wuth an, eroberte und zerſtörete ſie von Grund aus; jagte viele

Ein-

Einwohner aus der Stadt und von dem Lande umher, wo er alles mit Feuer und Schwerdt verheerete. Ein Theil der Einwohner ergab sich dem Ueberwinder; ein Theil aber verließ die Insel, floh tiefer ins Land, wo anders als nach Wollin hin, und erbaueten sich daselbst hölzerne Häuser. Ein Theil endlich, sonderlich die Sachsen und andere heimliche Christen, mag sich auch damals schon nach Wisby oder nach der eben um 1040 an der Stratow in Wagrien neu erbaueten Stadt Lübeck begeben haben.

S. Schwarzens Lehnhistorie Cap. 5. p. 64. aus Snorre Sturlesons Historia regis *Magni* cogn. Boni; & Historia regis Haraldi cogn. Hårdrådes. Lübeckſche Chronik durch Hanß Reckmann zusammengetragen ex MStis 1619. Cap. I. p. 3. Dalin, Geschichte des Reichs Schweden T. II. c. 4. pag. 89-90.

Diese Zerstörung zwischen 1040 und 1050 kann füglich die Erste heissen, wo die stolze Gummo nichts als den Namen behielt, an sich aber in einen Steinhaufen verwandelt ward; und wenn die Stadt Alten Julin oder Wineta um selbige herum nicht noch ansehnlich bevölkert geblieben wäre; so würde Adamus Bremensis bereits damals die Sprache Helmoldi: Fuit urbs nobilissima & opulentissima, und nicht: Est adhuc, führen müssen. Allein sie hatte doch schon ihre Krone verlohren, gerade als wenn man sich Danzig zu unsern Zeiten ohne Weichselmünde, ohne Fahrwasser, ohne Vorstädte mit einer Auswanderung von 1000 Familien nach Marseille vorstellet. Nach einigen 100 Jahren, wenn zumal über die Stadt Danzig das Schicksal wo nicht von Wineta, dennoch von Carthago, abseit der Vorsehung bestimt seyn sollte, würde die Nachwelt streiten, ob nicht das eigentliche Danzig bey Marseille zu suchen? ob auch die an der Weichsel ehedem gelegen gewesene grosse Handelsstadt (urbs opulentissima) jemals diesen Namen geführet? ob nicht die Geschichtschreiber der jetzigen Zeit, welche ihr wirklich den Namen Danzig beygeleget, sich geirret, und das polnische Gdansk an der Weichsel mit Danzig bey Marseille verwechselt? ob nicht die Nogad der eigentliche Lauf (Alveus) der grossen Weichsel, und Pilland die Vestung gewesen, welche das Ostium (die Münde) der Weichsel vertheidiget, folglich mit Recht Weichselmünde genennt worden? ob es also nicht ein Irrthum sey, diese ansehnliche Vestung vor einen Theil des alten Gdansk zu halten, wovon sie in gerader Linie zu Wasser über 12 geographische Meilen entfernet gelegen? Alle diese Fragen werfen wir jetzo bey Alten Julin oder Wineta, und ihrer zwischen 1040. und 1050 demolirten Jomsburg auf, die wir eben so beantworten können, als die Nachwelt in dem vorausgesetzten betrübten Falle bey Danzig thun müßte, wenn sie grobe Irrthümer vermeiden wollte.

Ohnerachtet also zu Adams von Bremen und des Sächsischen Annalisten Zeiten, das ist: 1067 bis 1100 u. s. w. die berühmte Gumma oder Jomsburg bereits im Schutt und Steinhaufen lag, viele 1000 Familien sich nach Wollin, Wisby, vielleicht auch nach Altenburg und Lübeck in Wagrien begeben, die Dörfer auch auf dem Alt-Julinschen oder Winetischen Werder eingeäschert waren; so hatten doch auch noch mehrere 1000 Familien sich dem Dänischen Sieger auf Gnade und Ungnade in die Arme geworfen, und dadurch die zweyte gänzliche Zerstörung der prächtigen Stadt selbst vor das mal abgewendet. Diese muß erst in der Zeit zwischen 1100 und 1124 erfolget seyn, weil Bischoff Otto kein anderes Julin vor sich gefunden, als dasjenige, was die alten Juliner auf dem Wollinschen Werder seit 1050 ab- und an der Stadt Wollin angebauet hatten, vor 1100 aber Wineta oder Alt-Julin nach dem Adamo Bremensi noch gestanden. In dieser Zeit finden wir neue grosse Unruhen, welche vor und nach dem Absterben des grossen wiewol unglücklichen Pommerschen Herzogs Svantibors, das ist: vor und nach 1107, die sämtliche Lande der Pommern und Welsen, insonderheit auch die ihrem Ende sich nahende uralte Mutter Stadt Julin oder Wineta betreffen.

§. 7.

Damalige Lage des Vinländischen Hofes und einiger benachbarten Höfe.

Zur Aufklärung dieser wichtigen Sache wird viel beytragen, wenn wir den Synchronismum vor Augen haben, und die Lage des Vindländischen oder Pommerschen, des Polnischen, des Dänischen, auch wohl des Schwedischen und des Deutschen Kayserl. Hofes mit Aufmerksamkeit erwegen. Um mit den Pommerschen den Anfang zu machen, so muß der grosse Burislaf, König über die gesamte Küsten und Lande längst der Ost-See von der Weichsel an bis an die Swartow, Bille und Plöner See, und südwerts bis an die Netze, Warte und Elbe, vor 1040, mithin vor der ersten Zerstörung, längst verstorben gewesen seyn. Seine Eltern und das Jahr seiner Geburt sind zwar nicht bekannt; jedoch muß er wenigstens schon um das Jahr 930. das Licht der Welt erblickt haben, weil er nach Torfæi Rechnung (Schwartzens Lehn-Historie cap. IV. pag. 53.) um das Jahr 974. eine Tochter Namens Geira von dem Alter gehabt, daß er ihr das Gouvernement über die der Insel Bornholm gegenüber südwerts gelegene Vindländische oder Pommersche Küsten anvertrauen können. Aus dieser Lage sehen wir, daß sie das Jomische Gouvernement gehabt, und in der Jomsburg von der grossen Stadt Alten Julin oder Wineta residiret. Der Geira war einer Namens Dixin zum ersten Minister in Hof- und Staatsangelegenheiten an die Seite gesetzet. Als nun eben in diesem Jahr 974. eine fremde Flotte bey dem Vindlandischen oder Julinschen Werder anlandete, deren Mannschafft

mit

mit den Anwohnern der Küste nicht feindselig umging, sondern sich vielmehr ungemein sittsam und angenehm aufführete; so übernahm es gedachter Prémier-Ministre selbst, diesen Gästen im Namen der Vice-Königin (Drottning Geira) die Ueberwinterung anzutragen, weil die späte Herbstzeit die weitere Schiffahrt gefährlich machte. Dixin fand sonderlich den Anführer dieser Flotte als einen fürtreflichen Mann, von vornehmer Herkunft und schöner Leibesgestalt. Er hörte, daß es Olaf Tryggmason war, der etwa in dem 20. Jahr seines Alters aus dem Holmgardischen Reiche oder Westrußland, wo er seit dem 9ten Jahr seines Alters an dem Hofe des Königs Waldemars als ein Kind in allen Ritterlichen Uebungen erzogen worden, mit Volk und Schiffen, unterstützt auf Ebentheuer und Caperey ausgegangen. Einige Zeit hatte er bey Bornholm vor Anker gelegen, wegen der vielen Ungewitter aber sich genöthiget gesehen, zu lichten und gerade nach Süden auf die Vindlandischen Küsten zuzusegeln; da er denn eben von der Vice Königin Geira und deren Premier-Ministre Dixin so freundlich bewillkommet wurde. Dixin lud ihn an seinen Hof ein, und Olaf nahm die Einladung mit Dank an. Die Wendische Prinzeßin und dieser Norwegische Prinz stimmten in ihren Gemüthsneigungen so gut zusammen, daß sie noch denselben Winter, etwa von 974. bis 975. auf der Jomsburg in Alten-Julin Beylager hielten, und die Prinzeßin ihren neuen Gemahl unter Bewilligung ihres Vaters Burislafs zum Gehülfen in der Stadthalterschaft annahm. Indessen war dieser Prinz, den seine Mutter Astrit, um das Jahr 956. nach dem Tode ihres Gemahls Tryggwa auf der Flucht gebohren hatte, nicht müßig. Gleich im Winter nach der Hochzeit brachte er alle von dem Gouvernement seiner Gemahlin landwärts abgerissene Oerter wieder an Pommern. Zu Anfange des Frühlings lief er mit einer Flotte in See, plünderte Schonen und Gottland aus und machte reiche Beute. Im Sommer begleitete er seinen Schwieger-Vater Burislaf zur Kayserl. Armee, als Kayser Otto II. in dem von Dietmaro L. III. pag. 28. n. 50. erzehlten Dänischen Kriege wieder den vom Christenthum abgefallenen König Harald Batand oder Gormssohn das berühmte Dänemark, wie die von Schleswig bis an die Eyder aufgeworfen Linien hiessen, zu forciren suchte. Burislaf hatte ein Corps auserlesener Völker bey sich und der Prinz Olaf that Wunder der Tapferkeit. Kayser Otto II. bemerkte dieses und fragte ihn um seine Meinung, auf welche Art die so gut vertheidigte und wohl bevestigte Linien erstiegen werden könnten? Der Prinz erwiederte, er hätte einen guten Einfall, wenn der Kayser ihm nur Ordre zur Ausführung zu geben geruhen wollte. Alsobald befahl der Kayser bey der Armee alles zu thun, was der Prinz Olaf commandiren würde. Dieser machte sich den Umstand zu Nutz, daß, ob zwar der Wall aus Mauerwerk bestand, welches mit Erde gefüllet war, dennoch sehr viele Aeste von Bäumen darunter steckten, und von 100. zu 100. Schritten Thürme über die Pforten errichtet waren. Daher ließ er Wurff-Fässer mit Pechkränzen und leicht brennenden

Holz anfüllen, ſelbige anzünden und zwiſchen die Wälle werfen, wodurch alles Holzwerk derſelben in Flammen gerieth und die Linien ſelbſt geöfnet würden, dergeſtalt daß der Kayſer in Jütland eindringen und den König Harald im freyen Felde beſiegen konnte. Hierauf erfolgte der Friede zwiſchen den Kayſer Otto II, und den König Harald Blatand: dieſer ließ ſich taufen und verharrete bis an ſein Ende bey dem Chriſtenthum. Dis Kunſtſtück hatte Prinz Olaf in Julin „oder Wineta gelernet, deren Einwohner, ſonderlich die von dem Artillerie Corps auf der Jomsburg, mit den Vaſis ſive Ollis „Vulcani (Feuerſäſſern) ſehr wohl umzugehen wuſten, nachdem ſie es von den Griechen erlernet hatten. ſ. oben Adamum Bremenſem & Annaliſt. Saxonem.

Nach geſchloſſenen Frieden gieng König Burislaf nebſt ſeinem Eydam dem Prinzen Olaf nach Vindland zurück. Letzterer hatte weniger Neigung zum heidniſchen Weſen als zum Chriſtenthum, ob er wol im Frühjahr 976 von Pommern nach Weſtfriesland ſchiffete und an denen Küſten bis nach Flandern hin alles wegplünderte. In dieſer Beſchäftigung trafen ihn der Biſchof Albrecht von Bremen und ſein Schüler Thankbrand an, welche beyde aus England nach Bremen reiſeten, wohin ſie der Biſchof Hugberth von Canterbury eingeladen und bey ihrer Abreiſe reichlich beſchenkt hatte. Thankbrand hatte inſonderheit einen gut gearbeiteten Chorrock, worinnen ein Kreutz gewebet war, erhalten, womit er dem Prinz Olaf ein Geſchenk machte, weil ſelbiger ein beſonderes Belieben daran verſpühren ließ, und Gelegenheit gab, daß Thankbrand ihm vieles von dem Verdienſte Chriſti dabey vorſagen konnte. Der Prinz ließ ihm davor eine anſehnliche Summe Geldes auszahlen, jedoch nahm er erſt ſieben Jahr darauf, nemlich im 10. Jahr der Regierung Kayſers Ottonis II. Iunioris 983. durch die Taufe das Chriſtenthum an. Iſt es richtig, daß dieſer Prinz um dieſe Zeit bereits 47. Jahr alt geweſen, wie Snorre Sturleſon Tom. I. cap. 31. p. 237. angiebet, ſo hat ſein Alter bey ſeiner Ankunft in Jomsburg 37. Jahr betragen, welches von dem obigen Calculo um 18. Jahr unterſchieden iſt. Nach der mit dem Thankbrand an den Friſenſchen Küſten gemachten Bekanntſchaft von 976. hielt ſich Olaf noch 3. Jahr in Vindland oder Pommern auf, bis ſeine von ihm auſſerordentlich geliebte Gemahlin Geira in eine tödtliche Krankheit verfiel und ihm von der Seite geriſſen wurde. Aus groſſer Betrübniß vermogte er nicht länger in Jomsburg zu verbleiben. Er begab ſich zu Schiffe nach Weſt-Rußland oder Holmgard; reiſete ſodann nach Griechenland, von woher er einen gelehrten Mann Namens Paul mit brachte, welcher durch Hülfe der Königin Alopia ſeinen Pflege Vater Waldemar und deſſen Unterthanen zur Annehmung der chriſtlichen Religion bewegete. Vier Jahr darauf, als er Pommern verlaſſen, nemlich 983. nahm er, wie vorher gedacht worden, in den Scheklingiſchen Inſeln die Taufe an, ſegelte im Herbſt dieſes Jahres nach England und wurde von der Irländiſchen verwittweten Königin Gida zum Gemahl erkoren. Inzwiſchen

hatte

hatte ſich König Burislaf gleich nach dem Tode ſeiner Tochter Geira und nach der Entfernung ſeines Eydams Olaf nach einem andern General-Gouverneur in Vineta umgeſehen. Die Wahl fiel auf den alten Palnatock, Stadthaltern auf der Inſel Fühnen, der den Däniſchen Prinzen Sven Tiougskeig mit ſeinem Sohn Acko gleiches Alters erzogen hatte. Die Dänen und Pommern lagen einander, wie *Cranz* wohl bemerket, Vandalia antiqua erat Danorum paleſtra Norvegiæ Lib. III. c. 4. faſt beſtändig in den Haaren; dahero die Mißvergnügten in Dänemark und Schonen mehrentheils ihre Zuflucht nach Jomsburg in Vineta oder Alten-Julin nahmen. Alle Umſtände geben zu erkennen, daß dieſer Fühniſche Herr, deſſen Vorfahren ſchon ſeit langer Zeit Stadthalter in Fühnen geweſen, blos in der Abſicht die Jomsburgiſche Stadthalterſchaft in Alt-Julin angenommen, die Fühniſche hingegen ſeinem Sohn Acko cedirt habe, um wieder den König Harald Blatand den Rücken ſicher zu haben, wenn es etwa mit dem Project, welches er, der Palnatock, dem aufrühriſchen Prinzen Sven Otto in den Kopf geſetzt hatte, ſchief ablaufen ſollte. Es kam wirklich zwiſchen dem Vater und Sohn auf Seeland zur Schlacht, worinnen Sven Otto zwar die Flucht ergriffen, Harald Blatand aber ſchwer verwundet wurde, und ſich nirgends anders hin als nach Vineta zu retiriren wuſte, ohnerachtet er billig dem daſigen Stadthalter Palnatock nicht viel Gutes zutrauete. Helmold in Cronico Slavorum L. I. c. 15. erzehlet dieſe Sache umſtändlich mit dieſen Worten:

Concitantibus ergo his, qui Deo ſervire & pace regi detrectabant, Dani unanimi conſpiratione Chriſtianitatem abdicant & ſtatuentes impium *Swein* in regnum, patri ejus *Haraldo* bellum indicunt. Qui licet ab initio regni ſui ſemper ſpem ſuam in Deo poſuerit, vel tunc maxime Domino commendavit eventum rei, non tam dolens ſua pericula, quam filii delictum & eccleſiæ anguſtias. Cernens autem tumultum non poſſe ſedari ſine prælio, arma ſumſit invitus, adhortantibus his, qui Domino et regi ſuo fidem inviolatam exhibere nitebantur. Ventum eſt ergo ad bellum, in quo conflictu victa eſt pars Haraldi (nach Snorre Sturleſon pars Suenonis) ceciderunteque vulnerati multi. Ipſe vero Haraldus graviter ſauciatus fugit ex acie adſcenſaque navi elapſus eſt ad civitatem opinatiſſimam Slavorum, nomine *Winnetam*, ubi præter ſpem, quia barbari erant, humane receptus poſt aliquot dies ex eodem vulnere deficiens in Chriſti confeſſione migravit, adſcribendus non ſolum inter Deo dignos reges, ſed etiam inter glorioſos martyres. Regnavit autem annis quinquaginta. Quo defuncto Sveia regno potitus in ſua crudelitate ſævire cœpit.

Nach Baronii T. X. Annal. eccleſ. ad Ann. 980. iſt König Harald Blatan im Jahr 980. verſtorben, welchem der Stadthalter Palnatock nicht lange darauf gefol-

get iſt. Unter den Heiden, die dieſer um ſich hatte, wurden inſonderheit des Schoniſchen Stadthalters Strut Haralds 3. Söhne, Heming, der lange Thorkild und der Jarl Sigwald gezehlt. Ferner: des Bornholmiſchen Stadthalters Veſete Söhne Bo, der Dicke und Sigurder Rappa, deſſen Tochter Thorgunna mit dem jungen Palnatock auf Fühnen den tapfern Vage Akeſon gezeuget. Sie unterwarfen ſich alle von freyen Stücken des alten Palnatocks Krieges-Reglement und waren auch nach deſſen Tode beyſammen, als der König Burislaf den Jarl Sigwald zum General-Gouverneur erklärte.

Swen Otto herrſchte zwar gleich nach dem Ableben ſeines Vaters Haralds Blatan 980 über die väterlichen Länder; allein er hatte noch viel mit Verfolgung und Ausrottung des Chriſtenthums zu thun, fiel auch den Alt Julinern oder Vinetern auf den Hals, weil ſein Vater nach der Schlacht auf Seeland in der Gumma oder Jomsburg ſo freundlich aufgenommen war; welches freylich wol nicht geſchehen ſeyn würde, wenn der alte Polnatok, ein getreuer Freund und Anreizer des Swen Otto wieder ſeinen Vater, noch gelebet hätte. Es wehrten ſich aber die Juliner unter Anführung des Sigwalds tapfer, und bekamen den Swen Otto in einer Zeit von 3 bis 4 Jahren dreymal gefangen. Das erſte mal mußte er ſich, wie Sapo Grammaticus und König Erich in Hiſtoria gentis Danorum berichten, mit ſo viel Golde, und das andere mal mit ſo viel Silber löſen, als er in voller Rüſtung ſchwer war. Mit der dritten Gefangenſchaft waren beſondere Umſtände verbunden, welche Snorre Sturleſon in Olaf Tryggwaſons Saga Tom. I. p. 243. cap. 37. am ausführlichſten erzehlet. Es habe nemlich der Jarl Sigwald, wie bereits oben gedacht, ſich beyfallen laſſen, die Prinzeßin Aſtrit, zweyten Tochter des Königs Burislafs, vermuthlich auch Vice-Königin in Wineta nach dem Tode der Geira, zu heyrathen, mit der Aeuſſerung, daß er widrigenfalls mit allen bey ſich habenden Dänen nach Dänemark gehen und Jomsburg verlaſſen wollte. König Burislaf habe dieſe Heyrath nicht gern geſehen, doch aber auch befürchtet, daß dieſer kluge und heldenmüthige General, der von der Veſtung Jomsburg und dem Innern des Landes die genaueſte Kenntnis hatte, mit Däniſchem Kriegsvolk als ein Feind zurückkommen, und ihm ſo Reich als Leben nehmen mögte; daher er in des Sigwalds Antrag gewilliget und unter andern die Bedingung geſetzt: curaret, regem Daniae Suenonem *in poteſtatem Burislavii captiuum* tradi. Dieſe letzte Gefangenſchaft zielte alſo nicht blos auf ein Löſungsgeld, warum es den Julinſchen Lagern die beyden erſten mal lediglich zu thun geweſen; ſondern auf die gänzliche Befreyung der Windländiſchen Pommerſchen Länder von dem jährlichen Däniſchen Tribut. Es heiſſet weiter: Sigwald habe die Zeit in Acht genommen, als Swen Otto eben alle Däniſche Länder durchreiſet ſey, um Zinß und Tribut einzufordern; da er denn mit drey Schiffen, jedes mit 50 Mann bewafnet, von

Joms-

Jomsburg nach Dänemark gesegelt und in der Gegend, wo der König unter einer Escorte von 600 Mann eine Zusammenkunft gehalten, und sich vor Anker gelegt, dergestalt, daß ein Schiff hart am Ufer gelegen, und mit dem Ufer durch eine Brücke verknüpft gewesen. Hierauf habe er dem König wissen lassen, daß er ihm Sachen von der äusserſten Wichtigkeit, die sein Reich und Leben beträfen, zu erzählen habe, aber wegen Krankheit nicht selbst ans Land kommen könne. Sobald nun der König mit 30 Mann über die Brücke in das Schiff getreten sey, wäre die Brücke durch das dazu bestellte Kriegsvolk von dem Schiffe abgelöset, und der König in Vindland nach Jomsburg gebracht. Hier erklärte ihm der listige Sigwald rein heraus, daß niemand anders als er den Frieden zwischen ihm und Burislaf vermitteln, und, dafern er, der König, seine, des Sigwalds, Vorschläge nicht annehmen würde, ihn der Gewalt derer Wenden überliefern wolle. Der König sahe leicht ein, daß die Wenden ihn sodann mit allen erſinnlichen Martern belegen würden; daher er in alles willigte, was Sigwald vorschrieb, und auf diese Art kam der ziemlich dauerhafte Jomsburgische Friede im Jahr 984 zu Stande. Dieweil dieser Friede durch eine dreyfache Heyrath befestiget war, indem Sigwald die Astrit, Sven Otto deren Schwester Gunhild heurathete, dem Burislaf auch des Sven Otto Schwester Tyra feyerlichst versprochen wurde; so ist daher ohne Zweifel das von dem Saxone Grammatico L. X. pag. 169. erzehlte Gerücht entstanden, als ob der König Sven Otto das dritte mal durch die Beyhülfe der Frauen aus der Gefangenschaft errettet worden. Snorre Sturleson merkt noch an, daß Sven Otto mit der Gunhild die beyden Prinzen Harald und Knut den Reichen oder Grossen erzeuget, da sonst die Sigrid Storrada, welche Sven Otto erst 994. nach dem Tode der Gunhild gehliget, als die Mutter des Canuti M. angegeben, und dessen Geburt in das Jahr 995. gesetzt wird. Um diese Zeit war Burislaf noch im Leben, indem sogar im Jahr 1000 im Sommer sein ehemaliger Schwiegersohn Olaf Tryggwason, der zwischen 987 und 994 König von Norwegen geworden, ihn mit einer vortreflich ausgerüsteten Flotte von 60 Schiffen in Pommern besuchte, und von ihm, nach einer freundschaftlichen Unterredung, alle Güter und Besitzungen seiner jetzigen Gemahlin Thyra in Pommern abgetreten erhielt. Diese Prinzeßin, des Sven Otto Schwester, wollte durchaus nicht, dem Jomsburgischen Frieden zu Folge, die Vermählung mit dem Burislaf als einen Heyden und alten Manne vollziehen; sie fand Mittel die Sache über 10 Jahr von 984 bis 995 zu verzögern und als ihr Bruder endlich auf des Jarl Sigwalds Antrag sie mit Gewalt darzu zwunge, s. Snorre Sturleson l. c. p. 320. cap. 98. & 99. so wollte sie sich zu Tode hungern, und nahm endlich bey Nacht und Nebel in Begleitung einiger Vertrauten die Flucht durch Dänemark nach Norwegen, wo Olaf Tryggwason sie heyrathete. Bey solchen Umständen konnte der gute Burislaf die Braut gar wol vergessen, und

er

er muß nicht lange nach 1000 verstorben seyn, weil er von der Zeit an ganz aus der Geschichte verschwindet. Er hat ohnfehlbar keine Söhne gehabt, weil er sonst die Ober-Stadthalterschaft in Vineta gewiß eher einem Prinzen als einer Prinzeßin aufgetragen haben würde; und es finden sich Spuren, daß nach Burislafs Tode in seinem Vindländischen Reiche verschiedene Factiones entstanden. Auf der Insel Rügen wird ein Grimm, und nach ihm von 1050 bis 1105 ein Crito: unter den Pomorsen jenseit der Oder in der letzten Hälfte des eilften Seculi von 1050 bis 1107 ein Swantibor, unter den Obotriten in Mecklenburg ein Gottschalck und überhaupt diesseits und jenseits der Oder ein Mitzlaf, ein Nackon und ein Sederick bekannt: um das Jahr 1030 wird der Dänische Prinz Svenó von seinem Vater Canuto M. aus der Jomsburg, wo er als Stadthalter von Vandalien oder Vindland residirte, zum Königreich Norwegen berufen: endlich wird Magnus, Olafs des heil. Sohn, 1042 König von Norwegen und Dänemark, der gleich darauf die Stadt Vineta mit ihrer festen Burg angriff, und letztere ganz zerstörete. Bey allen diesen ist der grosse Krieg zu bemerken, der nach Burislafs Tode zwischen den Rhedariern und Tollensern an einer und denen Circipanern und Kißinern an der andern Seite hervorbrach; als letztere dem Grimm anhingen, und den Swantewit mit dem Radegast zu Rethre vertauschten. Das Ende von diesen Empörungen war, daß Crito die Insel Rügen, das Land der Circipanier und Kißiner, zuletzt auch auf eine kurze Zeit Mecklenburg, Lauenburg und Wagrien und auf gewisse Weise ganz Vor- und Hinterpommern erhielt, Swantibor aber bis an sein Ende als der eigentliche Herzog der Leuticier oder Welsen zwischen der Peene, Tollensee, der Ost-See diesseits der Oder und der Pomorsen jenseits der Oder bis an die Weichsel und Warta anzusehen. Wenigstens haben seine vier Prinzen diese beschriebene Länder mit aller Hoheit von ihm erhalten, worüber der älteste Wartislaf nach dem Staats-Rechte der alten Wenden und Polen vorzüglich die Regierung geführet, bis endlich schon um das Jahr 1128 die Leba die Gränze des östlichen und westlichen Pommerns bestimmte. Es ist daher unstreitig, daß Alt-Julin oder Vineta noch 1107 bis zu der zweyten Zerstörung, die ich mit Grund in das Jahr 1113 setze, unter Wartislafs des Ersten Herrschaft gestanden.

§. 8.

Fortsetzung dieser Materie.

In Dänemark haben König Harald Blatan von 930. bis 980. Sven Otto von 980. bis 1015. Gamele Knut oder Canutus M. von 1015. bis 1036. Erich Ejegod oder Hardeknut bis 1042. Magnus König von Norwegen bis 1050.

Sven

Sven Estritson bis 1074. Harald III. bis 1087. Knut der Heilige bis 1087. Olaf bis 1095. Erich Ejegod oder Ericus Egoehae, Niels oder König Nicolaus bis 1135. Erich Emund bis 1139. Erich Lamin bis 1147. Sveno Graarehede und Knut V. bis 1157. Waldemar I. bis 1182. Knut VI. bis 1203. regieret.

In Pohlen hingegen Miecislaus I. von 964. bis 992. oder 999. Boleslaus I. bis 1025. zuletzt als König; Miecislaus II. auch als König bis 1034. *Casimirus* I. bis 1058. Boleslaus II. audax bis 1079. noch als König; dessen Bruder Uladislaus I. Hermannus bis 1102. als Herzog; sein 1085. gebohrner Sohn *Boleslaus* III. Schiefmaul bis 1138. dessen Sohn Boleslaus IV. mit den krausen Haaren bis 1173. sein Bruder Miecislaus III. bis 1178. Casimirus II. bis 1194.

In Schweden Biorn IV. von 930. bis 980, dessen im Jahr 940. gebohrner Sohn Erich der Siegreiche von 956. bis 994., nachdem er Sven Otto 988. von Land und Leuten verjagt und Dänemark bis an seinen Tod besessen. Sein 982. gebohrner Sohn Olaf Schoß-König bis 1025. allein, und bis 1026. mit seinem Sohn Amund; und dieser Amund bis 1055. Sein älterer Bruder Emund der Schlimme oder vielmehr Gute bis 1059. Hiermit hörte der alte Ynglinger Stamm auf. Ferner: Stenkil von 1060. bis 1067. Hakan der Rothe bis 1075. allein, und bis 1080. mit Inge Stenkelson, welcher 1112. verstorben; Philipp und Inge Halstan Sohne, jener bis 1118. dieser bis 1133. Ragwald Knap Höfding bis 1134. Roll Kornicke bis 1138. da er in den 90sten Jahr seines Alters starb, nachdem er sich noch vorher taufen lassen; Sverker Kolson bis 1155. Erick Jedvardson bis den 18ten May 1161. Carl Sverkerson bis den 12. April 1163. Knut Erickson bis den 8ten April 1199, welcher zuletzt bey den Mönchen in Julcta einsam gelebet.

In Norwegen Harald Harfager, mit den schönen Haaren, von 883. bis 929. über das ganze Reich; Erick Blodöx bis 936. Hakan I. Adelsteens Zucht bis 961. Harald Grafeld bis 976. Hakan der Schlimme bis 992. Olaf Tryggwason bis 1000. Sven Otto bis 1015. Olaf der Dicke und Heilige bis 1030. Sven II. bis 1034. Magnus I. Olafs des Heil. Sohn, sonst auch der Gütige genannt bis 1050. Harald Hardrade von 1051. bis 1097. Olaf III. und Sanftmüthige bis 1093. Magnus II. Krie von 1067. bis 1070. Magnus III. Barfot von 1093. bis 1103. Siward I. bis 1131. Magnus IV. bis 1136. nebst Harald Gille; Inge I. bis 1162. nebst Osten und Siward II. Magnus der V. bis 1178. Sverre bis 1202.

In Deutschland Conrad I. von 912. bis 918. Heinrich I. welcher 876. gebohren ist, von 919. bis 936. Otto der Grosse bis zum May 973. Otto II. bis im Decembr. 983. Otto der III. bis im Januar. 1002. Heinrich II. der Heilige bis

zum 13. Juli 1024. Conrad II. bis Pfingsten 1039. Heinrich III. gebohren den 28. October 1017. bis 1056. Heinrich IV. gebohren im November 1050. bis Weynachten 1105. worauf er den 7. Aug. 1106. zu Lüttich gestorben. Heinrich V. gebohren 1081. bis zum 23. May 1125. Lutter II. gebohren 1075. bis im Decembr. 1137. Conrad III. geb. 1094. bis zum 15. Febr. 1152. Friedrich I. der Grosse bis zum 9ten Juni 1190. Heinrich VI. geb. 1165. bis um Michaelis 1197. dessen Bruder Philipp geb. 1175. bis zum 21sten Junius 1208.

§. 9.

Fernere Fortsetzung.

Alle die Kriege, welche die Kayser Otto I. II. und III. wieder die Slaven besonders die Obotriten, Rhedarier oder Wilsen und Lutitier geführet von 950. bis 1001. gehen den grossen Burislaf an; und so wie die Kayser durch den tapfern Marggrafen Gero, der im Jahr 965. Todes verblichen, und dessen Nachfolger Dietrich oder auch durch den Sächsischen Herzog Herrmann die Welsen in Schwet und den dabey auf der Ost-Seite liegenden Ober- und Nieder Krengnick (Hahns deutsche Reichs-Historie P. II. Cap. III. §. 7.) angreiffen ließ: also setzte ihnen Burislaf seinen Stadthalter entgegen, dergleichen die beyden Brüder Nackon und Stoinef gewesen, die sich 955. in gedachter Gegend so tapfer vertheidigten; daher sie mit Recht *Subreguli* genennt werden, wie Olaf Trygwason von 974. bis 978; Palnatock bis 980. Sigwald nebst seiner Gemahlin der Prinzeßin Astrid bis 1000. und vielleicht noch weiter in Alt Julin oder Vineta ebenfals vorgestellet. Gero besiegete einige Jahre darauf vor seinem A. 965. erfolgtem Ende die Lutitier oder Welsen dergestalt, daß sie der äussersten Knechtschaft blos gestellet zu seyn schienen, und Otto I. resolvirte, keinen Frieden mit ihnen zu schliessen; allein die Conjuncturen brachten ihn auf andere Gedanken. Der Friede wurde geschlossen des Inhalts:

Daß in den vorliegenden Districten das Christenthum eingeführt, ein bestimmter Tribut entrichtet, und wieder die Dänen Hülfsvölker gegeben werden sollten.

Als im Jahr 973. oder 974. der Dänische Krieg wieder Harald Blatan ausbrach, schien der Kayserl. Hof Lust gehabt zu haben, diesen mit dem Burislaf in Ansehung der Redarier geschlossenen Frieden zu brechen; allein Witikindus L. III. Annal. merket an:

Visum est, pacem jam datam Redariis oportere stare, eo quod tunc bellum adversus Danos urgeret, et quia copiae minus sufficerent ad duo bella pariter conficienda,

ficienda, d. i. Man hielte es für zuträglich, den in Betracht der Redarier getroffenen Frieden zu halten, weil ein Krieg mit den Dänen bevorstünde, und nicht Kriegs-Völker genug vorhanden waren, zwey Kriege zu führen.

Es kam auch dem Kayser sehr zu statten, daß Burislaf mit einem auserlesenen Corps Trouppen wieder König Harald zu Hülfe kam, und seinen tapfern Schwieger-Sohn Olaf Tryggwason mit brachte, ohne dessen Rath und Anführung der Kayser würde mit Schimpf haben abziehen müssen. Burislaf erhielt vor diese ansehnliche Hülfe schlechten Dank. Denn der Marggraf Dietrich behandelte des Burislafs Unterthanen, die gezwungen waren, das Christenthum anzunehmen, und jährlichen Schoß zu geben, mit einem so unerträglichen Stolz, daß selbiger sich genöthiget sahe, im Jahr 976. einen allgemeinen Krieg anzufangen, und das Joch des seinen vorliegenden Landen aufgedrungenen Christenthums abzuschütteln. Sein Obotritischer Stadthalter Mistoboy oder Mistvi ruckte vor Hamburg, wo damals der Bischöfliche Sitz war, äscherte es ein und verwüstete es gänzlich. Zuerst brach jedoch der Krieg bey Havelberg aus, wo die Burislafischen Völker die Besatzung niederhaueten, und den Bischöflichen Sitz zerstöreten. Drey Tage darauf gieng der Zug nach Brandenburg, woselbst der dritte Bischof nach der Stiftung von 937. Namens Volkmar und der Marggraf Dietrich nebst der ganzen Besatzung beynahe gefangen genommen wären. Dieser Krieg war 982. und 983. noch nicht zum Ende, und man kann die Macht des Burislafs daraus abnehmen, daß er zu gleicher Zeit mit dem Dänischen König Sven Otto Krieg führte, und durch seine Jomsburger Helden in Alt-Julin oder Vineta gedachten König dreymal in seine Gewalt bekam, da denn eben 983 der Jomsburgische Friede mit Ruhm und Ehren geschlossen wurde. Hierdurch erhielt Burislaf neue Kräfte, und es fand sich bald neue Gelegenheit, solche anzuwenden, ohnerachtet er in gedachtem Jahr 983. ein Corps von mehr als 30. Regimentern oder 30000. Mann verlohren hatte. Es thaten sich nemlich grosse Zwistigkeiten zwischen dem Polnischen Herzog Micislaf I. und dem Böhmischen Boloslaf II. hervor und zwar gleich im Anfange der Regierung des Kaysers Ottonis III. nach 983., wo dieser Kayser kaum das 4. Jahr seines Alters erreichet hatte. Der Böhmische Herzog wendete sich an seinen alten Freund den Burislaf und bath sich diejenigen Hülfsvölker aus, die er und seine Vorfahren aus denen tapfern Welsen so oft erhalten; der Polnische hingegen rief die Mutter des Ottonis III. als vormundschaftliche Regentin um Beystand an. Keiner von beyden ließ sich lange bitten. Der Krieg kam zum Ausbruch, der Böhme machte den Deutschen ein Blendwerk vor, wodurch diese in Gefahr geriethen, denen Welsen in die Hände zu fallen; und sämtliche Partheyen fochten in den Jahren 985. 986. 987. 990. 991. 993. 995. mit veränderlichem Glücke, bis im Jahr 996. der Kayser

durch ſeine vorhabende Reiſe nach Italien bewogen wurde, mit dem Burislaf Friede zu machen. Otto rex (heißt es bey dem Chronographo Saxone ad annum 996.) compacta inter Saxones et Sclavos pace, Italiam perrexit. Inzwiſchen war der Polniſche Herzog Miſeco oder Micislaus I. im Jahr 992. verſtorben, Ditmarus Epiſcop. in Chronico Lib. IV. pag. mihi 46. no. 30., und ſein mit der Böhmiſchen chriſtlichen Prinzeßin *Dobrova* erzeugter Sohn Boleslaus I. ihm in der Regierung gefolget. Mit dieſem hielt Kayſer Otto III. eben ſolche Freundſchaft als mit dem Vater, continuirte die Off- und Defenſiv-Alliance bis an ſeinen 1002. erfolgten Tod und lenkte dadurch das Uebergewicht noch bey des groſſen Burislafs Leben auf die Polniſche Seite dergeſtalt, daß die geſamte Vindländiſche Lande zwiſchen der Oder und Weichſel an Polen Tribut entrichten mußten. Helmold giebet davon in Chronico Slavorum L. I. cap. XV. die merkwürdige Nachricht:

> Eodem quoque tempore (ſcilicet paulo ante obitum Ottonis III. juxta cap. XVI. Bolizlaus, Polonorum Chriſtianiſſimus rex, confœderatus cum Ottone tertio, *omnem Slaviam*, quae eſt (incipiendo a Wagria) *ultra oderam*, tributis ſubjecit; ſed & Ruſſiam & Pruſſos.

Allein, eben um dieſe Zeit, nemlich 1001 muß Burislaf Todes verblichen ſeyn, weil Helmold fortfähret:

> Principes Slavorum, qui Winuli ſive Winithi dicuntur, fuerent *eo tempore*, Miſizla, Naccon, & Sederich, ſub quibus pax continua fuit & Slavi ſub tributo ſervierunt.

Der Vater des Miſizlav Namens Billug war nach des Helmolds Zeugniß l. c. cap. XIII. von des Sächſiſch. Herrmanns 973. erfolgten Tode annoch ein *regulus* oder Obotritiſcher Stadthalter des damals herrſchenden Ober-Regenten, ſo wie Nacon ſeit 255 bis Ao. 1000 in Schweet über die Welſen, und der Sederick vermuthlich über die Pomorſen, nicht minder der Jarl Sigwald von 980 bis 1000 über Vineta und das Jomsburgiſche Bezirk. Seit 1001 aber, da das Vindländiſche Königreich, wie es die Nordiſchen Geſchichtſchreiber nennen, auseinander fiel, indem Burislaf keine Prinzen hinterlaſſen, fingen dieſe Stadthalter an en Souverain zu herrſchen und zwar ein jeder in ſeinem Gouvernement.

Aus den Worten des Helmolds: ſub quibus pax continua fuit &c. ſchlieſſen wir, daß dieſe Regierungsform bis 1035 gedauert haben müſſe, weil in dieſem Jahr unter Conrado II. Salico der Krieg mit denen Wenden, ſonderlich mit den Welſen erſt wieder ſeinen Anfang nahm, und endlich dahin ausſchlug, daß letztern nicht nur die von den vorigen Kaiſern ihnen aufgelegte Abgaben, ſondern auch noch mehrere abführen mußten, wie Wippo pag. 440. erzehlet.

Impe-

Imperator (Lutizzorum) regionem ingrediens immensis devastationibus & incendiis — sic humiliavit eos, ut censum ab antiquis imperatoribus propositum, & *jam auctum*, Conrado Imperatori postea persolveretur.

Doch gieng bey den Lutitiern oder Welsen eine grosse Veränderung vor. Naccon, der bey der Schlacht vor Schwed. von 955. bereits nebst seinen dabey gebliebenen Bruder Stoinef das Commando führte, muß wenigstens einerley Alter mit dem 1001 verstorbenen Burislaf gehabt, und einige Jahre darauf selbst die Welt verlassen haben, weil Bischof Dittmar, der 980 gebohren, 1012 Bischof zu Merseburg geworden, 1022 gestorben ist, und 1021 seine glaubwürdige Geschichts-Bücher verfertiget hat, Lib. VI. pag. 65. ex officina Wechelii ausdrücklich schreibet,

daß zu seiner Zeit, nemlich zwischen 1012 und 1021., bey dem ganzen Stamm der Lutitier eine democratische Regierung statt gefunden, und dieses Volk keinen besondern Fürsten oder König mehr gehabt. Die Stadt Rethra (in pago Redariorum) habe sich unter allen Districten und Stämmen der Welsen der Regierung vornemlich angemasset und bey allen wichtigen Vorfällen allgemeine Landtäge ausgeschrieben oder ansagen lassen. Wer dem, was der gröste Hauffe nach verrichteten Opfern und Sortilegiis der Götzen-Pfaffen durch Grabung in die Erde und durch einen Sprung des heiligen Pferdes über die creutzweise eingesteckten Fahnen für gut befunden, wiedersprochen, habe Prügel bekommen; und wer sich öffentlich wiedersetzt, habe entweder eine namhafte Geldbusse erlegen müssen, oder wol gar alles das Seinige in Brand und Plünderung eingebüsset. Ein jeder Stamm oder District habe zu Rethra ein besonderes Götzen-Bild in einer Capelle des vor den Haupt-Götzen Riedegast von Holz künstlich erbauten Tempels gehabt ꝛc.

Aus dieser Beschreibung ist deutlich zu erkennen, worauf es bey dieser neuen Regierungsform angelegt gewesen. Die Götzen-Pfaffen zu Rethra suchten in der That die Ober-Herrschaft über das ganze Volk der Lutitier oder Welsen zu erhalten, und die Primores dieser grossen Stadt sowol als des ganzen Pagi Redariorum hatte natürlicher Weise dabey den nächsten Einfluß. Die Stadt Alten Julin oder Vineta, wo allem Ansehen nach der Jarl Sigwald mit seinen Dänischen Helden auf der Gumma- oder Jomsburg unter Begünstigung seiner Gemahlin Astrit noch das Ruder führte, wollte diese Regierungsform nicht gelten lassen; sie gieng vielmehr mit der gleichfalls sehr mächtigen Stadt Stettin das noch zu Bischofs Otto Zeiten 1124 fortdauernde Bündniß ein, daß beyde Städte zusammen holten und die Julíner oder Veneter ohne Rath und Gutachten der Stettiner in Religions- und Staats-

ſachen nichts thun wollten. Die Rüganer (Rani) blieben auf ihrer Inſel ebenfalls vor ſich, indem ſie den Grimm, welcher entweder ein Stadthalter des Burislafs, oder doch einer der berühmteſten Helden unter dieſem Volk geweſen, zu ihrem Könige oder ſouverainen Oberhaupt erwehlten. Es war dieſes ohnedem ein ſo tapferes als grauſames Volk und dem Grimm fehlte es auch nicht an Verſtande; daher er bald Mittel fand, die ihm zunächſt an der Nord-Seite der Peene gelegene Lutiziſche oder Welſiſche Stämme, nemlich die Circipaner und Kißiner von der durch die Stadt Rethra projectirten Confœderation abzubringen. Sonderlich lieſſen ſich die Circipaner von Wollgaſt an bis über Loitz hinaus gewinnen. Sie ſagten der Stadt Rethra, welche das Haupt-Directorium zu führen gedachte, allen Gehorſam, und dem Radegaſt alle Gemeinſchaft mit ihm auf; weshalb es im J. 1036 zu einem blutigen Kriege kam, worinnen die Circipanier unter Anführung des Grimms dreymal hinter einander über die Redarier, und Tollenſer, nicht minder, wie Adam von Bremen aus dem Munde des Königs Sven Eſtritſon Lib. III. cap. 24. Hiſtor. Eccleſ. berichtet, über die Kißiner völlig geſieget. Die Kißiner müſſen durch die erſte oder andere Niederlage bewogen worden ſeyn, auf die Seite der Circipanier und des Grimms zu treten, weil Helmold Lib. I. c. 21. ausdrücklich anzeiget, daß ſie es (wenigſtens zuletzt) mit dieſer Parthey gehalten. Wenn man den Beyſtand der wilden Rüganer und die Verſtärkung durch die Kißiner mit dem erſtaunlichen Verluſt zuſammen hält, dem die Redarier das Jahr zuvor 1035 von der ſtarken Kaiſerlichen Armee des Conradi II. an Volk, Geld und andern Vermögen (innumerabilem pecuniam juxta Annales Hildesheimenſes ad an. 1035. & 1036) erlitten; ſo iſt nicht ſchwer zu begreifen, woher es gekommen, daß die Redarier unten gelegen, und nicht eher die Oberhand kriegen können, als bis ſie den Mecklenburgiſchen Fürſten Gotteſchalck, den Sächſiſchen Herzog Bernhard und den Däniſchen König Hardeknut, des eben A. 1036 verſtorbenen Canuti M. oder Gamele Knuts Sohn, zu Hülffe rieffen. Allein was gewannen ſie dadurch? Nichts, als daß ſie dieſes ſtarke Heer der Hülfsvölker ſieben Monat unterhalten mußten, und die Circipanier gezwungen wurden, mit 15000 Talenten; wie es Arnoldus Bremenſis ausdruckt, den Frieden zu erkaufen, welche Summe die drey Fürſten unter ſich theilten, ohne ſich um der Redarier ihre Abſichten, oder um die Beförderung des Chriſtenthums zu bekümmern. Es blieben vielmehr ſeit dieſer Zeit die Circipaner und Kißiner mit denen Rüganern in ſacris et profanis beyſammen unter des Grimms, oder, wenn dieſer nach dem Kanzow in gedachtem Kriege geblieben, unter des Crito Oberherrſchafft, bis in der Folge Wartislaf I. das Land um Wollgaſt, Gützkow ꝛc. wieder abgeriſſen. Helmold nennet 15000 Mark Silber, und dies giebt zu erkennen, daß damals 15000 Talent oder 300000 Schilling à 12 Denar. oder Pf. juſt 15000 Mark fein Silber gehalten, und eine Mark fein Silber mit 1 Pfund Pfennige à

240 Stück vor eins geachtet worden. Diesemnach mußte die Provinz Schwedisch Vorpommern, die, wenn man auch Rügen darzu rechnet, etwa 70 geographische Quadrat-Meilen groß ist, in kurzer Zeit 210000 Reichsthaler Preußl. Courant von 1764 aufbringen, welches auf jede Quadrat-Meile 3000 Rthlr. beträget.

§. 10.

Des Rügenischen Troll. Crito heuschsüchtige Absichten.

Crito, ein Sohn und Nachfolger des Grimms, war mit dieser schönen Eroberung noch nicht zufrieden; seine Absichten giengen auf nichts weniger als auf die Wiederherstellung des zertrümmerten Königreichs Vindland. Hierzu stellte sich eine gute Gelegenheit dar, als die Obotriten ihren christlichen Fürsten Gottschalck (*), einen Freund der ihnen so verhaßten Sachsen, A. 1066 ermorderten. Sie richteten ihre Augen sogleich auf den Crito, erwehlten denselben zu ihren Oberherrn und wollten von den Prinzen des Gottschalcks gar nichts wissen, deren einer Namens Buthue nach Bardewick, der andere, Heinrich, nach Dänemark flohe, weil seine Mutter eine Königl. Prinzeßin aus Dänemark war. (†) Gottschalcks Vater Udo wird von Helmold Lib. I. c. 19. male *Christianus* genennt, und ist, wegen seiner Grausamkeit von einem Sächsischen Ueberläufer ermordet, zu einer Zeit, da Gottschalck noch zu Lüneburg sich im Christenthum und Wissenschaften unterrichten ließ, doch aber schon ein solches Alter erreichet hatte, daß er mit den Waffen in der Hand den Tod seines Vaters an den Sachsen rächen konnte. Udo scheinet unter der Regierung Kaiser Henrici III. (a) zwischen 1039 und 1056 ermordet zu seyn; Anadrog und Gneus sind dem Ansehen nach seine Brüder und Mistowoy (b) sein Großvater gewesen, der nach Burislafs Tode um das Jahr 1012 als der zweyte eigenmächtige Herzog von Mecklenburg, Ratzeburg und Wagrien bey Helmolden L. I. c. 16. angeführet wird; da sein Vater Misiwla oder Witzlaf Libr. I. c. 15. vor den Ersten zu halten. Die Abkunft des Gottschalcks ist also folgende:

Bilug.

(*) Schalk heißt ein Diener; folglich ist Gottschalk Gottes Diener. Im Wendischen heißt Bogislaf eben dieses.

(†) Helmoldus Lib. I. cap. 22. 23. 25. 26.

(a) Helmold. Lib. I. cap. 19.

(b) Helmold. Lib. I. cap. 20.

Bilug, ein Unter König oder Stadthalter
des Burislafs, um 973 oder vorher.
1) Gemahlin, eine Wendin:
2) Die Schweſter des Biſchofs Wago zu Alcnburg
oder Schleswig.

Aus der erſten Ehe:
Miſitzlaf.
Erſter ſouverainer Herzog
Der Obotriten ꝛc. ſeit 1001.

Aus der 2ten Ehe:
Die Hodica, eine Aebtißin in
der Stadt Mecklenburg.

Miſtiboy zweyter
H. ſeit 1012.

Anadroy: Gnevs: Udo ermordet
zwiſchen 1039 und 1056.

Gottſchalck ſ. Bogislav † 1066.

Butue: Heinrich, von einer Däniſchen Prinzeßin.

Der Prinz Butue konnte durch Sächſiſche Hülfe nichts ausrichten, weil der Herzog Ordulf, der ſeinen Vater A. 1061 folgete und bis 1073. das Herzogthum Sachſen regierte, ein ſchlechter Kriegsmann war und ſelbſt von den Seinigen verſpottet wurde. Sein Sohn Magnus konnte oder wollte eben ſo wenig helfen, ob er wol endlich durch die beſtändige und bewegliche Vorſtellung des Butue darzu entſchlieſſen mußte. Herzog Magnus war nicht ſo bald 1073 nach Lüneburg gekommen, als Butue ſich ebenfalls dahin verfügte, jedoch wegen des bevorſtehenden Herzogl. Beylagers mit Kummer und Noth weiter nichts erhielte, als daß die Barden, Stormarn die Holſteiner und die Ditmarſen in dem Norder-Elb-Lande aufgeboten wurden, dem Butue Hülfe zu leiſten. Während daß die ausgeſandte Boten herumzogen, gieng Butue mit 600 freywilligen Barden voran, ruckte über die Elbe in Wagrien vor das feſte Schloß Plön, welches ſein Gegner Crito mit Fleiß geräumet; und hierdurch wurde jener zu ſeinem Unglück hineingelocket. Denn er war gezwungen, ſich in wenigen Tagen an den Crito zu ergeben, der ihn mit ſeinem bey ſich habenden Volk niederhauen ließ. Crito hatte bereits etwa 1070 nahe bey dem Einfluß der Trave in die Schwartow eine Burg angelegt, wo jetzo Lübeck ſtehet:

stehet; und dieses gab Gelegenheit, daß die etwa 1040 bereits an der Schwartow neu angebauete Stadt Lübeck nachher an diesen Ort transportirt wurde. Die Burg zu Lübeck war fast die beständige Residenz des Crito bis an seinen 1105. erfolgten gewaltsamen Tod, — wegen der vortreflichen Lage zur Abhaltung des noch in Dänemark auf ihn laurenden Prinzen Henrichs, des von dem 1066. ermordeten Herzog Gottschalck hinterlassenen jüngsten Sohns. Nach der Staats-Maxime des Rügauischen Hofes, welche der König Grimm gleich anfangs festgesetzt und um das Jahr 1036. u. f. in Ansehung der Circipanier und Kißiner so glücklich ausgeführt hatte, fiel es dem Crito nicht schwer, sowol die Welsen oder Lutitier, als die Pomorsen in seine weitaussehende Absichten zu ziehen. Es herrschte bey diesen Heidnischen Wenden ein unaussprechlicher Haß gegen die Christen und Sachsen, welches nicht zu verwundern ist, wenn man die elende Beschaffenheit des damaligen Christenthums, den Geitz und das ruchlose Leben der mehresten Priester, den Stolz der Sachsen, welche die Wenden vor Hunde hielten, die blutige Kriege, so zwischen beyden Nationen viele hundert Jahre hindurch mit der äusserstenGrausamkeit geführt worden, den Eigennutz der Götzen-Pfaffen in Erhaltung des Heidenthums in reife Erwegung ziehet. Aus diesen Quellen war die Wuth der Obotriten entsprungen, ihren eigenen sonst tapfern Fürsten Gottschalk zu Lenzen aus dem Wege zu räumen, und dessen Gemahlin nebst deren Frauenzimmer in der Stadt Mecklenburg, nachdem sie solche nackend ausgezogen, öffentlich zu peitschen. (Helmold L. I. c. 22. 23. 24.) Itaque, heißt es bey dem Helmold, omnes Slavi, facta conspiratione generali, ad paganismum denuo relapsi sunt. Was insonderheit die Lutitier unter Anführung ihrer Directorial-Stadt Rethra seit 1012. gedacht haben, und wie leicht es bey der neuen democratischen Verfassung gewesen, durch die Sortilegia der Götzen-Pfaffen in dem Tempel des Riedegast, dieses mächtige Volk von Güstrow an bis an die Peene, den Haff und die Oder, südlich aber bis an die Elbe, wieder unter den Scepter eines Regenten, der so wie Crito dachte, zu bringen, lässet sich aus dem abnehmen, was Helmold L. I. c. XVI. von dem Mistiwoy erzehlet,

daß, als dieser zuvörderst sich nach der Stadt Rethra begeben, dorthin alle ostwärts wohnende Wenden zusammenrufen lassen, und ihnen geklaget, daß die Deutschen Fürsten ihn öffentlich einen Hund gescholten, der nicht werth wäre, eine Deutsche Prinzeßin zu heyrathen, ihm alle geantwortet hätten: Es geschiehet dir eben Recht! warum hast du deine Landesleute und Geschlechtsverwandte verachtet, die Sachsen aber, das treulose und geitzige Volk vorgezogen? Betheure Uns mit einem Eyde, daß du sie verlassen wollest! dann wollen wir dir beystehen. Und er schwur also.

Diese Lage der Sache machte sich der so tapfere als Staatskluge Crito zu nutze, und verstärkte sich dermaassen durch den Beytritt und Unterwürfigkeit des eine kurze Zeit gewesenen Freystaats der Welfen, daß er nicht nur die Sächsische Macht ganz niederdruckte, sondern auch das ganz Nord-Elbe-Land, die Holsteiner, die Stormarn, und die Dittmarsen, sich zinßbar machte. (*) Dies ist es, was Helmold sagt:

Invaluitque Cruco (Crito) et prosperatum est opus in manibus eius, obtinuitque *dominium in universa terra Slavorum* & attritae sunt vires Saxonum et servierunt Cruconi sub tributo etc.

Crito war demnach seit 1074. bis 1104. im ruhigen Besitz der Oberherrschaft 1) über die Insel Rügen, welches sein Vater Grimm, oder sonst einer seiner Vorfahren unter dem grossen Burislaf als Stadthalter, nach dessen Tode aber seit 1001. als ein Kroll oder souverainer König besessen; 2) über Circipanien und der Kissiner Land bis an die Warnow, so sein Vater durch den Krieg seit 1036. an sich gebracht; 3) über die Länder der Obotriten, Polaber und Wagrier, durch die Wahl der Stände und durch Besiegung des Butue im Jahr 1073. 4) über gewisse Contributiones aus Nordalbingien, durch eben diesen Sieg; 5) über die Tollenser und Redarier bis an die Oder, durch eine mit List negotirte freywillige Unterwerfung. In der That konnten auch diese Völker, nach ihrer obangezeigten Gebenkungsart, keinen bessern König sich wünschen, als sie an dem Crito fanden. Er war von ansehnlicher Statur, klug und tapfer, dabey auch ein grimmiger Feind der Christen und Sachsen, worauf es bey dem Staats-Rath zu Rethra, sonderlich der Götzen-Pfaffen, hauptsächlich ankam.

§. 11.

Des Crito listige Anschläge wieder den Svantibor I.

Nun sollte man denken, würde die Länder-Sucht des Crito endlich einmal gestillet worden seyn. Keinesweges! Der grosse Burislaf hatte noch über die Pomorsen zwischen der Oder, der Warte, der Netze, der Weichsel und der Ost-See geherrschet. Alt Julin oder Vineta war ihm samt der Jomsburgischen Provinz unterworfen gewesen, obgleich die Jomsburg in Alt Julin seit 1044. bereits schon zerstöret war: Stettin hatte mit Alt Julin sich besonders verbunden, und zu dem von den Götzen-Pfaffen zu Rethra projectirten Freystaat sich nicht begeben wollen: die Pomorsen hatten seit 1001., als Burislaf verstorben, wo nicht den Sederick, wie wir oben vermuthet, einen andern Unter-König, etwa nach denen Olivischen Nachrichten beym Micrál Lib. II. pag. 140. No. 60. einen Mistibor, den Gros-

(*) Helmold Lib. I. c. XXVI.

Groſsvater des groſsen Swantibors, vermittelſt ſeines Sohnes des Bogislafs, zu ihren Oberherrn angenommen. Folglich mußte Crito natürlicherweiſe auch darauf denken, auf welche Art und Weiſe er dieſe anſehnliche Lande und Städte gleichfalls an ſich reiſſen möchte. Hierzu fand ſich nicht eher eine Gelegenheit, als gegen das Jahr 1103; denn nach den alten Annalibus, die ſich im Stettinſchen Archiv Tit. 46. no. 22. befinden, und mit denen Jahrbüchern damaliger Zeit wohl zuſammenſtimmen, hatte der natürliche Bruder des eben zur Regierung in Polen gekommenen Herzog Bolislafs des Dritten mit dem ſchiefen Maul, Namens Sbigneus, ſich an Swantibor Herzogen zu Pommern gehänget, und mit deſſen, wie auch des Marggrafen von Mähren Hülfe dieſen Bolislaf, wiewol ohne Glück überzogen. Dieſes zu rächen, iſt Bolislaf unverſehens vor Collberg gerücket, in die Stadt hineingefallen, und hat die Burg geſtürmet, wo der Herzog Swantibor ſich tapfer vertheidiget, und mit Hülfe der Bürger die Polen weggetrieben. Crito nahm dieſen Zeitpunct in Acht. Er ſuchte ſich zuvörderſt bey dem Swantibor dermaaſſen einzuſchmeicheln, daß ſelbiger ihm ſeine einzige Tochter Slavine zur Ehe gab; und ſodann wiegelte er die Pomorſen wieder ſeinen Schwiegervater auf, welche über die unnöthige Kriege mit Polen, und über einige harte Bedrückungen des Swantibors ſchwürig waren. Die Sache kam endlich ſo weit, daß die Unterthanen ihren Landesherrn NB. mit Rath des Crito, gefänglich einzogen, und die Vormundſchaft über die noch junge Prinzen dem Crito auftrugen. Um die Lunte deſto beſſer zu verdecken, ſuchte Crito alle Merkmale der Hochachtung gegen das Swantiborſche Haus an den Tag zu legen. Er legte unter andern an der Wipper eine Burg an, die er nach ſeiner Gemahlin Slavina nennte, woraus die Slage entſtanden. Allein die Vorſehung vernichtete gar bald ſeine herrſchſüchtige Anſchläge: denn eben um dieſe Zeit 1103. kam Gottſchalcks jüngſter Prinz Heinrich aus Dänemark mit einer aus Däniſchen und Wendiſchen Schiffen beſtehenden Flotte, plünderte die Stadt Altenburg an der Schly und die geſamte See-Küſten, und, da ſein Glück zu wachſen anfing, bot Crito ihm den Frieden an, räumte ihm auch wirklich einige bequem gelegen Städte ein; jedoch in der böſen Abſicht, um dieſen tapfern und ſtreitbaren Prinzen, der in der beſten Blüte ſeiner Jahre war, mit Liſt aus dem Wege zu räumen. Er traktirte ihn öfters auf das freundſchaftlichſte; zugleich aber ſuchte er ihm Stricke zu legen, wovor der Prinz Heinrich deſto beſſer ſich in Acht nehmen konnte, weil er die Slavine auf ſeine Seite hatte, die ihm alles verrieth und ſogar zu verſtehen gab, daß ſie, wenn es möglich wäre, wohl wünſchte, ihn zu heyrathen. Als einer jungen Prinzeßin gefiel ihr der betagte Crito nicht, und das falſche Betragen deſſelben gegen ihren Vater und gegen ihre Brüder konnte natürlicher Weiſe nichts anders als eine groſſe Verbitterung hervorbringen. Auf ihr Anſtiften lud demnach Heinrich 1105. in einer Sommerlaube den Crito zu Gaſt, berauſchte ihn und beſtellte

einen Däniſchen Bedienten an dem Ausgange der Laube mit einem Beil, der dem, indem ſich Crito als ein langer Mann im Ausgehen bücken mußte, den Kopf mit einem Streich abhieb. Sogleich vermählte ſich Heinrich mit der Slavine, erhielt ſein Erbfürſtenthum wieder und leiſtete dem Herzog Magnus den Lehns- und Huldigungs-Eid (juramentum fidelitatis & ſubjectionis). Alle Wenden, ſonderlich die oſt- und ſüdwärts wohnende Stämme, folglich auch die Lutitier mit der Haupt-Stadt Rethra wurden hierüber ungemein aufgebracht, convenerunt, ſagt Helmold L. I. c. 35. omnes una voluntate & eadem ſententia, ut pugnarent adverſus Henricum, & ſtatuerunt in locum eius (Critonis) qui erat Criſticolis oppoſitus omni tempore. Dieſe geſamlete Armee war ſehr zahlreich und fiel in das Lauenburgiſche ein, wo ſie von dem Heinrich und dem Sächſiſchen Herzog Magnus gegen Untergang der Sonne völlig geſchlagen wurde. 1106. gieng Herzog Magnus mit Tode ab, ohne einen Prinzen zu hinterlaſſen, daher der Kayſer Heinrich IV. das Herzogthum dem Grafen Lüder oder Luther nachmaligem Kayſer übergab, der dem Heinrich von Mecklenburg gute Hülfe leiſtete. Letzterer reſidirte gemeiniglich zu Lübeck. Ehe er ſich es nun verſahe, erſchien der neue Fürſt Ratze Critonis Sohn oder Vetter mit vielem Volke zu Waſſer und zu Lande vor Lübeck, ward aber den 1. Auguſt. d. a. dergeſtalt empfangen, daß von denen zuſammengehäuften todten Körpern ein Berg entſtund, welchen die Nachwelt den Ranenberg hieß. Die Folgen dieſer beyden Siege im Jahr 1105. und 1106. waren nach Helmolds Verſicherung Lib. I. cap. 35. et 37. ſo wichtig,

daß alle zu dem Reiche der Rüganer damals gehörige Völker, als nemlich die Wagrier, die Polaber, die Obotriten, die Kißiner, die Circipanier, die Lutitier, die Pomorſen, ja alle Wendiſche Nationen zwiſchen der Elbe und dem Baldiſchen Meer bis nach den Polniſchen Gränzen dem Heinrich zinßbar wurden. Ueber alle dieſe Völcker herrſchte Heinrich und man nennte ihn einen König in ganz Slavenland und in Nordalbingen.

Daß auch ſeine Herrſchaft bis in die Mark gegangen, kann man daraus ſehen, daß er die Brizaner und Staderaner um Havelberg, als ſie ſich von ihm losreiſſen wollen, zum Gehorſam gezwungen. Inzwiſchen hatte Swantibor der Erſte, als ſein treuloſer Schwieger-Sohn, mit dem Prinzen Heinrich in Mecklenburg und Wagrien genug zu ſchaffen hatte, den jungen muthigen Herzog Bolislaf III. von Polen, der 1085 gebohren und 1102 zur Regierung gekommen war, zu ſeinem Schutz-Herrn erkohren, und hierdurch 1104 ſich zwar aus der Gefangenſchaft losgemacht, zugleich aber die Begierde der Polen nach der Ober-Herrſchafft über Pommern, welche ſie gleich nach Burislafs Tode 1001 bey aller Gelegenheit blicken laſſen (vid. ſupra §. 9. et vitas Boleslai I. Micislai II. Caſimiri I. Boleslai II. Uladislai I.) ungemein angeflammet.

Seine

Seine vier Prinzen,

Wartislaf I. Buslaf, Ratibor und Swantepolk,

geriethen nunmehro nach des Svantibors A. 1107 erfolgten Absterben in die äusserste Verlegenheit. Der Polnische Regent drang auf die Erfüllung der von ihrem Vater gelobten Unterwürfigkeit: der neue Wendische König Heinrich machte dergleichen Anforderungen aus dem Besitz des von ihm überwundenen Crito: die Dänen waren durch die beständigen See-Räubereyen erbittert, welche die Alt- und Neu Julner, die Stettiner, und viele andere Pommersche Einwohner immer fortgesetzt hatten, ohnerachtet Alt-Julin bereits zwischen 1044 bis 1048. seine Krone, die grosse Gumma-Burg verlohren. Aus dieser Noth konnte allein die göttliche Vorsehung, die auf die Glückseeligkeit der Menschen unermüdet ist, diese verwaiſete Prinzen heraushelfen. Das Erste, das sie vornahmen, war die Theilung ihrer väterlichen Erb-Länder zwischen der Oder mit ihren dkey Ausflüssen, der Warta, der Notetz, der Weichsel und der Baltischen See; da denn die Leba und die Drage die gesammte beschriebene Lande in zwey Theile zergliederte. Den östlichen Theil übernahm Buslaf und Swantipolk, wo sie zur Vormauer wieder die Polen dienten, den westlichen aber nebst Stettin, Wineta und Neu-Julin bey Wolin Wartislaf und Ratibor, wodurch sie mit den Dänen und sonderlich mit ihrem neuen Schwager dem Wendischen König zu thun bekamen. Mit diesem kam es gleich anfangs zu einem glücklichen Vergleich, wie man aus der Folge siehet, des Inhalts:

1) Die Pommerschen Fürsten sagten dem König Heinrich Hülfe wieder den König Nils von Dänemark zu, mit welchem derselbe wegen seines Mutter-Guths heftig zerfallen war, und wieder die Rüganer, bey denen die Cupido dominandi und die Rache noch nicht erloschen.
2) König Heinrich trat dagegen denen Pommerschen Fürsten die Districte der Tollenser und Redarier, das ist: ganz Preußl. Vorpommern, die jetzige Uckermark und ein gutes Stück von dem jetzigen Mecklenburg bis Güstrow ab; Ferner:
3) das jetzige Land, was sie in diesem Kriege von Circipanien erobern würden.

§. 12.

Verstöhrung der Stadt Alten-Julin oder Vineta und gänzliche Verlassung derselben A. 1113.

Ausserdem daß die Schwester der Pommerschen Fürstin Slavina dem König Heinrich nicht nur das Leben erhalten, sondern ihm auch zu Land und Leute verholfen, mithin zu diesem vor ihre vorigen Brüder so vortheilhaften Vergleich viel beygetragen haben kann, war dieser Vergleich sehr vortheilhaft vor ihrem Gemahl selbsten. Kö-

Abend bey ihrer Ankunft Poſto nahe am Meer, und des Morgens berief ſie Heinrich zuſammen. Er zeigte ihnen an, daß die Macht über die Rüjaner ihm, um Friede zu erlangen, 200 Mark angeboten hätten. Auf ihren Rath laſſe er es ankommen, ob er dieſes Anerbieten annehmen ſolle, oder nicht? Die Sächſiſchen Hülfsvölker hielten die Annahme einer ſo geringen Summe von ohngefehr 2800. Rthlr. Pr. Courant von 1764. für unanſtändig; und darauf gieng der Marſch über die zugefrohrne Meerenge, die mit den Augen überſehen werden konnte, und wegen der groſſen Kälte mit einer ſichern Brücke belegt war, vor ſich: anfänglich durch Wälder und Rohrgelüche, die auf denen damals ſich noch vorfindenden, jetzo aber verſunkenen Inſeln angetroffen wurden; ſodann aber über das Geſtade und die Inbucht der offenbaren See. Hier hatten ſich die Slaviſche Hülfsvölker aus den geſamten Wendiſchen Provinzen in Reih und Gliedern nach ihren Fahnen aufgeſtellt. Die Anführer traten heraus, um den König Heinrich mit einer tiefen Verbeugung zu empfangen. Dieſer begrüßte ſie wieder, munterte ſie zur Tapferkeit auf, dennoch aber hegete er kein rechtes Vertrauen zu denen Wenden, die er alle kannte; ſondern er verordnete ſogleich die Sachſen zur Avant-Garde. Solchergeſtalt brach die Armee auf. Kaum hatte ſie das Rüjaniſche Ufer erreicht, ſo wurden die nächſten Dörfer angeſteckt; und ein Sächſiſcher Kuntſchafter rief aus: der Feind iſt da! Heinrich ſtellte ſeine Leute in Schlachtordnung, welches den Feind in Schrecken ſetzte. Der zur Friedens Behandlung abgeſchickte Götzenprieſter, both erſtlich 400, ſodann 800, endlich da die Soldaten mit dem Gefechte nicht länger anſtehen wollten, 4400. Marck Silbers an. Damals, ja nicht einmal zu Helmolds Zeiten, um das Jahr 1170-1184. hatten die Rüjaner kein Geld im Gebrauch, (apud Ranos *non habetur* Moneta, nec *eſt* in comparandis rebus conſuetudo nummorum, ſed quicquid in foro mercari voluerit, panno lineo comparabis.) Auf den Jahrmärkten konnte man gegen Leinwand alles benöthigte eintauſchen: Gold und Silber, was ſie etwa geraubet, oder aus der Ranzionirung der Gefangenen, oder ſonſt erworben, verwendeten ſie entweder auf den Putz ihres Frauenzimmers, oder auf den Schatz ihres Götzen; und aus dieſen Fonds mußte König Heinrich die verſprochene 4400 Marck Silber erhalten. Gleich nach gezeichneter Convention und ausgelieferten Geiſſeln gieng Heinrich von der Inſel zurück in ſeine eigene Lande, und ſandte Commiſſarien nach Rügen, um die ihm verſprochene Summe 61,600. Rthlr. Pr. Cour. zu heben, als ſo viel die 4400. Marck. Silber nach Cölniſchen Gewicht à 8 Unzen betrugen. Allein König Heinrich ſchrieb ſeinen Commiſſarien das ſchwerſte Gewicht vor (ſtateram graviſſimi ponderis), welches das pondus Caroli M. war, nemlich das marquirte Pfund oder die Marck zu 12. Unzen und die Unze zu 640. Aſen. Da nun 4400. Marck dieſes ſchweren Gewichts 6947. Marck Cölniſchen Gewichts geben, und die Rüjaner nach gemachten Ueberſchlag von allem Golde und Silber, ſo ſie auf der ganzen Inſel zu haben glaubten,

nur

Es ist eine grosse und mächtige Stadt, deren Einwohner grausame Heyden waren. Als sie nun der Stadt nahe kamen; so fingen ihre Führer an zu zaudern, furchtsam zu werden, und zu flistern. Sobald der Bischof dieses wahrnahm, fragte er: was sie da zusammen hätten? Vor dich und die Deinige, lieber Vater! antworteten sie, sind wir besorgt. Es ist dieses allezeit ein hartes und unbändiges Volk gewesen. Mit deiner Erlaubniß wollen wir hier anlanden, und am Ufer so lange warten, bis es schummerig wird, damit nicht bey einem öffentlichen Einzuge der Pöbel einen Tumult wieder uns errege. Sie sagten ferner: wenn wir uns bey Nachtzeit in die Residenz des Herzogs begeben, (denn der Herzog hat in allen Städten einen Pallast und einen Thurm mit den dazu gehörenden Wohnungen, worinnen man wieder alle Verfolger sicher ist); so können wir vielleicht besser zum Ziel gelangen; maassen die Bürger sodann nach und nach zusammenkommen, und wir Zeit gewinnen werden, ihnen auf eine geschickte Art unser Vorhaben bekannt zu machen.

Dieser Vorschlag fand Beyfall. Man schlich sich also, als es finster worden, in die Vestung und den Thurm des Herzogs glücklich hinein, ohne daß die Juliner es den Abend gewahr wurden. Allein des Morgens früh bemerkten sie fremde Personen. Sie forschten sogleich nach, wer sie wären? desgleichen woher, und warum sie gekommen? Anfänglich geriethen sie in Bewegung, sodann in Verwirrung: sie liefen hin und wieder, nahmen diese Ankömlinge einmal über das andere in Augenschein: und endlich wurden sie von einer unsinnigen Raserey überfallen. Mit Erregung eines grossen Tumults erschienen sie bewafnet mit Aexten, Schwerdten und Wurfspiessen vor die herzogliche Burg, brachen in den Thurm ein, und droheten diesen Gästen einen unwiederruflichen Tod, dafern sie nicht auf das allerschleunigste aus der fürstlichen Residenz und aus der Stadt selbsten die Flucht ergriffen. In dem Thurme selbsten war ein sehr vestes und mit starken Balken und Bolen wohl verwahrtes Zimmer mit einen Ofen versehen, welches man eine Stube zu nennen pflegte. Hierher wurde die ganze Bagage von dem Schiffe gebracht; auch begab sich der Bischof mit seinen Geistl. dahin in Sicherheit wieder den Anlauf der Aufrührer. Allein diese wollten sie durchaus forttreiben, und da sie noch zauderten; so drungen sie mit Gewalt in die Stube, rissen die Decke ein und sägeten die Wände entzwey. Denn, sagten sie, solchen Leuten, die unsere Götter lästern und die Gesetze unsers Landes umzustürzen suchen, dient ein Herzogl. Pallast zu keiner Schutzwehre! Der Polnische Hauptmann Pauliz und die andern Commissarien sahen wol, daß es je länger je ärger werden würde, wenn sie noch länger daselbst verharreten. Daher nahm Pauliz selbst den Schein eines Unsinnigen an, sprang mitten unter die Aufrührer mit ausgestreckten Händen, und verlangte ohne Tumult gehört zu werden. Sobald nur einiger-

Abend bey ihrer Ankunft Poſto nahe am Meer, und des Morgens berief ſie Heinrich zuſammen. Er zeigte ihnen an, daß die Macht über die Rüjaner ihm, um Friede zu erlangen, 200 Mark angeboten hätten. Auf ihren Rath laſſe er es ankommen, ob er dieſes Anerbieten annehmen ſolle, oder nicht? Die Sächſiſchen Hülfsvölker hielten die Annahme einer ſo geringen Summe von ohngefehr 2800. Rthlr. Pr. Courant von 1764. für unanſtändig; und darauf gieng der Marſch über die zugefrohrne Meerenge, die mit den Augen überſehen werden konnte, und wegen der groſſen Kälte mit einer ſichern Brücke belegt war, vor ſich: anfänglich durch Wälder und Rohrgelüche, die auf denen damals ſich noch vorfindenden, jetzo aber verſunkenen Inſeln angetroffen wurden; ſodann aber über das Geſtade und die Inbucht der offenbaren See. Hier hatten ſich die Slaviſche Hülfsvölker aus den geſamten Wendiſchen Provinzen in Reih und Gliedern nach ihren Fahnen aufgeſtellt. Die Anführer traten heraus, um den König Heinrich mit einer tiefen Verbeugung zu empfangen. Dieſer begrüßte ſie wieder, munterte ſie zur Tapferkeit auf, dennoch aber hegete er kein rechtes Vertrauen zu denen Wenden, die er alle kannte; ſondern er verordnete ſogleich die Sachſen zur Avant-Garde. Solchergeſtalt brach die Armee auf. Kaum hatte ſie das Rüjaniſche Ufer erreicht, ſo wurden die nächſten Dörfer angeſteckt; und ein Sächſiſcher Kuntſchafter rief aus: der Feind iſt da! Heinrich ſtellte ſeine Leute in Schlachtordnung, welches den Feind in Schrecken ſetzte. Der zur Friedens Behandlung abgeſchickte Götzenprieſter, both erſtlich 400, ſodann 800, endlich da die Soldaten mit dem Gefechte nicht länger anſtehen wollten, 4400. Marck Silbers an. Damals, ja nicht einmal zu Helmolds Zeiten, um das Jahr 1170. 1184. hatten die Rüjaner kein Geld im Gebrauch, (apud Ranos *non habetur* Moneta, nec *eſt* in comparandis rebus conſuetudo nummorum, ſed quicquid in foro mercari voluerit, panno lineo comparabis.) Auf den Jahrmärkten konnte man gegen Leinwand alles benöthigte eintauſchen: Gold und Silber, was ſie etwa geraubet, oder aus der Ranzionirung der Gefangenen, oder ſonſt erworben, verwendeten ſie entweder auf den Putz ihres Frauenzimmers, oder auf den Schatz ihres Götzen; und aus dieſen Fonds mußte König Heinrich die verſprochene 4400 Marck Silber erhalten. Gleich nach gezeichneter Convention und ausgelieferten Geiſſeln gieng Heinrich von der Inſel zurück in ſeine eigene Lande, und ſandte Commiſſarien nach Rügen, um die ihm verſprochene Summe 61,600. Rthlr. Pr. Cour. zu heben, als ſo viel die 4400. Marck. Silber nach Cölniſchen Gewicht à 8 Unzen betrugen. Allein König Heinrich ſchrieb ſeinen Commiſſarien das ſchwerſte Gewicht vor (ſtateram graviſſimi ponderis), welches das pondus Caroli M. war, nemlich das marquirte Pfund oder die Marck zu 12. Unzen und die Unze zu 640. Aſen. Da nun 4400. Marck dieſes ſchweren Gewichts 6947. Marck Cölniſchen Gewichts geben, und die Rüjaner nach gemachten Ueberſchlag von allem Golde und Silber, ſo ſie auf der ganzen Inſel zu haben glaubten,

nur

nur etwa 4400. Marck Cöllnisch Gewicht herausbrachten; so war es kein Wunder, daß ihr Aerarium und die Schätze aller Privatleute schon erschöpft waren, als sie kaum die Hälfte herbeygeschafft; (puto Statera deluſi). König Heinrich nahm daher Gelegenheit in dem folgenden Winter 1121. in Begleitung des Sächsischen Herzogs Lüder, nachmaligen Kayſers, mit einer starken Wendischen und Sächsischen Armee abermals in die Insel Rügen zu fallen; konnte sich aber daselbst kaum drey Nächte erhalten, weil das Eiß zu schmelzen anfing, und folglich die Alliirten unverrichteter Sache mit groſſer Gefahr zurückeilen mußten. Nicht lange darauf etwa 1122. machte Heinrich diesem Streit durch seinen Tod ein Ende, und die Sachsen lieſſen bey diesen Umständen den Vorsatz fahren, neue Einfälle in die Insel zu wagen. Jedoch behielt Herzog Wartislaf I. ein ziemliches Stück von Circipanien, so weit wenigstens Wollgast und Gützkow mit ihren Gebieten reichten. Dieses sahe Herzog Bolislaf III. von Polen mit scheelen Augen an; und da er im Jahr 1118. bey Utza oder Teusch die Hinterpommern in die Enge gebracht und seine Völker noch beysammen hatte; so machte er sich, als er die Kriegsrüstungen des König Heinrichs und des Herzogs Wartislafs gegen den Winter 1119. 1120. hörete, insgehein bereit, in eben gedachten Winter von 1120. über den Dammschen See und die zwischen Damm und Stettin befindlichen Moräste vor Stettin zu rucken. Solchergestalt überrumpelte er die Stadt, führte einige Tausend junge Leute mit sich nach Polen, welche er taufen ließ, trieb starke Contribution ein und zwang die Stadt ihm zu versprechen, daß sie das Christenthum annehmen wollte.

§. 13.

Vorbereitung zum Christenthum in Pommern.

Es war schon längst eine Grundmaxime der Deutschen Kayser und nunmehr auch seit 1001. des Polnischen Hofes gewesen, die Pomorsen, Welsen, oder Lutitier, Obotriten, Polaber, Wagrier ꝛc. zum Christenthum zu bringen; wobey freylich das Staats-Interesse vielen Antheil hatte. So verstümmelt nun auch damals die christliche Religion war; so ist doch die göttliche Güte nicht genug zu preisen, daß sie selbst die unlautern Absichten der weltlichen Fürsten zu einer entfernten Vorbereitung des Evangelii gebraucht. Nach der im Jahr 1120. geschehenen Ueberrumpelung von Stettin gieng der Herzog Ratibor an das Hoflager des Bolislafs III. und vermählte sich mit dessen zweyten Prinzeßin Primislava. Wartislaf I. der älteste und eigentlich regierende Herr hatte wegen der Lage seiner Erb- und neu acquirirten Lutitischen Länder vieles Verkehr mit seinem neuen Schwager König Heinrich; desgleichen mit dem Herzog Lüder oder Lothario von Sachsen. Dieses gieng so weit, daß er sich in den Sächsischen Landen heimlich taufen ließ, und eine Sächsische Dame,

Aber wie kommen wir mit der Beschreibung des Dittmars Bischofen von Merseburg zurecht? (*)

Es ist, sagt er, eine gewisse Stadt in dem Pago Redariorum mit Namen Riedegast. Sie ist gleichsam dreyhörnicht und hat drey Thore. Sie wird von allen Seiten mit einem grossen von den Einwohnern vor heilig gehaltenen Walde umgeben: zwey Thore dieser Stadt stehen allen Aus- und Eingehenden offen, das dritte aber, welches nach dem Aufgang der Sonne gerichtet und das kleinste ist, weiset auf einen besondern Weg und auf ein Meer, welches dabey lieget und im Anblick gar zu schrecklich ist.

Tertia (porta) quæ orientem respicit, & minima est, tramitem & mare juxta positum, & visu nimis horribile monstrat.

Wo finden wir bey Prillwitz dieses mare visu nimis horribile?

Hierauf fragen wir wieder: Wo finden wir ein dem Anblick nach alzu fürchterliches Meer bey Cummerow? oder auch sonst, in einer Entfernung von Hamburg gegen 20 bis 24 Meilen oder 4 Tagereisen? selbst der sehr lange Muritz-See verdienet diese Beschreibung nicht. Jedoch wir glauben, daß der Dittmar nicht recht verstanden werde, ohne eben den Umstand zu bemerken, daß er den Namen des Götzen mit dem Namen der Stadt verwechselt, folglich nicht recht gründlich unterrichtet gewesen zu seyn scheinet.

Wir verstehen durch das dritte Thor, welches gegen Aufgang der Sonne gerichtet war, eben das Thor, welches nach dem Adamo Bremensi über eine hölzerne Brücke nach dem Tempel des Riedegast führte und zugleich nach Morgen zu auf einem häufig betretenen Weg und auf ein nicht eben weit davon gelegenes Meer zeigte, so einen überaus fürchterlichen Anblick gab. Die Warpische See lieget von Prillwitz nicht eben weit ab, etwa zehn Meilen, und man kann durch selbigen in das frische Haff als ein grosses Binnen-Meer, gewiß einen sehr fürchterlichen Anblick bekommen. Durch dieses grosse Meer waren die Wallfahrten vom Riedegast so häufig, daß noch bis auf diesen Tag bey dem Austritt aus dem Warpischen See ein Dorf vorhanden, das Tom-Ried genannt wird, und wovon die Strasse gerade auf den Tempel des Riedegast zugieng. Das *juxta mare positum*, nehmen wir dennoch nicht so an, als wenn das Meer unmittelbar den Tempel berührt hätte; sondern so, als ob dadurch angezeiget würde, daß dieses fürchterliche Meer dem Tempel gegen Morgen liege und nicht eben weit von dem Tempel den auf das Meer zu gehenden Steig berühret habe. Mare erat juxta tramitem positum.

Es

(*) Libr. VI. pag. 65. n. 10. segq.

Es iſt merkwürdig, daß die Anbeter des Götzen bey dem Eintritt in den Tempel das Geſicht nach dem Aufgang der Sonne und nach dem wilden Meer kehren müſſen; daß die Stadt über jedes Thor einen Thurm, folglich drey Thürme oder gleichſam drey Hörner gehabt; (tricornis) eben ſo, wie der Riedegaſt ſelbſten gehabt, haben wird, u. ſ. w.

Wir haben vermuthet, daß Rethra, wo nicht durch König Heinrich nach denen 1105 und 1106 erfochtenen Siegen, dennoch durch eine andere Heimſuchung zerſtöret worden, ehe noch Biſchof Otto in das Land gekommen. Und Hiervon finden wir die deutlichſten Spuren in der Geſchichte. Denn als Biſchof Otto nach ausgebetenen Segen vom Pabſt Honorio und erhaltenem Glückwunſch von dem König Lothario um Oſtern 1128 zum andernmal über Halle, Magdeburg und Havelberg nach Herzog Wartislafs Landen gieng und das Leutitier-Land, nachdem er in einem groſſen finſtern Walde fünf Tage herumgezogen war, endlich bey dem Muritzer See erreichte; traf er auf dieſem See einen Mann in einem kleinen Kahn ſitzend an, der eine groſſe Menge Fiſche zu verkaufen hatte. Dieſer erzehlte ihm, daß der Herzog von Polen vor ſieben Jahren (welches juſt in dem Winter vor Oſtern 1121 trift, da Herzog Bolislaf III. Stettin überrumpelt hatte) dortherrum gehauſet hatte. Zu der Zeit ſey er mit ſeinem Weibe nach dem Muritz-See entflohen ohne etwas mehreres als eine Axt und ein Beil mit ſich zu nehmen. In der Mitte des Sees habe er eine kleine Inſel angetroffen, worauf er ſich ein Häuschen erbauet. Hierinnen habe er die 7 Jahr über ſicher gewohnet, und ſich mit trockenen Fiſchen ernehret. Das Waſſer aus der See habe er getrunken, und weder Salz noch Brodt genoſſen; daher er auch vor die in Menge überlaſſene Fiſche weder Geld, noch Geldes Werth, auſſer Salz verlangte. Hieraus erkennet man, daß die Polen die ganze Gegend, folglich auch die daſelbſt in der Nähe geſtandene Stadt Rethra nebſt dem Tempel des Riedegaſt, worauf es wol vornemlich angeſehen war, im Winter 1121 gänzlich verſtöret, die Einwohner, ſo wie in Stettin, theils verjaget, theils mit ſich fortgeſchleppet, und alles wie ausgeplündert haben. (Andreæ Abbatis Bamberg. Hiſtoriæ de vita Ottonis L. III. c. IV.) Durch die gänzliche Verheerung einer ſo abgöttiſchen und rebelliſchen Stadt hatte Herzog Wartislaf, der ſich wegen des Chriſtenthums mit dem Herzog von Polen bereits einverſtund, auch ſchon heimlich getauft war, mehr Nutzen als Schaden. Die Lutitier oder Welſen dieſſeits der Peene, das iſt: die Redarier und Tollenſer hatten mit einem mal ihre Directorialſtadt, das Haupt ihres geweſenen Freyſtaats, verlohren; mithin durften ſie um ſo weniger ſich wiederſetzen, als der Herzog ſie mit denen Pomorſen von der Oder bis an die Leba und Drave in einen Staats-Körper vereinigte. Daraus entſtund im XIIten Seculo die Titulatur: Dei gracia Princeps & dux *Slavorum*, oder Pomeranorum princeps (Pomeranorum Dux) auch, wiewol

ſelten, *Leutitiæ* Dux: im XIIIten Seculo in der Mitte: *Dux Slavorum* alleine; item: Dux de Stetyn, de Demmyn u. ſ. w. bis endlich mit der Zeit etwas gewiſſes feſtgeſetzt worden.

§. 14.

Zuſtand von Julin zu Biſchofs Otto Zeiten 1124. und 1128.

Jedermann weiß, daß Biſchof Otto von Bamberg, der 1069 als ein Graf von Andech in Schwaben gebohren und 1102 durch die Gnade des Kaiſers Heinrichs des IVten Biſchof geworden, auf Betrieb Herz. Boleslafs IIIten von Polen zweymal, nemlich im Jahr 1124 und 1128 nach Pommern gekommen, um das Chriſtenthum in dieſem Lande fortzupflanzen. Das erſte mal gieng er über Prag, Breslau, Poſen, Gneſen, die Hauptſtadt von Polen, wo ihn Boleslaus mit der äuſſerſten Ehrerbietung aufnahm und 3 Wochen bey ſich behielt, nach der Burg Uzda, jetzo deutſch auf der Gränze beyder Länder (in confinio utriusque terræ). Von hieraus fertigte der Polniſche Officier Paulitius, der den Biſchof nebſt andern Kriegsleuten und Dollmetſchern mitgegeben war, einen Courier ab an den Herzog Wartislaf, um die Ankunft des Biſchofs wiſſen zu laſſen. Der Herzog kam ſogleich in Begleitung ſeiner Garde von 500 Mann zu Pferde ihnen entgegen an dem Gränzfluſſe, und empfing ſie als ein heimlicher Chriſt ſehr freundlich, jedoch mehr mit dem Herzen, als mit vielen Worten; ſodann trennte er ſich von ihnen ſeine Landes-Angelegenheiten halber, und ließ ſie durch beſondere Wegweiſer nach Pyritz führen. Dieſes war die erſte Burg und Stadt in Pommern, die der Biſchof Otto berührte, und wo er 14 Tage verweilte. Am Johannistage 1124 langte er in der groſſen Burg Camyn an, als dem gewöhnlichen Sitz des Herzoges, wo er ſich 14 Wochen, apud Andream L. II. cap. 5. Anonymus habet L. II. cap. 23. non niſi 50 Tage folglich nur halb ſo viel aufhielt und von der Herzogin nemlich der rechten Gemahlin, die ebenfalls eine Chriſtin war, mit Freuden aufgenommen wurde. Endlich gieng Otto zu Schiffe von Camin nach der groſſen Stadt Julin, wo die vorüberflieſſende Oder das friſche Haff bildet und ſodann im Vorbeyflieſſen von dortaus in das Meer fällt. Dies war alſo das Neue Julin, welches aus dem Alten Julin oder Winneta entſtanden war, indem ſich ſeit 1045 viele 1000 Einwohner aus dieſem dorthin bey der ſchon längſt da geſtandenen Stadt Wollin begeben, und ihre Gedenkungsart, Haß gegen das Chriſtenthum, Neigung zur Handlung ꝛc. mit ſich genommen hatten. Der Herzog Wartislaf I. gab dem Biſchof unter andern Geleitsmännern zwey Juliner mit, nemlich den Danislaf und ſeinen Sohn, welche beyde in groſſem Anſehen ſtunden. Und ſo ſchifften ſie über den Caminſchen Boden und andern Inwycken nach Julin. Der Anonymus macht davon l. c. folgende Beſchreibung:

Es

Es ist eine grosse und mächtige Stadt, deren Einwohner grausame Heyden waren. Als sie nun der Stadt nahe kamen; so fingen ihre Führer an zu zaudern, furchtsam zu werden, und zu flistern. Sobald der Bischof dieses wahrnahm, fragte er: was sie da zusammen hätten? Vor dich und die Deinige, lieber Vater! antworteten sie, sind wir besorgt. Es ist dieses allezeit ein hartes und unbändiges Volk gewesen. Mit deiner Erlaubniß wollen wir hier anlanden, und am Ufer so lange warten, bis es schummerig wird, damit nicht bey einem öffentlichen Einzuge der Pöbel einen Tumult wieder uns errege. Sie sagten ferner: wenn wir uns bey Nachtzeit in die Residenz des Herzogs begeben, (denn der Herzog hat in allen Städten einen Pallast und einen Thurm mit den dazu gehörenden Wohnungen, worinnen man wieder alle Verfolger sicher ist); so können wir vielleicht besser zum Ziel gelangen; maassen die Bürger sodann nach und nach zusammenkommen, und wir Zeit gewinnen werden, ihnen auf eine geschickte Art unser Vorhaben bekannt zu machen.

Dieser Vorschlag fand Beyfall. Man schlich sich also, als es finster worden, in die Vestung und den Thurm des Herzogs glücklich hinein, ohne daß die Juliner es den Abend gewahr wurden. Allein des Morgens früh bemerkten sie fremde Personen. Sie forschten sogleich nach, wer sie wären? desgleichen woher, und warum sie gekommen? Anfänglich geriethen sie in Bewegung, sodann in Verwirrung: sie liefen hin und wieder, nahmen diese Ankömlinge einmal über das andere in Augenschein; und endlich wurden sie von einer unsinnigen Raserey überfallen. Mit Erregung eines grossen Tumults erschienen sie bewafnet mit Aexten, Schwerdten und Wurfspiessen vor die herzogliche Burg, brachen in den Thurm ein, und droheten diesen Gästen einen unwiederruflichen Tod, dafern sie nicht auf das allerschleunigste aus der fürstlichen Residenz und aus der Stadt selbsten die Flucht ergriffen. In dem Thurme selbsten war ein sehr vestes und mit starken Balken und Bolen wohl verwahrtes Zimmer mit einen Ofen versehen, welches man eine Stube zu nennen pflegte. Hierher wurde die ganze Bagage von dem Schiffe gebracht; auch begab sich der Bischof mit seinen Geistl. dahin in Sicherheit wieder den Anlauf der Aufrührer. Allein diese wollten sie durchaus forttreiben, und da sie noch zauderten; so drungen sie mit Gewalt in die Stube, rissen die Decke ein und sägeten die Wände entzwey. Denn, sagten sie, solchen Leuten, die unsere Götter lästern und die Gesetze unsers Landes umzustürzen suchen, dient ein Herzogl. Pallast zu keiner Schutzwehre! Der Polnische Hauptmann Pauliz und die andern Commissarien sahen wol, daß es je länger je ärger werden würde, wenn sie noch länger daselbst verharreten. Daher nahm Pauliz selbst den Schein eines Unsinnigen an, sprang mitten unter die Aufrührer mit ausgestreckten Händen, und verlangte ohne Tumult gehört zu werden. Sobald nur

einiger-

einigermaassen eine Stille entstund; sagte Paulitz: was soll dies heissen? können wir in der Residenz unsers Herzogs nicht ruhig bleiben; so erlaubet doch wenigstens, daß wir in Frieden herausgehen. Warum zürnet ihr mit uns? und wen haben wir beleidiget?

Die Juliner gaben zur Antwort: wir sind gekommen um den Bischof und alle übrige Christen, die bey ihm sind und unsere Götter verlästern, zu ermorden. Wollt ihr sie erhalten; so machen wir euch Platz dazu; nur müßt ihr sie eiligst aus der Stadt schaffen. Es waren aber die Gassen der Stadt Neuen Julin, welche etwa nur vor 80. Jahren von Alt-Julin abgebauet war, sumpfig und kothig, daher überall theils Brücken erbauet, theils Breter übergelegt waren, um nicht in den Koth waden zu dürfen Paulitz faßte demnach den Bischof bey der Hand, führte ihn weg und ermahnte ihn bescheidentlich, daß er eilen möchte. Als aber die guten Leute nicht ohne Beängstigung mitten durch den Haufen von der Burg bis an die nächste Brücke gelanget waren, wollte ein grober starker Mann aus dem Haufen mit einem grossen Zoberbaume dem Bischof auf den Kopf einen Schlag geben, traf aber nur die Schulter und das Knie; gleichwie ein anderer von weiten mit einer Stange auf ihn warf; daher der Bischof zwischen den Paulitz und den Priester Hiltan in den Koth darnieder fiel. Hier bewies sich der Polnische Officier Paulitz als einen recht tapfern Mann. Er sprang von der Brücke in den Koth bis an den Bauch und half den 55. jährigen Bischof von seinem Fall wieder auf, verließ ihn auch nicht, obgleich die Pfeile wacker um ihn herum flogen. Endlich errreichten sie das Feld, wo die Scheunen und Speicher jenseits des Teichs stunden, welcher Teich die Stadt umgab, da denn das aufgebrachte Volk von dem klügern Theil beredet wurde, von seiner Wuth abzulassen. Man warf sogleich die Brücke ab, um neue unangenehme Besuche zu verhindern und legte sich in denen Scheunen nieder, um auszuruhen, woselbst die Gesellschaft 15 Tage verweilete in der Hofnung, daß die Juliner sich besinnen würden. Die Christen giengen unterdessen bey ihnen aus und ein, und die Vornehmsten der Stadt kamen sogar sich zu entschuldigen. Sie schoben die Schuld auf die Unverständigen und auf den geringen Pöbel. Der Bischof nahm hierbey Gelegenheit mit ihnen von dem christlichen Glauben durch Umschweife zu reden, anbey vorzustellen, was für ein mächtiger Herr der Herzog Bolislaf III. von Polen sey, und was für böse Folgen aus dem vorgewesenen Tumult entstehen könnten, wenn nicht ihre Bekehrung zum Christenthum die dem Polnischen Souverain durch diesen Tumult zugefügte Beleidigungen wieder gut machte. Sie versprachen diesen Rath in Erwegung zu ziehen; wie denn auch wirklich geschahe, indem sie mit dem Rath und der Bürgerschaft sich darüber fleißig beredeten. Die Finalresolution fiel dahin aus:

Sie würden sich in dieser Angelegenheit blos nach denen Stettinern richten. Denn dieses sey die älteste und edelste Stadt in dem Pommerschen Lande (in

terra

terra Pomeranorum) und die Mutter der Städte: Es würde sehr ungerecht seyn, irgend eine neue Religion einführen zu lassen, ehe und bevor die Stadt Stettin solche nicht durch ihre Autorität zuerst bekräftiget hätte.

Diese Erklärung haben wir oben im Sinn gehabt, als wir von der Errichtung des Freystaats zu Rethra nach 1001. zur Zeit des Bischof Dittmars geredet, und ein Bündniß zwischen der uralten Stadt Stettin, und denen Vätern dieser Juliner in Alt-Julin oder Vineta vermuthet, daß sie in Religions- und Staatssachen es nicht weiter mit Rethra halten, sondern eine nach der andern sich richten wolten.

§. 15.

Begebenheiten in Stettin zu eben dieser Zeit.

Bischof Otto säumte hierauf nicht nach Stettin zu gehen, in der Hofnung, daß, wenn diese Stadt der Predigt des göttlichen Worts gehorsam würde, die Stadt Julin bey Wort gehalten werden könnte, es gleichfalls anzunehmen. Zwey Juliner, Vater und Sohn, mit Namen Nedaver, wünschten insonderheit einen glücklichen Erfolg hiervon, um im Stande zu seyn, ihr Christenthum, welches sie bis dahin heimlich halten müssen, öffentlich zu treiben. Dergleichen heimliche Christen beyderley Geschlechts waren mehr in der Stadt. Die beyden Nedaver begleiteten den Bischof auf der Wasserreise nach Stettin; kehrten aber noch eher zurück, als die Stettiner sie ins Gesicht bekamen, aus Furcht sie zu beleidigen, wenn sie ihnen solche Gäste zuführten. Die Mißion landete also im Finstern an, und begab sich auf die Herzogl. Residenz in der Burg. Den Morgen darauf verfügte sich der Paulitzky und die übrige Abgeordnete zu der Stadtobrigkeit im Namen beyder Fürsten mit dem Anbringen, daß sie einen Bischof bey sich hätten, der an der Bekehrung der Stadt zum Christenthum arbeiten sollte. Sie rathen, sie verheissen, sie drohen. Allein die Stettiner sagten rund heraus: Wir haben mit euch nichts zu schaffen! Wir sind gar nicht Willens die Gesetze unsers Vaterlandes zu verlassen; mit unserer Religion sind wir wohl zufrieden. Unter euch Christen sind Diebe und Räuber: bey euch hauet man Füsse ab; reisset Augen aus: Es ist kein Laster, keine Strafe zu erdenken, was ein Christ nicht wieder den andern ausübet. Eine solche Religion sey ferne von uns. Bey dieser Hartnäckigkeit brächte man mehr als 2 Monath vergeblich zu. Man kam daher auf die Gedanken, gewisse Abgeordnete an den Herzog von Polen zu senden mit der Anfrage: wie sich die Christen verhalten sollten? ob sie in den Städten bleiben, oder zurückkehren sollten? und was der Herzog von der Wiedersetzlichkeit der Städte urtheilte? Als die Stettiner dieses Vorhaben erfuhren, und an den Jammer gedachten, den der Pole vor 3 Jahren bey ihnen angerichtet; so geriethen sie

zwar in Furcht, jedoch bathen sie selbst darum, daß eine Gesandschaft abgefertigt werden möchte. Sie wollten selbige durch ihre Deputirte begleiten lassen, mit der Erklärung, daß, wann sie von dem Herzog die schriftliche Versicherung eines ewigen Friedens und einer Herabsetzung des Tributs zurück brächten, sie, die Stettiner, das Christenthum annehmen wollten. Paulitzky gieng demnach mit dieser aus Christen und Heiden bestehenden Gesandschaft ab: und die Mißionarien verfügten sich indessen zweymal in der Woche, so oft nemlich Markttage waren, auf den Markt, wo das Volk aus der ganzen Provinz zusammen kam. Sie giengen in priesterlicher Kleidung: sie trugen das Kreutz: sie predigten dem ungläubigen Volk den Glauben und das Erkenntniß Gottes, zu rechter Zeit und zur Unzeit, mit täglicher Lebens-Gefahr, welche jedoch Gott von ihnen abwendete. Der Pöbel vom Lande wurde theils aus Einfalt theils aus Neugierigkeit in die Stadt gezogen, um mit Hintansetzung seiner Arbeit die Predigten zu hören und das Kreutz tragen zu sehen; ob er gleich nicht das Herz hatte, den christlichen Glauben anzunehmen. Endlich geschahe es, daß zwey Söhne eines sehr Vornehmen von Adel, welcher Domitzlaf hieß, und in der Stadt sowol als bey dem Herzog Wartislaf alles vermogte, öfters in das Haus der Mißionarien kamen, und von Gott und dem Glauben an seinen Namen Unterricht verlangten. Mit diesen gieng der Bischof, als ein zugleich weltkluger Mann, überaus freundlich um; er trug ihnen die Lehre von der Reinigkeit des Herzens, von der Ehrbarkeit, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Auferstehung der Leiber, von der Hofnung und der Herrlichkeit des ewigen Lebens vor, welches der heilige Geist an ihren Herzen so wirksam seyn ließ, daß sie wahrhaftig gläubig wurden und die heilige Taufe begehrten. Hierüber freuete sich die Mutter ganz ausserordentlich; denn sie war in ihrer Jugend aus einem christlichen Lande mit Gewalt weggenommen, und als ein so vornehmes als schönes Frauenzimmer dem Domislaf einem reichen und mächtigen Herrn heidnischer Religion beygelegt. Sie schickte sogleich einen Bedienten an den Bischof ab, bey dem ihre Kinder sich 8 Tage aufhalten mußten, und ließ ihm melden: daß sie selbst kommen würde, um den Bischof und ihre Kinder zu sehen. Es verlohnt sich wohl der Mühe sich zu überzeugen, daß der Glaube dieser Dame lebendig und dem göttlichen Evangelio gemäß gewesen; welches aus allen Umständen erhellet. Als sie ihre Kinder in den damals bey den Christen gewöhnlichen Taufkleidern erblickte, wurde sie dermaassen dadurch gerührt,

daß sie vor Freude und Wehmuth in Thränen zerfloß und als ohnmächtig auf die Erde niederfiel.

Der

Der Bischof und seine Gefehrten liefen, in der Meinung, daß dieses eine Wirkung ihrer grossen Traurigkeit wäre, hinzu, sie aufzurichten und zu trösten. Sie war aber nicht so bald zu sich selber gekommen, als sie in diese Worte ausbrach:

Ich preise dich, Herr Jesu Christe! du Urheber aller Hofnung und alles Trostes, daß ich jetzo meine Kinder als solche erblicke, die des Sacraments der heiligen Taufe theilhaftig, und durch das Licht des wahren Glaubens an dich erleuchtet worden. Du weißt, Herr Jesu Christe! daß ich diese (und indem küßte und umarmte sie ihre Söhne) seit vielen Jahren her aus dem innersten Grunde meines Herzens deiner Erbarmung empfohlen habe, mit dem Gebete, daß du solche Leute aus ihnen machen wolltest, als sie nun geworden.

Darauf wandte sie sich zu dem Bischofe, und sagte:

Gesegnet sey deine Ankunft in dieser Stadt! Mein Herr! Mein ehrwürdiger Vater! durch deine Standhaftigkeit hast du zuwege gebracht, daß du hieselbst ein grosses Volk dem Herren wirst zuführen können. Ermüde nicht, weil sich die Sache in die Länge ziehet: Siehe! Ich selbst, die ich hier vor dich stehe, bekenne mich im Vertrauen auf den Schutz des allmächtigen Gottes, durch deine Gegenwart, mein Vater! ermuntert, und durch den Vorgang meiner Kinder gestärkt, vor eine Christin, das ich bishero zu thun nicht das Herz hatte.

Der Bischof lobete Gott, und nachdem er von dieser Dame das Bekenntniß ihrer Sünden und wie sie auf den Glauben an den Erlöser ihr Vertrauen setze, angehöret, bestärkte er sie darinnen zu ihrer Erbauung. Auch vergaß er nicht, nach seiner Gewohnheit, sie zu beschenken. Er verehrte ihr einen kostbaren Mantel mit Grauwerk gefüttert: und hiernächst taufte er, auf ihre Bitte, alle ihre Hausgenossen, Nachbaren und vertraute Freunde, groß und klein beyderley Geschlechts; denn sie war in der ganzen Stadt sehr beliebt und angesehen. Ihren beyden Söhnen schenkte er jedem ein Unterkleid oder Kamisol von dem feinsten Tuch, geziert mit einer künstlichen Nath auf den Schultern und auf den Armen, desgleichen mit einem gestickten Aufsatz in Form einer Haube: auch gab er einem jeden einen goldenen Gürtel und ein Paar gemalte Schuhe. Alles dieses trug sich in der Abwesenheit des Domislafs zu. Indem nun selbiger im Begriff war, nach Hause zu reisen, und unterweges die grossen Veränderungen in seinem Hause, bey seinen Anverwandten und Nachbaren in Erfahrung brachte, kam er vor Betrübniß ausser sich. Besonders gieng ihm nahe, daß die ohne seinen Willen und Beyfall geschehen war, die doch sonst ohne ihm weder bey Hofe, noch in der Stadt vorgenomen wurde. Der gröste

Theil der Stadt Stettin, welche unter allen Pommerſchen Städten (nachdem ſonderlich Alt-Julin oder Winneta 1113. von den Dänen und Polen, und Rethra 2121. von den Polen verſtört war) das Directorium führte, und vier Berge in ihrem Umkreis hatte, war mit Blutsverwandten und Schwägern des Domislafs angefüllet; und in andern umliegenden Gegenden hatte er eine ſo groſſe Anzahl von Verwandten, daß ihm nicht leicht jemand Wiederſtand thun konnte. Dahero ſeine Gemahlin ſowol als der Biſchof in groſſer Bekümmerniß ſchwebten. Beyde nahmen zuvörderſt im Gebet ihre Zuflucht zu Gott; und die Gemahlin brauchte die Vorſicht, ihm einige ſeiner Verwandten und Freunde entgegen zu ſchicken, die ſeinen Schmerz am beſten zu lindern wuſten. Mit einemmal wurde der ſchnaubende Saulus in einen ſanftmüthigen Paulus verwandelt. Domislaf nahete ſich zu dem Biſchofe mit Thränen, bath um Vergebung der Sünden und offenbarte bey der geheimen Beichte,

daß er ehedem in Sachſen die Taufe empfangen, aber durch die Liſt des Satans, bey ſeinen unermeßlichen Reichthümern, ſo er in ſeinem heidniſchen Vaterlande erworben, den chriſtlichen Glauben unter den Abgöttern nicht beybehalten können.

Von dieſer Zeit an, verließ er gänzlich die heidniſchen Irrthümer, wurde der ſtärkſte Verfechter des Glaubens und veranlaßte, daß mehr als 500. Seelen von ſeiner Familie getauft wurden, und die Gemeinde des Herrn von Tage zu Tage zunam. Hierdurch ließ ſich der Biſchof bewegen, den ganzen Winter in Stettin zu verbleiben. Mittlerweile kam der Hauptmann von Paulitzky mit den Abgeordneten der Mißion und Deputirten der Stadt von dem Polniſchen Hofe zurück, mit der ſchriftlichen Verſicherung,

daß ganz Pommern (tota terra Pomeranorum) einem jedesmaligen Herzoge von Polen nicht mehr als 300. Mark Silbers publici ponderis (14. Rthlr. aus der Marck $\frac{300}{4200}$ Rthlr.) jährlich entrichten, und, wenn ein Krieg zu befürchten, neue Hausväter jedesmal den Zehnden geſtellen und mit Waffen, auch übrigen Bedürfniſſen reichlich verſehen, nicht minder ſein Hausweſen beſorgen ſollten. Wenn ſie dieſes leiſten, und den chriſtlichen Glauben annehmen würden, ſollten ſie beſtändigen Frieden haben, und mit Polen ewige Bundsgenoſſen und Freunde ſeyn.

Von dieſem günſtigen Umſtande ſuchte der Biſchof auf alle Art zu profitiren. Er hielt eine nachdrückliche Rede von einer errichteten Kanzel und machte ſie ſo zahm, daß ſie ihre Götzen, ihre Tempel, ihre Kunſt- und Raritäten-Kammern, ihre Zechhäuſer, Börſen und alle ihre Heiligthümer zerſtören, zerhacken, verbrennen, ja ſelbſt ihr auſſerordentlich groſſes ſchwarzes Wahrſager-Pferd in ein fremdes Land verkaufen lieſſen. Zugleich wurde mitten auf dem Markt d. i. auf den Triglafsberg (in medio foro Stetinenſi in monte Triglavii Andreas Lib. III. cap. I. pag. 163. Anonymus Lib. II. cap. 34. Idem L. III. c. 15. Epitome Anonymi pag. Collect. 377.) eine Kirche angelegt und ein Prieſter dazu eingeweyhet; welche Kirche dem St. Adelberto Martyri gewidmet

widmet wurde. Auſſerhalb der Stadtmauern kam die St. Peterskirche zu ſtehen. (Andreas L. III. cap. 1. p. 164.) Beyde Kirchen dotirte man reichlich aus denjenigen Einkünften und Opfern, welche die Götzen Prieſter und Tempel in Ueberfluß zu genieſſen hatten; daher es nicht zu verwundern iſt, wenn die Götzen-Pfaffen alles anwendeten das Chriſtenthum zu verhindern und die Stettiner zum Abfall zu bewegen: woraus denn ein förmlicher Tumult entſtund, theils in Abweſenheit des Biſchofs, theils bey ſeiner zweyten Gegenwart

§. 16.

Rückkehr nach Julin.

Die Juliner ſandten von Zeit zu Zeit Kundſchafter nach Stettin, um zuverläßig zu erfahren, wie die Stettiner ſich gegen die Mißion verhielten, Andreas L. II. cap. XI. p. 135. Anonymus L. II. cap. 35. pag. 321. und wie ſich die Mißionarien betrügen. Da nun bey den letztern kein Betrug erfunden, vielmehr alles rühmliche berichtet, von der Stadt Stettin aber bekannt wurde, daß ſie endlich das Chriſtenthum angenommen hätte; ſo fertigten die Juliner angeſehene Deputirte an den Biſchof ab, um ihn auf das freundlichſte einzuladen, wiewol er von ſelbſt ſchon gedachte, von dem mit ihnen errichteten pacto Gebrauch zu machen. Als der Biſchof die Julinſche Deputirte zu Geſicht bekam; redete er ſie alſo an:

Warum ſeyd ihr zu mir armen Menſchen gekommen, den ihr ſo ſehr gehaſſet, und von euch gejaget habt?

Sie antworteten:

Ehrwürdiger Vater! wir haben uns nicht unterſtanden, die alten Geſetze unſerer Väter und Vorfahren (in Alten Julin oder Winneta) zu verletzen, ohne Beyſtimmung der vornehmen Häupter, die wir in dieſer unſerer jetzigen Haupt- und Directorial-Stadt Stettin verehren; nachdem aber dein Gott die Fürſten unſers Volks (principes noſtros) durch deine Bemühungen ſich unterworfen hat; ſo ſind auch wir, mit Beyſeitſetzung alles Wiederſpruchs bereit, dir zu folgen und die Lehren des Heils anzunehmen.

In dieſer Erklärung der Juliner gründet ſich wol die Nachricht des *Andreä* L. III. cap. I. pag. 163., daß Stettin gröſſer als Julin ſey.

Stetin vero, inquit, amplißima civitas & *major Julin* tres (alibi Lib. II. c. IX. *quatuor*) montes ambitu ſuo concluſos habebat, quorum medius, qui & altior, ſummo paganorum Deo Trigelawo dicatus, tricapitum habebat ſimulacrum, quod aurea Cidari (Perſiſcher Hauptſchmuck) oculos & labia contegebat, aſſerentibus Idolorum ſacerdotibus, ideo *Summum Deum* tria habere capita, quoniam tria procuraret regna, id eſt, coeli, terræ & inferni; & faciem cidari operire, quod peccata hominum, quaſi non videns & tacens, diſſimularet.

richtete St. Adelbertskirche bis auf die Hälfte durch die Flammen verzehret, das Sanctuarium hingegen, so mit blossem Rohr gedeckt und über dem Altar wieder die Würmer mit einem leinen Tuch unterspannt war, hatte das Feuer nicht berührt: welches als ein wahres Wunder angesehen wurde, und verursachte, daß die Juliner sich mit tiefer Reue wieder zum Christenthum wandten. Zu Stettin hatten die Götzen-Pfaffen, weil eben nach des Bischofs Wegreise eine Art von Pest entstanden, und viele Menschen, vielleicht auch der grosse Domislaf, der nicht weiter vorkommt, dadurch weggerissen worden, dieses als eine Bestrafung ihrer Religionsveränderung gegeben, und den Magistrat so wol als die Bürgerschaft beweget, das Heydenthum wieder einzuführen. Doch bauete man neben der St. Adelbertskirche ein Haus vor den Triglaf. Wir hatten uns vorgenommen, noch weiter zu erzehlen, was dieser zweyten Mißion des Bischof Otto in Demmin, Loitz, Tribsees, Usedom, Wollgast, Gützkow, Groswin, Julin, Stettin ꝛc. vorgegangen; was sich mit Neu-Julin bis 1175 zugetragen; was für eine Landesverfassung in Pommern gewesen; wie die zu des Helmolds Zeiten noch sichtbaren Trümmern des Alten Julin oder Wineta allererst 1309, da das Neue tief entstanden, in das Meer gesunken; wie viel davon noch 1540 zu sehen gewesen, und noch jetzo zu sehen ist. Allein wir wollen hiermit unsere Abhandlung vor diesmal beschliessen, und die Fortsetzung uns vorbehalten; da wir denn zugleich einen Riß von Alt- und Neu-Julin mitzutheilen gedenken.

II.

Gränzvergleich,

welcher 1692 zu Gardelegen

zwiſchen

dem Churfürſten zu Brandenburg

und

Herzog zu Lüneburg-Zell

geſchloſſen worden.

fürſtl. Brandenburgl. Commiſſariis mit einem Handſchlage promittiret, höchſt gemeldter Sr. Churfürſtl. Durchl. allen unterthänigſten Gehorſam zu erweiſen, dabey Ihm denn angemeldet worden, bey Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg, forderſambſt die Confirmation ſeines Pfarr Amts bey dieſer Kirchen in Unterthänigkeit zu ſuchen, und iſt er auch zugleich an die Salzwedelſche Inſpection verwieſen worden. Ob nun zwar die Fürſtl. Lüneburgiſche Commiſſarii verſchiedentlich inſtanz gethan, daß man Chur Brandenburg. Seite, ſich des Juris Patronatus zu Bielitz begeben möchte, ſo haben doch die Churfürſtl. Brandenburg. wegen dieſes Puncts keine Vollmacht gehabt, und alſo ſich darzu nicht einlaſſen können. Da nun wegen dieſes Dorffs Walſtabe Fürſtl. Lüneburg. Seiten durch die darzu verordnete Commiſſarios, die hiebevor an demſelbigen Dorffe tam quoad jus Superioritatis et ipſi annexum Jus Episcopale quam feudi gehabten Befügnüß renunciret, ſo iſt ſolches Dorff hierauff von den Chur Brandenburgl. Commiſſariis in würkliche poſſeſſion genommen worden. Und ob zwar beſagtes Dorff Walſtabe bißher zu den algemeinen Anlagen und Contributionen inſonderheit dahero nicht gezogen worden, weil zwiſchen beyderſeits Herrſchafften ratione territorii einiger Zweiffel geweſen: ſo übernimmet man Fürſtl. Lüneburg. Theils, daſern bey der von Seiten Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg fürzunehmenden Impoſition, allgemeiner Onerum und Contribution ſolches Dorffes ſich wieder Verhoffen difficultæten eräugnen ſolten, allemahl, wenn es begehret wird hierin zu atteſtiren und es in den Stande helffen zu ſetzen, daß wie von andern, alſo auch von dieſen Unterthanen die ſchuldige Onera abgeführet werden, und erfolgen mögen. Weil man aber bey dieſem Dorffe Walſtabe ſofort zu Hebung der würcklichen Contribution nicht gelangen können, ſondern deßhalb zuvor eine richtige Verzeugnüß der Unterthanen und Ihres Vermögens daſelbſt verfertiget, und was dieſelbe dem quanto Contribuendo hinkünftig zutragen ſollen ad Cataſtrum gebracht werden müſſe; ſo iſt vor billig erachtet, daß ratione Contributionis in den Dörffern Ehra, Letzin, Wißwedel und halb Voitze, wie auch in dem Fürſtl. Lünebl. Dorff Netzgau es in dem Stande wie jetzo gegeben wird, biß zum 1 Aug. h. a. gelaſſen, und biß dahin die Contribution aus den permutirten Dörffern bey Ehra nach dem Brandenbl. und aus Netzgau nach den Lüneburgl., ſo wie itzo, alß auch weiter biß zum gedachten 1 Aug. da denn die letztere Hebung am 16. ejusd. menſis würcklich einkommen wird, entrichtet und bey den ſeinigen wie vor dieſem geſchehen, aßigniret oder exigiret werden möge, von dem 1ten Auguſt an aber mag jedes Theil bey ſeinen Ihme übergebenen Unterthanen nach der Art wie bey Ihnen gebräuchlich die onera imponiren und einfordern laſſen.

3. Nachdem auch wegen des Ehraſchen und des darzu gehörigen Nebenzolls zu Wißwedel, von beyderſeits Hohen Herrſchafften aus dazu bewegenden Urſachen

belie-

beliebet worden, daß derſelbe von Chur Brandenburg. Seiten an das Fürſtl. Hauß Lüneburg übergeben werden ſolle, ſo auch nunmehr geſchehen, ſo iſt dagegen nach angelegten Calculo aus denen letzten neunjährigen Rechnungen und vorgezeigten Quittungen, wie auch nach Abzug des in dieſem Jahre mit untergelauffenen neuen Korn Zolles Fürſtl. Lüneburgl. Seiten pro æquivalente zugeſaget worden, davon alljährig Zwey Hundert und zwanzig Rthlr. an das Churfürſtl. Amt zu Salzwedel, aus dem Fürſtl. Lüneburgl. Amte Klötzen lieffern zu laſſen, höchſtgemeldte Se. Churfürſtl. Durchl. aber, in Betrachtung, da Dieſelbe reſolviret, ein ſolches Regale an dieſem Orte abzutreten, dieſerwegen billig ein eigenthümliches æquivalens prætendiret ſelbiges aber vor jetzo aus dem Amte Klötzen auf eine gleichmäßige Summa nicht ausgefunden werden können, So ſind von Fürſtl. Braunſchweig-Lüneburgl. Seiten folgende Stücke aus dem Amte Klötzen als: 1) die zu ſolchem Amte gehörige, kleine- und Burg- oder ober und unterſte Mülle- 2) das Vorwerk und Schäfferey Dolnitz, wie auch 3) und 4) die wüſten Feldmarken Tornewitz und Berenkoth Sr. Churfürſtl. Durchl. zu einer Special hypothec eingeſetzet worden, alſo, daß ſolche Stücke nicht nur davor haſften, beſondern daſern jedesmahl in termino præfixo von dem Fürſtl. Braunſchweig Lüneburg-Rath und Ober-Hauptmann im Fürſtenthum Dannenberg, Herr George Wilhelm Schenck Winterſtedt, alß welcher ſich ſub poena executionis in ſeinen Guthe Carve hiemit und Krafft dieſes darzu ex conſtituto ꝛc. pflichtbar gemachet, ſolche Zwey Hundert zwanzig Rthlr. innerhalb vier Wochen a lapſu Termini in dem Churfürſtl. Brandenburgl. Amte Salzwedel nicht eingelieffert noch in denen nächſt folgenden zwey Jahren, von Dato an zu rechnen, einige annehmliche Stücke von Fürſtl. Lüneburgl. Seiten ſolten vorgeſchlagen werden können, um dieſelbe an Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg, erb und eigenthümlich abzutreten, alsdann, ſo lange nichts anders beliebet worden, obgemeldeter maſſen mit Zahlung der jährlichen Zwey Hundert Zwanzig Rthlr. continuiren, oder aber, daſerne man ſich hierin weigern und ſäumig ſeyn möchte, Se. Churfürſtl. Durchl. befuget ſeyn wollen, auß dieſen Ihr zur hypothec conſtituirten Stücken propria authoritate et non implorato officio Judicis pro concurrente quantitate debiti ſich quovis modo bezahlt zu machen, wie dann auch von Fürſtl. Lüneburg. Seiten man nicht befuget ſeyn will durante hac hypotheca von dieſen eingeſetzten Stücken etwas zu veralieniren, beſondern da über Verhoffen ein ſolches geſchehen ſolte, verbleibet dennoch die hypotheca in ihrem vigore, und reſerviret man auf ſolchen Fall Chur-Brandenburg. Seiten contra quoscunque poſſeſſores ihre conſtituirte und habende Befügnüß zum effect zu bringen. Wobey denn dieſes Zolles halber utrinque beliebet worden, daß die Hebung deſſelben vom 1ten Junii dieſes Jahres angehen und dahingegen auch von ſelbigen termino diejenige Zwey Hundert zwanzig Rthlr. lauffen und

jährlich gezahlet werden ſollen, welche von Fürſtl. Lüneburg. Seiten Sr. Churfürſtl. Durchl. jährlich zu geben verſprechen werden.

4. Eben dergleichen actus der tradition ſey auch ſo fort bey denen zu Fürſtl. Lüneburg. Territorio bißhero gehörigen Feldmarcken Gladdenſtedt nebſt der dabey liegenden Wichmans Mülle und daran habenden Lehnsgerechtigkeit, Immeſin und Kleſte, vorgenommen, immaſſen Fürſtl. Lüneburgl. Commiſſarii im Nahmen Ihres hohen principalis Durchl. ſolche Stücke und Oerter denen Churfürſtl: Brandenburg. Commiſſariis cum omni Jure tam territoriali et ſuperioritatis quam feudi et Dominio directo, alß welchen allen von Fürſtl. Lüneburgl. Seiten renunciiret worden, übergeben, welches denn auch gemeldte Brandenburgl. Commiſſarii alſo angenommen, Es wird aber denen von dem Knefebeck beſagter Wichmans Mülle halber das Dominium utile, gleich wie anderen Vaſallis reſerviret, und haben Dieſelbe ſolche hinkünfftig nun von Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg zu recognoſciren.

5. Sind auch diejenige Dominialia, und andere jährliche Einkommen, ſo von Fürſtl. Lüneburgl. Seiten auß den Gläddenſtettſchen und ſonſten offeriret und pro æquitate gegen andere in Fürſtenthum Lüneburg liegende und Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg zuſtehende Hebungen dargebothen worden, nachdem man ſelbige von beyden Seiten vorhero wohl examiniret, hinc inde cum omni Jure übergeben worden, wie ſolches auß der deßhalb aufgeſetzten Verzeugnüß mit mehrern zu ſehen, alſo, daß jedes Theil ſelbige von nun an, beſter Gelegenheit nach exegiren zu laſſen befugt ſeyn ſolle.

6. Alß auch Sechſtens und letzlich ohnedem billig, und ſchone vorhin abgeredet worden, daß die an der Gränze wohnende Churfürſtl. und Fürſtl. Unterthanen ungeachtet deswegen ſothaner Gränze gemachten Reglements bey Ihrer Hut- und Weyde oder andere Nutzung, vor wie nach gelaſſen werden ſollen, ſo hat es auch mit denen bey jetzt vermahlzeichneten Gränzen, intereſſirten Unterthanen eben die Mehnung, wie denn auch in ſpecie das Hauß und Flecken Brehma, die Wendiſch Brehmer, Steimbker und Welliner, Oldendorffer und andere angränzende Dorffſchafften bey Ihrer hergebrachten Koppel- Hutt- und Weyde auch Fiſcherey, ſo wie jeder bißhero darzu berechtiget geweſen, ohne allen Eintrag verbleiben ſollen. Womit. ꝛc. ꝛc.

III.

Königl. Dänische Einkünfte

aus den

Grafschaften

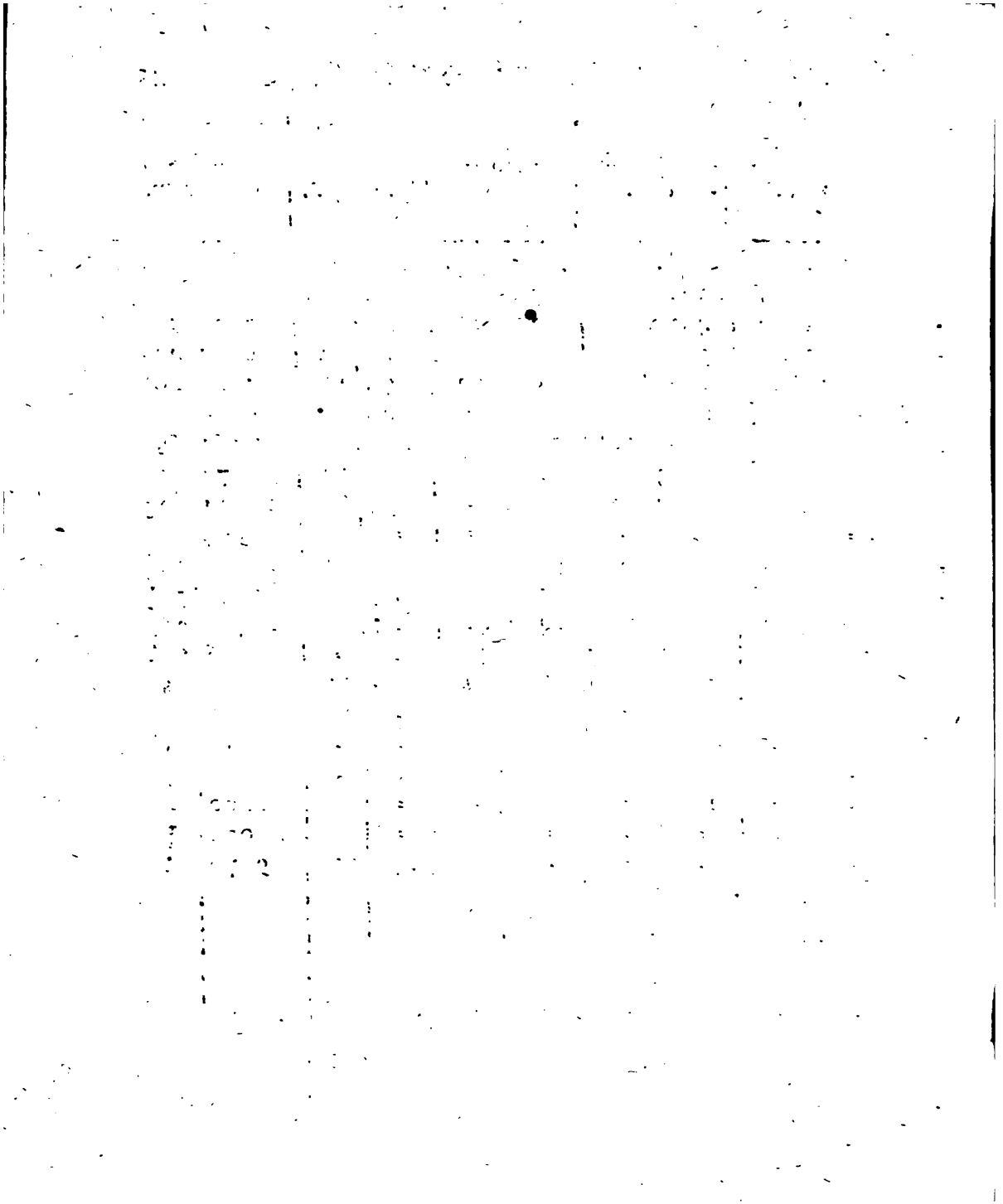
Oldenburg und Delmenhorst,

berechnet

auf das Jahr 1769.

Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.	Zoll-Intraden.		Extra- und Rangsteuer.	
	Rthr.	Gr.	Rthlr.	Gr.
Stadt Oldenburg			3752	41
Haus-Vogtey Oldenburg			2266	56
Vogtey Wüstenland			1014	42
Mohriem			2925	18
Vogtey Oldenbrock			1192	18
= = = Struckhausen			695	
= = = Hammelewarden			1172	
= = = Wardenburg			889	60
= = = Hatten			1720	30
Amt Rahstedt			1680	33
Vogtey Jahde			1338	24
= = = Zwischeahn			1705	60
Amt Apen			2692	24
= = = Neuenburg			3228	66
Vogtey Golzwarden			1176	12
Latus			27450	52

Procentsteuer von Gages, Pensiones und Sporteln.		Ordinaire Gefälle.		Contribution.		Pachtgelder.		Unständige Hebungen.		Summa Summarum.	
Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.
		33272	65	26612	28½	26344	65	1925	33½	115606	28
=	=	3382	42	4879	56	2215	16½	86	24	12438	48½
=	=	1793	49½	3231	28	798	36	81	24	6805	44½
=	=	1628	46	1833	4½	904	23	78	16	5825	20½
=	=	2092	65½	2213	6½	168	=	46	22	5879	8
=	=	1984	11	2196	54½	1626	36	413	8½	7565	68
=	=	1544	63½	2693	27	229	1½	46	28	5372	62
=	=	6185	40	3337	37½	351	=	33	69	11434	53½
=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	954	9
=	=	4543	68½	3789	9	5365	65	739	18	19036	16½
=	=	939	58½	897	14	502	24	44	47	3033	59½
=	=	3410	38	3133	23½	1442	42	45	50	10452	33½
=	=	1942	42	1982	50½	360	48	20	=	6206	68½
=	=	140	52	2650	20	882	4	69	44	4516	48
=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	54	36
3215	51½	=	=	=	=	=	=	=	=	3215	51½
3269	35	=	=	=	=	=	=	=	=	3296	35
=	=	=	=	1200	=	=	=	=	=	1200	=
=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	41021	½
=	=	=	=	=	=	=	=	9170	29	9170	29
=		=	=	=	=	=	=	15319	59½	15319	59½
6512	14½	62862	65½	60649	71½	41191	1	28126	40½	288406	59½



IV.

Ein Paar Urkunden,

welche

die Festung Rheinfels

betreffen.

I.

Pro Memoria.

Die Veſtung Rheinfels betreffend.

In dem Anno 1654. zu Regensburg errichteten Abſchied, iſt zwar denen Herren Landt-Graffen zu Rotenburg das Jus Præſidii zu Rheinfels nachgegeben; Einige Jahre hernach aber hatte Weyl. Herr Land-Graff Ernſt dieſe Veſtung gegen obigen Vertrag der Cron Frankreich angebotten, und verkauffen wollen; wodurch Er ſich dergeſtalt verdient gemacht, daß ſolche ſeinen Söhnen, Krafft des Ryßwickiſchen Friedens und der Ihnen darinne angediehenen Amneſtie, wieder eingeräumet werden müſſen. Dieß hat gedauret biß zu Anfang des ſpaniſchen Succeſſions-Krieges, da gedachter Orth, deſſen Bewahrung und Herſtellung in defenſions mäſſigen Stand, wieder dem Regierenden Hauß Heſſen-Caſſel zu theil geworden. Allein der Krieg war kaum vorbey, ſo mußte es heiſſen, daß gleich wie der Ryßwickiſche im Badiſchen Frieden zum Grund geſetzt war, alſo auch die Reſtitution der Veſtung Rheinfels mit darunter zu verſtehen ſey, dahero Ihro Kayſerl. Majeſt. hierauf beſtanden und zur Urſach angeführet haben, weiln die Cron Franckreich in allen von denen Reichs-Ständen unvollzogenen Friedensmäßigen Dingen, ſich allein an Sie als Dero von Reichswegen begewaltigt geweſenen Compaciſcenten und höchſten Friedens-Executoren hielte; welchem Vorwurff Sie ſich länger nicht unterwerfen wolten.

Und obſchon dieß alles um deswillen hinweggefallen, weiln die Cron Franckreich unterm 5ten May. 1718. die in des Fabri Staats-Canzley Tom. XXXII. pag. 487. befindliche Declaration auf Ihro Majeſt. des Königs in Groß-Brittannien interpoſition von ſich geſtellt, daß Sie es nicht vor eine inexecution, vielweniger wie eine Contravention erwehnten Friedensſchluſſes anſehen wolte, wann Rheinfels dem Regierenden Hauſſe Heſſen Caſſell überlaſſen würde; So hat deſſen unerachtet die einmahl verhengte Execution ihren Fortgang gehabt; An ſtatt nun eine eigene Beſatzung anzuſchaffen, und ſich denen Verträgen und Friedensſchlüſſen gemäß zu bezeigen; So haben die Herren Landt-Graffen vorbemeldete Veſtung Käyſerl. Churpfälziſchen trouppen unter einem bloſſen und allein vom Hoff-Kriegs-Rath dependirenden Commendanten übergeben, und das Regierende Hauß ſeit Anno 1718. in ſeinen Hoheits-Rechten auf das empfindlichſte beeinträchtiget, hingegen die Veſtungswerke in den Grund ruiniren laſſen, dergeſtalt, daß dieſer hochangelegene Rheinpaß

pass zu Anfang des letztern Krieges ganz offen, und von allen zu einer der allergeringsten Gegenwehr gehörigen Nothwendigkeiten entblöset gewesen; Nichts destoweniger haben Sie die Oeffnung verweigert und abgeschlagen, als Ihro Königl. Majest. in Schweden bey dem vorgewesenen Reichs-Creyßfall sich dieses Jahrs in denen Verträgen so klahr ausbedungenen Rechts bedienen wollen; Und dieses hat so lange gedauret, biß es zu spath und zu Erhaltung der Vestung keine Hoffnung mehr war; da denn endlich der Kayserl. Gesandte Hr. Graff von Kufstein gar darauf angetragen, daß die Werker gesprenget werden sollen.

In diesen und keinen andern Stand ist sothane Vestung, als ein pro derelicto gehaltener dem Land zu Hessen angehöriger Orth vom Regierenden Hausse zu seiner und aller angränzenden Lande Sicherheit übernommen, nachdem solche zuvor von der darin gelegenen fremden Garnison gantz verlassen und geräumet worden.

Damit aber der abgetheilten Rotenburger Linie nicht wieder einfallen möge, dermahleins nach geendigtem Krieg, und wann Dieselbe in defensions-mäßigen Stande hergestellet, und die Gefahr vorbey seyn wird, deren Besitz dem Landes-Herren aufs neue streittig zu machen. So haben Ihro Königl. Majest. in Schweden die Sache bey dem Cammergericht zu Wetzlar nach maaß der Reichs Ordnungen und Gesetze anhängig gemacht, und in ihrer des ends übergebenen Klage die Ursachen ausführen lassen, warum der Regensburger Abschied wegen des Besatzungs-Rechts vor nicht gehalten noch erfüllet zu achten, sondern die daraus entsprungen gewesene Verbindung vor erloschen zu erklähren, und obiges Recht, auf daß Regierende Hauß wieder zurück gefallen sey, dahero und weiln allerhöchst Dieselbe anders nichts suchen, oder verlangen, als was die Rechte und Reichs Gesetze mit sich bringen; So ist wohl nichts billigers, als daß die Herrn Landgraffen zu Rottenburg auch Ihres Orths damit zufrieden seyn, und den richterlichen Ausspruch abwarten müssen.

Es laufft aber die sichere Nachricht ein, daß Sie sich gegen den jüngern Abschied §. 166. an den Kayserl. Hoff gewendet, und daselbst avocationem causæ gebehten haben; Nun giebt zwar die beschworne Wahl-Capitulation §. XVI. hierunter klahre maaß und Ziehl „daß dem Procels derer Reichs-Gerichte sein stracker Lauf gelas„sen, und keinem von dem andern eingegriffen, oder Processus avociret, vielweniger „vom Reichs-Hoff-Rath unter was vor prætext es sey cognosciret, auch sonsten „dem Cammer Gericht kein Inhalt gethan, noch von andern im Reiche directe oder „indirecte zu geschehen gestattet, und am wenigsten die daselbst anhängig gemachte, „und noch in unerörtertem Rechten schwebende Sache von da ab an den Reichs-Hoff„Rath gefordert oder vom Kayserl. Majest. aufgehoben, und dargegen inhibiret, oder

„sonst

„sonst auf andere weisse rescribiret, sondern was hinkünfftig dargegen vorgenommen, „als null und unkräfftig vom Cammer-Gericht gehalten werden soll. Folglich stehet wohl nicht zu vermuthen, wann anders Allerhöchst besagte Dieselbe von eigentlicher der Sachen Bewandnüß genugsahme Nachricht und Information erlangen, daß alsdann gegen den Buchstäblichen Inhalt obangerechter Reichsgrundgesetze angegangen werden wird. Nachdem aber die Erfahrung lehret, wohin es die Römische Catholische Geistlichkeit, so offt solche die Hände mit einschläget an dergleichen Fällen zu treiben weiß; So hatt man nöthig gefunden, Ihro Königl. Majest. in Dennemark von jetziger Dieser Sachen Bewandnüß und Gestalt, Nachricht zu ertheilen; Und gleich wie dem gemeinen Wesen gar viel daran gelegen, Daß mehrerwähnter Rhein pass wohl bewahret und in sichern Händen sey, weiln Die Cron Frankreich so bald sie Meister davon ist, nicht nur bey jedem Auflauff den Rhein sperren, sondern auch durch die Hessische Lande biß in den Nieder Sächsischen Creyse ungehindert eindringen, und alles zu unwiederbringlichen Schaden so vieler unschuldiger Unterthanen mit Raub und Plünderung verheeren kann, dahingegen Ihro Königl. Majest. in Schweden nicht zuzumuthen ist, Daß Sie nunmehro und da in denen vorigen Zeiten, und jetzt abermahl einige Million auf diesen von neuem zur Vestung gemachten Orth verwendet seyn, solchen denen Herrn Land-Graffen von Rottenburg wieder geben, und sich in Friedens Zeiten in dasiger Niedergrafschafft, Ihre Hoheits Rechte verschmählern, hernach und so offt es zum Krieg komt, die verfallene Vestungs-Werker aufs neue erbauen, und aus des Feindes Händen heraus reissen und verthätigen sollen;

So ersuchen Ihro Königl. Majest. in Schweden hiermit des Königs in Dennemark Majest. auf das angelegenste, sich, wie vorhin jederzeit rühmlichst mit besonderm Eyffer geschehen, der Sachen anzunehmen, und es beym Kayserl. Hoff, durch Dero gute und viel vermögende Officia dahin einzuleiten, daß der Cammer-Gerichts-Process weder Directe noch indirecte gehemmet, mithin auch bey denen vorseyenden Friedens tractaten kein objectum daraus gemacht, sondern vielmehr deutlich ausgenommen, und der Justitz Ihr starker Lauff gelassen werden möge.

Ihro Königl. Majest. in Schweden werden die Ihro von Ihro Königl. Majest. in Dännemark hierunter zu erweisende Freundschafft und Gefälligkeit zu allen Zeiten, und bey aller Gelegenheit Danknehmigst zu erkennen wissen. Stockholm den $\frac{6}{17}$ten Martii 1736.

I.

Churfürſt Joh. Georg IV. zu Sachſen.

Der Churfürſt Johann Georg IV. war ein Herr von ungemeinem durchdringenden Verſtand, und ſolcher Application in den Affairen, daß er alle ſeine Geheime Räthe zu paaren trieb, indem er in den wichtigſten Dingen ihre vota ſelbſt protocollirte, examinirte und wo einer etwa geſchlegelt hatte, auf eine empfindliche Weiſe durchzuziehen wuſte, ſo daß ſich alle vor ihm fürchteten. Er würde auch einer von den ruhmwürdigſten Regenten geworden ſein, wenn nicht ſein frühzeitiger Tod darzwiſchen gekommen, oder vielmehr zwei Dinge die Ehrerbietigkeit, ſo man vor ihm hätte hägen ſollen, in Haß verwandelt hätten. Das eine war ſeine unmäßige Liebe zu der ſogenanten Gräfin von Rochlitz, einer Tochter eines Edelmanns des Geſchlechts von Neitſch von gar ſchlechten Qualitäten, der aber durch die Gunſt ſeines Weibes bis zum Oberſten aufgeſtiegen. Dieſe war eine Buleſchaft des Churfürſt Johann Georg III. geweſen, da er noch Churprinz war, und in dem vorigen Krieg einen Feldzug an den Rhein that. Und weil die obgemeldte ihre Tochter nach ſelbigem Feldzug geboren worden, da die Mutter über Jahr und Tag von ihrem Ehemann abweſend geweſen, hat der Churfürſt Joh. Georg III. bey deſſen Lebzeit noch ſeine Söhne mit dieſer Tochter zu ſcherzen angefangen, ſehr darüber geeifert und es ihnen verwehren wollen. Die Mutter war eine geborne von Heugwitz, daher, als einsmals ihr Bruder, der Obermarſchall von Heugwitz, dem bekannten von Lüttichau, ſo vor einen Stocknarren an dem Hofe des Herzogs Friedrich Auguſti, nachmals Churfürſten und Königs in Polen, paßirte, vorwarf, daß ſein Geſchlecht das Privilegium habe dem Churhauſe allezeit einen Narren zu halten, dieſer erwiederte, daß hingegen die von Heugwitz das Vorrecht hätten demſelben Hauſe Huren zu ziehen. Ihre Schweſter war an den Geh. Rahtz und Conſiſtorial Präſidenten von Beichlingk verheurahtet, und eine Mutter des nachmaligen Grafen von Beichlingk und Erſten Miniſters des Königs Auguſti, der ſo geſchwind wieder gefallen als er geſtiegen, und im Zweifel gelaſſen, ob ſeine ungeheure Erhebung, oder ſein plötzlicher Fall, mehr zu bewundern.

Dieſe itzt gedachte Gräfin von Rochlitz hatte den Herrn dermaſſen bezaubert, daß er nichts zu teuer achtete an ſie zu wenden, und um ihren Willen ſich mit aller Welt in Widerwärtigkeit ſetzte. Seine Gemalin hat darüber manchen

Graus ausstehen müssen, welche er einsmals mit bloſſem Degen überfallen, und unfehlbar ermordet hätte, wenn sie nicht wunderſamer Weise wäre errettet worden. Solche heftige Regung kam nicht so sehr von der Brünſtigkeit der Liebe, als von einem gewiſſen Eigenſinn, der zwar allen erhabenen Gemütern anklebet, und auf gewiſſe maſſe vor eine edle Grosmütigkeit gelten kann, wenn er in seinen Schranken bleibet, daß sie unleidlich sind gegen die, so ihnen widerſprechen oder hinderlich fallen wollen. Also geschahe es, daß je mehr seine Liebe gegen die Rochlitzin gemisbilliget würde, je mehr er bemühet war öffentliche und sichtbare Kennzeichen seiner Zuneigung gegen ihr auszulaſſen. Und dieſes unter andern brachte ihn zu einer solchen Verſchwendung, indem Er sie und alle die ihr angehöreten, oder sich an sie gehangen, täglich mit neuen Woltahten überschüttet, daß in denen etwas mehr denn vier Jahren seiner Regierung, nicht nur der von dem Vater bey der Kammer nachgelaſſene schöne Vorraht erschöpfet, sondern auch dieſelbe mit etlichen Tonnen Geldes neuer Schulden beſchweret worden. Waß vernünftige Weltleute hiebei am meisten befremdet, war dieſes, daß da sein eigener Bruder, ob aus Eiferſucht oder vielmehr aus Verſchmähung, die insgemein auf Hurenliebe, sonderlich bey wanckelmütigen Geiſtern erfolget, ihm vorgehalten, daß er noch vor ihm dem Churfürſten Ihr genoſſen, solches dennoch ihn von ihr wendig zu machen nicht fähig geweſen. Sie die Rochlitzen, nachdem sie unter solchem Namen öffentlich aufgefüret worden, war so vermeſſen, daß sie sich verlauten laſſen, die ware und echte Gemalin des Churfürſten zu sein, die Churfürſtin aber vor ein Kebsweib auszugeben. Worin sie so weit gegangen, daß da sie in Dresden, als Gräfin von Rochlitz, das erſte mal communiciren wollen, und im Beichtſtul um ihren Umgang mit dem Churfürſten befraget worden, sie durchaus nicht geſtehen wollen, daß sie daran unrecht tuhe, weil sie in solcher Verbindniß mit dem Churfürſten stehe, welche sie hierin vollkommen rechtfertigte. Die Geiſtlichen, so dieſes Vorgeben mit den bekannten gött- und weltlichen Geſetzen nicht zuſammen reimen konten, verſagten nach einander ihr die Abſolution, bis sie endlich auſer Dresden einen gefunden, so ihr dieſelbe mit dem Beiſatz, wie du glaubeſt so geſchehe dir, erteilet. Dieſer war ein Diaconus in einem kleinen Städtlein, Namens Birnbaum, ein Bruder des geheimen Rahts dieſes Namens, wurde aber bald hierauf befördert, und zu der Superintendentur zu Oſchatz erhoben.

Das Zweite so dieſem Churfürſten sehr geſchadet, war der Unfall welcher ihm einsmals begegnet, da er zur Luſt ausgeritten, und hinter ſeinem kleinen Türken, so ihm etwas zuwider gethan, hergerennet, unverſehens aber gegen einen zufallenden Torflügel mit der Stirn so heftig getroffen, daß er rückwerts vom Pferd gefallen, und vor todt aufgehoben worden. Dieſer Fall hat ihm das Gehirn dermaſſen erſchüttert, daß er von der Zeit an nichts als ungeſtüme und unordentliche Regungen empfun-

empfunden, und mit ihm so wol in gemeinen als wichtigen Dingen schwer umzugehen gewesen.

Der Feldmarschall von Schöning fand an ihm einen Herrn nach seinem Sinn, bey dem seine ehrsüchtigen Anschläge leicht verfiengen. Dieser war ein Edelmann aus der Neumark, geringen Vermögens, und der sein Glück mit dem Degen zu suchen sich genötiget gesehen, aber neben einer ansehnlichen Gesichts- und Leibesgestalt, und anständigen Fertigkeit zu reden, mit einem guten Verstand, lebhaften Geist, tähtigen Faust und unerschrockener Herzhaftigkeit begabet, so daß man ihn mit allem Recht nicht nur vor einen handvesten Soldaten, sondern auch vor einen ausbündigen General halten mögen. Solches hat er in seiner Jugend durch viel verwegene Abenteuer, denen er biß auf die Maltesischen Galeren nachgezogen, vornemlich aber folgender Zeit, da er in des Churfürsten von Brandenburg Kriegsdiensten gestanden, in der Belagerung vor Stettin, durch Hinwegnemung der Zollschanze, [der die Lastadie unfehlbar gefolget wäre, und die Eroberung des Hauptorts ungemein gefördert hätte, wenn er nicht durch seine Neider daran wäre verhindert worden,] in Preussen, durch die Niderlage der Schweden bey Kukurneſe, und in dem Cölnischen, da er den ihm ziemlich überlegenen *Marquis de Sourdis* herzhaft angegriffen, und glücklich geschlagen, genugsam bewiesen. Allein diese vortrefliche Gaben wurden durch zwei verhaßte Laster merklich verdunkelt, Hochmuht und Geitz, woraus eine unverschämte Rauberei und Geldsucht, Eindringen in Geschäfte über seinen Beruf, verschmähliche Begegnung gegen seine Nachgesetzte, und unversönliche Rachgier gegen die, von denen er sich im geringsten beleidiget zu sein vermeinet, erwachsen, und verursachet, daß der Ruhm seiner Klug- und Tapferkeit mit eben so viel Tadel seiner anhangenden Gebrechen begleitet worden. Der Churfürst Friedrich Wilhelm, so seine Leute eben so wol kannte, als zu regiren und zu gebrauchen wuste, pflegte von ihm zu sagen, daß er auf einer Seite einer der besten Generalen in seinen Diensten sei, nur daß man ihn genau beobachten und kurz im Zügel halten müste, damit er nicht die andere Seite, auf welcher er nichts taugte, herauskehren möge. Nach dem Tode dieses grossen Churfürsten, hatte er niemand vor sich, der ihm gewachsen gewesen wäre, und gewann also freies Feld seinen herschsüchtigen Geist auszulassen, und zwar mit solcher Unmasse, daß er jedermann schrecklich und beschwerlich zu werden begunnte, wozu er von Natur geschickter war, als sich beliebt zu machen. Der damalige Erste Minister Hr. von Dankelmann, ob er gleich sich äuserlich als seinen Freund anstellete, konte doch seine gebüterische Weise nicht wol vertragen, und vergaß nicht der ersten Gelegenheit, so ihm ganz unvermuhtlich aufgestossen, seiner los zu werden, sich aufs fleißigste zu bedienen. Der Churfürst stund damals mit einem ansehnlichen Lager vor Bonn, dieweil Mainz

von

von den Kaiſerl. und Reichsvölkern belagert war. Schöning, ſo als des Churfürſten Gen. Feldmarſchall Lieutenant unter ihm das völlige Commando hatte, war mit der meiſten Reuterei ausgegangen, den *Marq. de Boufflers*, ſo an der Moſel groſſen Muhtwillen übte, zu vertreiben. Indeſſen hielt der Herzog von Lothringen um eine Hülfe von Fußvolk an, welches bei dem ſtarken Widerſtand der Belagerten in Mainz, ſehr geſchwächet worden. Es wurden alſofort 5000. Mann ausgeſetzet, und der Gen. Lieutenant von Barfus benennet, ſie nach Mainz zu füren. Die Nacht vorher, da der Aufbruch geſchehen ſollen, kam Schöning wieder zurück, und fand ſich folgendes Nachmittage eben bey dem Churfürſten, da auch Barfus kam Abſcheid von demſelben zu nehmen, und ſodann ſeinen vorausgegangenen Leuten zu folgen. Der Churfürſt ſagte zu Barfuſſen, er möchte dem Feldmarſchall Lieutenant ſagen wohin er gienge, und von ihm auch Abſcheid nehmen. Barfus, ſo der einige war, der Künheit gehabt, Schöningen die Stirn zu bieten, und in allen Dingen offenbar zuwiderſtreben, ſagte, ob er es wol nicht nötig achtete, wolte er es doch auf des Churfürſten Befehl tuhn. Im Vorgemach trat er den Feldmarſchall Lieutenant an, und ſagte kaltſinnig, er werde wiſſen, daß ihn der Churfürſt mit dem abgegangenen detachement nach Mainz commandiret hätte. Der Feldmarſchall Lieutenant antwortete, es hätte ihm Barfuſſen wol angeſtanden, Ihm als commandirenden General, nachdem er bei der Armee wieder angelanget, eher davon Nachricht zu geben. Und wenn, verſetzte Barfus, der Churfürſt mir es nicht ausdrücklich befohlen, hätte ich ihm gar nichts davon geſagt, und wandte ſich herumter zu gehen. Dieſes erbitterte, wie leicht zu erachten, Schöningen dermaſſen, daß er Barfuſſen von der Treppe und bis auf den Platz vor dem Cloſter, worin der Churfürſt ſeinen Aufenthalt genommen, gefolgt, und mit ſpitzigen Worten an ihn geſetzet, welche dieſer auf gleichen Ton erwiedert, ſo daß ſie zuletzt die Hände an die Degen ſchlugen, als ob ſie von Leder ziehen wolten, worüber die Officiers von den Trabanten Leibfanen, ſo daſelbſt gelagert waren, zugeſprungen, und ſie von einander gebracht. Das Gerücht von dieſem Streit kam alſobald in des Churfürſten Zimmer, unter deſſen Fenſtern er vorgelaufen, und Schöning war auf dem Wege dem Churfürſten davon ſelbſt Rechenſchaft zu geben, als ihm Dankelmann begegnet, in die Arme fiel, und bei Himmel und Erden beteurete, er möchte ſich ja nicht unterſtehen, dem Churfürſten in der erſten Hitze ſeines Zorns, womit er ungemein entbrannt wäre, unter Augen zu treten, wenn er nicht ein Mann des Todes ſein wolte. In dem Augenblick kam ordre von dem Churfürſten an Schöningen ſo wol als Barfuſſen, die Degen von ſich zu geben, und unter einer Wacht jeder in ſeinem Quartier in Gewahrſam zu bleiben. Folgends wurde eine Anklage wider Schöningen formirt, und ihm 14 Articul vorgelegt, darin aber ſeines Handels mit Barfuſſen im geringſten nicht gedacht, noch ſonſt etwas von genugſamer Erweislichkeit vorgebracht worden,

auſer

auser dem einigen, da er den Churfürsten ausgefürt Bonn zu recognosciren, und darüber in einen feindlichen Hinterhalt gestürzet, woraus er allein durch Göttliche Beschirmung ohne Schaden entkommen. Ungeachtet nun er sich gegen alles genügsam verantwortete, auser itzt angefürtem Stück, da er seiner Unachtsamkeit keinen zulänglichen Anstrich finden können, so ward doch die Sache dergestalt gedrehet, daß Schöning vor eine Gnade achten muste, in der Stille aus dem Lager erlassen zu werden, mit ausdrücklichem Beding, vor den Churfürsten, nicht eher als wenn er erfordert würde zu kommen, und auf seinem Gut Tamsel in der Neumark bis zu anderweitern Verordnung sich ruhig aufzuhalten. Zu gleicher Zeit wurde Barfus wieder in Freiheit, und an seinen Dienst gelassen, als ob nie etwas vorgegangen wäre, wodurch aber das heimliche Spiel wider Schöningen, und die ware Ursach seiner Ungnade sich selbst verrahten. Die nun ihm so weit geholfen hatten, unterliessen nicht dahin zu arbeiten, wie sie ihn ferner fortschaffen möchten, damit ihm alle Wege sich in den vorigen Stand aufzuschwingen, abgeschnitten würden. Hiezu ließ sich eine gute Gelegenheit erblicken, da man an dem Churfächsischen Hofe mit dem aus Brandenburgischen Diensten dahin übergangenen Feldmarschall von Flemming nicht allerdings zufrieden war, und also ward der Handel glücklich getroffen, daß Schöning anstatt Flemmingens nach Sachsen, und Flemming dagegen nach der Marck Brandenburg übernommen wurde. Von solchem Tausch wurde gesagt, daß ihn in eine Gleichheit zu bringen auf Flemmingen 95 pro cent zugelegt werden müsten. Dieser war ein Pommerischer Edelmann, hatte etwas studirt und ziemlich viel Witz. Diesen hat er vornemlich darin sehen lassen, daß er durch gewisse Kunstgriffe von einem Capitain zum Feldmarschall aufgestiegen, ehe er einem Feldzug beygewonet, und in den beyden, so er mit dem Churfürsten zu Sachsen an den Rhein getahn, anders nicht als durch seine genaue Behendigkeit beides auf Züge und Stillagern seinen Gewinn zu werben, sich berümt gemacht, wie denn ein jeder solcher Zug ihm $\frac{60}{m}$ Thlr. genutzet. Ein Sächsischer Officier, von Geschlecht ein Schwerin, so ihm verwandt gewesen, als er einsmals sein Lob aufs beste zu fassen vermeinet, sagte: Er sei ein unvergleichlicher General, gelehrt wie ein Professor, rede Latein wie ein Priester, und disputire wie ein Magister. Er ist endlich bey abgelebtem Leibe in der Vergessenheit auf seiner Herrschaft zu Bukow gestorben, und hat ein grosses Vermögen hinterlassen, dessen sich unter andern auch der Hr. Prebendowski, Kronschatzmeister von Polen, an den seine älteste Tochter geheiratet war, zu erfreuen gehabt, weil er eben zu der Zeit sich in Berlin aufgehalten, herrlich gelebet, und von seinen in Polen habenden Gütern wegen obschwebenden Kriegsunruhen wenig geniessen können.

Auf solche Weise kam Schöning in Sächsische Dienste, und tahte das folgende Jahr einen Zug an den Rhein, da jedermann seine Erfarenheit und kluge Anschläge gelobet, niemand aber mit seiner hochtrabenden Art auskommen können, daher auch nichts ausgerichtet ward, weil er mit der einen Hand störete, was er mit der andern gebauet hatte. Im Ende des Jahres starb der Churfürst Johann Georg III. und Schöning misbrauchte der wallenden Ruhmbegier des jungen Nachfolgers, ihn zu einem Anschlag zu verleiten, dazu er selbst von andern verfüret worden, und zuletzt die Narren Kappe davon tragen müssen. Der Hr. von Groote, des Herzogen zu Hanower Geheimer Raht, einer der geschicktesten Staatsleute, so Teutschland gezeuget, hatte ihm vorgenommen, seinem Herren eine höhere Würde zu verschaffen, und ihn in die Reihe der Churfürsten zu versetzen. Hiezu den Kaiserlichen Hof nachdrücklich zu bewegen, gieng er nach Dresden, und bildete dem Hr. von Schöning vor, wie considerable man sich machen könte, wenn man eine neutrale Partei im Reich formirte, welche stark genug wäre, die kriegende Häuser Oesterreich und Bourbon, denen es nur um ihre besondere Angelegenheiten zu tuhn wäre, und die übrigen Reichsglieder unbescholten und ungefährdet sich wol daraus halten dörften, zu einem Vergleich zu nötigen, deme diese neutrale Partei das gröseste Gewicht und also den völligen Ausschlag zu geben im Stande sein, mithin von beeden Teilen, Ehre, Liebe, Freundlichkeit und Vorteile zu gewarten haben würde. Die Sache wäre leicht, und wenn nur zween so mächtige wie Sachsen und Hanower, den Anfang machten, würden sie bald einen starken Anhang bekommen ꝛc. Schöning, der keinem Ding eifriger nachjagte, als Ansehen und Nutzen, ließ sich durch so scheinbare Vorstellungen fangen, und beredete seinen Herrn zu einer geheimen Handlung auf solchen Zweck gerichtet. So bald Groote dieselbe in Händen hatte, gieng er nach Wien, legte dem Kaiser alles vor, vergaß nicht die Gefahr, so der gemeinen Sache daraus erwachsen könte, so groß vorzustellen als sie mit scheinbaren Farben immer erhöhet werden mögen, und schloß endlich, dieselbe könne mit weniger denn nichts abgewendet werden, wenn man seinem Herren die Churwürde beylegte, auf welchen Fall Derselbe nicht nur solcher Bindniß wieder abzusagen, und bei der gemeinen Sache zu halten, sondern über das zu einem ergiebigen Beitrag an Geld und Volk den vorwärenden Krieg hindurch, und aufs künftige zu einem ewigen Bund mit dem Hause Oesterreich auf Leistung wiederseitiger Hülfe und Beschirmung erbötig wäre. Der Kaiser und seine vertraute Räthe, welche gleichfalls absonderlich vorhin schon unterrichtet waren, hielten nicht daß der Vertrag auszuschlagen wäre, und ehe sich jemand dessen versahe, ward Herzog Ernst Augustus als ein Churfürst des Reichs öffentlich beliehen. Groote entschuldigte sich zu Dresden, die Sachen seien nicht mehr in vorigem Stande, und ließ Schöningen fluchen, wie leicht zu glauben daß er getahn, bis es ihm wieder vergienge. Der Kaiserliche Hof aber konte

Schö

Schöningen die begangene Tücke nicht vergeben, da er ihm vorhin nicht grün gewesen, und von der Belagerung Ofen her eines nachgetragen. Denn da der Kaiser alle bey den Brandenburgischen Hülfs-Völkern befundene commandirende Officier nach ihrer Ordnung beschenken, und auch Schöningen, der sie als ihr Feldhaubtmann gefüret, einen sammeten Beutel mit 5000. Kremnitzer Ducaten reichen lassen, hat dieser solches als ihm zu geringe ausgeschlagen, daher der Kaiser genötiget worden ihm einen mit Diamanten versetzten Degen von $\frac{20}{m}$ Rthlr, gleich wie denen obersten Feldherren zu widerfaren pfleget, zu bieten. Also nam er der Zeit war, da Schöning seiner Gesundheit zu pflegen umangemeldet sich in das Töplizer Bad begeben, ihn daselbst aufheben und gefänglich nach Brin in Mähren bringen zu lassen.

Der Churfürst, welcher von Schönings Verdiensten sehr eingenommen war, empfand solche Gefangennehmung seines Feldmarschalls hoch genug, und schonete der Feder nicht, seinen darüber geschöpften Unwillen zu erkennen zu geben, wurde aber mit gleicher Münze bezalet, und über lange Weile der damalige Hofraht von Beichlingk nach Wien geschickt um seine Wiederbefreiung zu handeln, welcher auch dieselbe auszuwürken das Glücke gehabt, und den Legations Secretarium [dieser war ein Licent. Juris, Namens Lindner, ein geschickter und tähtiger Mann, dessen sich hernach der Stathalter Fürstenberg statlich brdienet] um die Ratification an den Churfürsten abgehen lassen.

Als dieser in Dresden angelanget, fand er die Stadt in der äusersten Bestürzung über dem Zustand des Churfürsten, welcher auch noch selbigen Tages den Geist aufgegeben. Die Gräfin von Rochlitz ward mit den Kinderblattern befallen, mit solcher Heftigkeit, daß sie dadurch in wenig Tagen hingerissen wurde. Der Churfürst wolte ungeachtet aller Abmanungen seiner Leute, ihr die letste Liebe erweisen, sie zu besuchen, erbte aber ihre Krankheit, und ward daran zu Moritzburg bettlägerig. Nu ließ es sich mit derselben so glücklich an, daß an einem Morgen die meisten Medici und hohen Bedienten von Moritzburg zurück kamen, und alles mit der guten Zeitung, daß der Churfürst auser Gefahr sei erfülleten. Um den Mittag kam die unangeneme Botschaft, der Churfürst sei von einem plötzlichen Zufall ergriffen worden, und liege in dem letsten, wie denn er den Abend nicht erlebet. Jedermann, sonderlich die Medici, konten nach dem Zustand, worin sie den Churfürsten verlassen, nicht begreifen wie es zugehe, und die bei der Wiederkunft etwas vermerket, wolten lieber ihre Gedanken bei sich behalten. So viel ist unter der Hand kund worden, daß einer der ältesten Gesellen in der Schloß Apotheck, und welcher die letsten Arzeneien vor den Churfürsten zugerichtet, von dem an, da das Gerücht von des Churfürsten letsten Uebelbefinden erschollen, sehr unruhig gewesen, auch des folgenden Ta-

ges an seinen Beichtvater geschickt, mit teuresster Bitte, er wolle zu ihm kommen, weil er ihm etwas wichtiges seine Seele betreffend zu vertrauen habe, und als derselbe ausenblieben, in der Nacht sich verloren, auch erst zween Tage hernach in der Elbe todt wieder gefunden worden.

Der ungleiche Verdacht wurde bei denen mächtig genehret, welche wusten, wie stark der Churfürst auf die Einfürung der allgemeinen Accise im ganzen Lande, und einer Pflanzung Reformirter Flüchtlinge zu Torgau mit völliger Freiheit, gedrungen, deren eines aber dem Adel, das zweite der Geistlichkeit höchst zuwider gewesen. Die unmäßige Gewalt des Schönings, so durch Gunst des Churfürsten nicht nur die Kriegs- sondern auch die Staats- und Geldsachen nach seinem Sinn fast unbeschränkt einzurichten angefangen, war nicht weniger jedermann unerträglich, und der eifersüchtige Haß derselben fiel auf den zurück, der ihm so viel eingeräumet. Der Neid gegen das Neitsche Haus, welches in voller Blühte seines Glückes daherwuchs, [wiewol einige, so an denen geheimsten Dingen Teil gehabt, der Meinung sind daß es keinen völligen Stich gehalten haben würde, und eben Beichling den Abriß der vorgewesenen Veränderung, so hauptsächlich in der Abschaffung der Rochlitzin und ihrer Mutter bestanden, angegeben, den er auch nach seiner Heimkunft von Wien ins Werk zu richten gebrauchet werden sollen, so aber bis dahin in höchster Geheim gehalten wurde] mag auch nicht wenig zu dem allgemeinen Mißvergnügen beygetragen haben. Kurz, Dieser Herr, dem die gütige Natur viel herrliche Gaben, wodurch er sich zugleich so berümt als beliebt, und seine Unterthanen so glücklich als vergnügt machen können, verliehen, daneben aber auch in solche Gebrechen fallen lassen, wodurch er die meiste Frucht seiner Verdienste verschüttet, oder verderbet. Dieser Herr, sage ich, starb in dem Frühling seiner Jahre, im Zweifel lassend, ob nicht auch böser Menschen Hand an der Verkürzung seines Lebensfadens geholfen, ohne daß an die hie und da hervorgebrochene Anzeigen sich jemand gekehret, noch er, auch von denen, so ihn im Leben hochgehalten, wäre betrauret worden.

Sein Tod war der Fall und Umsturz des Neitschen Hauses. Die Handlung mit dem Kaiser wurde bestätiget, und Schöning gelangte zu seiner Freiheit, aber der Secretarius, so den Tractat nach Dresden überbracht, ward im Arrest behalten, aus welchem er sich nach zehen Monaten loskaufen muste. Beichling wurde beschuldiget, daß er seine Vorschrift übertreten, und muste in Holland seine Sicherheit suchen, wiewol er dieser kurzen Ungnade sich bald wieder reichlich erholet. Sein Vater ward der Präsidentur des Consistorii entsetzet, und solche dem von Knochen, so des Hertzogs Friederich Augusten nunmehr Churfürsten, Hofmeister gewesen, und von dem Schöning zu sagen pflegen: er habe nie einen

nen honnetteren Hunds ꝛc. gesehen; weil er an Höflichkeit und glatten Worten es allen zuvor taht, im Herzen aber, dem gemeinen Urteil nach, keinen redlichen Blutstropfen hatte. Die offenherzige Aufrichtigkeit, und unleugbare Unschuld des alten Beichlings, so aus seinen Verantwortungen erhellet, und dagegen auch seine Feinde verstummen müssen, hat ihn von dem zugedachten Gefängniß gerettet, und die Freyheit zuwege gebracht, daß er auf einen seiner Güter in der Stille leben mögen, bis nach einigen Jahren eben das Unglück, wiewol mehr verdienter Weise, seinen Nachfolger betroffen, und er an dessen stat in sein voriges Amt wieder eingesetzet worden.

Das härteste Ungewitter brach über die alte Meitschen und ihre vertrauteste Freunde loß. Ob man durch eine so seltsame Veränderung der Schaubüne, die Gemüter einzunehmen, und den Eindruck der jüngsten Begebenheiten damit auszutilgen getrachtet, stehet dahin. Sie ward beschuldiget, daß sie die Liebe des Churfürsten gegen ihre Tochter durch Zauberhändel zuwege gebracht, und zu solchem Behuf allerhand Zeugnisse, teils von gar weitem her, eingefüret, auch verschiedene Personen, bis endlich sie selbst, auf die Folter geworfen. Aus der Gestalt aber, wie der Proceß gefüret wurde, war genugsam abzunehmen, daß er blos auf ein Zeitversplittern angesehen, wie denn nach vielen Jahren er zu letst dahin ausgeschlagen, daß sie nach harter Gefängniß und grossem Elend auf ein entlegenes Dorf verbannet worden, woselbst sie ihr Leben beschlossen.

Von der Rochlitzin hatte der Churfürst eine Tochter gezeuget, so nach seinem Tode dem Amtschösser zu Gommern zu erziehen vertrauet, aber schlecht gehalten, und ihr nur 300. Thlr. jährlich gereichet worden.

2.

Der Erbprinzeßin von Cassel Visite bey der Flemmingin.

Der Graf von Flemming war in seinem Sinn eben so eitel als eigen, und so wie er seinen Begierden kein Maß zu sezen wuste, also war es ihm schwer mit andern in gutem Vernehmen zu leben, weil er gerne alles nach seinem Willen haben wolte. Alles waß er schon erlanget, war ihm ein geringes gegen dem wohin er noch zu streben ihm vorsetzte, und die Ehren so er in Teutschland erworben erweckten bei ihm einen Durst, dergleichen in Polen auch zu überkommen. In solchem Absehen nam er ihm vor mit der Littauischen Stallmeisterschaft, so durch den an dem jungen Sapieha von seinen Feinden begangenen Mord eben erlediget war, den Anfang zu machen, und erhielt von seinem König ohne Mühe das Versprechen, wenn er nur bei der Republic damit fortkommen könte. Hiezu aber war das Indigenat unumgänglich nötig und dieses wolte er mit einigen Briefen aus dem Burggericht zu Czlochow belegen, welche so viel besagten, daß vor mehr denn hundert Jahren ein Flemming über gewisse Güter, so er unter selbigem Gericht besessen, disponiret. Die Stallmeisterschaft ist eine von den höchsten Stellen unter dem Adel in Littauen, und der nächste übertritt zur Senatorischen Würde, so daß es ein mächtiges Aufsehen gab, als ein unbekannter und unverdienter Ausländer darum zu werben sich unterstanden. Die vermeinte legitimation wurde nicht vor voll angesehen, und derselben entgegen gesetzet, daß noch nicht ausgemacht, ob er von dem Flemming, so in denen vorgelegten Briefen genennet werde, abstamme, und dann, wenn auch dieses wäre, eine gänzliche Verlassung der Wonung, Aufgebung des Eigentums, und Versetzung in ein ander Land, den Verlust des Rechts der Eingebung nach sich ziehe. Unterdessen hatte Flemming auf Rechnung dieser neuen Würde mit einer reichen Erbin des Hauses Sapieha sich schon verlobet, die in der Ehestiftung ihr dieses ausbedungen, daß er vorher mit Gütern und Ehrentituln sich ansäßig machen solte. Da nun wider sein Suchen sich ein so starker Widerspruch erhub, stund er in Gefahr der angemaßten Ehre und der erwälten Braut zugleich quit zu gehen, wenn nicht ihm zum Glück der Reichstag zerrissen worden, und er daraus Gelegenheit genommen, seine Braut zu überreden, daß sie solch Werk zum Stand zu bringen, bis zum folgenden Reichstag ihm Anstand geben, und die Heuraht immittelst vollziehen wolte, wie dann auch geschehen. Kurz darauf begab sich die Schlacht bei Pinczow, in welcher Flemming, da er an der Spitze seines Flügels den Feind angreifen wollen, von den Seinen verlassen, zwo Wunden empfangen, und mit grosser Noht der Gefangenschaft und dem Tode sich entrissen.

sen. Dieses und andere Umstände gaben ihm ein solch Mißvergnügen, daß er die Armee verlassen und mit seiner Gemalin auf eine Zeit nach Berlin zu wohnen gekommen, alwo er mit seinem prächtigen Haushalten ihm ein groß Ansehen gemachet.

Mitlerweile hatte die Erbprinzeßin von Cassel ihren Hrn. Vater besucht, und wie sie im Begrif war wieder nach Cassel abzureisen, wolte sie nach ihrer Gewonheit die Standesfrauen, so ihr die Aufwartung erwiesen, nacheinander, und unter diesen auch die Flemmingen besuchen. Sie hatte sich durch einen vorausgeschickten Diener ansagen lassen, und zur Antwort bekommen, daß man ihrer erwarten wolle. Sie kam vor das Haus, da war niemand sie zu empfangen, sie gieng die Stiege hinauf, und bis in das erste Gemach, da sie die sogenante Hofmeisterin der Flemmingen antraf, so Sie in das folgende Zimmer wiese, da Sie von der Flemmingen an der Thür gar kaltsinnig empfangen, auf einen gemeinen Stul niedergesetzt, und so schlecht unterhalten wurde, daß sie nach wenigem Wortwechsel wieder Abscheid nam, aber nicht besser geleitet als vorhin angenommen worden.

Waß die Flemmingen bewogen der Prinzeßin eine so empfindliche Verschmähung zu beweisen ist unbekannt. Ob sie ihren vorgegebenen Fürstenstand, welchen doch niemand ihres Hauses je gehabt noch sich dessen angemasset, auf solche bäurische Weise zu behaubten vermeinet, oder ob sie bei abgelegter Aufwartung einer mehreren Unterscheidung als ihr nicht widerfaren, zu genießen verhoffet, oder ob sie in der Ordnung der vorgenommenen Besuchungen der Prinzeßin sich zurück gesetzet geachtet, und ihr eine solche Rache gefallen lassen, darüber hat man nicht einerlei Meinung gefüret. Nu hätte aber ein so unbesonnenes Vergehen, wider eine Person von so hohem Rang eine empfindliche Bestrafung nach sich ziehen sollen. Wenn nicht die ungemeine Sanftmut der Prinzeßin es lieber übersehen, als um einer Handvoll Ehren willen ein Feuer anzünden wollen, allermassen Sie darüber im geringsten sich nicht beschweret, sondern es mit Stillschweigen zugedecket. Das wundersamste ist, daß dem König, der doch um selbige Zeit, über die geringsten Dinge, so die äuserliche Ehrbezeugungen angehen, aufs genauste gehalten, und dieselben stark beeifert, dieser Handel auf eine solche Weise vorgebracht werden können, (denn daß er ihm gar verborgen blieben wäre, ist nicht wol zu glauben), daß er deshalb das geringste nicht nur nicht geendet, sondern bald nach erfolgter Abreise der Prinzeßin, sich von Flemmingen zur Malzeit in sein Haus erbitten lassen, und dabei gar wol vergnügt bezeiget. So gehet es wenn ein Herr mit eigenen Augen nicht sehen will oder kan, sondern sich an fremde Brillen gewöhnet.

3.

Graf Philip Christophs von Königsmark Geschicht.

Philip Christoph ältester Sohn Graf Conrad Christophs, und Enkel des berümten Schwedischen General Feldmarschalls Grafen Johann Christophs von Königsmark, auch nach Absterben seines einigen jüngeren Bruders letster Erbe des Hauses, kam um sein Leben zu Hanower A. 1694. auf eine Weise davon wenige zu sagen wusten, wiewol einer dieß, der andre ein anderes vorbrachte. Er wurde in einer Nacht verloren, da er des Morgens abreisen sollen, und ist nachgehends nicht wieder gesehen worden. Die Sache verhält sich, nach Aussage seines Cammerdieners, welche hernach durch glaubhafte Nachrichten bestärket, und von der überbliebenen Schwester beständig ausgegeben worden, also:

Er war in seiner Kindheit mit der Tochter der Madame de Harbourgh, so sie mit Herzog George Wilhelm zu Zelle gezeuget hatte, aufgezogen, und weil man eine grosse Gleichheit der Gemüter an ihnen verspüret, gieng der Eltern Meinung dahin, sie einander zu künftiger Verheuratung vorzubehalten. Obwolen nun dieses nachher geändert, die Madame samt ihrer Tochter zu Fürstenmäßigem Stand erhoben, und diese endlich mit dem Erbprinzen von Hanower vermälet worden, so konte darum die alte Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Grafen auf einmal nicht ausgetahn werden, derer sie auch ohne Scheu, doch auf solche Masse, daß niemand etwas darwider zu sagen hatte, sich bedienet. In obbesagtem Jahr kam der Graf nach Hanower, in Meinung von dannen weiter zu reisen. Die Gräfin von Platen warf zum Unglück ein Auge auf ihn, und ließ ihm ihre Tochter zur Ehe antragen. Er der noch andere Abenteuer im Kopf, und durch ein Eheband, sich fesseln zu lassen keine Lust hatte, gab zur Antwort, ihre beede Häuser wären zu jung, daß sie einander genugsam stützen und nach Wunsch in die Höhe helffen könten. Dieses zu verstehen dienet zu wissen, daß die sogenante Gräfin von Platen eine adeliche Tochter aus einem guten aber armen Hause, und von der Herzogin unter ihre Kammerjungfern aufgenommen gewesen, da der Herzog ihre ansehnliche Gestalt und angenehme Schönheit ihm gefallen lassen, sie zu seiner Bulschaft angenommen, und an einen seiner Edelleute, des Geschlechts von Platen verheurahtet, welcher ohne andere Verdienste, deren er gar wenig hatte, allein durch Gunst seines Weibes zu grossen Ansehen, und der Obermarschallen, als ersten Stelle am Hof aufgestiegen, auch erstlich in den Freiherren, nachmals aber in den Grafenstand erhoben worden.

Und

Und wiewol sie beiderseits von ihrem Herren mit übermäßigen Weltahten begabet worden, konten doch solche wegen ihres täglich treibenden Prachts und Wollebens zu keinem beständigen Gut und Vorraht gedeihen, zumalen einem solchen, der zureichig gewesen wäre, denen vorhandenen verschiedenen Kindern zu standesmäßiger Versorgung auszulangen.

Die Gräfin von Platen, so nach der Art ihres Geschlechts hochmütig und daher empfindlich war, nam diese Antwort als eine Beschimpfung auf, welche sie, wie sie sich etwa verlauten lassen, auf eine solche Weise, daß man davon zu sagen wisse, rächen müste. Und weil zu der Rachgier die Eifersucht kam, indem sie sich einbildete, der Graf habe der Prinzeßin zu Liebe ihren Vortrag ausgeschlagen, beschloß sie dieselbe zugleich mit einzuflechten. Damit sezte sie an den alten Herzog, nunmehr Churfürsten, und brachte ihm so viel Umstände vor, daß er sich nicht entbrechen konte, den ihm beigebrachten Verdacht wider die Prinzeßin und den Grafen, seinem Sohn beweglich zu eröfnen. Dieser der in seine Gemalin keinen Verdacht niemals gesetzet, war schwer dahin zu bringen, demselben bei ihm Raum zu geben, bis man ihm versprach die Sache handgreiflich zu machen. Solches auszurichten erdachte die Gräfin folgende list. Der Graf hatte sich bei Hofe völlig beurlaubet, und zu seiner Abreise auf den Morgen alles angeordnet. Die Prinzeßin war den Tag nicht wol auf, und hatte sich im Bette behalten. Die Gräfin läßt der Prinzeßin Hand auf einem Zettel nachschreiben, und schickt denselben durch einen Diener von Hofe in des Grafen Herberge. Der Inhalt des Zettuls war, daß um einer umumgänglichen Angelegenheit willen der Graf nach zehen Uhren zu ihr kommen möchte. Der Graf, ob es ihm gleich fremde vorkam, wolte doch dem Befehl Genüge tuhn, und gieng um die bestimmte Zeit, ganz allein, welches ihm auch zu anderen Zeiten nicht seltsam war, auf das Schloß, und der Prinzeßin Gemach zu. Die Jungfer so in dem Vorgemach aufwartete, war bestürzt ihn zu einer so ungewönlichen Zeit zu sehen, und meldet ihn bei der Prinzeßin an. Diese erschrack noch viel mehr, ließ ihn hinein kommen, und fragte, was ihn zu diesem Gang bewogen. Er sagte, es wäre Ihr Befehl, und zeigte den empfangenen Zettul. Die Prinzeßin, welche gleich die Falschheit der Schrift erkannte, sagte mit zittern: Ach wir sind verrahten, macht euch bald fort, und nemt euch in acht, ich sorge es wartet ein Unglück auf euch. Hierauf befahl sie ihrer Jungfer, ihm bis an einen gewissen Gang zu leuchten. Als die solches getahn, und sich kaum von ihm umgewendet, hörte sie ein Geräusch hinter ihr; kam gelaufen und erzälte der Prinzeßin, waß sich begeben. Indem sie voller Angst darüber sprechen, hören sie ein Getümmel vor dem Gemach, und zugleich trat einer herein, der Prinzeßin anzukündigen daß sie eine Gefangene sey, und eine Wache zu ihrer Versicherung ihr vor das Gemach gestellet worden.

Indem dieses auf dem Schloß vorgehet, warten des Grafen Leute auf ihren Herren, und da er bis an den Morgen nicht zum Vorschein kommt, machen sie Lärmen, und suchen ihn allenthalben, aber vergeblich. Unterdessen war die gefängliche Verwahrung der Prinzeßin ruchtbar worden, und gab Anlaß zu mancherlei Gedanken. Nicht weniger seltsame Reden wurden auch von dem Grafen, und wie er verloren worden ausgesprenget. Endlich hat man erfaren wie es damit zugegangen. Die Gräfin hatte, zufolge ihrem abgelassenen Zettul, den Churfürsten versichert, wie sie verkundschaftet, daß selbige Nacht der Graf heimlich die Prinzeßin besuchen werde. Die Anstalt wird hierauf alsobald gemacht, und der Graf bei seiner Umkehr von der Prinzeßin in einem finstern Gang aufgefangen. Die Gräfin wuste solches so heraus zu streichen, daß der Graf als ein auf frischer Taht ergriffener, ohne weiteres untersuchen zur Rache verurteilet, und dieselbe auf eine ungewönliche Weise, durch ein Schermesser, womit man ihm den Werkzeug seines vermeinten Verbrechens abgenommen, zur Stund an ihm pollzogen wurde. Dieses grausame Verfaren hat den Grafen dermassen geschmerzet, daß er weder Band noch Heilung leiten wallen, und sich also zu Tode geblutet.

Der Churprinzeßin wurde als einer Ehebrecherin die Anklage vorgehalten, weil aber weder Beweiß noch Schein wider sie aufzubringen war, massen auch der Graf bis an sein Ende sich auf seine Unschuld in diesem Stück beständig beruffen, so muste man gestatten daß sie des wider sie geschöpften Verdachts sich durch einen Eid entschüttete. Diesen hat sie auf die feierlichste Weise, in Gegenwart zweier Prediger, welche sie einige Zeit vorher dazu bereiten müssen, in einem mit schwarzem Tuch beschlagenen Zimmer, bei brennenden Lichtern und offenen Fenstern abgeleget, dahin, daß bei aller mit dem Grafen gepflogener Vertraulichkeit, wozu ihre Erziehung den Anlaß gegeben, niemals das geringste vorgegangen, so der Tugend und ihrer Ehepflicht verletzlich gewesen wäre. Nach diesem nun hätte der Erbprinz sich gerne wieder mit ihr versönet, weil sie aber eine offentliche Erklärung ihrer Unschuld verlanget, so wie sie offentlich vor der Welt wärs berüchtiget worden, dieselbe aber ihr widerfaren zu lassen einiges Bedenken entstanden, so wurde ihr das Haus . . . zur Wonung angewiesen, da sie mit ihrer kleinen Hofstatt wolbedient und wol versorgt lebet, doch unter der Verbindlichkeit, daß ihr daraus zu gehen, oder andern sie zu besuchen nicht erlaubet ist. Der Churprinz ließ zu Regenspurg bekannt machen, daß nachdem seine Gemalin aus nichtigen Ursachen mit ihm sich verunwilliget, und auf vielfältiges erinnern zu keiner Versönung zu bringen gewesen, Er sie als eine vorsezliche Verlasserin anzusehen, und vom Hofe zu entfernen bewogen worden.

4.

Großmütige Antwort.

Als A. 1701. aus dem verbesserten Calender 11 Tage geworfen, und der Monat Februarius um so viel verkürzt worden, ward dem K. Friedrich I. von Preussen der Vorschlag getahn, ob nicht solches bei Auszahlung der Besoldungen nüzlich zu beobachten, und an dem quartal der neunte Teil zurück zu behalten wäre, die Cammer könne daran ein ansehnliches gewinnen, ꝛc. Der König, nachdem er sich ein wenig besonnen, sagte: Ich begehre nicht, daß mich meine Leute *chicaniren*, und so will ich es ihnen auch nicht tuhn.

Indem dieses auf dem Schloß vorgehet, warten des Grafen Leute auf ihren Herren, und da er bis an den Morgen nicht zum Vorschein kommt, machen sie Lärmen, und suchen ihn allenthalben, aber vergeblich. Unterdessen war die gefängliche Verwahrung der Prinzeßin ruchtbar worden, und gab Anlaß zu mancherlei Gedanken. Nicht weniger seltsame Reden wurden auch von dem Grafen, und wie er verloren worden ausgesprenget. Endlich hat man erfaren wie es damit zugegangen. Die Gräfin hatte, zufolge ihrem abgelassenen Zettul, den Churfürsten versichert, wie sie verkundschaftet, daß selbige Nacht der Graf heimlich die Prinzeßin besuchen werde. Die Anstalt wird hierauf alsobald gemacht, und der Graf bei seiner Umkehr von der Prinzeßin in einem finstern Gang aufgefangen. Die Gräfin wuste solches so heraus zu streichen, daß der Graf als ein auf frischer Taht ergriffener, ohne weiteres untersuchen zur Rache verurteilet, und dieselbe auf eine ungewönliche Weise, durch ein Schermesser, womit man ihm den Werkzeug seines vermeinten Verbrechens abgenommen, zur Stund an ihm pollzogen wurde. Dieses grausame Verfaren hat den Grafen dermassen geschmerzet, daß er weder Band noch Heilung leiten wollen, und sich also zu Tode geblutet.

Der Churprinzeßin wurde als einer Ehebrecherin die Anklage vorgehalten, weil aber weder Beweiß noch Schein wider sie aufzubringen war, massen auch der Graf bis an sein Ende sich auf seine Unschuld in diesem Stück beständig berufen, so muste man gestatten daß sie des wider sie geschöpften Verdachts sich durch einen Eid entschüttete. Diesen hat sie auf die feierlichste Weise, in Gegenwart zweier Prediger, welche sie einige Zeit vorher dazu bereiten müssen, in einem mit schwarzem Tuch beschlagenen Zimmer, bei brennenden Lichtern und offenen Fenstern abgeleget, dahin, daß bei aller mit dem Grafen gepflogener Vertraulichkeit, wozu ihre Erziehung den Anlaß gegeben, niemals das geringste vorgegangen, so der Tugend und ihrer Ehepflicht verletzlich gewesen wäre. Nach diesem nun hätte der Erbprinz sich gerne wieder mit ihr versönet, weil sie aber eine offentliche Erklärung ihrer Unschuld verlanget, so wie sie offentlich vor der Welt wäre berüchtiget worden, dieselbe aber ihr widerfaren zu lassen einiges Bedenken entstanden, so wurde ihr das Haus . . . zur Wonung angewiesen, da sie mit ihrer kleinen Hofstatt wolbedient und wol versorgt lebet, doch unter der Verbindlichkeit, daß ihr daraus zu gehen, aber andern sie zu besuchen nicht erlaubet ist. Der Churprinz ließ zu Regenspurg bekannt machen, daß nachdem seine Gemalin aus nichtigen Ursachen mit ihm sich verunwilliget, und auf vielfältiges erinnern zu keiner Versönung zu bringen gewesen, Er sie als eine vorsezliche Verlasserin anzusehen, und vom Hofe zu entfernen bewogen worden.

4.

Großmütige Antwort.

Als A. 1701. aus dem verbesserten Calender 11 Tage geworfen, und der Monat Februarius um so viel verkürzt worden, ward dem K. Friedrich I. von Preussen der Vorschlag getahn, ob nicht solches bei Auszahlung der Besoldungen nüzlich zu beobachten, und an dem quartal der neunte Teil zurück zu behalten wäre, die Cammer könne daran ein ansehnliches gewinnen, ꝛc. Der König, nachdem er sich ein wenig besonnen, sagte: Ich begehre nicht, daß mich meine Leute *chicaniren*, und so will ich es ihnen auch nicht tuhn.

5.

Ungegründete Versuchung.

Die Frau von Mandelsloh, gewesene Oberhofmeisterinn der Churfürstl. Princeßinnen, und nachmals der Churfürstinn, Dorothee, bei welcher sie alles vermochte, hatte durch ihren Geiz und Sparsucht, durch Schenkungen, durch Spielen und dergleichen Künste mehr ein Vermögen von $\frac{50}{m}$ Thlr. zusammen geschlagen, welches zu der Zeit ein grosses war, darneben starke pensiones von dem Churfürsten, von den beiden ältesten Markgrafen, und von der Herzogin zu Zeiz erhalten, so daß es ihr an nichts mangelte. Diese kam einsmahls zu dem Hr. Chwalkowski, und klagte ihm, wie sie so starke Anfechtungen von dem Teufel hätte, der ihr die Sorge einblase, sie werde vor ihrem End arm werden, in Noht und Dürftigkeit gerahten ꝛc. Der Hr. Chwalkowski höret ihr eine Weile zu, endlich fieng er an: Meine liebe Mama, (denn das war zu der Zeit als sie noch am Hofe war, eine Gnade, darum sich jedermann bemühete, wenn sie einen Sohn hieß, und sich von ihm Mama nennen ließ). Das ist wol ein armer einfältiger Teufel, der sein Handwerk so schlecht verstehet, und mit einer so nichtigen Anfechtung an sie sezet. Sie hat nu 70 Jahr ihres Alters, sie hat ein so statliches Vermögen, so viel 100 Thlr. an richtigen pensionen, und lebt in Ruhe wie sie selber will. Wenn er ihr vorhielte, wie sie am Hof gelebt, wie sie ungerechte Sachen um Geschenks willen durchgetrieben, wie sie gewinnsüchtig und falsch gespielt, wie sie durch Verleumdung redlichen Leuten geschadet, und der Gnade, so sie bei der Herrschaft gehabt mißbraucht ꝛc. so hätte es etwaß zu bedeuten: aber wenn er mit jener Anfechtung wieder kommt, mag sie ihm auf mein Wort sicher Knipschen schlagen.

6.

Glücklicher Irrtum.

Als der Hr. Bartholdi zu Wien für Churf. Friderich den Dritten zu Brandenburg, um den Königstitel handelte, und die Sache sehr hart hielte, wurde ihm in Ziffern zugeschrieben, er sollte vornemlich den P. Wolf evitiren: Der Canzellist, hatte es aber versehen, und vor die Ziffer evitiren eine andere gesezt, welche emploiren bedeutet. Er folgt der ordre, ob sie ihn gleich etwaß befremdet, und spricht dem P. Wolf darüber zu. Demselben kommt es auch seltsam für, nimmt es aber wol auf, und sagt: Ich bin der Sache allezeit zuwider gewesen, weil ich aber sehe, daß der Churfürst das Vertrauen zu mir hat, will ich ihn sehen lassen, daß er es nicht vergeblich getahn; und von da an hat er die Sache so gefördert, daß man glaubt, sie würde ohne ihn nicht geglücket sein.

9.
Königliche Billigkeit.

Ein Jude zu Berlin hatte in dem letzten Krieg, vor ein Regiment in Dänischen Diensten die Pferde angeschaffet, und dafür $\frac{36}{m}$ Rthlr. zu fordern. Er wurde mit der Zahlung so lang herumgeführet, bis er darüber um seinen Credit gekommen, und für Kummer verstorben. Seine Erben schickten einen hiesigen Advocaten nach Coppenhagen, die Zahlung zu suchen, der konnte aber nirgend ankommen, und wurde von einem zum andern herum geschickt. Er wagt es endlich sich in dem Königl. Vorgemach einzufinden, da ihn der König Friederich IV. alsobald vermerkt, zu sich gerufen, und wer er sey, und waß er wolle, befragt. Er antwortet kurz, und sagt waß er zu fordern habe, und wie von seiner Forderung niemand wissen wolle. Der König nachdem er ein und anderes ferner gefragt, um die bei denen er sich angemeldet, sagt endlich, wenn sie nichts darum wissen, so weiß ich es, gehet zum General-Commissario Krabben, und sagt ihm von mir, er soll euch bezahlen. Er tuht es, wird aber sauer angesehen, doch mit Anbietung von Anweisungen auf die schuldige Subsidien zu Wien und in Holland abgefertiget, die er aber anzunehmen geweigert. Hierauf ist er wieder vor dem König, erschienen, der ihm gesagt: meine Räthe klagen, daß ihr etwaß eigensinnig seit, und keine Anweisungen annehmen wollet. Er antwortete kurtz, die Anweisungen wären ihm nicht eher als nachdem er mit Se. Majest. gesprochen, geboten worden, er habe sie aber anzunehmen Bedenken, weil sie in Ansehen seiner inexigibel. Wollt ihr denn, sagt der König, einen Wechselbrief von meinen Cammerpräs. auf Hamburg annehmen? Mit unterthänigsten Dank, versezt der Advocat. So gehet hin, sagt der König und lasset ihn euch geben. So gesagt, so getahn. Wie der Advocat seinen Wechsel empfangen, wollte er dem Präs. auch eine Erkänntlichkeit erweisen, und weil Geschenke nehmen, an selbigem Hof bei unausbleiblichem Verlust des Diensts verboten, sagt er: Ich habe noch eine Bitte an Ew. Ex. Sie haben ein Span Pferde, dazu ich einen Liebhaber wüste, wollen Sie mir dieselben lassen, und fordern waß Ihnen beliebt? Der Präs. verstund die Sprache, und sagte, sie wären ihm nicht feil, doch wolle er ihm damit willfahren, er möchte selbst einen redlichen Bot tuhn. der Advocat sagt, 4000 Rthlr. und der Präs. war es zufrieden, denn die Pferde waren kaum den 10ten Teil wehrt. Also findet die List Wege der Strenge der Gesezе zu entgehen, des Königs Billigkeit aber, die er in mehr anderen Gelegenheiten, sonderlich auch darin, daß er die schwere auserordentliche Schazungen so in währendem Krieg auf das Volk gelegt worden, nach erfolgtem Frieden abgeschaffet, und etliche Millionen seiner Cammer- und Commissariats Briefgen, nach und nach bar eingelöset, ist zu rühmen.

10.

Neue Maitreſſe.

Der König in Polen hat vor etwa 2 Jahren eine neue Maitreſſe zugeleget, welche unter dem Nahmen der Mlle. Orzelſka bekannt iſt. Ein guter Freund ſo dieſer Tagen (im Jul. 1727) von Dresden gekommen, hat mir davon dieſe Nachricht gegeben. Sie iſt eines Caffeſchenken zu Warſchau Tochter (wiewol die Rede ſtark gehe, daß ſie des Königs eigenes Kind, und der vermeinte Vater nur der Schanddeckel ſey) hat ſich ihrem Beruf gemäß aufgeführt, und mit jedermann gemein gemacht, wobei viele eine gewiſſe Artigkeit an ihr gefunden, da von ſie in Gegenwart des Königs gerühmet, der aus Neugierigkeit ſie vor ſich kommen laſſen, und ſo fort bey ſich behalten. Sie hat bey ihm eben das Glück, das ſeine andere Maitreſſen gehabt, daß ſie mit Geſchenken überhäuft wird. Zu Warſchau hat ihr der König einen artigen von ihm erbauten Pallaſt geſchenket, und vor wenig Tagen iſt zu Dresden ihr Namens- oder Geburtstag gefeiret worden mit einem Maſe das über $\frac{10}{m}$ Rthlr. gekoſtet, und wobei ſie ein Geſchenk von $\frac{150}{m}$ bekommen. Sie hat, wenn ſie über die Straſſe fährt 2 Pagen forn auf der Kutſche liegen, 4 Lagvaien und 2 Läufer vor den Wagen, und 2 Heiduken neben demſelben hergehen, hinder ihr ein Paar Junker fahren. Die Livrée iſt rohte mit Silber reich beſetzt.

Von Perſon iſt ſie mittelmäßig aber wohlgefaßet von Leib, welches doch mehr an ihr beobachtet wird, wenn ſie in Manns- als wenn ſie in ihren ordentlichen Kleidern aufzieht, wie dann der Freund ſie geſehen mit Stiefeln und Sporen in einem rohten Mannskleide zu Pferd nach Pillniz reiten, und es ihr ſehr wol gelaſſen. Sie iſt rund und etwaß völlig von Angeſicht, hat ein rabenſchwarzes Haar, kleine Schweinsaugen, eine etwaß große Naſe, und eine gelbe Haut, ſo daß ihre Schönheit zu ihrem Glück wenig beigetragen.

Der gute Freund erzählet auch, daß der äuſerliche Pracht zu Dresden ſo ungemein ſei, daß es nicht wol zu glauben. Die Miniſtri und die ihres Ranges ſind, ziehen mit 12 bis 20 Bedienten in livrée auf, da immer eine koſtbarer ſein will als die andere. Sie tragen nicht mehr Tuch oder Sammet, ſondern an den ſogenannten Gala Tagen, drap d'or und d'argent und goldene broccaten von den ſchönſten Muſtern, davon es bei Hofe wie auf einem theatro ſchimmere. Der berühmte Baron von Krechern

chern sey so weit gekommen, daß er die Lieferung gewisser Feuersprizen, so in dem ganzen Land einzuführen befohlen worden, erbeten, davon er die Werkstat in seinem Hause hat, und als Meister mit seinen Gesellen arbeitet.

Der Herr Cosander läßt sich bey seinen 300 Rthlr. monatlich wol sein, hat aber nichts zu tuhn, weil ein ander ihn abgelöset, den man den Baron de la Plate nennet. Er ist ein Tischergesell, und hat glückliche Einfälle in Erfindung allerlei sonderlich theatralischer decorationen, womit er des K. Gunst erworben, und schon $\frac{40}{m}$ Rthlr. an gutem Capital vor sich gebracht haben soll. Er führt seinen Staat gleich den andern.

Der König in Polen kam im Majo 1728 nach Berlin, unserm König, der ihn im vorigen Januario besucht hatte, die revisite zu geben. Unter seinem Gefolg war auch die Gräfin Orzelska. Dieselbe hatte allein 18 Domestiquen zu ihrer Bedienung. Als sie nach Hofe kam, (denn sie war bey dem Cammerherren von Willniz einlogirt) der Königin die Aufwartung zu machen, war sie mit Diamanten am Kopf, am Halse, an der Brust und an Armen und Händen dermaßen beladen, daß die Königinn davor gestuzt, und ihre Verwunderung nicht bergen können. Dieser Schmuck ist von Kennern auf $\frac{1400}{m}$ fl. geschäzet worden. Am Tage der General Musterung erschien sie dabey zu Pferde, in einem rohten Mannskleid, das Haar in einen Zopf, nach Preußischer Mode geflochten, mit einem Hut und Feder, und dem blauen Ordensband des weißen Adlers vor der Brust, und erhielt das Zeugniß, daß sie überaus wol zu Pferde sitze.

Von ihrer Ankunft und folgendem Glück hat man die umständlichere Nachricht, daß sie des Königs Tochter sei, mit eines Apothekers Wittwen erzeuget, die aber nachgehends wieder geheuratet. Der König habe von ihr so wenig als von dem Kinde wissen wollen, bis dieses erwachsen, und sich mit einer ungemeinen Munterkeit hervorgetahn, daß sie viel Redens verursachet. Unter andern hat sie Gelegenheit gehabt eine Montur, wie sie die grossen Grenadier zu Potsdamm haben, anzuschaffen, und die dazu gehörige exercitia vollkommen zu lernen. Einsmals wird dem König davon gesagt, daß ein solcher Grenadier zu Warschau sey, der verlangt ihn zu sehen, stuzt aber im ersten Anblick, weil Er ihn nicht von der gehörigen Größe befunden, doch läßt er ihn die exercitia vor sich machen, und als er darüber ein sonderbares Vergnügen bezeugt, fragt Ihn der Feldm. Flemming, ob Er wisse, wer dieser Grenadier sei? Auf die Antwort mit Nein, sagt Flemming es sei seine Tochter. Der König heißt sie hingehen und in ihrem gehörigen Frauenkleid wieder kommen. Dieses geschahe in einer Stunde, und der König fand sie so wol nach seinem Gefallen, daß Er sie alsofort bei sich behielt, und damit war ihr Glück gemacht.

Ihre

Ihre Haupttugend war die Freimüthigkeit, die alten Teutſchen hätten es Unverſchämtheit genennet. Sie reunete zu Pferde in Mannskleidern als wie ein Tartar, ſie verſagte keinen Trunk, ſie rauchte Tabak in groſſen Geſellſchaften, ſie lief an hellem Tag ungekleidet, nur einen Nachtrock umgeworfen, aus ihrer Herberge zu dem K. in Polen, und trieb ſtundenlang bei offenen Fenſtern, daß es drauſſen auf dem Platz zu ſehen war, allerlei Poſſen, die eben nicht erbaulich waren. Einmal entblödete ſie ſich in einem Grenadirkleid vor der Königl. Tafel zu erſcheinen, und nachdem ſie als unbekannt ſich eine Weile ſehen laſſen, gab ſie ſich zu erkennen, und fiel der älteſten Königl. Prinzeßin auf den Hals, und küſſete ſie, welches eben nicht zum beſten aufgenommen worden. Auſer ihr hat der König in Polen noch zwei ſeiner ſogenannter natürlicher Kinder mit nach Berlin gebracht. Die eine iſt an den Cron — — — — Bylinſki verheuratet, und iſt mit einer von — — — — erzeuget, auch hie in Berlin bey einer Frantzöſin, welche Standeskinder in der Koſt und Erziehung gehalten, in ihrer Kindheit erzogen worden. Sie führt ſich gar ſittſam auf, wie es ihrem gegenwärtigen Stande ziemlich iſt.

Endlich iſt der dritte der ſogenannte Graf Rudowſki, ein ſchöner wolgewachſener Herr von etwa 23 Jahren, welcher eine — — zur Mutter gehabt, und dem um des Vaters willen unſer König ein Regiment zu Fuß gegeben, wie er lezt zu Dresden geweſen. Er führt ſich ſehr koſtbar auf und hat eine ſeinem zugelegten Stand gemäße Bedienung, die ihm ſein Vater, ſo lang er lebt leicht verſchaffen kan. Er wird ihm vermuthlich mit einer reichen Heurat zu helfen ſuchen, wie er dem Grafen von Sachſen getahn, der die reiche Einſiedeln, mit, wie man ſagt, $\frac{300}{m}$ Thlr. Vermögens geheuratet, als er aber daſſelbe in kurzer Zeit umgebracht, ſie unter wichtigem Schein verſtoſſen.

Die Gräfin Orzelſka war kaum von Berlin abgereiſet, ſo wollte verlauten, daß ſie ſchwanger ſei, und zwar, daß ſie die Frucht zu Charlottenburg geholet. Das Gerücht verſtärkte ſich, bis es endlich mit der Taht beſtätiget wurde, und die Orzelſka zu Dresden mit einem Kinde darnider kam. Nu war jedermann begierig zu erfahren, wer zu ſolchem Kinde Vater ſein möchte, und waren viele die den K. in P. ſelbſt davor in Verdacht hatten, weil Er die Sache nicht beeifert, wie man geglaubt, daß Er tuhn ſollte, und die Creatur bei Ihm nach wie vor in Gnaden verblieben. Endlich kam es auf den Grafen Rudowſki, welcher vor den rechten erkannt, und überzeuget worden.

Dieſer Rudowſki ſollte die unlängſt verwittibte Gräfin Flemming, eine Partei von nicht geringerem Stand, als Reichtum heuraten. Leute die die Polniſchen Gemü-

ter und Weisen kenneten, konnten leicht erachten, daß aus dieser Heurat nichts werden würde. die Wittwe suchte allerhand Ausflüchte, und bat anfänglich, man möchte, nach der Weise ihres Landes, sie erst das Trauerjahr zurücklegen lassen. Als dieses zu Ende lief, ließ sie sich verlauten, sie habe einen Feldmarschall zum Gemahl gehabt, so werde es sich nicht wol schicken daß sie einen Obristen nehme. Und wie man ihr fleißiger zusezte, gieng sie von Dresden, woselbst sie sich bis dahin aufgehalten, unter dem Schein einer ihrer Fr. Mutter zugestossenen Krankheit nach Polen. Indeßen wurde getrachtet, die von der Flemmingen eingestreute Hinderungen aus dem Wege zu räumen. Rudowski wurde von dem Kaiser zum Reichsfürsten erklärt, er gab die Preußischen Dienste auf, und man suchte ihm in Polen eine hohe Stelle zu wege zu bringen. Sobald aber die Zeitung von dem so zwischen ihm und der Orzelska vorgegangen auskam, nahm die Wittwe davon Anlaß den halbgeschlossenen Kauf wieder aufzukündigen, schrieb einen Brief an den König, darin sie sich über Rudowski schändliche Aufführung heftig beschwerte, und den Abscheu so sie gegen ihm geschöpfet bezeugte, auch den von ihm empfangenen Ring in des Königs Hände zurück stellete. Der König antwortete ihr gnädig, wolte sie so gut es sein konnte zufrieden sprechen, sandte ihr den Ring wieder zu, mit dem Anfinnen, wenn sie ihn als von dem Rudowski nicht haben wollte, möchte sie ihn als ein Andenken von ihm dem Könige behalten. Es hat aber die Flemmingen den Ring nochmals zurück gegeben, wie aber dieses von dem König aufgenommen worden, hat man nicht erfahren.

Der Orzelska Kind ist nach Frankfurt in die Kost gegeben worden, bei dem Französischen Richter daselbst, Hr. Carrel. Die Gelegenheit hiezu hat gegeben, daß dessen Tochter bei der Orzelska als Cammermägdgen gestanden, und nu dem Kinde zur Hofmeisterin gegeben worden. Das Verding ist gemacht, daß der Kostherr das erste Jahr 300 Thlr. künftig aber jährlich ein Hundert Thlr. mehr als das vorhergehende haben soll.

II.

Die Ungnade des Cantzlers Unverfährt.

— — — — — Unverfährt war aus Halle bürtig, gemeinen Herkommens, und wie man einander ins Ohr geraunet, der seinen Vater nie gekennet, sonst ein mit den schönsten Leibes und Gemührsgaben wol versehen, und der in Studiis das seine wol getahn, wodurch er als Advocatus bei der Regierung zu Halle solche Achtung erworben, daß auf Einrahten und Vorschrift der Stände er bei erledigter Stelle eines Cantzlers des Herzogtums, damals noch Ertzstifts, Magdeburg, von dem Administratore deßelben Herzog Augusto, mit allgemeinem Beifall zu solchem ansehnlichen Amt erhoben wurde. Alhie aber äuserte sich bald, wie er der Gelegenheit warzunehmen, und nach deren Anleitung sein selbst nicht zu vergeßen, gar geneigt sey, allermaßen er sich so fort mit dem Leibpagen von R. und mit dem Hofmeister von E. genau gesezet, deren jener den alten Herzog, dieser Deßen junge Gemalin in seiner Gewalt hatte, und wie die ganze Justirz und Policey in Händen des Cantzlers war, also erfolgte aus solcher Verbindung, daß diese drei das Land eigenes Gefallens regierten, und beides Gnade und Recht nach ihrem Willen austeilen konnten, wobei doch der neue Cantzler den beiden andern viel nachgeben, ja zu einer Zeit, da er Redern in einer Sache zu Willen zu sein Schwürigkeit gemachet, hören müßen; Du solt wißen, [denn sie waren Dußbrüder untereinander,] daß ich Cantzler machen und auch wieder absezen kann. Diese Karte hielt sich aufrecht, so lange der Administrator lebte. Nach deßen Tode wurde sie getrennet. Jeder trachtete den erworbenen Raub in Sicherheit davon zu bringen. R. wandte sich nach seiner Heimat ins Voigtland, von dannen er ledig ausgegangen, nun aber einen Reichtum weit über $\frac{100}{m}$ Thlr. mit sich führte. E. so die Herrschaft Rosenburg, eine vormalige Zugehör der Grafschaft Barby, und nu an Magdeburg heimgefallenes Lehne, deren Beibehaltung aber bei Brandenburg als künftigen Lehnsherren, mit viel Mühe und großen Kosten war ausgewirket worden, stückweise also unvermerkt unter allerlei Schein und Kunstgriffen an sich gerißen, wolte sich erst mit dem Besizer selbiger Grafschaft, einem jüngern Sohn des verstorbenen Administratoris vergleichen, wie aber der älteste Bruder und allgemeiner Erbe ihm schwer zu fallen sich anstellete, schlug er sich nach Berlin, an den damaligen Churprinzen, gewan deßen Raht den Hr. D. mit der Hoffnung ihn zum Erben einzusezen, und traf einen Verkauf solcher Herrschaft an den Churprinzen, wobei er beßer als er ihm jemals einbilden mögen gefahren, ungeachtet waß die Weißenfelsische Stockfische, so mit ihrem unzeitigen Ernst den Brei verschüttet, dagegen gereget, darüber aber nur ausgelachet worden.

tewerk zu Neustatt verwaltete, nach der angebornen Freiheit seiner Landesart, [war aber aus Clewe] von dem Patron und dessen neuen Gemalin mit schlechter Ehrerbietigkeit redete, daß der Hr. Unverfährt in Gegenwart treulich mit beischlage, und in Abwesenheit Briefe mit ihm darüber wechsele ꝛc. wodurch die, so damit getroffen wurden, zumalen, da der eine vorhin ein Misvergnügen darob geschöpfet, daß Unverfährt mehr mit dem Feldmarschal von Barfuß als mit Ihm zu schaffen hatte, und also ihm mehr anzuhangen schiene, sich dermassen erbittert, daß sie nichts als Rache zu schnauben angefangen. Hiezu kam der Hr Oberbergraht Kr. von N. der die Wettinische Kolengruben an sich und unter seine Verwesung gerissen, ob er gleich das Werk nicht verstanden, und alles mehr zum Schaden als Nutzen gefüret. Dieser hätte nicht nur das Neustätter Hüttenwerk gerne auch an sich gezogen, sondern ward auch durch eine neue Beleidigung gereizet, als der Hr. Unverfährt in Commission mit dem Grafen von Dona das Kolenwerk zu Wettin untersuchen müssen, und in dem abgestatteten Bericht, die so wol bei der Verwaltung als Bearbeitung solchen Bergwerks angemerkte viele Fehler, genau dahergezälet, auch einen Entwurf eines Rescripts beigeleget, welches vorgeschlagener massen an das Bergwerk ergehen solte, gewisse erforderte Nachrichten im Originali einzuschicken, und woraus man ferner zu einer vollständigen Bergordnung zu gelangen gedachte. Diese relation ward im Geheimen Raht vorgetragen, die Vorschläge beliebt, und das Rescript der Ausfertigung anbefohlen. Der geh. Staats = Secretarius J. der sie im Raht vorgelesen, war so bald nicht in das Vorgemach herausgetreten, da er die ganze Rolle dem daselbst aufwartenden Hrn. Krug in die Hände gegeben, mit Vermelden, er werde da etwas neues finden. Wie die Sache hierauf fortgesezet worden, und waß vor einen Dank Unverfährt bei K. verdienet, ist leicht zu erachten. Ein dritter, Namens W. so ehemals in Halberstatt unter einer ganzen Rotte Böswichter, so aber von Unverführten als damaligen Cantzler verstört worden, durchgestecket, und um des willen ihm feind war, half nicht nur darum, weil er von dem Grafen von Wittgenstein, als sein Consulent gebraucht wurde, sondern auch aus eigenem Trieb, das Feuer tapfer schüren, und also ward die Glocke gegossen. Da die Verläumdungen des einen Feuer ins Dach gebracht, und der andre mit falschem Versprechen eines weit grösseren Einkommens aus dem Neustätter Hüttenwerk, welches gleich dem Wettinischen Bergwerk, nach dem Fall des Hrn. Oberpräsidenten der Churfürst zu seinem Nutzen eingezogen, Oel darin gegossen, fing man an bey dem Churfürsten so kurz vorher die Krone von Preussen angenommen, durch allerhand Ohrenblasen den Mann anzugiessen nnd verdächtig zu machen, wiewol es im Anfang nicht sonderlich haften wolte, und der König sich vernehmen lassen, er könne nicht glauben, wie es müglich sei, daß ein Mann, welchen sein Hr. Vater ihm so fleißig anbefohlen, und von dem er selbst so viel ersprießliche Dienste genossen,

und

und täglich mehr vor den andern allen zu genieſſen habe, an ihm untreu werden möge. Indeſſen merkte Unverfährt, daß der Wind ihm entgegen ſei, weil er von dem Ober Cammerherren einen Verdruß nach dem andern einnehmen muſte, daher, als er von der in der Grafſchaft Hohenſtein empfangenen Huldigung dem Könige Rechenſchaft gegeben, und dieſer ihm gar gnädig begegnet, er die Freiheit genommen zu ſagen, wie er wol wünſchte noch öfters dergleichen Zuwachs dem Könige zu verſchaffen, es ſolte auch an Wegen dazu nicht ermangeln, allein er gewinne nichts als Feindſchaft damit, und wiſſe ſich keines Schutzes zu verſichern. Der König etwas entrüſtet, verſezte, ob er ihn nicht mächtig genug achtete, ihn zu ſchützen? Worauf Unverfährt erwiedert, er zweifle nicht an Sr. Majeſt. Gerechtigkeit und Gnade, aber ſie haben Leute um ſich, vor denen ſie dieſelben nicht allezeit nach Willen auslaſſen könten: der König aber geantwortet: fahret fort wie ihr ſchon gethan, ich kenne eure Dienſte und will euch ſchützen, zugleich nach dem daneben ſtehenden Ober-Cammerherren ſich umwendende.

Im Sept. 1701 an einem Morgen, als er in ſeiner Schreibeſtuben fleißig war, und 6 oder 7 Sachen, ſo ihm aus dem Geheimen Raht anbefohlen, ſchon ausgefertigt hatte, kamen der Geh. Hof-Kammerraht von K., der Hr. Maitre de Requetes von W. und der Hr. H. als des Ober-Cammerherren Secretarius zu ihm eingeplazt, und ſagten, daß ſie befehligt wären ihm den Hausarreſt anzukündigen, und zugleich ſich aller ſeiner Briefſchaften zu verſichern. Als er den Befehl zu ſehen verlangte, ſagte H. es ſey nichts ſchriftliches da, der Ober-Cammerherr aber habe es noch dieſen Morgen mündlich befohlen. Hie mochte er nun vorſtellen, ob es jemals erhöret, daß ein Königlicher 26 jähriger Diener, dem man ſo viel arcana Status unter die Hände gegeben, alſo unverwarnter Sache ohne den geringſten Verdacht oder Anzeige eines Verbrechens, ſo ſchnöde tractirt würde; es war alles tauben Ohren gepfiffen. Sechs Soldaten wurden in das Zimmer geruffen, die muſten alle Papiere reiſſende aufraffen, alle Schränke erbrechen, waß ſie gefunden durch einander aufpacken, und wie zur Schaue über die Straßen tragen, das übrige wurde auf einen Wagen nachgefüret. Waß ihm am meiſten gereuet, ſind die vielen Volumina Actorum publicorum von verſchiedenen Provinzien, und Kreiſen, welche er niemals wieder geſehen, ob er ſie gleich mit nicht wenigen Koſten zuſammengebracht: vornemlich aber die in unzehlbarer Menge Zettelein, worauf er, ſo oft ihm anderswo im Leſen etwas neues vorkommen, ein Denkzeichen gemacht, und ſolche zur Nachricht an gehörigen Orten hineingeleget, die er aber bei gehaltener Verhör zerſtreuet auf der Erden liegend gefunden. Das Ende war, daß alles in ſeiner Stube, bis auf die Fenſter verſiegelt, und ihm eine Wacht geſtellet wurde, jedoch mit der Vertröſtung, daß er in zweymal 24 Stunden alles wieder haben ſolle.

Der unschuldige van Staden und seine Schwester, so bei des Grafen von Witgenstein Schwester Cammerjungfer war, weil sie in die Verkumbung mit eingewickelt waren, musten auch gleiches Unglück über sich ergehen lassen. Jener, ob er gleich jährlich bis 3000 Thlr. netten Uberschuß berechnet, sich auch erboten, solche Summa völlig als ein Pachtgeld zu erlegen, und so der übrige Vorteil mehr als 1200 Thlr, die er ihm zur Besoldung vorbehalten, betrüge, auch solchen Uberschuß herauszugeben, wurde unter dem Vorwurf, daß er untreulich gehandelt, nachdem ihm sein weniges geraubet, gefänglich nach Spandau gebracht, alwo er für Ungemach, Mangel, und Verdruß, weil er zu keiner Verhör, weniger zum Recht gelangen können, elendiglich gestorben. Die Schwester wurde mit 60 Dragoner nach Düßeldorf geführet, da sie nicht eher erlaßen werden mögen, bis sie ihrer Forderung an das Witgensteinische Hays, so sich über 3000 Thlr. erstrecket, sich völlig verziehen. Das Hüttenwerk ist nun so schön verbessert, daß es über 6 bis 700 Thlr. nicht abwerfen soll.

Immittelst triumphirten die Feinde des Hr. Unverfährt, und rühmten sich offentlich, sie hätten den König dermaßen eingenommen, daß wenn auch ein Engel vom Himmel käme, er ihm die böse Meinung nicht wieder ausreden könne. Man hatte den König überredet, wenn nur seine Briefschaften durchsuchet würden, da solten sich erschreckliche Dinge finden. Da aber nichts gefunden ward, als unschuldige Sachen, oder Königliche Geschäfte, die ihm anbefohlen waren, wolte man ihm dieses zu einem Verbrechen drohen, daß er so viel Sachen ausgearbeitet, so nicht vor ihn, sondern vor die Geheime Räthe gehöret. Ferner muste sich der König weis machen lassen, er habe mit auswärtigen Potentaten gefährliche Briefwechsel gepflogen; da aber auch dieses mit keinem Blat zu belegen war, wolte ihm aufgebürdet werden, was man seinem Schwager, dem Lehns-Registrator Stephani, so kurz vorher durchgegangen, und nachdem er die Religion verändert, zu Brieg als Regierungsraht bestellet war, zu Schuld angeschrieben. Also war die Anklage gestellet, das Urteil abgefaßet, nur die Mißetaht wolte sich nirgend finden. Endlich wurden ihm 17 Haubt-Articul, deren die meisten in ihre besondere Absätze verteilet waren, vorgeleget, die aber so albern Zeug enthielten, daß auser denen Schmäh- und Stichelworten das übrige nicht des Schreibens wehrt gewesen. Das lächerlichste war die Wahl, so man in der Person seines Anklägers getroffen. Dieser war einer Namens Voswinkel, ein ehrlich Blut, der vor sich kein Wasser würde betrübet haben. Er war eine Zeitlang bei dem Geh. Raht von B. seines Sohns informator, nachgehends sein Secretarius gewesen, durch deßen Beförderung er kürzlich zu einer erledigten Hoffiscals Stelle gelanget, und hier seine erste Probe siedeln solte. Die so beyde Personen kenneten, sagten es wäre eben, als wenn man einen Bären mit einem Pudelhund hetzen wolte.

Es

Es kan sein, daß man seiner Einfalt gemisbrauchet eines andern Bosheit dahinter zu verstecken, und daß er zu W. Feder seinen Namen herleihen müßen. Dieses an die Seite gestellet, lief endlich die ganze Action darauf hinaus, daß man alle die übrigen Articul fallen laßen, bis auf die folgende vier, wovon er sich eidlich reinigen solte.

1) Daß er dem Grafen von Witgenstein, so wenig als
2) dem Grafen von Mansfeld gewiße Abschriften aus der Lehns-Canzlei durch seinen Schwager nicht zukommen laßen.
3) Ein hartes Schreiben von Harzgerode, deßen Schreibart mit der seinen überein zukommen gemuhtmaßet wird, nicht concipirt, und
4) Das Gutachten wegen Aufhebung der Mansfeldischen Sequestration nicht in Absicht eines schon empfangenen, oder doch zu hoffenden Geschenkes, noch einiger anderen, als allein des Königl. Interesse aufgesezet.

Ob wol nun er gegen die beede erste Articul, des Hrn. Ober Präsidenten eigene Hand, darin er dem Registrator Stephani die communication nachgegeben, producirte; auf den dritten und vierten aber vorstellete, wie leicht es wäre vor gehörigen Orten glaubhafte Zeugniße, wie es darum bewandt einzuholen: dennoch weil er merkte, daß man durch solch jurament vornemlich suchte, ihn vor der Welt zum wenigsten als gravirt angeben zu können, und dadurch die unerhörte procedur einigermaßen zu beschönen, zu dem von dem bei drei Jahren gehaltenen genauen arrest, da ihm solche Zeit über nicht aus der Thür, weniger über die Straße nur in die Kirche zu gehen verstattet worden, und der kostbaren Wache loß zu sein, die seinigen auch darum inständig anhielten, entschloß er den Eid abzulegen, wie dann auch geschehen. Als dem Ober Cammerherrn hievon der Bericht getahn wurde fragte er, waß denn nun zu tuhn? Waß anders, sagte der Referent, als daß er absolvirt werde.

Absolvirt? versezte jener, das muß nimmermehr geschehen, Darauf ist es nicht angefangen. Endlich ward ihm das Endurteil eröfnet, ungefehr in folgenden Worten:

Nachdem Beklagter von der ihm vorgehaltenen Beschuldigung sich eidlich gereiniget, so erscheine aus den Acten so viel, daß er wider seine Pflicht gehandelt, und daher aller seiner Bedienungen verlustig worden, wie er denn derselben hiermit verlustig erkennt, des bisherigen Arrests aber in so weit erlassen wird, daß er auser den Ringmauren dieser Statt sich nicht begeben, ohne Vorbewust in keine fremde Dienste treten, aller correspondenz mit auswärtigen Potentaten sich gänzlich enthalten, und daß er deme also unfehlbar nachkommen werde, zulängliche caution zu stellen schuldig seyn solle.

12.

Des Gen. Patkuls Geſchicht.

Johann Reinhold Patkul war ein Liefländiſcher Edelmann, hatte ziemlich ſtudirt, begab ſich hernach in Kriegsdienſte ſeines Königs, und ward Major eines Regiments. In ſolchem Zuſtand ward er als einer von denen drei Deputirten, ſo die Liefländiſchen Stände nach Stockholm geſandt, die Cammerreuniones, welche der König Carl XI. mit ſolcher Schärfe trieb, und dadurch ſo viel große Häuſer ihres beſten Vermögens entſezet worden, zu verbitten, damit ſie nicht über Liefland gleich andern Erb-Provinzien, erſtrecket würden, wozu ſie vermeinten in ihren Privilegiis ſtarke Gründe zu haben. Die Sache verzog ſich in die Länge, und die beyden erſten Deputirten kehrten wieder nach Hauſe, den von Patkul hinterlaſſende, welcher das übrige ausmachen, und eine vergnügliche Reſolution bewürken ſollte. Dieſer war von Natur kühn, freimütig, und hitzig, daher ihm ein lerchtes war, in einer ſcheinbarlich guten Sache, welche ihm über das die Liebe des Vaterlandes und die Wolfart ſo vieler Landsleute angelegen machte, auf ſein Recht zu trozen, mehr als es einem Landesherren nach der heutigen Mode angenehm, und den Werkzeugen der allgemeinen Sclaverei, ſo durch ihre Schmeichelei auch die beſten Herren vergiften, erträglich zu ſein pfleget. Alſo wuſte man ſeines ungeſtümen Anlaufens nicht beſſer los zu werden, denn daß man ſeine harte Reden, womit er gar nicht ſparſam geweſen, als Vergehungen wider die Königliche Hoheit ausgeleget, und ihm ein crimen læſæ majeſtatis an den Hals geworfen. Er wurde gefänglich eingezogen, die peinliche Klage angeſtellet, und wie ſtatlich er ſich mochte verantwortet haben, des Todes Urteil über ihn abgefaßet. Immittelſt ſtarb der König, und ihm ward, wie er vorgegeben, freiwillig die Gelegenheit gemacht, der Gefängniß zu entkommen, weil man aus Uberzeugung ſeiner Unſchuld mit ſeinem Blut ſich zu beflecken noch einigen Scheu getragen. An Seiten aber der Obrigkeit wurde es gar anders genommen, ſeine Flucht vor ein neues Verbrechen angegeben, der Proceſs darüber angeſtellet, und endlich das Urteil an ſeinem Bilde vollſtrecket.

Alſo meinete man ſich ſeiner genugſam entlediget, und ihn als einen heftigen, unruhigen und gefährlichen Mann aus dem Gebiete der Kron Schweden ausgeſchaffet zu haben. Wie man aber vermerkte, daß er durch Briefe noch heimliche Verſtändniß im Vaterlande hägte, und auſer Landes aller Orten der Kron Schweden Feinde zu erwecken arbeitete, wurde vor nötig erachtet ſich ſeiner Perſon aufs neue zu verſichern, und ihm überall ſo ſcharf nachgetrachtet, daß er ſich eine Zeitlang in einem Winkel der Schweitz verbergen, und unter dem ertichteten Namen von Fiſcherin heim-

heimlich halten muste. Endlich wie Churfürst Friederich Augustus zu Sachsen an die Polnische Kron gelanget, und das erste mal als König wieder nach Sachsen gekommen, fande sich Patkul zu Dresden ein, da eben ein Schwedischer Gesandter auch zugegen war, welchen man durch eine angetragene Alliance dahin gezogen hatte. Der König Augustus II. wie er sich nunmehr nennen ließ, hatte bald nach seines Vaters Tode, ein solches Leben angefangen, das seinem Walspruch, Je toller, je beßer, vollkommen zusagte, so daß in den zweien Jahren der Regierung seines Bruders, er auser dem auf $\frac{50}{m}$ Thlr. verordneten jährlichen Deputat, die zur Einrichtung seiner Haushaltung ihm vermachte $\frac{100}{m}$ Thlr. samt $\frac{50}{m}$ Thlr. so ihm der Bruder geschenket, verzeret, und noch $\frac{200}{m}$ Thlr. Schulden gemachet. Als er seinem Bruder in der Chur gefolget, stieg er auch in den Verschwendungen, mit Comœdien, Aufzügen, Carnevalen, Redouten, sonderlich aber mit unmäßigen Schenkungen an seine Bulschaften, dermaßen, daß als weder Vorraht noch Credit bei der Kammer mehr übrig war, der von den Vorfaren ersparte Schatz aus dem sogenannten grünen Gewölb hervor gesuchet, und durch Hülfe des Hanoverischen Hofjuden bald unsichtbar gemacht wurde. Dieses gab einem Schalk Anlaß einsmals in der Nacht an der Thüre des itzt besagten Gewölbes einen sonst gewönlichen Kundbrief anzukleben; Dieses Gewölbe ist zu vermieten. Da er endlich König worden, gedachte er ein weiteres Feld erlangt zu haben, seinem Helden Geist, welchen er in Ungarn nach Wunsch nicht anbringen können, den Lauf zu lassen, und meinte nicht, daß er dem Ruhm einer Krone Genüge tähte, wenn er sie nicht durch abenteurliche Ritterzüge und ungemeine Landeszwingereien bei der Nachwelt anschriebe.

Indem er nu mit solchen luftigen Gedanken beschäftiget war, und nach geschloßenen Frieden mit dem Türken bei ihm selbst zu Rahte gieng, wo ein neuer Krieg anzuzetteln wäre, kam ihm eben Patkul in den Wurf, und wurde mit seinen Vorschlägen, Liefland an Polen wieder zu bringen, sehr wol aufgenommen. Es wurde eine Capitulation aufgesezet, Kraft welcher die Stände von Liefland, nachdem sie die Verletz- und Vernichtung ihrer Freiheiten und beschwornen Privilegien ab Seiten der Kron Schweden, zum Grund der Gesezmäßigkeit ihres Abfalls geleget, und den König Augustum als ihren Erlöser und Rächer gepriesen, 1). dem Könige und der Kron Polen eine ewige Vereinigung und Unterthänigkeit geloben, 2) und zu einer Vormauer wider Schweden und Moßkau zu dienen sich verbinden; 3) die hiezu nötige Vestungen und Besazungen, auf ihren Kosten, erbauen, unterhalten und einrichten; 4) auch zu Kriegszeiten 5000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferd ins Feld stellen; 5) nicht

schriftlich über den gegenwärtigen Zustand seiner Sachen. Dieser stattete solches ab, mit großer Bedachtsamkeit, und unwidersprechlichen Gründen, zugleich aber mit solcher Freimütigkeit, die dem Sächsischen Ministerio anders nicht dann sehr empfindlich sein konte, inmaßen er nicht nur die sämtlichen Gebrechen, sondern auch deren Ursachen und schädliche Folgen offenherzig angezeiget, auch so gar des Königs nicht geschonet, der aber darum kein Ungefallen blicken laßen, vielmehr zu Bezeugung seiner Gnade vor sein Glück zu sorgen, und ihn mit der Tochter des General Rumors, so ihm $\frac{100}{m}$ Thlr. zubringen solte, zu verheurahten bedacht war, wiewol er zu der Vollenziehung nicht gelanget. Je mehr er nu in der Hochachtung Augusti zu steigen sich ansehen ließ, je stärker wuchs zugleich der Haß seiner Feinde, welcher endlich dahin ausbrach, daß als Augustus kaum den Rücken gewandt wieder nach Polen zu kehren, sie ihn durch den Gen. Feldmarschall von Steinau arrestiren, auf den Königstein sezen, und als einen Verräther handeln lassen, auch bei Augusto es so weit gebracht, daß er alles gebilliget und genehm gehalten. Der Vorwand war, daß er ohne Erlaubniß sich auser seinem quartier aufgehalten, und des Feldmarschallen ordre, dessen Obergebiet auch als General der Auxiliar Trouppen er erkennen müße, nicht gehorsamen wollen, zumalen da wegen Abwesenheit des Souverainen, an welchen er gesandt zu sein vorgebe, sein character expiriret. Die in Dresden anwesenden Gesandten anderer Potentaten empfunden die in solcher Gefangennehmung begangene Verlezung ihres Vorrechts und machten sich auf die Seite, bis sie wieder gestillet wurden. Der Czar wolte es anfänglich hoch aufnehmen, wurde aber dermaßen eingesungen und eingepfiffen, daß er es endlich dabei bewenden laßen, ohne jedoch es jemals ausdrücklich gut zu heißen, wie deßen Resident in B. V. D. dem K. S. P. welcher dergleichen behaubten wollen, darüber in den Bart Lügen gestrafet. Solchergestalt konten die Verantwortungen, so von Patkul oder vor ihn von seinen Freunden gestellet wurden, wenig verfangen, und wurde eine derselben, so in Druck herausgekommen, in Dresden von des Henkers Hand öffentlich verbrannt.

Endlich stürzte das Unglück über Patkuln mit vollem Maaß aus, da in dem Alt Neustättischen Friedenschluß seine Ausantwortung an Schweden bedungen, und folgends auch bewerkstelliget wurde. Denn er wurde hie nicht nur in harter Gefängniß mit Ketten geschloßen gehalten, sondern auch zuletzt in Polen, da die Schwedische Armee um Stupie cantonniret, nach dem über ihn vorlängst gefundenen Urteil gerädert, geviertteilet, und die Teile samt dem Kopf verschiedentlich an den Landstraßen auf Rädern aufgesteckt.

Dieses geschahe im Oct. 1707, und war das Ende eines Mannes, der ein besser Glück verdienet, wenn er nicht das Unglück gehabt, sein herrliches Talent wider seinen natürlichen Herren anzulegen.

Von

Von den

Veronesischen

und

Vicentinischen Cimbern.

Eine Abhandlung

über

den zweyten Artikel des sechsten Bandes dieses Magazins.

Dantz, nelzen —; Graß, erba, Glaß, tazza, ferro —; für, fürſehen, Thür, mürbe —; ruffen, lauffen —; Rippe, Grabe, foſſa, Haſe, Name, Stunde Knabe, Affe, Same, Ratze —. Sehr wenige bedärfen einer Oberſächſiſchen Auslegung: Krott, Krötte; Raude, Räude; Holder, Holländer; Ruken, Rücken; ſpeth, ſpath, ſpät; Kerz, Kerze; Troſtel, Droſſel.

4. Einige zeichnen ſich durch kleine Eigenheiten aus; wie t für d, beſonders am Ende: Hunt, Ent, Grunt, Bilt, Bant, Hant, Elent, Friet, hundert —.

Es regiert ein ſtarkes g in dieſer Sprache; auſſer welchem gh noch über 50. Wörter gut neu-hochteutſch ſind: Manghel, jaghen, ſinghen, jungh, Kriegh, Reghen —; gheben, ghelb, Ghericht, Gherſten, ghern, Gheiſt —; Tagh, langh, Honigh, Lailagh, Sprungh, ſpringhen —. Ghung (gnug) iſt vielleicht verdruckt, verſchrieben, wie: nef, nerv, — ohne Zweifel auch.

5. Der Autor vermeidet das teutſche w und druckts mit b aus. In dieſem Kleid erſcheinen etlich und 30. neuteutſche Wörter: bem, bol, barm, bachs, boher? —; bidergeben, machen, antborten, berkauffen —. Es muß kein Unterſchied in der Ausſprache ſeyn, denn man findet auch: bittwe, bittwer; warm und werm, wermen —; bald auch mit v gleichgültig: vort, Wort; bie vil, obwohl, (wie viel oder wol); venden, wenden; burm und vorm, Wurm; gowater, compare, Gevatter; mit f. forch, borch, Furche —. Was aber: „peſare, waghen, (wägen), ſonſt auch mit einem doppelten w ausgeſprochen„, heiſſen ſoll, muß ich mich belehren laſſen.

6. Der Italiäner möchte gern recht gut Teutſch ſchreiben, dabey ihm manche Poſſen widerfahren. Wie mit dem dehnenden h: leheren, lehren; zehelen, zehel, Zahl; meher, mehr; Sturhm; mehel, Mehl. Son, figliuolo, „da man das h im teutſchen Wort Sohn faſt gar nicht hören kann„. Wie fehlerhaft! Und ſonſt in der Orthographie: kraben, graben; denn er ſagt ſelbſt: begraben, Grab; Foghel, Vogel; ſeghen, (ſägen), ſeen (ſäen); keſe caſcio; Doch nein! denn („ſo ſagen auch die Plattd. für Käſe.) Helle, Hölle. keujen von käuen, d. (kauen). Miller und Müller; kiſſen, küſſen. 15. Wörter.

Manches mag provinzial ſeyn, als: p für b: pin, Biene; pone, Bohne; puſen, der Buſen; per und bar, Bär; pirn, Birn; taupe, Taube; ghepet, Gebett, ſcil. excellenteſte, dabey uns der Autor lehrt: „der Superlativus wird mit eſte oder ſte gemacht„.

7. Und ſo manche ai, worein ſich wenigſtens 50. ſonſt gut neuteutſche Wörter kleiden: ſaiden, ſeta; graiffen; laib, corpo; laichte, debole; aiſen, ferro; aiß,

ez gefrieret; zaithg (zeitig); pray (Brey); fraint; play, Bley; baiſe, Waiſe; alzait —. ſaighen, ſalire, muß wol ſteigen heiſſen. Zervaizen, zerraizen, zerſetzen, zerreiſſen, ſtriſciare.

Dis bringt uns, wider den Willen des Autoris, von unſerm ietzigen Teutſchen ab, und führt uns in das Innere ſeiner Sprache. Die Summe der Wörter iſt bereits bis auf 400. herabgekommen.

8. Es gibt noch viele dergleichen diphthongiſche, Vocal- und andere Ausnahmen, die gemeiniglich mit Proteſtation und Entſchuldigung des autoris, auch Erläuterungen des Beförderers, begleitet ſind, weil ſie ſich nimmer mit unſerm gegenwärtigen Hochteutſchen reimen wollen.

ai und ae, laiden, d. laden (einladen); laiken, leccare; meyhen, ſtomaco; worinn man mit h einen Kelelaut denken muß, wenn es auf den Magen paſſen ſoll; krae (Krähe).

9. oa und au: ſaor, ſauer; taufel und teufel; haughe, zappa (Hare Hacke), zappare, haughen; grauben von gruben, d. fliaugh (Fliege).

ou: touſe, tooſe, (Taufe), tooffen, „das a verändert von taufen, d.„; kouffen.

10. oa: hoach (hoch), „Das a iſt hinzugekommen„. toat von todten, d.; toaz (Aas); gut und goat, goaz, d. capre; goazar, — er, (Geishirt. E. goat); kalle groab (Kolengrube); poas „anſtatt bös, d. zoan (Korb ohne Henkel); roah, und roh, d. koat und kot, fango; proder und proader (Bruder); rauch und roach „aber ſchlecht„; groaz und groz (groß), groſſe, d. (Gröſſe); ſoachen (harnen); oa, ovo von Ey; proate und prodt; b. woaden von waiden, b. woade (Weide); roath und roth.

ua: Tuch und tuach; ruac und ruz (Ruß); grün und gruan; huan, luan von eulen, d. (heulen); muame, und mumma, abgekürzt mum̃ d. (Mumme), zia.

ou: ſpuol, (Spule).

11. ue: Finqherhut und — huet „aber ſchlecht„. Er proteſtirt auch in der Vorrede wider dieſe Tyroliſche Ausſprache; kue und kuh, kuihhirt. Gemeiniglich aber für das heutige ü: muede (Müdigkeit), mued (müde): überſ brech, attraverſo, überzwerch, eine Tortur für den italiäniſchen Mund: lueghn („beſſer lügen„), lueghnen und loghner, (Lügner); hueghel (Hügel); gruezen und gruzen (grüſſen), gruz.

12. iu: pliume und Blum. pliup von blau, d.

io: fliogh von Flúg, d. (Flug), klioch (Klocke), zweimal. Man muß treulich abſchreiben. glioben, globen und glauben, d.

ie: liernen, anſtatt lernen, d.

ia: gliaſter (Funk); Es kommt ihm das Gothl. Engl. und Holländ. nicht bei. Fliaſch (Flaſche), fiaſco; fliaugh (Fliege), moſca; hia, hiar, hier; bliaſen von blaſen, d.

13. Mit dem Infinitivo: pillien, bellin und bellen, d. fillien, empire, „ein wenig verſchieden von Füllen, d. labien, impreſtare, mit der Anmerkung. Und deſſen andern unbeſtimmten Endungen: ghawinen wird noch dazu als ein doppeltes e ausgeſprochen, (gewinnen); muan, boan, ponan, weinan. d. (weinen), piangere. Und deſſen, und anderer

14. ſteifes i: ghien, andare, mit dem Beiſaz; und vurbaighen, paſſare; ghen in und heningehen, entrare; ſtien, fermare, von ſtehen, d. (aufhelfen aſſequirt es nicht); ſpien, ſpeien, „verſtümmelt. (Jenes iſt plattd. dieſes hochd.) und noch etwas weiters; prinnen von brennen, d.

15. Hohe Vocale: pome „verſtümmelt von Baum, d. trommen, traumen, d. traum und verkürzt trum; oghe, aghe, Auge, d. Und derſelben und anderer

16. Verwechslungen: ſam —, ſomſtagh, ſabato; vorlieren, perdere; forgheben, perdonare; Hochzat, Hochzait, d. manot (Monat); nakent und nakont „ſchlecht„. thuu, Thau. ſtan, ſtoan, ſtain, ſaſſo, nur ailain und nur allaum „aber ſchlecht„ (nur allein); an aſt, an fels —; ont, unt, (und); onz, vno „verſtümmelt von eins„; unzehne, undeci; thur und thor (Thür), pruk und prak, bracche; zuvor und zevor; ohr, ohar, Ohren, d. ſoffe (Seife); vurtagh und vortegh „ſchlecht„ (Vortuch, Schurz), vorſten und verſten, (verſtehen).

17. Auch beim Miniſterialvocal: ig: ezagh von Eßig, d. traurigh, und „ſchlecht„ trauroch; roſtech, ruggine, iſt eher ein adiectivum. halegh, hailigh, hele gheiſt; el echal und echel, d. zocol zocelo (Socken) barat wayhrhait, d.

18. Alle Hülfe bei zuſammenkommenden Conſonanten: hanuff von Hanff, d. canape.

19. Wenigſtens ein ungebogener Vocal: moghen (mögen); horen, loffel, anghe (Länge); laghel (Lägel); mulhe und muhl (Mühle); Morſel, mortajo, roſten (röſten); prughel (Prügel).

20. Auch in Conſonanten geht die Sprache von der heutigen hochteutſchen ab; Mit einem p b nach dem m am Ende: lamp, Lamm; umb, darumb.

21. Einem v für b: heven, heben; hivenan (anheben, d. i. anfangen).

22. Der Verwechslung des k und ch: kelk (Kelch), kokerhaus und Küche, d. koken, kochen, kok (Koch); dech (Dach), Decke; banch (Bank) caſſa, mit einer Anmerkung; rochen (Spinnroken); flech (Fleck, womit man den Vorderleib bedeckt).

23. ohne

23. ohne pf: koph, capo; troph und Trose; kroff. fund (Pfund); fane, Pfanne; Feffer.

24. z. anſtatt des s: Daz, buz oder buß, auz, faz, fuz, amaz, d. (Ameiſe); kezler, mezer, lazen, ezen, bezer, ſezel und Seſſel, ſettel (Sattel) ſella; baizen (beiſſen), hazen, bizen (wiſſen).

25. Vornemlich das einfache ſ ſtatt des ſch vor

w. ſbanz (Schwanz), ſbamm (Schwamm), ſberen (ſchwören); ſbarz, ſbain (Schwein). ſhelb und ſbalb (Schwalbe); ſbeſter, ſberdt (Schwert), ſbaiz (Schweis), ſbizen; ſbaighen (ſchweigen); ſbeſelhölzer (Schweſelhölzer), ſbeſel und beſe „aber ſchlecht„. ſbergh (zwerg); ſbirn (Zwirn); ſb anzigh (zwanzig).

vor l: ſlaghen, ſlaf, ſlaffen; ſlunt, ſlieken und ſluken; ſlichen (glitſchen); ſlinke hant.

m: ſmalz, ſmit, ſchmichen, odorare.

n: ſnabel, — eln; ſnek, — en; ſnaider (Schnitter und Schneider); ſnee, ſnajen.

r: ſraiber, — en; ſrajen (ſchreien).

26. Beſonders vor

c, k: ſlaiſc. eſc anſtatt aſc, d. (Aſche); falſc (ein Betrüger); tiſc — under, tovaglia (Tiſchtuch).

Dabei c als ein k ausgeſprochen wird: ſcintel, Rinten (Rinde); ſciuld, debito, ſcienken, feſcin (Windel), fascia, feſcien (einwickeln): der Schwab ſagt pfetſchen; ſcink (Schinke); beſcen von vaſchen, (waſchen): hirſcen, Hirſe; ſcatt (Schatten); ſciaffer (Schäfer); fiſcen (fiſchen); ſciuſſel, ſciuzel, ſcizel (Schüſſel); ſciut (Schuh), ſciuſter (Schuſter); ſcinten (ſchinken), biſcioff, veſcovo; ſceren (Scheeren).

Daher ſind: ledertaſch (— ſack); ſchelt, dinaro; fliaſch (Flaſche); ſcher (Scheere), und tiſch, tavola, Ueberſetzungen.

Sonſt hat das c die Ausſprache von z: mocen oder müſen, biſognare; fecer, (Faßbinder); cembal (cymbel), cimbro, Cimber; ſlucel (Schlüſſel); ſiz und ſice, dolce; Vice, lendine; bacer und Waſſer; bacerſtelz hat die Wahl, von Waſſer, oder Bach herzukommen, ſo wie: ſciecen, ferrare, ſchlieſſen (ſchieſſen), beide Ausſprachen zugleich enthält.

27. Man könnte alle dieſe verſchiedene Ausſprachen der Conſonanten ohne Widerrede vom Italiäniſchen ableiten. Wenigſtens ſteckt in dem ganzen Wörterbuch viel Italiäniſches.

ſliaffe (Schlaf) — ſchievoll, cipolle (Zwiebel); ſhelve, ſwölf, d. (zwölf); und ends ein ſimples ſ: ſeden, Seiden, danno (Schaden); gheſenken (ein Geſchenk); loſco, ſieler (Schieler); ſaort von ſchaurot (Schaur), ſaorten, tempeſtare.

Der Italiäner, überhaupt die Kinder der Provençal-Sprache, geben und nehmen den Hauch zur Unzeit: hanepoz, ampoz (Ambos); eulen, d. (heulen); offen (hoffen), offte (Hoffnung); ſbauntert, draiundtert.

Ferner: boglie (Wolle) und boll „welches beſſer iſt„; ame leſten (am lezten). Man wird nicht irren, wenn man das unteutſche: thuen auff, decken ab „anſtatt abdeken, d. „ghien auz „mit dem nachgeſezten Vorwort„; trennen auz, binten auz; hirte ſciaff (Schafhirt), auch hieher zieht.

Wenigſtens iſt: attacorſi, althen ſich, mit der nota, das auxiliare: kammen alt, (alt werden), dieſer Sprache eigen. Und fever (Feuer); freven, maritarſi, gleichſam eine Abſchrift von fewer, fewr, frewen.

Vielleicht lachten den Autor mit ſeiner „lieberſte Frau„ ſeine eigene Landsleute aus. Endlich iſt das italiäniſche x ein ſc: xon und xoan, bella (ſchön, altd. ſchon), noch älter ſcon; xo (ſo), verkürzt von ſchon, d. già. ſco. Und xel, amico, iſt vielleicht, da das Nordiſche kela, liebkoſen, nicht den ganzen Laut ausdrukt, das teutſche gſell, ſocius, ſodalis.

28. Jezt geht der Reſt von eigenen Wörtern in ein kleines Alphabet zuſammen:

antagh, crudo, unzeitig. Wir überſezens undig, Ulfila und Nordiſch ond, malus, Tatian-onti von ant. d. LL. ſal. ande. non, contra, un —

baiff oder waiff, vielleicht waiß, d. i. weiß, bianco. Kilian hat wyp, lux micans, und Ulfil. hwapjan, exſtinguere.

baimar, uva allem. Ulf. wein, vinum. Der Schweizer ſagt wümmen, vindemiare.

banghe iſt die Wange und banken, der Backen kinngh: wie trunken „verdorben aus trucken (trocknen) aſciugare.

begne, quando, (wegne). Ulf. hwas ihna, quomodò, forte, und das teutſche und isländiſche wegen, propter, mögen, als einerlei Partikeln, nahe kommen.

biſpen, zuſſolare (pfeifen), biſen, ſibilare.

boghegben und boghighen, incontare, „lauten wie das d. bagegen (beſſer begegnen), otf. gaganen.

brode, brodo (Brühe cum nota), iſt allernächſt italiäniſch.

buſen, baciare „ein verdorbenes Wort„ (küſſen) cum nota buſt (ein Kuß).

buſten (wuſten), ferire, Stecken; boſen, impellere, Königshofen boſſen, Schweiz. putſch, alliſus.

ebeſt (iezt), der Superlativus von eben, iam.

eapom, edera, und fieno ew, und eb, und luglio, ew monat, d. (Heumonat), Epheu.

ech oder pergh (Berg), von ôh altum.

engol pode (Elenbogen), gomito. allem. ancali, ânkel, talus.

finghen und finden, trovare; capere. Das Verbum von Finger.
gamber, gambero (kleiner Seekrebs), Ital.
hemeſt, adeſſo (ietzt). h iſt ital. das andere iſt das allem. emez (ſuperlat. emeſt), ſtrenue.
hallen (Hagel). Schweitz. hál, præceps.
harben, avena, (Hafer), metath. habern.
hel, catena. kero le hal, cuſtodia.
hemel, camiſia, cum nota: auch fot fath heiſt alt ſchwed. induſium, d. wat, indumentum.
herdt, terra (Erde).
huan (heulen). U, ululans, mit dem alten infinitivo - an.
huffe, coſcia (Hüfte) Propheten von 1520 iisdem litteris. allem. huffo. coxa.
kaldet, caneva, Keller. kero cella.
kenzen, grattare.
keugh, boccale.
knieden (Knie beugen).
krollen, krellen, graſiare, cum nota.
kuſe, toſſe (Huſten) allem. wovon unſer Keuſter.
lait, riva, cum nota.
lech und lach, aſſe, cum nota autoris.
lepis, bruto (viehiſch), vielleicht löwiſch.
loſer, mantice (Blasbalg). Das b in blaſen iſt ohne das nicht weſentlich.
luan (heulen), ſchweitz. lüen, mugire.
man, und abgekürzt ma, luna. allem. mano.
mailen, dicare, cum nota.
monet, dubbio, cum nota.
morgenrichte, aurora.
nabe, vicino, cum nota.
new und ſchlecht nea, nuovo. allem. niwi, neww.
pajen und pin (Biene).
paughen, arare, cum nota. allem. paw, agricultura —.
peiten, aſpettare, cum nota. kero peiton, obſervare.
poch, becco, ein Knab. cum nota.
poltſtab, meſtola (Rührlöffel).
pritel, briglia, (Zügel, Zaum).
puklis, gobbo, cum nota.
ram, rab, corvo.
ſtie (er iſt) luſtig.
ſpaib, ſpuro (Speichel); allem. ſpaiwan, ſpuere.
ſech, ſpada (vielleicht Säge), ſák, ſica.
ſol, ſune, cum nota.
ſteklen (ſtehlen), ſchwäb. verſteklen.
ſtrekh und Strang.
trienen, dentro (drinnen).
tompe, (Trompete).
wum, ſpiuma (Schaum). Notker be wemmen, contaminare.
zugulien vomitare.

29. Dis wäre nun die Sprache des Völkleins in Verona, welches ſich die Cimbern nennt. Sie ſind Teutſche. Sinds die Nachkommen der Völker gleiches Namens aus dem cimbriſchen Cherſones, oder ſind es Sachſen? Nach dem Verfaſſer oder Herausgeber?

Wann nur ſo viele Cimbri ausgegangen ſind, als das Meer Land überſchwemmt hat, Florus: ſo iſt Poſidonii und Strabons Zweifel bald gehoben, daß ſie ja noch

in ihrem Lande ſitzen; wie ſie dann Tacitus hernach für eins erklärt. Auch darf man dem Autor die Ehre nicht nehmen, daß dieſe Cimbri über diejenige Päſſe aus Noricum nach Italien gegangen, „deren treue Bewahrer noch iezt ſeine Cimbri ſind„

Aber in 1868 Jahren geſchiehet auch eine etwelche Veränderung in dieſen Sprachen. Und vielleicht hat der cherſoneſus cimbrica auch ſeine Einwohner abgewechſelt, während unſere Veroneſer ruhig auf ihren Gebürgen ſollen ſitzen geblieben ſeyn. Alle autores, beſonders Tacitus, zählen die Cimbern zu den Ingävonen, in einer Claſſe mit den Chaucen und Cheruſcern. Plinius theilt alle Ingævones unter Cimbern, Teutonen und Chaucen. Und wan auch ſeine nachher ſtehende Cimbri nicht verſchrieben oder eingeſchoben wären; ſo gehörten doch die zwey Wörter: cimbri mediterranei nicht zuſammen: proximi autem rheno Iſtævones, quorum pars Cimbri. Mediterranei Hermiones —. Dadurch werden die Cimbri zu einem von den Sueonen und Sitonen ganz verſchiedenem Volk. Unſere Dänen ſind der Sprache nach Suionen, und können daher nicht die alte Cimbri ſeyn. Der cimbriſche Cherſones hat ſich im vierten und folgenden Jahrhunderten in Weſtphalen und Frieſland ꝛc. ergoſſen und ausgeleert, und es konnten erſt alsdann ſveoniſche Dänen in Cimbrien entſtehen; und Claudian konnte zu ſeiner Zeit Cimbern am Rhein beſingen, ob ſie gleich ihren Namen, der auf dem Land haftet, verloren hatten. Alſo ſind es nicht unſere Dänen, die Auguſto den verurſachten Schaden abgebeten, die veroneſiſche Gebürge bepflanzt, und den Namen der Cimbern daſelbſt erhalten haben. Die nordiſche Sprache hat allzuwichtige und weſentliche Verſchiedenheiten, als daß man ſie mit den übrigen Teutſchen vermiſchen könnte.

„Die aus Jütland, einem älteſten mitternächtigen Reich, müſſen ia die teutſche Sprache beſſer, als irgend ein anderes Volk reden„ iſt ein ſchuldiges Gegencompliment für die Ehre, welche die Dänen den italiäniſchen Cimbern angethan. „Frid. IV. hat in Verona die feine ſächſiſche Sprache bewundert. Man hat „Wörterſammlungen nach Dänemark und Schweden geſchickt; da ſind ſie für cimbriſch erkannt worden„ Gleiches Diplom hat Ulphilas erhalten. Und wann Busbeks Tatarn, die Siebenbürger Sachſen, und die hochteutſche Bergleute in Hannover darum anhalten; ſo wird man ſie ohne Zweifel auch für echte Söhne erkennen.

Dieſer eingebildete Vorzug gründet ſich auf ein weit höheres Alter, als der Zug der Cimbern nach Italien. „Die Cimbri haben vor Alters in Cherſoneſo Tauri„ca gewohnt, ſind 500 Jahr vorher von Scythen vertrieben worden, und haben „ſich von dannen erſt längſt der Donau in Weſten ausgebreitet, und Teutſchland „bevölkert, ſind alſo Väter aller Teutſchen, und mit den Galliern Väter der Cim„bern in Cornwal, oder dem dritten cherſones.„ Wie Becan ꝛc. die allgem. Welthiſt. und die neueſte Geſchichtlehrer verſichern. Ich beklage die Jugend meines Vaterlan-

erlandes, und wünſchte, daß der Autor ſeine Cimbern von den umbris h. chumbris, herleitete; ſo wären wir Schwaben, die nächſten an ihm, ſeine erſte Kinder. Wenigſtens geht die däniſche Herkunft verlohren.

30. Aber, die Sachſen ſind frühere Cimbern. Und diejenigen, die den Zug nach Italien gethan haben, müſſen mit den Teutonen, nach der Angabe der Autoren, gute Nieder- oder Plattteutſche geweſen ſeyn. Alſo haben ſich die erſten Franken in Gallien, und die Teutonen, und nachmals die wahre Sachſen in Weſtphalen, ꝛc. gezeigt.

Aber zum Unglück iſt nicht viel auf die cimbriſche Namensähnlichkeit zu bauen, die ſich weſentlich verändert, ſobald ſie ausgeſprochen wird. Die Alten ſind Kimbri. Kenner der lateiniſchen Sprache wiſſen, daß C ein K geweſen, bis die Provincialſprache die Oberhand über ſie bekommen. Was von ce, ci durch dieſelbige mit der Religion und Gelehrſamkeit in Teuſchland hernachmals eingekommen, hat keinen Einfluß auf das noch lebende Alte gehabt; und man kennt den Keller und die Zelle, cella; den Kümich, cyminum und Zimmet, cinamomum; die Küte, cydonium und die Zitrone, citrus; die Kiſte, ciſta, und Ziſterne; die Kieſe, cibus und Zipol, cepe; die Hercumbl und Zymbel; die Zyther und das Zittern —, noch gar wol aus einander. C, dieſer Feind echter Herleitung, der uns Z. E. Bayers china, und die etymologica der Reiſebeſchreiber ꝛc. zur Hälfte unnütz macht, verdiente ausgetilgt zu werden. Der abgeſtorbene und in Büchern geleſene Name Cimbri wurde freilich Zimbri; aber die Völker hieſen nicht ſo; und haben, wofern ſie dieſe Epoche erlebt, ihren lebendigen Namen nicht auf dieſe Art weſentlich verwandelt. Ein Kerl nennt ſich nicht Zerl, wenn er neulateiniſch wird.

Ich forchte, die Cimberache d. i. die Are der Cimbern, das Dorf Cembra, Cimbra im Tridentiniſchen, — geben einen unerwarteten Grund zu einer neuen Herleitung, wie die Menge Zimmern allenthalben, daß ſich dieſe Waldleute und Kolenbrenner vom Holtzfällen genährt, und von den rohen Boiiſchen, wenigſtens hochteutſchen Nachbarn, ſo geheiſſen worden. Zimber, materia; Otfrid. Zimbron, Niedert. timbren, ſchwed. timbra-, ædificare-, Ulphil. timria, tignarius —

31) Aber: „dieſe Cimbern haben A. 1735. die aus Nieder-Teutſchland ſehr „wol, die andern aber ſchlecht verſtanden; man rühmte auch ihre feine ſächſiſche Sprache.„ Freylich giebt ihnen der italiäniſche Schnitt eine gewiſſe Weichligkeit; und der i diphthong (12); die ungewiſſe Endung des -ig und -el (17); und die übrige Zeichen des Alterthums, müſſen den Dänen —; und vornehmlich der einfache Vorziſcher (25), und die einfache Vocale (15) und Conſonanten (21 22 zumtheil, und 23).

müſſen auch den Niederſachſen wol gefallen haben. Wie ſie aber mit der übrigen förchterlichen Ausſprache (8-11.16-), und dem neuen Hochteutſchen, auskommen, muß man ihnen ſelbſten überlaſſen.

Doch es iſt leicht Rath geſchaft: „Das veroneſiſch Cimbriſche iſt eine Vermiſchung „vom Nieder- und Oberſächſiſchen„. Der Schwab iſt mundtod. Die gute Cimbri, wie iung werden ſie! „Paulus Diac. ſpricht ſchon von ihnen, und nun ſollen ſie von einem Volk entſtanden ſeyn, welches 200 Jahr nach ihm erſt von Thüringen Sueven, Slaven und Niederſachſen zuſammengeſetzt und gebildet worden.

32. Dieſes Völklein hat in der That ein etwelches Alter. Und man müſte von cimbriſchen Vorurtheilen äuſerſt eingenommen, oder mit tauriſch cimbriſcher Finſterniß umgeben ſeyn, wenn man nicht, in nro. 4. die ſchweitzeriſche Kele —, und in den Diphthongen (8--) und allen nachfolgenden unitaliäniſchen Paragraphen, nicht den Alemannen erkennen könnte. Wie es dann leicht wäre, alles mit dem alemanniſchen Gleichlaut zu belegen. Die Einfälle, welche die Alemannen, nach bezwungenem Rhein im fünften Jarhundert, auch über Noricum in Italien gethan; ihr Sitz bis in Dalmatien hinein, Jornand. und die heutige Nachbarſchaft, obgleich anderer, doch alt-hochteutſcher Völker, machen die ganze Sache ſehr verſtändlich. Und dieſe Cimbri müſſen mit teutſchen Nachbarn immer in Gemeinſchaft geſtanden ſeyn, wann das viele Neuteutſche auch begreiflich werden ſoll.

Ich ſchlieſſe mit noch einigen Anmerkungen aus der Sprache ſelbſten. Ihr diminutivum-le: kintle, huntle, -la, keniglie, tiſcle, iſt weder in Ober- noch Niederſachſen. Der Mittwoch, mercordi, macht einen alten wichtigen Religionsunterſchied zwiſchen den Schwaben und Sachſen. Endlich: Langhez, prima ver, iſt nichts anders, als der Lenz, aus einer alemanniſchen Kele geſprochen, Lenez; Und: neuzghen, wârat, hochzat, und zoana —, kan niemand beſſer, als der ſchwäbiſche Bauer erklären.

N. S. Dieſes Völklein hat ſchon Leipniz gekannt. Man höre ſeine eigene Worte: In agro Veronenſi, ait Leibnizius inter populos, quæ a Jurre confinium usque ad Rivoltellum habitant, reperiuntur 12000 ex Cimbrorum reliquiis qui semigermanica adhuc utuntur Lingua, & in montibus verſus ſeptentrionem degunt.

Von der Gothen Herkunft.

Von der Gothen Herkommen.

Es sind zwo Meynungen über das Vaterland der Gothen. Die allgemeine holt sie vom baltischen Meer, und hält die andern, welche sie zu Eingebohrnen macht, bald keiner Untersuchung werth.

Jene beruht vornemlich darauf, daß die Völker von der Morgenseite der Ostsee an die Donau gegangen sind, und daß daselbst unter andern auch Gothonen gesessen sind. Es fragt sich aber vor allen Dingen, ob die nordische Gothen und besonders diese Gothones mit einiger Wahrscheinlichkeit zu Don — oder Donaus Gothen gemacht werden können.

Zwar mag der Unterschied unter *Gothi* und *Gothones*, Gothen und Gothonen sehr gering scheinen; so sagt er immer sehr viel, weil die Donauer niemals sind Gothonen genennt worden. Dergleichen Final n sind im Germanischen, Nordischen, Ulphilanischen Derivativa, Frequentativa, Diminutiva: als Fragan, Ulfil. Fraihnan: angelsächsisch Frágnian, scisciari, wie — einfrägeln. Man hat nicht nöthig vom letztern, dem Diminutivo welches sich allein hieher, wo vom Namen eines kleinen Volks die Rede ist, schickt, Gebrauch zu machen. Ist Gothon deutsch, und nicht zusammengesetzt, so heißt es nicht Gothön, Gothönen, wenn Goth die Hauptsylbe seyn soll, welches wider alle Natur der germanischen Sprache wäre. List ein Lateiner im Ottfried: Erda bibinôta, terra commota est; so ist es ihm ein lateinisches Participium passivum. List es ein Teutscher: Erda bibinôta (die Erde beb'nete — bebete), so ist es gut Teutsch. Hätte ein gleichzeitiger Dichter die Gothonen besungen; so wäre ihre Herkunft, und die Frage: ob sie Teutsche sind; ob sie die Gothen angehen, oder nicht? schon einigermaassen entschieden.

Es giebt vier Völker, welche auf den teutschen Namen Goth einen Anspruch machen: in Schweden, in Pommern, in Böhmen, und der Moldau, deren Namens Aehnlichkeit für sich keine weitere Verwandtschaft sagen kann.

Die Gutæ in Schweden sind ein so geringes sueonisches Völklein, daß sie nur Ptolomäus nennt, welcher auch die kleinste Theile mit einem aufmerksamen Auge verfolgt. Die Namen Jütland und Gothland haben vielleicht ursprünglich einander so wenig angegangen, als seit dem Anfang der Geschichte bis auf diesen Tag. Und die Jutæ, Whitæ, Wicti — machen in der brittischen Wanderung unter ihren verbundenen Völkern ein so schlechtes Aufsehen, als zu Hause. Und die Sage, die

Joten

Joten seyen die älteſten Bewohner Nordens, und dem Urſprung nach von einer Abſtammung mit den Gothen, iſt bey aller Unpartheylichkeit doch noch ein Reſt von einheimiſchen Vorurtheilen. Stiernhielms neben einander ſtehende isländiſche und ulphilaniſche Ueberſetzungen ſtellen ſich in ein helles Licht des Gegenſatzes; wovon nicht weiter zu reden iſt, weil man die Mittelſtraſſe treffen will, und wie der Herr Conferenz-Rath von Suhm, in ſeiner Hiſtorie, om de fra Norden Udvandre Folk. Kobenh. 1772. nur „Schwärme von den Gothen in Norden mit den teutſchen Gothen an „ der Weichſel ſich vereinigen, und mit ihnen gemeinſchaftlich die Züge nach dem Don „und der Donau vornehmen„ läßt.

Die Gothini in Böhmen, Cotini, Gothuni, Gothauni ſind Reſte von Galliern, deren Herkunft ihnen alles Recht auf die Ehre abſpricht, Väter der donauiſchen Gothen zu ſeyn. Sind ſie nicht in ihrer ganzen Beſchreibung ein Gegenſatz der Quaden? quod tributa patiuntur — quod magis pudeat, & ferrum effodiunt. Marſigni, Gothini, Oſi, Burii — Omnes ii populi pauca campeſtrium, ceterum ſaltus & vertices montium, jugumque inſederunt. Tac. im Rieſengebürge. — Cot heißt auch Caſa, latibulum, wie Schilter beweiſt. Sonſt zeigt gemeiniglich die Endung — ini, wie indi, ingi, und bini die Beſchaffenheit des Landes an. Gothi, Cronii, Gothland, Grönland geben wol zur Herleitung anderer Völker von ihnen ſchlechten Grund.

Es iſt gar nichts ungewöhnliches, daß die Völker ihre Namen verlieren, ſobald ſie auswandern, vornemlich aber dann, wenn dieſelbe blos auf der Beſchaffenheit des Landes haften. Gälten hier Gründe der Vernunft; ſo müßten: Cauci, Tauri, Alani — in Ebenen; — Polani in Gebürgen; und Frieſen, Batavi, Belgæ — auf feſten Lande ſich allemal verlieren, weil ſie nach der Herleitung des Sprachforſchers widerſprechend werden.

Man laſſe die Gothonen mit allen Völkern, welche um ſie herum gewohnt haben, an die Donau herabgegangen ſeyn; ſo bleibt doch noch immer der Zweifel übrig, ob ſie nicht, wie die Sidini, Carini, Marſigni, die Stimme der Lygii, Arii Helveconæ, Manimi — und die Oſi dadurch auch ihren Namen verloren haben?

Vom Ausfluß der Oder an längſt der Oſtſee, und der Weichſel oder beſſer längſt der Oder bis an die Donau ſind die germaniſchen Völker verdächtig. Rom begreift ſie zwar unter dieſem Namen, aber es iſt ganz offenbar, daß Finnen und Sarmaten oder nachmalige Slaven auch ihren guten Theil daran haben. Oſos Pannonica lingua coarguit, non eſſe Germanos. Aeſtyorum lingua Britannicæ propior. Peucinorum, Venedorum, & Fennorum nationes waren dem Tacitus zu weit entfernt,

entfernt, als daß er etwas entscheiden könnte. Peucini oder Bastarnæ reden deutsch. Venedi werden von ihm für Teutsche gehalten, blos, quia & domos figunt, & scuta gestant & pedum usu & pernicitate gaudent. Und Fenni sind uns ausser Zweifel. Wenden — ein an der Ostsee und Bastarnæ oder unechte Germanen hält Plinius für ganz besondere Gattungen. Westwärts der Oder sind jene ziemlich kenntbar, von welchen hier aber die Rede nicht ist: aber ostwärts derselben fängt die Verwirrung an. In diesem verdächtigen Lande wohneten die Gothonen, welche man zu Vätern der Gothen machen will, unter welchen Ulphilas so deutsch geschrieben hat. Cluver, der so stolz auf diese Ehre seiner Landesleute ist, umschließt sie in Norden mit Herulern, in Westen mit Rugiern, in Süden mit Burgundiern, Burii, Osi, Bastarnæ, und Jazyges in gerader Linie bis an die Donau, und in Osten mit Aestyern; mit lauter Völkern, die ihnen die Ehre deutsch zu seyn, ganz versagen müssen.

Heruli haben das Odinische Gesetz des Todes ihrer Weiber bey ihrer Männer Scheiterhaufen, und sollen aus Scanzia gekommen, Jornandes sagt, vertrieben worden seyn. Skandia ist im weitesten Verstand die Küste der Ostsee. Der Todschlag ihrer Alten hat sich nachmals in diesen Gegenden als eine slavische Sitte geoffenbart. Ihre Unzucht und Unfläterey ist nicht deutsch. Sie zeigen sich im 3ten Jahrhundert unter den Donauvölkern, und sind daselbst Ermanarichs und Attila Unterthanen. Eine Colonie sitzt im 5ten Jahrhundert in Rugeland, hernach in Thracien. Von da aus schicken sie nach Thule um einen König. Sie streifen aber auch von Haus mit Chaibern, einem der sieben vereinigten Völker Ao. 287. über Nieder-Deutschland nach Gallien, und erscheinen als herulische Slaven an der harula oder Havel, wohin sie sich auch ausgebreitet haben.

Rugii, vielleicht um den Fluß Rege in Pommern. Sie erscheinen auch an der Donau, und bewohnen das Land der Quaden, und nennen es Rugeland. Eine andere Colonie sitzt auch im 5ten Jahrhundert in Klein-Scythien. Zu Haus setzen sie nach Abzug der 7 Völker, mit denen sie eine Colonie nach Brittanien geschickt, die abgöttische Insel, nennen sie nach ihrem Namen und sind wahre Slaven.

Burgunder, dem Namen nach schon unteutsche Teutschen; sogar für Reste der Römer gehalten. Eine vandalische Nation, wie Plinius bezeugt, das ist eins von den Völkern der Ostsee auf deutschem Boden. Sie gehen nach West und Osten, über den Rhein, und an die Donau. Hier von Gothen vertrieben, hinterlassen sie in Franken und Nürnberg slavische Wörter. Zu Hause hat man sie vielleicht nie, wenigstens hat sie Tacitus nicht erkannt, und sie gehen daselbst bey Zeiten verloren.

Und die Aestyer haben ihre Herkunft, und ihren Namen ununterbrochen behauptet. Theodorichs Schreiben an sie sagt weiter nichts, als daß sie einmal gothische Bundpflichtige gewesen.

Was sind also die Gothonen mitten unter diesen Völkern? Was anders als Slaven, wie die Welthistorie Tom. XXXI. mit vollkommenem Recht behauptet. Nur muß sie den Sueven keine Länder nehmen.

Gesetzt aber die Gothonen wären Teutsche; sie wären eine vandalische Nation, wie die Vandalen in Africa, welche sicher Teutsche sind, sie wären auch als Gothonen an die Donau gewandert: reimt sich aber auch die Sprache, die in Schwabenland über den Senonen, von den Longobarden und Vandalen gesprochen worden, so daß sie mit der gothischen würklich für eine gehalten werden kann?

Der Goth in Mösien spricht wie der Ostgoth in Italien. Das Gudilbische Monumentum Arretinum ist vom Codice argenteo in nichts verschieden. Ulphilas ist ein Bischof und Gesandter der Gothen, welche meist Athanarichs des Westgothen Unterthanen sind. Es ist also in der grossen getheilten gothischen Nation in allen Gegenden einerley Sprache. Schade, daß uns spanische Urkunden noch ermangeln, und man sich mit Nachrichten von Isidoro hisp. und den lateinischen LL. Visigoth. behelfen muß. Nach diesen gemeinsamen Urkunden ist das Griechische dergestalt in die Landessprache eingewoben, daß es ihr wesentlich und charakteristisch und ein Beweis ist, es sey kein pedantischer Modeschnitt eines graecisirenden im griechischen Lande, von griechischen Eltern gebornen Bischofs für sich allein.

Aber die Gothonen haben diese Mundart bald gelernt. Was ist leichter als auf der Wanderschaft eine fremde Aussprache anzunehmen? Gut! einzele, hülflose, ins Fremde vergaffte Weichlinge und Sklaven beugen ihre Zunge nach dem Munde ihres gefürchteten oder wohlthätigen Gebieters; und mehrere zugleich, zumal in weiter Entfernung, thun dasselbe auf ganz verschiedene Weise. Aber hier ist ein freyes, ein grosses Volk. Es ist den Griechen, unter dem Namen der Gothen, erst anderthalbhundert Jahre bekannt, an der Gränze, durch die Donau geschieden, ein fürchterlicher Feind. Es kommt um die Zeit, da der Codex zu seinem Verständniß geschrieben wird, unter die Griechen zu wohnen. Alarichs des Westgothen, und Theodorichs des Ostgothen, allezeit geschlossenes, von Gesetzen, Rechten, Sitten und Gewohnheiten des Landes ungebundenes Volk, voller Verachtung gegen die weibische Griechen, deren Schwerdter es in seinen Händen hat; ein Völkerstamm, dessen mächtige Glieder die Sprache der Römer schon längst vorher an barbarische Wörter und barbarische Endungen, und andere Modificationen gewöhnt haben, womit die zärtliche Sprache entunehrt, und ehern gemacht worden ist, dessen Kleidertracht, worin sich das ganze römische Reich verliebt, Honorius verbieten mußte; und welcher Völkerstamm die Griechen und Römer bald darauf genöthiget, mit ihm als seinem Herrn und Ueberwinder gotisch, d. i. deutsch zu sprechen. Hat ein solches Volk sein Griechisches vom Lande, in welchem es geboten hat, und so kurze Zeit (ich rede vom ganzen) gesessen ist? Wer wird sich dessen überreden.

Nein!

Nein! die Gothen sind keine Gothonen, kein vandalisches, kein erst eingewandertes Volk.

Das rauhe Suevische, so viel davon in der gothischen Sprache herrscht, nimmt mit der Entfernung von der Donau, und dem Ausfluß der Oder, ab, und fängt an sich in Vandalien mit dem Niederdeutschen, dem gelindern, und mit Nordischen, wenigstens heiligen und andern Gebräuchen zu vermengen, Gebräuchen, die dem übrigen alten Teutschland unbekannt sind, und von denen auch der Gothe nichts weis. Wir übergehen beydes, weil es nicht mehr nöthig ist. Aber! hier ist doch erga reges obsequium? Tac. Ja! zu einer Zeit, da sich im freyen Teutschland selbst, bey so häufigen und weiten Kriegszügen, schon alles zu einer Königlichen Regierung zu fügen schien. Man sieht aber auch wol, wie der deutsche und gothische Despotismus beschaffen ist, und daß Taciti Worte von Gothonen und ihres Gleichen mehr als den blossen Königsnamen sagen wollen. Und Jornandes wird erlauben, daß man an noch mehrerem als seinen alten gothischen Königen zweifeln dürfe. Ist doch Canda sein Herr Urgrosvater ein Scyr. ein Aestyer. Und Cluvers zwar übelangebrachtes: jam antiquus Scriptorum error-ridiculæ Jornandi fabulæ de Gothorum origine, Geogr. p. 91. und Semmlers, unsers grossen Geschichtforschers Urtheil, Welthistorie Tom. XVII. von Jornandis zusammengestoppeltem Zeug, der die Gothen aus Scandinavien herleitet, und dieses Land officinam gentium, und vaginam nationum nennt, ist noch nirgend widerlegt worden, und kann auch nicht widerlegt werden.

Die Gothen unterscheiden sich von allen Völkern, welche unter sie gewandert sind, von den Sarmaten und Vandalen. Es würde ein gleiches auch von den Longobarden gesagt werden müssen, wenn man andere als blos lateinische Urkunden von ihnen hätte, und diejenigen, welche in Italien ein Reich errichtet, anders aus Schwabenland gekommen sind.

Die Vandalen sind schon im Marcomannenkrieg an die Donau gewandert, wie von Haus aus mehrere Schwärme über den Rhein nach Gallien. Ein Name, der an sich der deutschen Ostsee eigen ist, und unter welchen mehrere, oder einzele Specialvölker stecken können. Sie führen an der Donau 291. in Verbindung gothischer Völker mit Gothen schwere Kriege, und haben, um diese Zeit und fortan, an der Donau mit den Sarmaten (Jazygern) einerley Sitz und Namen zwischen den Marcomannen (Quaden) und den Gothen, mit denen die Sarmaten bald Freunde und Bundesgenossen, bald in die heftigste Streitigkeiten verwickelt sind, bald führen sie sogar den Gothennamen, wie 276. 289.

Die Gothen nehmen, von den Jazygern an, ununterbrochen das ganze Donauufer ein, und sind selbst in eigene Völkerschaften abgetheilt, die am Dniester einen Hauptabschnitt haben. Die Gro — Gru — Pru — Trutungi auch Virtungi,

Vitingui, Vithungi, Iuthungi, Gauthungi genannt, ſind Oſtgothen; die Taifali und Tervingi Weſtgothen. Das lächerlichſte dabey iſt, daß man die deutſchen Theuringi, die ſchon Ptolomaeus Teuriochaemae (Thüringheimer) nennt, zu einem gothiſchen Pflanzvolk macht, weil die alte Thüringer Mundart mit der gothiſchen übereinkomme, das iſt, das Gothiſche mit dem alten Hochdeutſchen die nächſte Verwandſchaft hat; und (Cluver) weil in Thüringen ein Gotha liegt. Aſtingi, Sigipedes — Gepidæ — es, Gapides, Im gloſſario monſeenſi heißt guopida, colonia, guopido, incolatus von Ulphila gawi. Otf. gewi, gloſs. Theot. gauwi. T. gow, göw. terra, pagus, regio. mit welchem das teutſche Gut, Goth, prædium, nächſt verwandt iſt. Auf dieſe Herleitung indeß baut man keine weitere Gründe.

Man laſſe die Gothen ein eigenes Volk ſeyn, das von den älteſten Zeiten mit den Griechen, unter einem andern Namen Gemeinſchaft gehabt hat, und unter dem Druck der Scythen, oder in Thracien verborgen gelegen, nach der Scythen Verfall ſich erhoben, und endlich das verlaſſene Dacien eingenommen hat. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der germaniſche Völkerſtamm, der aus Aſien die Donau heraufgekommen iſt, keine Fußſtapfen ſeines Zugs, (der doch gemeiniglich, den gewaltſamen Druck ausgenommen, durch allmählig geſchehene Vermehrung vor ſich gegangen,) auf dieſer weiten Strecke zurückgelaſſen haben, und an der Theis oder Meraw plötzlich abgebrochen ſeyn ſollte. Da ſichs doch beym Glanz dieſes Volks nachmals gezeigt, daß dieſe Sprache in den teutſchen Alanen, über das caſpiſche Meer hinaus, mit den Vätern der Perſer zuſammenhange, die auf den heutigen Tag noch ſo viel teutſches zeigen. Wenigſtens redeten nach Strabo die Iſtri, Dacæ, Mœſi und Thracæ einerley Sprache. Mögen ſich die Finnen, Slaven, Germanen und andere drum zanken.

Könnte wahrſcheinlich gemacht werden, daß es die Gothen ſind; ſo wäre aller Streit gehoben. Ovid ſchilt dieſe Barbaren Verderber der griechiſchen Sprache. Sie wohnten zwiſchen dem hæmus, dem ſchwarzen Meer und der Donau. Jenſeit dieſes Fluſſes ſind Herodots Scythen, und über der Aluta, die unſcytiſche Agathyrſi, Picti genannt, caeruleo capillo, Plin. bis jenſeits des Patiſſus, ſchwerlich urſprüngliche Innwohner. Geten und Dacen haben ſchon vor dem groſſen Alexander dieſes Ufer, (faſt dürfte man vorläufig ſagen, wieder) eingenommen, dagegen die Geten, die diſſeits ſitzen geblieben ſind, vom Jahr 736. die römiſche Herrſchaft erkennen müſſen — Dacen iſt eine römiſche Benennung der Geten, Plin. und Iſidor ſagt, ſo ſeicht und anachroniſtiſch der Gedanke auch ſcheinen mag, doch ſo unrecht nicht: Daci Gothorum ſoboles, quaſi dagos, quia de Gothorum ſtirpe creati ſunt. Freylich nicht von daddja, lactens, lactatus, plur. daddajos, Knittel. Der Codex kann nicht alle Wurzeln haben. D. teg, und d. tog, altteutſch: allem. 30h, genuit, *educavit*, nutrivit. Altteutſch Digan, tygen, allem. ziuhan, zeugen,

zeugen, erziehen, gignere, nutrire. Schwed. Däggia, lactare, wovon die derivata: Schwed. tocht, altschw. toht, techhe, Zucht; Schwäb. Züchet; *Otf.* Zuht, *puer*, *infans*. Die Pers. T. altschw. Dohter, *Ulph.* Dauhtar, Tochter filia. &c. &c. Und Geten sind immer in der Geschichte da, bis gleichsam plötzlich ihr e (vielleicht ŏ) sich in o verwandelt, (so himmelweit ist ihr Unterscheid!) A. 215. Bey Spartian in Caracalla, welcher sagt, Gothen und Geten seyen eines. Ausser diesem würde der beissenden Spottrede des Helvius Pertinax das Salz gemangelt haben. Ammian. (l. 27.) hält die Gothen in Thracien, Mösien und Dacien für Abkömmlinge von den wilden Völkern, die vorher in diesen Gegenden gewohnet haben; für welche nun anders als diese Geten. Noch A. 319. lebte dieser Name, da Sarmatæ, Carpi und Geten über die Donau eingefallen. Auf jüngere Zeugnisse ist nun freylich nicht viel zu gehen. Doch muß auch St. Hieronymus: vt barbara Getarum lingua hebraicam quæreret veritatem — und das dazu an die Gothen Suniam und Fretellam — in unserm Irrthum gesteckt seyn. So wie lange nach ihm Walafrid. præcipue a Gothis, qui & Guttoni — nostrum, id est, theotiscum sermonem habuerint, für die vandalische Meinung zu stimmen scheint. Hat dann Strabo Geogr. l. 7. dabant Gothi Sacerdotibus nomen Deorum, schon von den Gothen gewußt? Knittel.

Der Einwurf: die Gothen können nicht Geten, d. i. Dacier seyn, denn Aurelian setzte Römer und Eingeborne aus Dacien diſſeits herüber, wäre leicht zu heben, wenn er der einzige wäre. Gesittete, weichliche, stille, reiche Kinder fürchten wilde und räuberische Söhne ihrer Väter mehr, als andere Fremde.

So unterschieden sind schon vorher die Geten von einander gewesen. Sollten das Ansehen eines Oroles, die unnachgeahmte Großmuth eines Duras, und die weise Verfassung eines Diurpaneus in einem mit Vestungen versehenen Lande, darum eine Abhängigkeit von Geten, die vor um und nach ihnen gewesen sind, verkennen? Von wilden, in Einöden seiner Art, mit denen Macedonien und Rom zu schaffen gehabt, unter Königen von Homers Telephus an bis auf einen Diconos und Cotison, die etwa hie und da einzelen Stämmen, nach dem ersten Begriff der Freyheit, oder dem Gutbefinden griechischer Autoren, oder auch nach dem Beyspiel der Nachbarn vorgestanden. Das fremdklingende zermizegethusa, und die wenige Namen, welche die Geschichte giebt, können uns nicht irren, so lang ihre Bedeutungen nicht daneben stehen, die der Stammsprache widersprechen. Es wäre zu viel, blos auf das Ungewisse zu rathen. Sonst könnte z. E. Drobal, der Ehrenname aller Dacischen Könige, auch gut Gothisch seyn. D. teg, judex, Besold. altschw. thegn rex, tog, herethog, allem. Herzog. &c. Jenseit der carpatischen Gebürge (die Carpi sind Gothen) und das hierasus war Land genug für andere Geten, welche